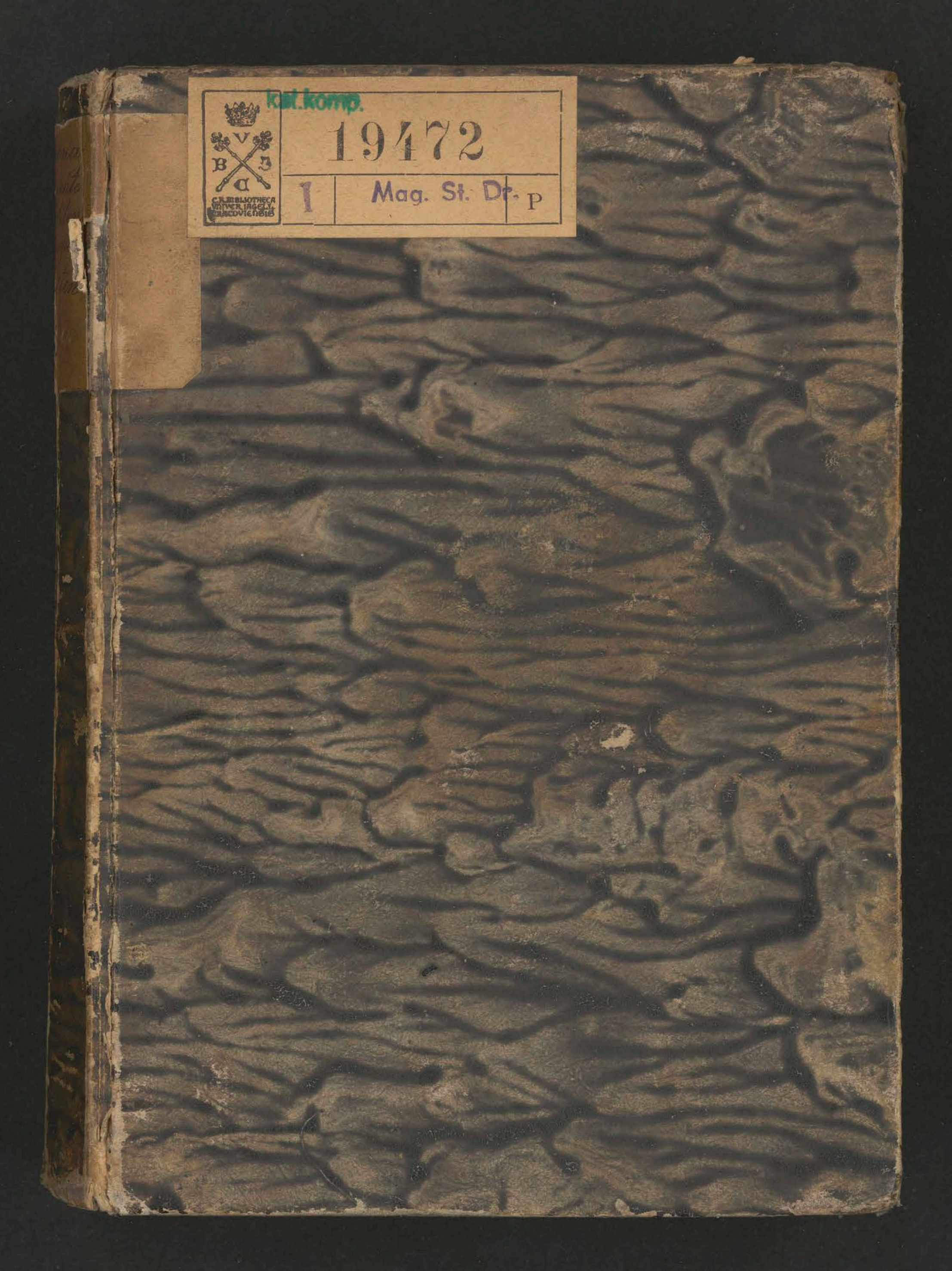
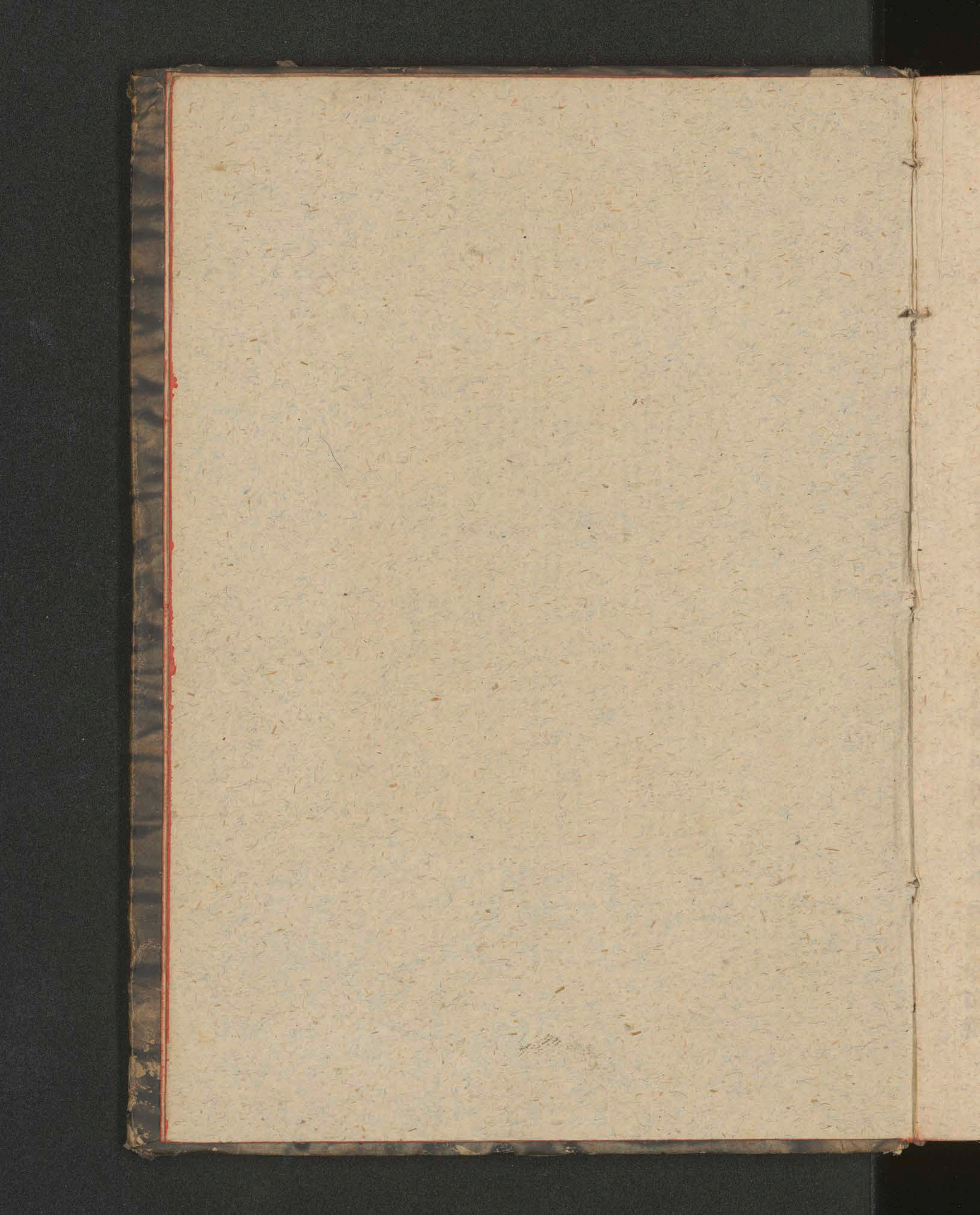


kat.komp.
19472
C.R. BIBLIOTHECA UNIVER. JAGELL. CRACOVIENSIS
I
Mag. St. Dr.
P


V
B
J
C
19472





Geschichte von Pohlen

unter der Regierung

Augusts des Zweyten,

durch den

Herrn Abt von Parthenay.



Erster Theil.

Aus dem Französischen übersetzt,
und mit einigen erläuternden und berichtigenden
Anmerkungen versehen.

Mietau und Hasenpoth,
bey Jacob Friedrich Hinz.
1771.

Geschichte von Pohlen

unter der Regierung

Augusts des Zweyten,

durch den

Herrn Abt von Parthenay.



Erster Theil.

Aus dem Französischen übersetzt,
und mit einigen erläuternden und berichtigenden
Anmerkungen versehen.

Mietau und Hasenpoth,
bey Jacob Friedrich Hinz.
1771.



Vorrede
des Verfassers.

Indem ich diese Geschichte zum Druck übergebe, mache ich mir weit mehr Rechnung auf den Reichthum des Gegenstandes, als auf die Art und Weise wie ich ihn behandelt habe. Es ist hier von einem Reiche die Rede, auf welches ganz Europa lange Zeit die Augen gerichtet hat, obgleich die Mannichfaltigkeit gleichzeitiger Vorfälle, auch wohl einen Theil seiner Aufmerksamkeit verdiente. Man siehet in dieser Geschichte einen Thron, der durch Geschicklichkeit und unermäßliche Verschwendungen erlangt, einige Jahre, ohngeachtet der Mittel, welche Empörung und Partheygeist angewandt, durch Standhaftigkeit und immerwährende Nachsicht, erhalten, durch die Rachgier ent-

rissen, durch die Freundschaft wieder gegeben, und im Verfolg unter abwechselnden Klagen und Lobsprüchen besessen worden. Dazu würde eine von denen Federn erfordert, welchen das Publicum seinen schmeichelhaftesten Beyfall scheint vorbehalten zu haben, und die meinige gehört bey weitem nicht unter diese Anzahl. Die Beschäfftigungen und Pflichten, welche mich genöthiget an die meisten europäischen Höfe zu gehen, haben mir keine Muße übrig gelassen mich in der Schreibart zu üben. Aber dafür habe ich doch wenigstens den Vortheil daraus gezogen, daß ich einen großen Theil der Begebenheiten, die ich erzähle, selbst gesehen, und sie aus eigener Erfahrung weiß, oder doch von wohl unterrichteten Personen erfahren habe.

Tausend andere, wenn sie an meiner Stelle wären, würden diese Gelegenheit ergreifen, das Publicum mit der unnützen Erzählung ihrer eignen Schicksale zu belästigen, und sich in eine verdrüßliche Weitläuftigkeit in Anführung persönlicher Umstände einlassen. Ich fühle das lächerliche eines solchen Verfahrens allzu wohl, als daß ich darein fallen sollte. Es ist dem Publicum nichts daran gelegen die Umstände meines

Lebens

Lebens zu wiſſen, die mich in den Stand geſetzt, mich von dieſer Geſchichte zu unterrichten und ſie zu ſchreiben. Zu geſchweigen, daß ich mich nicht ohne Unbeſcheidenheit in eine umſtändliche Erzählung davon einlaſſen könnte, ſo würde es auch nichts zum beſſern Verſtändniß der Begebenheiten, von denen ich handle, beytragen.

Der Leſer erwarte in meinem Werke kein Tagebuch von allen Liebeshändeln Auguſts. Dieſer Fürſt der einer der galanteſten ſeiner Zeit war, würde Stof zu vielen Bänden hergeben; allein man erinnere ſich daß ich nicht das Leben des Königes von Pohlen, noch weniger die Geſchichte ſeiner Liebeshändel ſchreibe; vielmehr habe ich mir vorgenommen, eine richtige Vorſtellung desjenigen zu geben, was er als König von Pohlen, von Sobieskis Tode an, bis zu ſeinem eigenen gethan hat. Ich überlaſſe jedem der ſich damit abgeben will tauſend Hiſtörchen, die nicht in meinen Plan gehören, und deren Erzählung mir mein Stand nicht erlaubt. Ich habe eine viel zu gute Meynung von dem Publicum, als daß ich befürchten ſollte es werde mir wegen Weglaſſung derſelben Vorwürfe machen.

Eine andere Besorgniß scheinet mir gegründeter zu seyn. Man erlaube mir sie anzuzeigen. Der Herr Arcurt von Voltaire hat eine Geschichte des Königes von Schweden Carls XII. heraus gegeben. Sie ist in jedermanns Händen. Ich habe sie mit Aufmerksamkeit gelesen. Wir handeln öfters beyde von einer Materie, aber in Ansehung der Begebenheiten gehen wir gewiß erstaunend von einander ab. Woher kommt das? Ich weiß nicht was er antworten würde, wenn man je diese Frage an ihn thun sollte. Meine Antwort ist leicht, und hier ist sie.

Der Herr von Voltaire hatte ein Gedicht in Versen über die bürgerlichen Kriege in Frankreich unter Heinrich IV. geschrieben. Er hat sich ein Vergnügen gemacht auch eines in Prosa über die Kriege des Königes von Schweden zu schreiben. Ueberzeugt daß ein Buch unter einem so berühmten Namen als der seinige ist, allezeit wohl werde aufgenommen werden, hat er sichs eben nicht angelegen seyn lassen seine Materie genau zu untersuchen. Er hat sie im ganzen genommen, obenhin abgehandelt, und da er allen, durch seine hinreißende Schreibart,

und durch Bilder die den Leser einnehmen, einen Reiz gegeben, hat er sich gar nicht darum bekümmert, ob seine Beschreibungen der Städte, Belagerungen und Schlachten, wahr sind oder nicht. Er begnügte sich mit der Wahrscheinlichkeit, sollte er auch Gefahr laufen von einer Menge Zeugen, die noch leben, oder deren Schriften öffentlich bekannt sind, widerlegt zu werden.

Die Belagerung von Riga im Jahr 1700. ist ein sehr bequemes Beyspiel, das was ich sage zu beweisen. Wenn man dem dichterischen Geschichtschreiber glauben will, so wurde diese Festung förmlich belagert, die Angriffe geschahen mit Lebhaftigkeit, und die Belagerten vertheidigten sich hitzig und hartnäckig. „Der König von Pohlen, sagt „der Herr von Voltaire, belagerte die Stadt „Riga persönlich. Der Graf von Flem„ming, nachheriger Minister von Pohlen, „ein großer Held und Staatsmann, und der „Herr von Patkul, betrieben beyde die Be„lagerung unter den Augen des Königes, „der eine mit aller seinem Charakter ange„messenen Lebhaftigkeit, der andere mit al„ler der Rachgier eignen Hartnäckigkeit. „Allein ohngeachtet verschiedener Vortheile

„welche die Belagerer erhalten hatten, ver-
„eitelte doch die Erfahrung des alten Gra-
„fen Ahlberg alle ihre Bemühungen.„ Wie
verschieden ist diese Erzählung von allen an-
dern Berichten, die uns einstimmig sagen,
daß die Belagerer kaum etliche Kanonen-
schüsse gethan, daß der König und seine Feld-
herren, den Belagerten mehr mit Verspre-
chungen und Drohungen als mit lebhaften
Angriffen zugesetzt, daß man bis zum 28sten
August sich bloß mit den Anstalten beschäff-
tigt, daß man erst den 6ten September an-
gefangen einige Bomben in die Festung zu
werfen, aber mehr in der Absicht die Bela-
gerten zu schrecken, als ihnen Schaden
zu thun, wie man es auch einige Tage vor-
her gemacht hatte, da man die Mörser ver-
sucht; und endlich, daß die Feuerkugeln, die
man zwey Tage darauf hinein geworfen,
nicht mehr Wirkung gethan als die Bomben.
In allem diesen finden wir gar keinen Grund
zu der Vorstellung, die uns der Herr von
Voltaire, gern von der Thätigkeit und Hart-
näckigkeit der Feldherren machen möchte.
Noch mehr; weit gefehlt, verschiedene von
den Belagerern erlangte Vortheile zu
finden, würde man vielmehr bey genauerer
Unter-

Untersuchung der Sache sehen, daß das Feu-
er aus dem schweren Geschütze der Stadt,
welches dem von der sächsischen Armee nichts
nachgab, den Belagerern mehr Schaden thun
müssen als sie den Festungswerken gethan.

Wer sollte wohl Altona in der Beschrei-
bung erkennen, die uns der Herr von Vol-
taire davon macht? „Altona, sagt er, liegt
„oberhalb Hamburg an der Elbe, die in ih-
„rem Hafen ziemlich große Schiffe tragen
„kann.„ Unterdessen weiß doch jedermann
daß Altona nicht oberhalb, sondern unterhalb
Hamburg liegt. Der dichterische Geschicht-
schreiber hätte nur die geringste Karte zu
Rathe ziehen dürfen, so würde er die wahre
Lage dieser Stadt gelernet, und daselbst kei-
nen andern Hafen als den Fluß gefunden
haben. Was er weiter unten hinzusetzt, ist
eben so unrichtig. „Seine Völker, sagt er
„indem er vom General Steinbock redet,
„waren in der Vorstadt mit Fackeln in den
„Händen, ein schwaches hölzernes Thor,
„und ein bereits zugeschütteter Graben, wa-
„ren die einzigen Schutzwehren von Altona.„
Wenn man von Vorstädten reden höret,
sollte man nicht glauben, Altona sey eine
ziemlich große Stadt, die wenigstens eine

Vorstadt habe? Und doch ist in der That Altona selbst nur eine Art von Vorstadt, die vor dem Thore der Stadt Hamburg lieget: Und wenn man zu Altona ein Thor und einen Graben, von des Herrn von Voltaire Erfindung siehet, sollte man sich nicht eine befestigte Stadt vorstellen? Und doch ist es gewiß, daß bey Altona gar keine Festungswerke sind, und daß es nie mit einem Graben umgeben gewesen, dergleichen man in den Festungswerken eines Platzes macht, es sey denn, daß man eine Art von Rinnstock, durch den bey starken Regen das Wasser ablauft, einen Graben nennen will. Das ganze Werk des Herrn von Voltaire, ist voll von Nachläßigkeiten, die einer Geschichte zur Schande gereichen würden, die man aber in einem Gedichte entschuldigt, besonders wenn man weiß, daß die Absicht des Dichters nicht war zu unterrichten, sondern durch lebhafte Gemählde zu gefallen, daß, wenn gleich die Wahrheit dem Geschichtschreiber unumgänglich nöthig ist, es sich nicht eben so mit dem Dichter verhält, der oft berechtigt ist, dem matten und unangenehmen Wahren, das Wahrscheinliche vorzuziehen, welches einer Erzählung Geist und Leben giebet.

Ein Erlauchter schwedischer Senator redete daher bloß deswegen, weil er diese Gedanken nicht gehabt, mit der äußersten Verachtung vom Herrn von Voltaire. Er betrachtete sein Buch bloß als eine Geschichte, da er hingegen, wenn er es als ein Gedicht angesehen hätte, ihm seine Lobsprüche nicht würde haben versagen können.

Da ich mich nicht im Stande fand, meine Leser auf eben die Art in Ansehung der Schreibart schadlos zu halten, so habe ich mich desto sorgfältiger an die historische Wahrheit gehalten, und ich habe alles mögliche gethan, um mich nie davon zu entfernen. Voll Ehrfurcht und Bewunderung für die Tugend, aus was für einem Lande sie auch seyn mag, habe ich keine partheyische Liebe für irgend eine Nation gehegt, und wenn jemand nicht mit vortheilhaften Farben geschildert ist, so kommt es daher, weil seine Aufführung, welche ich nicht verschweigen mußte, unordentlich und böse war. Dem Primas Radziejowski, ob er gleich Erzbischof von Gnesen, und Cardinal war, wird eben so wenig geschmeichelt, als weltlichen Personen und Kriegsleuten. Im Gegentheile seine Unredlichkeit, und der Geist der Verrätherey, der

diesen Prälaten, während der Unruhen seines Vaterlandes belebet, hat mir eine abscheuliche Gemüthsart zu seyn geschienen, die an einem Geistlichen weit verdammlicher ist, als der unruhige und aufrührerische Geist einiger Großen.

Diese Geschichte ist in acht Bücher abgetheilet, die in zwey Theilen erscheinen. Jedes Buch endiget sich natürlicher Weise bey irgend einer wichtigen Epoche. In den vier ersten Büchern sind es die doppelte Wahl der beyden Kronbewerber, die sich die pohlnische Krone streitig machten; die endliche Befreyung Augusts von der Mitbewerbung des Prinzen Conti; die Schlacht bey Narva, und die Absetzung Augusts. Dieß sind eben so viel rührende Begebenheiten, bey denen ich geglaubt habe, ich müßte dem Leser Gelegenheit geben, mit seinem Lesen und seiner Aufmerksamkeit stille zu stehen. Mit den vier andern Büchern verhält sichs eben so. Das übrige überlasse ich dem Geschmacke und der Entscheidung des Publicum.

Vorbericht
des Uebersetzers.

Man hat, so viel mir wissend, im Deutschen noch keine ausführliche Geschichte von der Regierung Augusts II. die doch gewiß an merkwürdigen Begebenheiten nicht unfruchtbar ist. Ich werde also wohl keine Rechtfertigung nöthig haben, daß ich dieß Werk des Herrn Abts von Parthenay übersetzt habe. Gehört er schon nicht unter die vortrefflichen Geschichtschreiber; so ist doch seine Geschichte meistens richtig und unpartheyisch. Ob ich die Regeln einer guten Uebersetzung beobachtet, muß ich dem Ausspruche der Kunstrichter überlassen. Treue werden sie mir wenigstens nicht absprechen können. Die Anmerkungen sind alle von mir. Sie enthalten größtentheils eine Anzeige der Quellen, woraus der Verfasser geschöpfet haben mag, und die er, nach Gewohnheit seiner Landsleute nirgends angeführet hat, oder auch solcher Schriftsteller, die zwar für den Verfasser

ser keine Quellen seiner Geschichte seyn konnten, die aber doch seine Erzählungen entweder bestätigen oder davon abgehen. Bis zum Jahre 1710. habe ich Zaluski vornehmlich zum Gewährsmanne gebraucht, auf dessen Nachrichten man sich, wie ich glaube, am sichersten verlassen kann. Wenn man auch Voltairen angeführet findet, dessen Geschichte Carls XII. von so vielen und auch von unserm Verfasser ein historischer Roman genennet wird, so ist es um deswillen geschehen, weil seine Erzählungen doch in der Hauptsache gemeiniglich richtig sind, wenn er sie schon nach seiner Gewohnheit verschönert. Auch war das Certificat, welches ihm der Graf von Tresson im Namen des Königes Stanislaus gegeben, bey mir von einigem Gewichte. Es heißt darinn unter andern: Sa Majeste Polonnaise nous a fait l'honneur de nous dire, qu'il etoit pret à donner un Certificat a Mr. de Voltaire, pour constater l'exacte Verité des faits contenus dans cette histoire, (de Charles XII.) Ce Prince a ajouté, que Mr. de V. n'a oublié ni deplacé, aucun fait, aucune circonstance interessante, que tout est vrai, que tout est dans son ordre en cette histoire.

re, qu'il a parlé ſur la Pologne, et ſur tous les evenemens qui y ſont arrivés, comme s'il en eut eté temoin oculaire. Ich glaube zwar nicht, daß man dieſe Ausdrücke völlig nach dem Buchſtaben verſtehen müſſe, aber das glaube ich doch, daß ein ſo weiſer Fürſt der von den meiſten Begebenheiten ein Augenzeuge geweſen, ſich nicht würde entſchloſſen haben ein ſolches Zeugniß zu geben, wenn offenbare Erdichtungen in dieſer Geſchichte wären. Ich weiß auch wohl, daß es V. nicht an Unverſchämtheit fehlet, aber ich kann mir doch nicht vorſtellen, daß er unverſchämt genug seyn ſollte, ein ſolches Zeugniß öffentlich für ſich anzuführen, wie er in der Vorrede zur Geſchichte Peters des Großen gethan, wenn es nicht authentiſch wäre. — Man wird in dieſen Anmerkungen ferner einige Erläuterungen und Berichtigungen bisweilen auch Zweifel wider die Erzählungen des Verfaſſers finden. Die pohlniſchen Namen, in deren Rechtſchreibung der Verfaſſer ſehr oft gefehlet, habe ich gleich im Texte aufs genaueſte berichtiget, auch im Anfange die gehörige Ausſprache ſo viel möglich, in Parentheſen angezeiget. Sollten ſich, dem ungeachtet Unrichtigkeiten darinn

finden,

finden, so wird der geneigte Leser sie nicht auf die Rechnung des Uebersetzers, sondern des Druckers schreiben; so wie auch diejenigen, welche sich bey den Anführungen anderer Schriftsteller einschleichen möchten, da der Uebersetzer versichern kann, daß er keine Stelle angeführet, die er nicht selbst nachgeschlagen hätte. Seine Entfernung vom Druckorte, erlaubt ihm nicht, diesem fast unvermeidlichen Uebel abzuhelfen.





Geschichte von Pohlen unter der Regierung August des Zweyten.

Erstes Buch.

Europa war seit langer Zeit der Schauplatz eines fast allgemeinen Krieges. Die Türken hatten ihre unter den Mauern von Wien stehende fürchterliche Armee, nach so vielen Eroberungen, die ihr den Weg durch ganz Oesterreich bis an die Thore seiner Hauptstadt eröffnet, endlich zerstreuet gesehen. Der Schrecken in den sie Deutschland gesetzt hatten, ergriff nunmehro sie selbst. Sie sahen sich genöthigt vor eben den Völkern zu fliehen, die sie wenig Tage vorher verachtet hatten, und hielten es noch für ein Glück, daß sie die Ueberbleibsel ihres Heeres, in ihre alten Gränzen zurück führen können.

Zustand von Europa, zur Zeit der Regierung des Königes Sobiesky.

Ludwig der XIV. den eine Reihe von glücklichen Begebenheiten seinen Nachbarn fürchterlich machte, hatte in einen Stillstand gewilligt, um die alten Feindseligkeiten zwischen seinem und dem österreichischen Hause auf eine zeitlang ruhen zu lassen, oder, wenn man die Sprache der damaligen Zeit führen will; die Sonne stund stille, um Josua Zeit zu lassen, die Kananiter zu vertilgen. Aber er glaubte genug gethan zu haben, daß er dem Kaiser in diesem unglücklichen und gefährlichen Zeitpunkt einige Gefälligkeit erzeiget, und hielt es nicht für rathsam, ihm fernerhin eine Hülfe zu leisten, die nun nicht mehr so nöthig war, und deren er, wie er vorhersahe, bald selbst möchte benöthigt seyn, um die Veränderungen zu Stande zu bringen die er in seinem Reiche zu machen gedachte.

Die in England vorgegangene Staatsveränderung, und das berühmte augspurgische Bündniß, hatten Gelegenheit zu einer Verbindung gegeben, in welche der größte Theil von Europa wider Frankreich getreten war, und diese Krone mußte zu gleicher Zeit, der ganzen Macht des Kaisers, des Reichs, Spaniens, Englands, der vereinigten Niederlande, Savoyens und der übrigen wider sie verbundenen Fürsten, Widerstand thun.

Die Pforte hätte nichts vortheilhafters für sich wünschen können, als daß der Kaiser

ser in diesem Kriege diese Partey ergriffen. Sie gewann dabey Zeit sich zu erholen, und hörte auf sich vor einem Feinde zu fürchten, der, anstatt seine Kriegsvölker zu verstärken, und sie alle zusammen zu ziehen, um ganz Ungarn zu erobern, sich selbst in die Nothwendigkeit versetzte, sie anderswo zu gebrauchen.

Bündniß zwischen dem Kaiser, Pohlen und Venedig, gegen die Türken.

Zwar bestund noch immer ein Bündniß zwischen dem Kaiser, dem Könige von Pohlen und den Venetianern; allein so bald der Kaiser anfieng bloß vertheidigungsweise zu gehen, waren die Venetianer allein nicht mehr im Stande einen Angriff zu thun, und Leopold hatte aus einer wunderlichen Staatsklugheit, sich selbst der Hülfe des Königes von Pohlen beraubt. Dieser Held, dessen Tapferkeit und Geschicklichkeit die Türken auch sonst schon erfahren, hatte an dem ruhmvollen Feldzuge, in welchem sie aus dem Reiche waren gejaget worden, sehr großen Antheil gehabt, und Oesterreich konnte nicht ohne Undankbarkeit leugnen, daß es die Erhaltung seiner Hauptstadt Sobiesken zu danken habe.

Aufführung des Kaisers gegen den König von Pohlen.

Indessen bewies sich der Kaiser gegen diesen Monarchen nicht so dankbar als er nach so herrlichen Diensten zu erwarten berechtigt war. Bey einer Zusammenkunft, die sie mit einander hatten, beobachtete Leo-

pold auf eine gezwungene Art das Ceremoniel auch in Kleinigkeiten auf das genaueste, und suchte eine Ehre darinn, seine überlegene Hoheit zur Unzeit einem Prinzen empfinden zu lassen, der ihm eben Wien, Oesterreich und Ungarn wieder gegeben, und seine eigene Staaten verlassen hatte, um ihn von ihrem gemeinschaftlichen Feinde zu befreyen, ohne eine andere Belohnung, als die Ehre, einem Bundesgenossen beygestanden zu haben.

Als der Kaiser sahe, daß die Sachen von dieser Seite wieder auf ziemlich guten Fuß gesetzet waren, und er den König von Pohlen wohl missen könne, wollte er ihn lieber vor den Kopf stoßen, und ihn dadurch nöthigen, sich wegzubegeben, als zu den Verbindlichkeiten, die er ihm bereits schuldig war, und die ihm anfiengen zur Last zu werden, noch neue hinzukommen zu lassen. Die schlechten Winterquartiere, die man den Pohlen gab, zeigten ihnen vollends recht deutlich, wie man gegen sie gesinnet sey. So hatte Sobiesky für die Großmuth mit der er Wien zu Hülfe geeilet, für die Wunder der Tapferkeit, welche die Türken selbst bewundert, und für die Gefahren, denen er sich in dem Treffen bey Barkan ausgesetzt, weiter nichts als den Kaltsinn eines Hofes, dessen feurigste Dankbarkeit er verdienet hatte.

Ja

Der Hof zu Wien ist dem König in allem entgegen.

Ja man ließ es nicht dabey bewenden, daß man ihm nur kaltsinnig begegnete, man suchte ihm so gar zu schaden. Sobiesky hatte eine Vermählung zwischen einer Erzherzoginn, und seinem ältesten Sohne dem Prinzen Jakob gewünscht. Man verwarf diesen Vorschlag und brauchte überdieß noch allerley Ränke, um die Vermählung dieses Prinzen mit der Prinzessinn Radzivil zu verhindern. Die ausnehmend großen Güter, die sie besaß, waren der Kaiserinn ein hinlänglicher Bewegungsgrund, dieser Verbindung Hindernisse in den Weg zu legen. Das wienerische Ministerium wußte die Sache so zu karten, daß diese Prinzessinn sich mit dem Prinzen Karl von Neuburg, einem Bruder der Kaiserinn, vermählte, ob sie sich gleich bereits mit dem pohlnischen Prinzen verlobet hatte, dem sie so gar zu mehrerer Sicherheit eine schriftliche Versicherung gegeben, daß alle ihre Güter an ihn fallen sollten, wofern sie nicht Wort hielte.

Umsonst wollte der König sich diese Schrift zu Nutze machen. Der Reichstag zu Grodno, ward durch die geheimen Ränke der kaiserlichen Minister zerrissen, und alle andere Reichstäge, die er bis an seinen Tod ausschrieb, hatten ein ähnliches Schicksal. Der wienerische Hof glaubte sich von aller Verbindlichkeit loszumachen, da er dem

Prinzen Jakob zur Vermählung mit einer Neuburgischen Prinzessinn behüflich war, einer Vermählung die man der Königinn Mutter sehr hoch anrechnete, welche auch ihre Schätze einer Verbindung aufopferte, von welcher sie ganz verblendet war.

Misverständniß zwischen dem Könige und seinen Unterthanen.

Dieß waren nicht die einzigen Hindernisse, die der König zu übersteigen hatte. Er sahe mit Schmerzen Kamieniec (Kamjenjetz) die einzige Festung, welche Pohlen auf dieser Seite hatte; nebst Podolien, einer der fruchtbarsten Landschaften des Reichs, in türkischen Händen. Er schmeichelte sich, nicht nur diese wieder unter seine Bothmäßigkeit zu bringen, sondern auch alles das wieder zu erobern, was der Staat unter den Königen, seinen Vorfahren, verloren hatte. Pohlens Schicksal erlaubte es ihm nicht. Es waren gar nicht mehr dieselben Pohlen, die unter seiner Anführung sich mit so vielem Eifer in die größten Gefahren gewagt hatten, als er noch Kronmarschall oder Kronfeldherr war. Sie schienen die Siege, welche sie unter ihm erfochten hatten, vergessen zu haben, und er fand bey ihnen eine Schläfrigkeit, die alle seine Entwürfe zu vernichten vermögend war.

Selbst aus seiner Familie stunden zween Feinde wider ihn auf, die um so viel mehr zu fürchten waren, weil sie beyde Leute von großem Verstande waren, und in Bedie-

nungen

nungen stunden, die ihnen ein großes Ansehen gaben.

Listige Streiche des Wielopolski.

Einer davon war der Kronkanzler und Schwager der Königinn Wielopolski. Er spann eine Zusammenverschwörung gegen den König an, und war wegen der Menge und Beschaffenheit seiner Mitverschwornen im Stande, eine wichtige Staatsveränderung zu bewirken. Aber eine Krankheit, die in wenig Tagen tödtlich ward, hintertrieb alles, und befreyete den Hof von dieser Gefahr. Sobald er sahe, daß die Verschwörung, deren Seele er war, durch seinen Tod würde vernichtet werden, verbrannte er alle Briefe der Verschwornen, um dem Könige die Mittel zu benehmen, wodurch er von einem so verderblichen Vorhaben hätte Nachricht einziehen können.

Aufführung des Cardinals Radziewski.

Der andere war Radziewski, ein naher Verwandter des Königes, welcher ihn zur Würde eines Erzbischofs von Gnesen erhoben hatte. Diese Stelle mit welcher die Würde des Primats von Pohlen verbunden ist, rührte ihn nicht so sehr, als die Weigerung des Königes, ihm den ersten Cardinalshut, dazu er zu ernennen das Recht hatte, zu verschaffen. Sobiesky hatte damit den Bischof von Marseille, der viel zu seiner Erhebung beygetragen hatte, bedacht. Der Pabst gab hernach auch dem pohlnischen

Prälaten den Purpur, und zwar aus eigner Bewegung. Der Undankbare bediente sich dieser Gunstbezeugungen nur dazu, um unaufhörlich den Maaßregeln die der König sein Wohlthäter zur Versorgung seiner eignen Familie ergriff, Hindernisse in den Weg zu legen.

Ehrgeitz der Sapieha.

Es schien als ob dieser König durch seine Wohlthaten und Gnadenbezeigungen nur Undankbare machte. Die Sapiehas hatten ihm zum theil die Würden zu verdanken die sie in Pohlen bekleideten. Er hatte sie aus dem Großherzogthum Litthauen hervorgezogen, wo sie ungeachtet ihrer überaus großen Reichthümer, in der Dunkelheit lebten: in Vergleichung mit den Ehrenstellen, zu welchen er ihnen durch sein Ansehen verhalf. Doch ist nicht zu leugnen, daß er sich ihrer bediente, um den Patzen, deren Partey ihm nicht günstig war, das Gleichgewicht zu halten. Und deswegen bildeten sich die Sapieha ein, der Bewegungsgrund, den der König bey ihrer Erhebung gehabt, sey ihm schon eine genugsame Vergeltung dessen, was er für sie gethan. In Meynung also daß sie ihm keine Verbindlichkeit mehr schuldig wären, beflissen sie sich recht angelegentlich, sich allen seinen Absichten offenbar zu widersetzen. Auf dem Reichstage zu Grodno, dessen ich gedacht, verbanden sie sich mit den wiene=

wienerischen Ministern und zerrissen denselben. Der Prinz Jakob hatte sich in der Hoffnung dahinbegeben, daß man ihm erlauben würde, sich neben seinem Vater unter den Thronhimmel zu setzen. Die Sapiehas befürchteten, die Nation möchte es gewohnt werden, ihn so nahe beym Throne zu sehen, und den Entschluß fassen, ihn nach dem Tode des Königs darauf zu erheben. Diese Besorgniß machte bey ihnen einen desto stärkern Eindruck, da sie selbst für sich sehr nahe Aussichten darauf hatten. Sie schmeichelten sich, die Krone gewiß auf ihre Familie zu bringen, oder doch wenigstens das Großherzogthum Litthauen vom Reiche loszureißen, wo sie ohnedem beynahe unumschränkte Herren waren. Da sie wohl wußten, daß der König, ohne die Reichstäge, nichts thun könne, so erregten sie allezeit Hindernisse, die ihre Wirksamkeit hemmeten. Ihr Streit mit dem Bischof zu Wilda, gab Gelegenheit zu neuen Unruhen.

Streit zwischen Sapieha und dem Bischofe von Wilna.

Sapieha hatte, als Feldherr von Litthauen, einen Theil der Kronvölker auf die Ländereyen dieses Bischofs verlegt, der sich heftig darüber beschwerte, daß man seine Freyheiten auf diese Art kränkte. Der Prälat that, nach verschiedenen vergeblichen Schritten, den Feldherrn in den Bann. Dieser ließ sich durch den Primas Radziewski

ki davon lossprechen. Das ganze Reich theilte sich in zwey Parteyen, und dieß war ein neuer Vorwand, die Reichstäge zu zerreißen. Die unglückliche Trennung dauerte so lange Sobiesky regierte.

Sobiesky ist verdrießlich u. reiset von einem Ort zum andern.

Der König, den es verdroß, so viel Mistrauen und Kaltsinn bey einem Volke zu finden, dessen Ruhm er einzig und allein suchte, aufgebracht durch die Widersprüche derer, die er mit Gnadenbezeigungen überhäuft hatte, ergriff endlich die Parthie, die seinem Alter, dem Zustande seiner Gesundheit, und den Vortheilen seiner Kinder am gemäßesten war. Dieser Monarch, der als eine bloße Privatperson bis zur Verschwendung freygebig gewesen war, änderte seine Grundsätze gänzlich, entsagte seiner Verschwendung und verfiel in die entgegengesetzte Ausschweifung.

Bey einer beständig an einem Orte bleibenden Hofhaltung, konnte er tausenderley Ausgaben, die der Glanz der Königl. Hoheit erfoderte, nicht vermeiden. Der König und die Königinn zogen daher von einem Orte zum andern, und kamen nie in die Residenz, als wenn die Jahreszeit oder gewisse Zeitläufte ihre Gegenwart daselbst nothwendig machten. Man sahe den pohlnischen Hof bald in dieser bald in jener Provinz. Sie besuchten alle dem Könige in Reußen oder in der Ukraine oder an andern

Orten zugehörige Landgüter nach der Reihe, und ersparten auf die Art alles, was Pracht und Verschwendung in Warschau würden verzehret haben. Der König machte wenig Aufwand und auch dieses wenige bedaurete er. Er war von der Verschwendung zur Sparsamkeit übergegangen, von der Sparsamkeit gieng er bis zum Geitz. Das einzige, was diese Veränderung einiger maßen rechtfertigt, ist, daß sie nicht so sehr von seiner Neigung herrührte, als vielmehr eine Wirkung seiner Staatsklugheit war.

Ursachen der großen Sparsamkeit des Königes.

Die Königinn machte diese Sparsamkeit nothwendig, durch die verschwendrischen Ausgaben die sie gemacht hatte, um sich Verbindungen zu verschaffen, die ihren Kindern den Weg zu dem Ziele bahnen könnten, worauf sie ihr Augenmerk gerichtet hatte. Sie hatte nicht nur zu den Vermählungen des Prinzen Jakobs mit der Neuburgischen Prinzeßinn, und ihrer Tochter mit dem Churfürsten von Bayern, große Summen hergegeben, sondern sie hatte auch Gelegenheit gehabt, aus der Erfahrung zu lernen, wie nöthig das Geld während der Zwischenregierung sey, um die Parteyen, die die Krone in Händen haben, auf seine Seite zu bringen, und sie wollte ihren Kindern den Thron nicht durch ihre Schuld entgehen lassen, weil sie sie nicht mit dem versorgt hätte, wodurch

sie

sie sich der meisten Stimmen versichern könnten. Auf allen Fall wollte sie wenigstens dafür sorgen, daß ein reiches und sicheres Erbgut, sie wegen dessen, daß sie ihrem Vater nicht in der Regierung gefolget, trösten könnte, und man muß gestehen daß sie sie sehr wohl schadloß gehalten, wenn anders Reichthümer vermögend sind den Verlust einer Krone zu ersetzen.

Das hohe Alter und die Schwachheit des Königes, waren für sie ein neuer Bewegungsgrund ihre Einrichtungen zu beschleunigen. Da er nur stufenweise von einer Würde zur andern, und endlich auf den Thron gestiegen war, welchem ihn seine Ehrenämter unmerklich genähert, so hatte er erst ungefähr in seinem funfzigsten Jahre zu regieren angefangen. Die Beschwerlichkeiten des Krieges hatten bey ihm die Schwachheiten des Alters noch beschleunigt, und eine Geschwulst, die zur Wassersucht geworden war, ließ keine Hoffnung zu einem langen Leben übrig. Indessen starb er doch nicht an dieser Krankheit. Es schien so gar als ob der Gebrauch der Arzneyen sie verminderte, und man glaubte daß er sich besser befände. Ein Anfall vom Schlage, der ihn den 17ten Junius 1696. des Abends überfiel, vereitelte diese Hoffnung. Er kam nach und nach als von einem sanften Schlafe wieder

Tod des Königes den 17. Junius 1696.

zu

zu sich. Man bediente sich dieser Zeit, ihm die Gefahr in der er sich befand, bekannt zu machen. Er foderte sogleich die Sakramente der Kirche, und genoß sie mit einer großen Gegenwart des Geistes, umarmte seine Kinder, empfohl sie seinen Freunden, empfieng nochmals die letzte Oelung, fiel alsbald wieder um, und starb desselben Abends um neun Uhr. So endigte sich die Regierung eines der größten Helden, die Pohlen je hervorgebracht. Er war im Jahre 1624 a) gebohren, 1665. ward er Kronmarschall, zwey Jahre darauf ward er zur Kronfeldherrn-Würde erhoben. Mit dieser verband er noch die Würden eines Kuchelmeisters des Königes, Woiwoden von Krakau und andere mehr. Pohlen glaubte damals daß es einen Mann, welcher es von dem schändlichen

Lob des Königes.

a) Dieses ist ein Irrthum, den der Verfasser mit manchen andern Geschichtschreibern gemein hat. Sobiesky war erst im Jahre 1630. gebohren, wie aus Zaluski Briefen und Lengnichs Geschichte von Pohlen zu ersehen. Der Hr. G. R. Schmidt in seinem Abregé chronologique de l'histoire de Pologne nimmt das 1629ste Jahr zum Geburtsjahr dieses Königes, dem sein pohlnischer Uebersetzer gefolget. Sobiesky hat also nicht erst im 50. Jahr zu regieren angefangen, wie der Verfasser oben sagt. Er war 44. oder höchstens 45. Jahr alt da er König ward und 66. oder 67. da er starb.

lichen Tribut, den der zaghafte Michael Korylut, der damals regierte, den Türken bewilligt, befreyet hatte, nicht genugsam belohnen könne. Sobiesky rächte sein Vaterland durch den Sieg bey Choczym. Er hatte sich schon 60 Städte in der Ukraine, wo die Kosaken sich empöret hatten, wieder unterwürfig gemacht. Eine lange Reihe von Siegen und Eroberungen vernichtete gleichsam den Zwischenraum, der sich zwischen ihm und dem Throne befand. Selbst nachdem ihm der Thron durch die Wahl vom 10ten May 1674. war versichert worden, wollte er noch erst durch neue Dienste die ihm bestimmte Krone verdienen, und verschob seine Krönung 15. Monate, um durch seine Thaten die Wahl der Republik noch mehr zu rechtfertigen. Diese Zwischenzeit wandte er an, solche Vortheile über die Türken zu erhalten, daß sie genöthigt wurden um Frieden zu bitten. Dieser ward 1675. in Zurawno geschlossen, und daurete bis zum Frühjahr 1683. Dies Jahr, welches wegen des Entsatzes von Wien, für diesen Monarchen so glorreich war, eröffnete ihm eine neue Laufbahn, und seine bisherigen Thaten, waren Bürgen für die Zukunft. Es kam nun auf den Kaiser und die Pohlen an, sich eine lange Folge von Siegen zu versichern. Die Eifersucht des einen und

die

die Uneinigkeit der andern, legten ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg. Als der König, unzufrieden mit Deutschland, sich bloß auf Pohlens Vortheile einschränken wollte, beklagten sich seine Generale darüber, daß seine Gegenwart ihnen einen allzugroßen Zwang auflegte, und ihnen keine Gelegenheit ließe, sich hervor zu thun. Hernach, als er sich nach ihren Wünschen bequemet, und die großen Fehler, die sie begiengen, ihn nöthigten, das Commando der Armee wieder selbst zu übernehmen, unterstützten sie ihn so schlecht, daß ihm alle Mittel, etwas wichtiges auszuführen, benommen wurden.

Dessen Charakter.

Sobiesky war für Pohlen was Vespasian für das römische Reich war. Beyde stiegen stufenweise und durch gleiche Tugenden von der Feldherrenstelle zur höchsten Macht. An beyden tadelt man auch einerley Fehler. Und um die Vergleichung vollkommen zu machen, fehlte weiter nichts, als daß Sobiesky die Krone seinem Sohne hinterlassen hätte. Vielleicht hätte Pohlen an ihm einen Titus gehabt. Aber die Gewohnheit des Reichs verstattete es nicht, und wenn auch ja die Pohlen einen Thronfolger aus der Königl. Familie hätten wählen wollen, so wäre dennoch die Wahl großen Schwierigkeiten unterworfen gewesen. Der älteste Prinz war in ihren

ren Augen nur der Sohn eines Kronmarschalls, nur den hielten sie für einen Königl. Prinzen, der nach der Erwählung des Vaters war gebohren worden.

Theilung seiner Güter.

Ihre Mutter hoffte indeß noch immer, bis die Wahl ihr ihren Irrthum benahm. Die unermäßlichen Schätze, die sie besaß, wurden zwischen ihr und den drey Prinzen, ihren Söhnen, getheilet, und diese Theilung geschah mit großer Ordnung und Eintracht. Nichts gieng verloren als drey Ringe und drey mit Diamanten besetzte Uhren, welche weggekommen waren, und dieser Verlust, der auf hundert tausend Reichsthaler geschätzt wurde, schien nicht der Mühe werth zu seyn, viele Untersuchungen deswegen anzustellen. Die Theilung der Ländereyen, die der königlichen Familie gehörten, erforderte mehr Zeit, allein es herrschte dabey eben so große Einigkeit *).

Der

*) Ich weis nicht woher der Verfasser die Nachricht habe, daß bey der Theilung der sobieskischen Erbschaft alles so ordentlich und einig zugegangen. Man weis vielmehr aus zuverläßigen Nachrichten das Gegentheil. Die Königinn deren herrschende Leidenschaft die Liebe zum Gelde war, gerieth mit dem Prinzen Jakob in so heftigen Streit bey dieser Theilung, daß sie am Ende die Pohlen öffentlich bath, keinen von ihren Söhnen zum Könige zu wählen, und sich besonders vor dem ältesten zu hüten.

Anfang der Zwischenregierung den 24 Julius 1696.

Der Primas Radziewski befand sich auf dem Lande, als ihm ein Courier die Nachricht von dem Absterben des Königes brachte. Er begab sich sogleich nach Warschau, wo er einen prächtigen Einzug hielt. Alle damals in der Stadt befindliche Senatoren, und alle Kronbeamten waren ihm entgegengefahren und vermehrten sein Gefolge. Vermöge der Würde eines Erzbischofs von Gnesen und Primas von Pohlen, hatte er nunmehro die, während der Zwischenregierung mit seinem Erzbisthum verbundene Verwaltung des Reichs, und die königliche Würde war bis zur Krönung eines Thronfolgers in seiner Person. Er gieng sogleich in das Zimmer des Königes, um seine Leiche zu besichtigen, und nachdem er sein Gebeth verrichtet, und eine mit Edelsteinen besetzte Krone an den Fuß des Bettes gestellet, ertheilte er die nöthigen Befehle zur Ausschreibung der Landtäge, welche vor dem Reichstage vorher gehen müssen. Eine Rathsversammlung die aus Bischöfen, weltlichen Senatoren, und den Kron- und Litthauischen Feldherren bestund, kam mit dem Primas dahin überein, daß die Circularschreiben an die Provinzen erlassen werden sollten, um ihnen das Interregnum bekannt zu machen, und sie einzuladen alles zum Reichstage zu veranstalten; ingleichen daß man Courier an

alle Europäische Höfe, mit der Nachricht von des Königes Tode, abfertigen, die Besatzungen in den Gränzplätzen verstärken, und ihnen ihren Sold auf die Einkünfte der Krone anweisen, auch für die Erhaltung der Dreyeinigkeitsschanze und derer in der Moldau eroberten Plätze sorgen solle. Diese Vorsicht in Ansehung der Dreyeinigkeitsschanze war um desto nöthiger, da diese Festung nahe bey Kamjenjetz lag, und zu besorgen stund, es möchten die Türken, die eine ansehnliche Verstärkung, und eine Menge von Kriegsbedürfnissen in diese Stadt geworfen, sich die gegenwärtigen Umstände zu Nutze machen, um sich auch dieser Schanze zu bemächtigen.

Die Leser werden mir es vergeben, wenn ich auf einige Augenblicke den Zusammenhang der Geschichte unterbreche, um ihnen gewisse Gebräuche bekannt zu machen, deren Erklärung zum bessern Verständnis der Begebenheiten nothwendig ist. Gegen eine kleine Anzahl von solchen, die diese Erläuterungen wissen können, giebt es eine Menge solcher, die nicht wissen was Landtäge, allgemeine Aufgebothe, und andere Redensarten die nothwendig in der Geschichte von Pohlen oft vorkommen müssen, bedeuten. Ein Geschichtschreiber muß allen Lesern alles werden.

Die

Beschreibung der Regierungsart von Pohlen.

Die Regierung von Pohlen bestehet aus einer Vermischung von Monarchie und Aristokratie, und die oberste Gewalt ist gewisser maßen, zwischen dem Könige und der Republik, die in einigen Fällen durch die Reichstäge, gewöhnlich aber, wenn man keinen Reichstag hält, durch den Senat vorgestellet wird, getheilet.

Der Senat.

Der Senat bestehet aus den Bischöfen, den Woiwoden, den Kastellanen und den zehn größten Kronbeamten.

Die Bischöfe.

Die Bischöfe haben den höchsten Rang, und ihrer sind sechzehen b) an der Zahl, deren zwey nehmlich der von Kiow und Smolensko nur Titularbischöfe sind, seit dem diese Städte von Pohlen losgerissen und an Rusland abgetreten worden. So bald diese Titularbisthümer erledigt werden, fehlt es nicht an Geistlichen die sich darum bewerben, um dadurch den Titel und Rang eines Se-

b) Es sind siebenzehn Bischöfe und der Verfasser hat vermuthlich den Bischof von Liefland ausgelassen, der auch Titularbischof ist. Sie folgen in dieser Ordnung auf einander; Erzbischof von Gnesen, Erzbischof von Lemberg, Bischof von Krakau, Bischof von Kujawien, Bischof von Posen, Bischof von Wilna, (diese beyde alterniren) Bischof von Plotzko, Bischof von Ermeland, Bischof von Lutzk (auch diese beyde alterniren) Bischof von Przemysl, Bischof von Samogitien, Bischof von Kulm, Bischof von Cholm, Bischof von Kiow, Bischof von Kamjenjetz, Bischof von Liefland, Bischof von Smolensk.

nators zu erlangen. Der Erzbischof von Gnesen ist allzeit der erste Senator. Es ist während der Zwischenregierung das Haupt und der Regent der Republik, hat das Recht zu münzen, schickt Universale oder Kreisschreiben an alle Stände der Republik, um die Landtäge zu halten, und bestimmt die Zeit des Reichstages. Auch ruft er den König aus so bald er gewählet worden. Die Pohlen haben diese Macht um deswillen einer geistlichen Person übertragen, weil sie befürchtet ein Weltlicher der damit beklei-det würde, möchte sie misbrauchen, und sich selbst die Krone aufsetzen. Der Erzbischof von Lemberg hat den zweyten Rang.

Die Woiwoden.

Die Woiwoden sind eben das was man in Frankreich Seneschals oder Oberrichter nennet. Ein jeder führt die Völker seiner Woiwodschaft zur Armee, hat den Vorsitz bey den Versammlungen des Adels seiner Provinz, und übet verschiedne andere zur Gerichtsbarkeit gehörende Handlungen aus. Er hat auch einen Unterwoiwoden. Die zwey und dreyßig c) Woiwoden von Pohlen und Litthauen, sind die ersten weltlichen Se-natoren, und obgleich überhaupt die Kastel-lanen

c) Es sind itzt 34. Woiwoden. Zu denen vom Ver-fasser angeführten kömmt noch der Woiwode von Liefland, und der Woiwode von Gnesen, wel-cher letztere erst auf dem letzten Reichstage 1767. gemacht worden.

lanen und Starosten von einem niedrigern Range sind als die Woiwoden, so hat doch in Ansehung dreyer Kastellane, und eines Starosten eine Ausnahme statt, denn diese haben durch einen besondern Vorzug ansehnliche Stellen unter den weltlichen Senatoren vom ersten Range. Der Kastellan von Krakau ist der erste Senator, den zweyten Platz haben wechselsweise der Woiwode von Krakau und der Woiwode von Posen. Die übrigen folgen in dieser Ordnung: Die Woiwoden von Wilna und Sendomir, der Kastellan von Wilna, die Woiwoden von Kalisch, von Trock (Trotzk) von Siradien, der Kastellan von Trock, der Woiwode von Lenczyc, der Starost von Samogitien, die Woiwoden von Brześć (Brschescz) in Kujawien, von Kiow, von Jnowlocz, oder Jnowladislaw, von Reußen, von Volhynien, von Podolien, von Smolensko, von Lublin, von Polock (Polotzk) von Belsk, von Novogrod, von Plock, (Plotzk) von Witebsk, von Masuren, von Podlachien, von Rawa, von Brześć in Litthauen, von Kulm, von Mscislaw, von Marienburg, von Braclaw (Bratzlaw) von Pommern oder Pomerellen, von Minsk d), von Czernichowien.

d) Hier muß der Woiwode von Liefland eingeschaltet werden, und nach dem von Czernichowien folgt der Woiwode von Gnesen.

Die Kastellane.

Die Kastellanen folgen unmittelbar auf die Woiwoden und sind von zweyerley Art, nehmlich große und kleine, die großen sind e) zwey und dreyßig, und die Anzahl der kleinen ist auf f) neun und vierzig eingeschränkt. Jeder von ihnen ist Senator, Statthalter des Woiwoden, und Befehlshaber des ganzen Adels seines Bezirks.

Die

e) Der großen Kastellanen sind jetzt 34. der von Liefland ist wieder ausgelassen, und der Kastellan von Masovien ist 1767. hinzugekommen. Sie folgen also auf einander: der Kastellan von Posen, von Sendomir, von Kalisch, von Weynicz, von Gnesen, von Siradien, von Lenczyc, von Samogitien, von Brzesć in Kujawien, von Kiow, von Inowladislav, von Lemberg, von Volhynien, von Kamjenjec, von Smolensko, von Lublin, von Polotzk, von Belsk, von Nowogrod, von Plotzk, von Witebsk, von Czersk, von Podlachien, von Rawa, von Brzesć in Litthauen, von Kulm, von Mscislaw, von Elbing, von Bratzlaw, von Danzig, von Minsk, von Liefland, von Czernichowien, von Masowien. Rechnet man noch die dazu die Woiwodenrang haben, so sind ihrer in allen 37.

f) Der kleinen Kastellanen sind eigentlich 50. nämlich: Der Kastellan, von Sandek, von Miedzyrzec, von Wielicz, von Biecz, von Rogozyn, von Radom, von Zawychost, von Lendz, von Schrem, von Zarnow, von Malogosc, von Wielun, von Przemysl, von Halicz, von Sanock, von

Die zehen Kronbeamten.

Die zehn vornehmsten Beamten der Krone sind: Der Krongroßmarschall, der Krongroßkanzler und Kronunterkanzler, der Krongroßschatzmeister, und der Kronhofmarschall. g) Alle diese Bedienungen sind doppelt, denn das Königreich Pohlen und das Großherzogthum Litthauen hat jedes einen Großmarschall, Großkanzler, und so verhält sichs auch mit den übrigen Staatsbedienungen.

Vorzüge des pohlnischen Adels

Man wird kein Land in der Welt finden, wo der Adel seine Vorrechte höher getrieben hätte als in Pohlen. Er allein kann zu allen

 Ehren=

von Chelm, von Dobrzyn, von Polanirz, von Prement, von Krzywin, v. Czechow, von Nockel, von Rospier, v. Biechov, von Bromberg, von Brzesty, von Kruswick, von Oswiezim, von Kanim, von Spizinnis, von Inowlodz, von Koival, von Santok, von Sochoczew, von Warschau, von Gostyn, von Wisk, von Raczions, von Sierp, von Wyssogrod, von Rypin, von Zakroczym, von Circhanow, von Liw, von Skonsk, von Lubaczew, von Konor in Siradien, von Konor in Lenczyc, von Konor in Kujawien, von Busk.

g) Billig hätte hier auch noch der Krongroß=Feldherr, und Kronunter=Feldherr genennet werden sollen, wovon der erstere den Rang nach dem Großmarschall, der letztere nach dem Hofmarschall hat. Diese zusammen heißen eigentlich die Staats=und Kriegsminister. Außer diesen aber giebt es noch sehr viele vornehme Kronbeamten in Pohlen und Litthauen.

Ehrenämtern gelangen, und alle Güter besitzen so wol im Königreich als Großherzogthum. Alle Bauern sind Sklaven, und die Bürger, welche als verächtliche Künstler oder höchstens als Kaufleute angesehen werden, können blos einige Häuser in den Städten, oder zum höchsten einige Ländereyen im Bezirk einer Meile um die Städte, besitzen. Den Fremden wird nicht besser begegnet. Sie mögen von noch so gutem Adel seyn, sie mögen dem Staat noch so nützliche Dienste bey der Armee leisten, so können sie doch keine Güter besitzen, und müssen sich glücklich schätzen, wenn sie bis zur Obristenstelle gelangen können. Sehr selten steigen sie bis zum Posten eines Generalmajors. h) Der Adel hat sich allein das Recht die Könige zu wählen vorbehalten, ingleichen ihnen Minister und Senatoren zuzuordnen, die ihren Rath ausmachen, und sich selbst Vorrechte und Freyheiten zu ertheilen. Ihm kommt es zu die Republik zu schützen, wenn er merkt, daß der König die Schranken überschreiten will, welche er ihm in dem Vergleiche gesetzet, den er mit ihm vor seiner

h) Doch können sie naturalisirt werden, oder wie man in Pohlen sagt, das Indigenat bekommen, wie denn nur auf dem letzten Reichstage von 1767 sehr viele dazu gelangt sind, und denn haben sie das Recht zu allen Würden, Bedienungen und Vorrechten des alten pohlnischen Adels.

ner Krönung gemacht, und die man die Pacta conuenta nennet.

1696.

Die Landtäge.

Wenn nur ein gewöhnlicher Reichstag gehalten wird, so versammlet sich nicht der ganze Adel. Es würde nur Verwirrung machen, wenn eine grosse Menge von Edelleuten demselben beywohnen sollte, und überdies so würde eine Stadt, so gros sie auch immer seyn möchte, eine so zahlreiche Versammlung nicht fassen. Der Adel versammlet sich alsdenn in jeder Woiwodschaft, und hält Landtäge, wo die Landbothen auf den Reichstag gewählet werden. Diese Landbothen, die von den Pohlen Nuncii genennt werden, haben eine durch ihre Verhaltungsbefehle eingeschränkte Vollmacht, in welcher die Verbindlichkeit, die alten Verordnungen des Staats und die Vorrechte und Freyheiten der Republik aufrecht zu erhalten, allzeit ausdrücklich eingeschärft oder doch vorausgesetzt wird.

Das allgemeine Aufgeboth; Pospolite.

Allein in Fällen wo eine schleunige Hülfe nöthig ist, wird der ganze Adel zusammen berufen, und dies nennet man das allgemeine Aufgeboth pospolite Ruszenie (Ruschenje) welches mit dem alten Aufgeboth (arriereban) des französischen Adels ziemlich übereinkömmt. Dann sitzen alle Edelleute auf. Niemand ist davon frey als die Kanzler und die Starosten der Gränzplätze.

Die Reichstagorte, wo er gehalten wird.

Die Gesetze lassen dem Könige die Wahl des Ortes wo der Reichstag soll gehalten werden. Allein die Litthauer erhielten durch ihre Klagen so viel, daß von drey Reichstägen, allzeit zwey in Warschau und der dritte zu Grodno in ihrem Großherzogthum sollte gehalten werden, und diese Gefälligkeit gegen sie ist zu einer Gewohnheit geworden, die jetzt immer beobachtet wird. Zu zweyen Reichstägen haben die Gesetze den Ort bestimmt. Der Wahlreichstag wird zu Wola einem Dorfe das eine halbe Meile von Warschau liegt, gehalten. Krakau hingegen ist der Ort wo der Krönungsreichstag unumgänglich muß gehalten werden. i)

Ordnung des Reichstags.

Wenn die Woiwodschaften auf ihren Landtägen einen Schluß gefaßt und ihre Landbothen erwählet haben, so begeben sich diese auf den Reichstag, der sich allzeit mit der Wahl eines Landbothenmarschalls anfängt.

Wahl des Reichstagmarschalls.

Dieser muß wechselsweise aus den grospohlnischen, kleinpohlnischen, und litthauischen Landbothen, gewählet werden, und die Wahl geht selten ohne lebhafte Streitigkeiten vor sich. Dieses Amt, welches nicht länger, als der Reichstag dauret, giebt dem, der es bekleidet, große Macht. Er legt den Landbothen

i) Bey der letzten Krönung 1764. ist hiervon eine Ausnahme gemacht worden, allein nur für dieses einzige mal.

bothen ein Stillschweigen auf. Er führet in ihren Namen das Wort beym Könige und Senat. Er trägt dem Könige die Forderungen des Adels in Ansehung der Vergehungen wider den Staat oder wider Privatpersonen vor. Der Hof dem es wohl wissend ist, wie viel daran gelegen sey, daß er den Reichstagsmarschall auf seiner Seite habe, thut alles mögliche um ihn zu gewinnen, und bey den Wahlreichstägen spahren die, welche sich um die Krone bewerben nichts, um ihn auf ihre Seite zu lenken.

1696.

Da alle Tribunäle das Recht im Namen des Königes verwalten, so höret ihre Gerichtsbarkeit auf, so bald der Primas die Universalien ausgefertigt, in welchen er bekannt macht, daß die Zwischenregierung sich angefangen. Alle Rechtssachen der Privatpersonen hören alsdenn auf, und die Processe ruhen bis zur Krönung des Thronfolgers. Nur das Marschallsgericht bleibt wie gewöhnlich, um die gute Ordnung zu erhalten. Man errichtet auch einen eignen Gerichtshof, um in Fällen die sich während der Wahl ereignen ein Urtheil zu sprechen k). Nach dieser Ausschweifung, der ihre Nutzbarkeit zur Entschuldigung dienen kann, wollen wir wieder

k) Der Verfasser verstehet hierunter ohnfehlbar die so genannten Kapturgerichte, die während des Interregnum pflegen errichtet zu werden.

1696. wieder zur Geschichte zurückkehren, die wir nun nach dieser Erläuterung nicht mehr alle Augenblicke werden unterbrechen dürfen.

Entschlüssungen der Landtäge.

Einige Landtäge verstrichen unter heftigen Wortwechseln, und man gieng aus einander ohne etwas beschlossen zu haben. Der Landtag zu Marienburg kostete so gar einigen Edelleuten, die in der Hitze waren handgemein worden, Blut. Der in der Warschauer Landschaft war eben so unruhig; bey den übrigen aber herrschte eine Stille, dergleichen man seit langer Zeit nicht bemerkt hatte. Man verglich sich fast auf allen wegen folgender Punkte: der Königinn und den drey Prinzen Jakob, Alexander und Constantin, solle man die gewöhnliche Condolenz abstatten; dem Cardinal Primas, wie auch den Kron- und Litthauischen Feldherren, für ihre Sorgfalt in Verwaltung der öffentlichen Geschäffte, während der Zwischenregierung danken, und sie bitten um der öffentlichen Ruhe willen damit fortzufahren, und die Staatsbeamten anhalten sich nach Gewohnheit von dem Ort des Wahlreichstages zu entfernen; welche Verordnung zugleich die ganze Königl. Familie angehen sollte. Ueberdies solle man alle Beschwerden untersuchen, und neue Punkte zu dem Wahlvertrag setzen, den der König vor seiner Krönung beschwören sollte. Ferner sich wegen der

1696.

der Verträge die mit dem verstorbenen Könige errichtet worden, und wegen der Forderungen seiner Familie berathschlagen; und endlich ein allgemeines Aufgeboth des Adels veranstalten. Alle Landbothen sollten dahin sehen, daß der Wahlreichstag in vierzehn Tagen zu Ende käme. Der Adel hatte schon vorher versprochen sich zur Aufrechthaltung der katholischen Religion, zur Ruhe des Reichs, und zur Freyheit der Wahl aufs genaueste zu verbinden.

Der Prinz Jakob entfernt sich v. Warschau.

Der Prinz Jakob, der von den Schlüssen der Landtäge unterrichtet war, wartete nicht bis ihm der Befehl Warschau zu verlassen angekündigt würde. Einige Tage vorher ehe der Reichstag angieng, begab er sich auf ein Schloß nahe bey Danzig, wo er den Ausschlag der von seiner Parten angewandten Bemühungen erwartete.

Die Königiñ kommt ohngeachtet der Vorstellungen des Senats dahin zurück.

Die Königinn, die sich schmeichelte, daß die Berathschlagungen auf dem Reichstage günstiger für sie ausfallen würden, als auf den Landtägen, glaubte daß ihre Gegenwart in Warschau zum Besten ihres Sohnes nothwendig sey, und reiste von Zolkiew, wo die Theilung der Verlassenschaft des Königs geschehen war, nach Jawarow, in der Absicht sich nach der Hauptstadt zu verfügen. Der Woiwode von Plotzk, der Kronfeldherr, und einige andere Senatoren ließen sie

warnen,

1696. warnen, daß sie durch diesen Schritt den Adel vor den Kopf stoßen, und ihren eignen Vortheilen zuwider handeln würde, wenn sie einige Verachtung gegen gesetzmäßige Entschließungen blicken ließe. Der Primas, der in Erwartung des auf den 29. August angesetzten Reichstages, sich auf eines seiner Landhäuser begeben hatte, um daselbst bis zu der bestimmten Zeit zu bleiben, kam schon den 20. zurück, vereinigte sich mit diesen Senatoren, und man schickte den Woiwoden von Kalisch an die Königinn ab. Diese Fürstinn hörte seine Vorstellungen an, und setzte deswegen doch ihre Reise nach der Hauptstadt fort, wo sie den 23sten ankam und im Pallast ihre gewöhnlichen Zimmer bezog.

Die Eröffnung des Reichstags gieng den 29sten August, als an dem dazu angesetzten Tage mit den gewöhnlichen Gebräuchen vor sich. Der Cardinal Primas hielt die große Messe des heiligen Geistes. Hernach begab man sich nach der Szopa (Schopa). So nennen die Pohlen ein großes Gebäude von Brettern, in Gestalt einer Laube, das auf Kosten der Republik aufgeführet wird, damit die Versammlung vor den Unbequemlichkeiten der Witterung geborgen sey. Man nennet es auch Kolo. Es ist dasselbe mit einem Graben umgeben, und hat drey Thore.

1696.

re. So war der Ort beschaffen wohin sich die Versammlung begab.

Haltung des Convocationsreichstags.

Man machte, wie gewöhnlich, den Anfang mit der Wahl eines Marschalls, und diese Wahl gab zu dem lebhaftesten Wortwechsel Gelegenheit, worüber man sich um so viel weniger wunderte, je mehr man es vermuthet hatte. Kleinpohlen behauptete es sey an ihm die Reihe dem Reichstag einen Marschall zu geben. Großpohlen behauptete dagegen es komme ihm zu; indessen hielt es doch für rathsam von seiner Foderung abzustehen, um sich dieses Recht für den folgenden Reichstag vorzubehalten. Man sahe vorher, daß der gegenwärtige nicht entscheidend seyn würde, und daß noch ein Wahlreichstag werde müssen gehalten werden l). Litthauen welches einsahe, daß Großpohlen aus diesem Bewegungsgrunde seine Forderung fahren lassen, setzte sich dagegen und behauptete, daß der Marschall aus den großpohlnischen Landbothen gewählet werden, und man nicht solchergestalt den Litthauern den Vorsitz auf dem künftigen Reichs-

Streitigkeiten wegen der Wahl eines Reichstagmarschalls.

l) Der Convocations-Reichstag, dergleichen dieser war, ist niemals entscheidend, sondern es wird allemal noch ein Wahlreichstag gehalten. Der Verfasser hat sich also hier nicht bestimmt genug ausgedrückt.

1696. Reichstag entreißen müsse. Das Misverständniß ward so groß, daß der Bischof von Posen glaubte, er könne außerordentliche Mittel gebrauchen, um die heftige Bewegung der Gemüther zu besänftigen. Er begab sich in bischöflicher Kleidung in die Versammlung. Dies Betragen that keine gute Wirkung. Man fand darinn etwas seltsames, das die Landbothen vor den Kopf stieß, der Lärmen dauerte fort, und man gieng auseinander, ohne etwas beschlossen zu haben. Die beyden folgenden Sitzungen vom 30sten und 31sten hatten keinen glücklichern Erfolg. Es schlug jemand vor, man sollte diesen Reichstag ohne Marschall halten, aber dadurch würde die Schwürigkeit nicht gehoben, sondern nur auf den folgenden Reichstag verschoben worden seyn. Und gesetzt, man hätte auf demselben einen ähnlichen Entschluß gefaßt, um Streitigkeiten zu vermeiden, die allezeit unvermeidlich gewesen wären, so lange der streitige Punkt nicht entschieden war, so setzte man sich der Gefahr aus, Anlaß zu einem Gebrauch zu geben, welcher die Versammlung eines Vorsitzes beraubte, der allezeit zur Erhaltung der guten Ordnung nöthig war.

Wahl des Marschalles.

Die Landbothen von Litthauen machten den 1ten September dieser Verlegenheit ein Ende, durch die Erklärüng daß sie es zufrieden

den seyn wollten, dieses mal den Marschall aus Kleinpohlen zu erwählen. Groß- und Kleinpohlen dankten ihnen dafür, und der Obristlieutenant von der Artillerie, Humieniecki (Humjenjetzki) ward erwählet, empfieng den Marschallsstab, und ward eingesetzet. Er dankte der Versammlung für ihr Zutrauen, davon man ihm ein so rühmliches Zeugniß gab, und versprach diese Ehre durch eine Aufführung zu rechtfertigen, mit der sie zufrieden zu seyn Ursache haben würden.

1696.

Verordnung in Ansehung der Landbothen.

Den 3ten warfen die Landbothen die Frage auf, ob sie für sich unabhängig von dem Senat, ihre Berathschlagungen halten, oder sich mit dem Senat vereinigen sollten, um einmüthig zu verfahren und in allen Angelegenheiten Rath zu schaffen? Man schlug vor zu untersuchen ob auch die Landbothen gesetzmäßig erwählet worden, allein da eine solche Untersuchung nothwendig viele schlimme Folgen nach sich ziehen mußte, darunter die Verzögerung eine der geringsten war, so wurde beschlossen daß die Landbothen sich mit den Senatoren vereinigen sollten, und daß die gegen deren Wahl man etwas einzuwenden hätte, eher keine Stimme auf dem Reichstage haben sollten, bis sie die Versammlung, wegen der wider sie angebrachten Klagen, vollkommen befriedigt.

1696. Sie vereinigen sich mit dem Senat.

Die Landbothen begaben sich darauf mit dem gewöhnlichen Gepränge in die Senatorenstube. Ihr Marschall führte das Wort, und schilderte den traurigen Zustand, in welchen sich das Reich durch das Absterben des Königes versetzt sah, sehr lebhaft ab; er lobte den Primas wegen seiner Sorgfalt für das Vaterland, und schloß mit der Versicherung daß der Adel geneigt sey, nach allen seinem Vermögen das seinige zum Besten des Staats beyzutragen. Der Primas beantwortete diese Rede, und trug die Punkte vor, darüber die Landbothen sich berathschlagen sollten.

Vorschläge des Primas.

Erstens, eine allgemeine Conföderation zur Erhaltung des Ruhestandes, der Sicherheit und Freyheit der Republik. Zweytens, die Bedingungen und Gesetze zu deren Beobachtung der künftige König sich verbindlich machen sollte, und die allen Kronbewerbern bekannt gemacht werden sollten. Drittens, die Mittel, die Feindseligkeiten und Zwistigkeiten, die die Regierung des vorigen Königes so unruhig gemacht beyzulegen, und in Zukunft dergleichen Unordnungen vorzubeugen. Viertens, die Bezahlung der Armee und ein schleuniges Hülfsmittel gegen die Empörungen die an manchen Orten sich zu äußern anfiengen. Fünftens, die Nothwendigkeit das schwere Geschütze

schütze schleunig in bessern Stand zu setzen. Sechstens, der Nutzen den es haben würde, wenn man eine allgemeine Münze einführete, um denen durch die Verschiedenheit der Geldsorten verursachten Unordnungen abzuhelfen.

1696.

Seine Gründe für den Aufschub der Wahl.

Besonders ermahnte er den Adel die Misbräuche zu verhüten, welche sich bey den vorhergehenden zwey Wahlen eingeschlichen hatten. „Die Wahl des Königes Michael, „sagte er, war tumultuarisch; die Wahl des „vorigen Königes geschah durch Abgeordne„te. Da die Anzahl so gering war, so hät„te es natürlicher Weise ruhig dabey zuge„hen sollen, und doch sahe man das Gegen„theil. Die Kronbewerber erkauften die „Stimmen mit einer Verschwendung, die „der Nation zur Schande gereicht. Unsrer „Ehre liegt daran, daß wir bey der bevor„stehenden Wahl diese Unordnungen ver„meiden; und da es darauf ankommt der „Republik Pohlen einen Regenten zu geben, „der ihren vorigen Glanz wieder herstelle, so „erfordert es unsre Schuldigkeit von denen „die sich angeben, den würdigsten zu wäh„len. Erinnern sie sich, ich bitte sie instän„digst, daß die Krone gegeben wird, und „nie verkauft worden.„ Darauf schlug er vor, den Wahlreichstag bis aufs nächste Frühjahr zu verschieben, und dies war der

1696. siebente vorläufige Punkt, über den man sich auf dem Convocationsreichstage berathschlagen sollte. So versicherte sich der verschlagne Prälat, unter dem Vorwande der Nation Zeit zu geben eine recht gute Wahl zu treffen, die oberste Gewalt auf einige Zeit, und schob die Ertheilung eines Scepters auf, das er selbst dem Thronbewerber den er damit begünstigen wollte, theuer zu verkaufen beschlossen hatte.

Zu eben der Zeit da man glaubte, man werde sich über die Vorschläge des Primas berathschlagen können, erfuhr man, daß die Tartarn in der Gegend von Zolkiow eingefallen, eine Menge Sklaven weggeführet, viel Vieh geraubet, und die Saaten in Brand gesteckt, so daß alle Hoffnung zur Aerndte dahin war. Zum größten Unglück folgte bald auf diese Nachricht eine andere, die noch unangenehmer war, da sie die Republik außer Stand setzte, die Tartern wegen ihrer Feindseligkeiten zu züchtigen. Die Kronarmee hatte conföderiret, unter dem Vorwande, daß sie seit vielen Jahren keinen Sold bekommen. Zu ihren Anführer hatte sie einen gewissen Boguslaw Baranowski erwählet, der Husar bey der Leibcompagnie der Lanzenträger, von des Kronunterkanzlers Fürsten Josephs Lubomirski Regiment war. Baranowski war eben nicht

Conföderation der Kronarmee.

nicht von vornehmer Herkunft. Ein Erzbischof von Gnesen, gleiches Namens hatte seiner Familie einen Glanz gegeben. Seine Dreustigkeit allein machte, daß man die Augen auf ihn warf. Er machte mehr Lärmen als die andern. Man erwählte ihn einmüthig zum Haupt oder Marschall der Conföderation. Er war nicht reich, fieng mit Eintreibung der Contribution an, und schickte sodann Abgeordnete auf den Reichstag, um die der Armee schuldigen Rückstände zu fordern.

1696.

Baranowski wird zum Conföderationsmarschall erwählt.

Obgleich zwischen dieser Conföderation und einer Empörung kein Unterschied war, so gab man doch auf dem Reichstage den Abgeordneten Gehör. Allein, sie sprachen aus einem so hohen Tone, daß man glaubte Baranowski müsse einen Rückhalt haben. Der Verdacht fiel auf diejenigen, die von der Empörung Vortheil ziehen konnten. Gleich darauf ward vorgeschlagen die Frage aufzuwerfen, ob man die Königinn bitten solle sich von Warschau zu entfernen, denn die Kroncandidaten müssen sich vermöge der Gesetze, wie wir schon erinnert haben, während des Reichstages wegbegeben. Der Primas stellte dieser Fürstinn von neuem vor, daß ihr Auffenthalt in Warschau ihrer Familie zum Nachtheil gereiche. Allein er richtete nichts aus. Die Königinn glaubte,

Die Königinn wird gebethen Warschau zu verlassen.

1696. daß sie sich ohngeachtet der Gründe dieses Prälaten, noch nicht zum Ziel legen müsse. Diese Weigerung nöthigte die Reichsversammlung, die Sache in Erwägung zu ziehen. Der Marschall hielt über diese Materie eine Rede an die Versammlung. Allein der Primas unterbrach ihn, da er, obgleich nur von weitem, den Vortheilen dieser Fürstinn zuwider redete.

Unruhen auf dem Reichstage.

Die Gesetze verbiethen jemanden der redet, in die Rede zu fallen. Der Marschall forderte Genugthuung wegen des Schimpfs, der seinem Vorgeben nach, in seiner Person dem ganzen Adel wiederfahren war. Die Landbothen traten auf seine Seite. Sie wünschten daß die Königinn sich entfernen möchte, und giengen daher fast alle hinaus. Die meisten Senatoren folgten ihnen, und droheten so gar, daß sie sich gänzlich wegbegeben wollten. Dieser Zwist daurete vier Tage, und wurde erst durch die Abreise der Königinn beygeleget.

Die Königinn entfernt sich von Warschau.

Sie verließ Warschau den neunzehnten dieses Monats. Die beyden jungen Prinzen ihre Söhne, hatten sich schon vor Eröffnung des Reichstages zugleich mit dem Prinzen Jakob wegbegeben.

Der Zustand der Republik wird immer verwirrter.

Unterdessen wurde der Zustand der Republik immer verwirrter. Die confööderirte Armee trieb starke Schatzungen, sowohl von den Ländereyen des verstorbenen Königes, als

als auch von den geistlichen und adelichen Gütern ein. Auf der andern Seite setzten die Türken und Tartern, durch ihre Zurüstungen selbige in beständige Unruhe. Ueber dies alles schienen die Russen, die Lust bekamen im Trüben zu fischen, mit Pohlen brechen zu wollen. Der russische Resident übergab dem Senat ein Schreiben, in welchem der Czaar verlangte, daß der zu erwählende König und die Republik die mit Rußland geschlossene Bündnisse halten, und der König nicht mehr den Titel eines Herzogs von Smolensko, Kiow und Czernichow führen sollte, weil diese Provinzen durch alte Verträge den Russen abgetreten worden. Die Forderung des Czaars war im Grunde nicht vermögend die Republik zu beunruhigen. Er hatte mit den Türken und Tartern alle Hände voll zu thun, so daß er nichts gegen Pohlen unternehmen konnte. Daher trug auch der Senat kein Bedenken zu antworten; wenn der König würde erwählet seyn, würde er mit der Republik überlegen, ob es für das Beste des Staats zuträglicher sey, die Forderungen des Czaars einzugehen, oder ihm die Provinzen deren er sich bemächtigt, mit Gewalt wieder abzunehmen.

1696.

Wunderbare Forderungen des Czaars.

Antwort des Senats.

Die conföderirte Armee machte der Republik größere Unruhe, als die Forderungen des Czaars. Die Abgeordneten des Baranowski,

Drohungen des Baranowski.

1696. nowski, forderten für dreyßig tausend Mann, rückständigen Sold von zehn Jahren, und droheten ihn mit Gewalt einzutreiben, wenn ihnen die Republik nicht schleunige Genugthuung schaffen würde. Alle waren darinn ziemlich einstimmig, daß man die Armee bezahlen müsse, aber keiner wollte etwas zur Bezahlung beytragen. Man fand in dem öffentlichen Schatz keine Hülfe. Er war durch die Unterschleife derer die ihn verwaltet hatten, erschöpft. In dieser dringenden Noth, thaten einige, über die vorige Regierung misvergnügte Privatpersonen, den Vorschlag, man solle sich des von dem vorigen Könige gesammleten Geldes bedienen. Sie gaben vor, es sey der Billigkeit gemäß, seine von dem Staat gezogene Schätze, auch zu den Bedürfnissen des Staates anzuwenden. Umsonst bemühten sich die Freunde der Königinn, diesen Streich dadurch abzuwenden, daß sie sich den Berathschlagungen über diesen Punkt widersetzten; man war im Begriff einen für die königl. Familie so nachtheiligen Schluß zu fassen, als Horodenski Landbothe der czernichowschen Woiwodschaft, aus der Versammlung gieng, und wider alle Entschlüssungen die man fassen möchte, protestirte.

Horodenski verläst den Reichstag und zerreißt ihn.

Eine solche Protestation ist hinlänglich den Reichstag zu zerreißen. Man mußte

also

also seine Zuflucht zu dem Mittel nehmen, welches man in dergleichen Fällen zu ergreifen pflegt. Der Senat machte einen Schluß, in den alle übrige Landbothen einwilligten. Er enthielt daß man eine Conföderationsacte des ganzen Adels zu Erhaltung der Religion, der Rechte und Freyheiten der Nation, und besonders einer freyen Wahl aufsetzen sollte. Es ereigneten sich bloß einige Streitigkeiten, theils wegen der Zeit, theils wegen der Art und Weise der Wahl, aber endlich ward beschlossen, daß sie den funfzehnten May 1697. in freyem Felde, durch ein allgemeines Aufgeboth des Adels zu Pferde, vor sich gehen sollte, so wie bey der Wahl des Königes Michael. Noch ward hinzugesetzet, daß die, welche die Erhebung eines gebohrnen Pohlen vorschlagen würden, für Feinde des Vaterlandes sollten gehalten werden. Diese Verordnung ward den 1ten October vom Primas und dem Bischof von Posen unterzeichnet, und den Tag darauf unterzeichneten sie auch die meisten Landbothen.

1696.

Conföderation des ganzen Adels.

Die Furcht für üblen Begegnungen hatte den Horodenski bewogen, sich nach Zerreißung des Reichstages in Sicherheit zu begeben. Er gieng zum Baranowski, von dem er sich sechstausend Mann ausbath, mit der Versicherung, er wolle den litthauischen

Horodenski begiebt sich zum Baranowski.

1696. Adel zur Conföderation bewegen. Baranowski, der dies schon vergebens versucht hatte, und nicht Lust hatte sich mit einem Menschen zu verbinden, mit dem er die Vortheile der Befehlshaberschaft hätte theilen müssen, gab diesem Vorschlage kein Gehör.

Wie er von ihm aufgenommen wird.

Er sahe den Horodenski als einen Ueberläufer an, der sich glücklich schätzen müsse, daß er bey ihm Schutz gefunden, und er litte ihn nur deswegen bey sich, weil er den Reichstag zerrissen hatte, welcher Schritt der Conföderation der Armee vortheilhaft war.

Bewegungsgründe die die Litthauer abhalten sich mit Baranowski zu vereinigen.

Ob sich gleich der litthauische Adel geweigert hatte, seine Völker zu den Völkern des Baranowski stoßen zu lassen, so war er darum doch nicht abgeneigt, auch zu conföderiren. Sie weigerten sich nur deswegen, weil sie einen vornehmern, geschicktern und erfahrnern Führer haben wollten, als der war der sich ihnen anboth. Man erfuhr in der That kurz nach Zerreißung des Reichstages, daß ein großer Theil des litthauischen Adels conföderirt hatte. Zum Vorwande brauchten sie die Verletzung ihrer Vorrechte und der Freyheiten der Geistlichkeit. Der litthauische Schatz war nicht weniger erschöpft, als der Kronschatz. Der Woiwode von Wilna und Großfeldherr von Litthauen Johann Casimir Sapieha, konnte die Armee

die

die keinen Sold bekam, nicht zwingen, eine genaue Kriegszucht zu halten. Die Noth zwang ihn seinen Völkern auf den Ländereyen der Geistlichkeit und des Adels, Quartier anzuweisen.

1696.

Schon zur Zeit des Königes Sobiesky, hatte ein gleiches Unternehmen dieses Feldherren große Unruhen erweckt, wie wir bereits angezeiget haben. Der Bischof von Wilna Constantin Brzostavski, der erster Prälat und Senator in Litthauen war, hatte geglaubt seine Schuldigkeit erfodere es seine Freyheiten zu vertheidigen, und sich den Ausschweifungen der Soldaten zu widersetzen. Er hatte gedrohet, und da er gesehen, daß man sich an seine Drohungen nicht kehrte, hatte er seine Zuflucht zum Bannstrahl genommen, der aber durch den Primas als gebohrnen Legaten des heiligen Stuhls war aufgehoben worden.

Erste Unruhen in Litthauen.

Da während der Zwischenregierung die Bedürfnisse der Armee sich noch vermehret, kehrte sich der Feldherr, der ohnedem, wegen des über ihn ergangenen Bannes misvergnügt war, an nichts mehr. Er schickte Soldaten auf alle Ländereyen des Bisthums Wilna, und der Freunde des Bischofs. Allein dadurch verstärkte er, ohne daran zu denken, die Partey seines Gegners, und erfuhr daß es manchmal gefährlich sey, sich

Neue Unruhen.

aller

1696. aller Vortheile seines Ansehens und seiner Gewalt zu bedienen. Jeder sahe sich als eine Privatperson an, die Unrecht litte, und schrieb der üblen Gesinnung des Feldherrn eine Sache zu, die eigentlich nur den unglücklichen Zeitläuften beygemessen werden konnte.

Conföderation der litthauischen Armee.

Der Bischof von Wilna befand sich zu der Zeit, als die litthauischen Völker wieder anfiengen seinen Sprengel zu verheeren, in Rom. Seine Freunde nahmen sich seiner Sache an, und waren auch auf ihre eigene bedacht, die nun gemeinschaftlich geworden waren. Der Großfähnrich von Litthauen, George Oginski, arbeitete daran, die litthauische Armee zur Conföderation zu bewegen. Er brachte einen Theil davon auf seine Seite, und stellte sich an die Spitze der Conföderation, die bald einen Haufen von mehr als vier tausend Mann ausmachten. Kurz darauf sties noch der Adel aus Samogitien und aus den Woiwodschaften Nowogrod, Witepsk, und Brześć zu ihm. Er rückte darauf in die Länderey en des Feldherren und seiner Freunde ein, wo er große Verwüstungen anrichtete.

Die Königinn begünstiget die litthauische Conföderation.

Einige behaupten, daß der Königinn Geld diese Conföderation sehr befördert. So viel ist wenigstens gewiß, daß die Freunde dieser Fürstinn nicht die letzten waren, derselben beyzutreten. Andere hingegen sahen den

Abt

Abt Polignac, außerordentlichen Gesandten des Königes von Frankreich, als den Urheber dieser Conföderation an. Man will sagen, er habe Oginskin durch ansehnliche Geschenke gewonnen, wie auch einige andere Große des Reichs, die er dahin zu bringen gesucht, die Parthey zu begünstigen, die er zu machen gedachte, um einen französischen Prinzen in Vorschlag zu bringen. Dem sey nun wie ihm wolle, genug der Großfeldherr von Litthauen zog Völker wider die aufrührerische Armee zusammen, und um dem Feinde keine Zeit zu lassen, sich zu besinnen, brach er auf, in der Absicht, sie mit Gewalt aus ihren Verschanzungen zu vertreiben.

1696. Der Abt Polignac ist im Verdacht, daß er sie unterstützt.

Bey Annäherung des Feldherren, zog sich Oginski mit seiner Armee nach Brześć zurücke. Sapieha verfolgte ihn, griff ihn im Monat November an, und erhielt anfänglich einige Vortheile, zuletzt aber ward er zurück geschlagen. Sein zweyter Versuch, in des Oginski Verschanzungen einzudringen, glückte ihm nicht besser. Griff er lebhaft an, so vertheidigte sich der Feind auch muthig. Der Verlust war bisher von beyden Theilen noch ziemlich gleich, so, daß jede Parthey, da sie mehr der erlittenen Unfälle müde, als durch die, welche sie der andern verursachte, getröstet war, zu den ersten Vorschlägen, die

Sapieha greift die litthauische Conföderirten an.

1696. zu ihrer Aussöhnung gethan wurden, willig die Hände both.

Gestifteter Vergleich.

Der Abt Polignac bewirkte diesen Vergleich. Aus Furcht, die Uneinigkeiten in Litthauen, möchten den Vorsätzen die er schon gefaßt hatte, aber noch geheim hielt, hinderlich seyn, gab er dem Hofmarschall von Litthauen, einem Sohn des Großmarschalls und vertrauten Freunde des Oginski, ein, an einem Vergleiche zu arbeiten. Er that noch mehr. Er versprach, die nöthigen Unkosten bestreiten zu helfen, jedoch mit dem Beding, daß die beyden Partheyen sich durch einen geheimen Artikel zum Vortheil des von ihm vorzuschlagenden Kroncandidaten vereinigen sollten. Diese Unterhandlung hatte den erwünschtesten Erfolg. Der Großmarschall und der Großfähnrich von Litthauen willigten in einen Vergleich, der den 26sten November, unter folgenden Bedingungen, geschlossen wurde: Oginski und die Conföderirten sollten sich wieder unterwerfen; der Feldherr hingegen ihnen eine völlige Vergessenheit des vergangenen zugestehen, und es dahin bringen, daß die Republik ihnen die Hälfte des rückständigen Soldes bezahle, und ihnen eben so gute Quartiere angewiesen würden, als den treu gebliebenen Völkern. Den Tag darauf schwur der Conföderations-

Bedingungen des Vergleichs.

mar-

marschall dem Feldherrn den Eid der Treue, der dafür Gott öffentlich danken lies. 1696.

Der Bischof von Samogitien war mit in den Vergleich eingeschlossen, aber an den Bischof und das Capitel zu Wilna dachte man gar nicht. Die vornehmste Ursache davon war, weil es sehr schwer hielt, ihre Forderungen mit den Forderungen des Großfeldherren zu vergleichen; Ueberdies sahe sich Oginski durch die Noth gedrungen, den Vergleich zu beschleunigen. Die Partheygänger des Woiwoden von Wilna hatten einen Courier, den der Woiwode von Witepsk mit Briefen an die Königinn geschickt hatte, sein Felleisen abgenommen; und man konnte daraus sehen, daß Oginski sich durch das Geld dieser Fürstinn bestechen lassen, und daß alles, was er gethan, blos zur Unterstützung des Prinzen Jakobs geschehen. Diese Entdeckung hätte seine treusten Anhänger von ihm abwendig machen können. Er war so klug, eine Sache zu unterdrücken, die ihm nur zur Schande würde gereicht haben.

Bewegungsgründe, die den Oginski zum Vergleich trieben.

Unterdessen daß die litthauischen Conföderirten ihre Streitigkeiten beylegten, richteten die Pohlnischen auf den Ländereyen der Republik so große Verwüstungen an, als eine Armee von Türken und Tartern nur immer hätte anrichten können. Die Stadt Lemberg allein hatte ihnen zwey und dreyßig tau-

Gewaltthätigkeiten der Conföderirten in Pohlen.

1696. tausend Gulden Brandschatzung geben müssen. Die Juden hatten sie gezwungen vierzehn tausend zu zahlen, um von Einquartierung frey zu seyn. Die Stadt Zolkiow mit ihren Gütern, welche zur Verlassenschaft des verstorbnen Königes gehörten, war auch nicht verschont geblieben. Man foderte von ihr hundert tausend Gulden, und drohete im Weigerungsfall, mit gewaltsamer Eintreibung derselben.

Berathschlagungen, diesen Unordnungen zu steuern.

Diese Unordnungen, die täglich zunahmen, nöthigten den Senat auf dienliche Mittel, ihnen zu steuern, bedacht zu seyn. Man veranstaltete eine Meile von Lemberg eine Zusammenkunft zwischen den Bevollmächtigten der Republik und den Abgeordneten der Armee. Der Kron- und Unterfeldherr erschienen so gar in Person bey dieser Unterredung. Allein die Abgeordneten der Armee erklärten, daß sie nichts mit den Feldherren zu thun hätten, und weigerten sich, sie zu den Unterhandlungen zuzulassen. Baranowski, der nichts so sehr befürchtete, als daß die Republik sich entschließen möchte, seinen Forderungen genug zu thun, erregte neue Schwierigkeiten.

Ausschweifende Foderungen der Conföderirten.

Seine Abgeordneten verlangten, man sollte es seiner Willkühr überlassen, die Gelder anzuweisen, von welchen die Soldaten, selbst diejenigen, die sich nicht mit in die Conföderation eingelassen hatten,

hatten, bezahlet werden sollten, mit Vollmacht, die Bezahlung des angewiesenen Geldes mit Guten oder mit Gewalt einzutreiben. Sie verlangten, daß es bey ihnen stehen sollte, ihre Quartiere da zu nehmen, wo es ihnen am bequemsten scheinen würde, und bezeugten feyerlich, daß sie nicht eher, als nach geschehener Wahl aus einander gehen würden. 1696.

Sie fangen die Feindseligkeiten an

Als die Gevollmächtigten der Republik sich weigerten, so ausschweifende Forderungen einzugehen, schickte Baranowski einen Theil seiner Armee aus, um an verschiedenen Orten und so gar auf dem Stadtgebiethe von Warschau, Feindseligkeiten auszuüben. Pohlnischpreußen, so entfernt es auch war, blieb doch nicht von Anfällen frey. Zwölf Fahnen rückten auf Befehl des Conföderationsmarschalls daselbst ein, und richteten große Verwüstungen an. Die Standhaftigkeit, die der Großpohlnische Adel bewies, setzte ihn vor diesen Anfällen in Sicherheit. Er lies den Rebellen sagen, daß, wofern sie bis auf seine Güter vorrücken würden, er ihnen die größte Hälfte des Weges entgegen kommen wolle. Baranowski, der ohne Gefahr plündern wollte, hielt nicht für rathsam, Leute, die so viel Muth bezeigten, aufs äußerste zu treiben. Er fiel lieber in andere Landschaften ein, wo er nicht so viele Ent-

1696. schlossenheit fand. So verübte die zum Schutz des Reichs bestimmte Armee, die größten Ausschweifungen darinn, und lebte auf Kosten der Einwohner.

Einfälle der Türken und Tartern.

Die Türken und Tartern unterließen nicht, sich diese Zwistigkeiten der Pohlen von Zeit zu Zeit zu Nutze zu machen. Vor den Unterhandlungen deren wir oben gedacht haben, waren sie mit funfzig tausend Mann bis acht Meilen von Lemberg vorgerücket, und hatten alles, was die Rebellen noch verschonet, ausgeplündert. Einige Völker, die der Republik noch treu geblieben waren, thaten ihr möglichstes, um den Streifereyen dieser Barbaren Einhalt zu thun. Sie machten so gar einige Gefangene, welche aussagten, daß sie blos auf Ansuchen einiger Großen des Reichs, welche dadurch die Republik zu dem Entschluß bringen wollten, die Königswahl zu beschleunigen, in Pohlen eingerückt wären. Man schöpfte daraus allerley Verdacht. Die meisten glaubten, daß der Einfall der Türken und Tartern in die Länder der Republik, und die Conföderation der litthauischen Armee eine gemeinschaftliche Ursache hätten.

Pohlen wird mit einem neuen Einfall bedrohet.

Während eben dieser Unterhandlungen, wurde man noch mit einem andern Einfalle bedrohet, und man erfuhr, daß die, welche bereits einmal die Ungläubigen ins Land gerufen

1696.

rufen von neuem sie zu bewegen suchten, wieder in das Reich zu kommen. Das verdrießlichste dabey war, daß die Republik wegen Geldmangels, nicht im Stande war, diesem Unglücke abzuhelfen. Der französische Gesandte erboth sich, unter dem Vorwande einen Beweis von den freundschaftlichen Gesinnungen seines Königes für die Republik zu geben, hundert tausend Gulden aufzuopfern, um die Türken und Tartern von den Gränzen abzuhalten, so lange die Zwischenregierung währte. Dieses Anerbiethen sahen die meisten Senatoren als eine Großmuth an, die die Erkenntlichkeit der Republik verdiente. Andere hingegen hatten ganz verschiedene Gedanken davon. Sie fanden darinn mehr Eigennutz als Großmuth. Besonders vereitelte der Kastellan von Krakau, so viel ihm möglich war, den Vorschlag des Gesandten, der bereits einen Candidaten vorgeschlagen, und für ihn eine Parthey gemacht hatte.

Anerbiethungē des französischen Gesandten.

Sie werden verworfen.

Um die Triebfedern der Handlungen des französischen Gesandten einzusehen, ist zu wissen nöthig, daß der Abt Polignac, der vom Anfange der Zwischenregierung an, auf alles, was vorgieng sehr aufmerksam gewesen war, die Unentschlossenheit der Königinn, die bald einen von ihren jüngern Söhnen auf den Thron zu erheben suchte, bald wieder zum Besten des Prinzen Jakobs arbeitete,

Triebfedern seiner Handlungen.

1696. sehr wohl bemerket hatte. Er hatte nicht weniger die Unmöglichkeit, die Wahl eines von den jüngern Prinzen glücklich durchzutreiben, und die Abneigung der meisten Großen des Reichs gegen den Prinzen Jakob, eingesehen. Aus diesen allen hatte er geschlossen, daß keiner von den Sobieskischen Kindern den Thron besteigen würde, und daß die Umstände sehr günstig wären, einen französischen Prinzen aufs Tapet zu bringen. Alles dieses hatte er nach Frankreich berichtet, und zugleich zu verstehen gegeben, daß, wenn man den Prinzen Conti vorschlüge, es leicht seyn würde, eine starke Parthey für ihn zu machen.

Er denket einen französischen Prinzen in Vorschlag zu bringen.

Frankreich billiget seinen Entwurf.

Die Befehle des französischen Hofes waren diesem Entwurfe gemäs, von welchem man sich große Vortheile versprechen konnte. Der Abt Polignac, der alle nöthige Gaben besaß, eine so wichtige Sache abzuhandeln, hatte alles gethan, was in seinen Kräften stund. Er fieng an, in Pohlen von dem Candidaten zu reden, den er vorzuschlagen hätte, aber ohne ihn zu nennen. Er wollte vorher die Schwierigkeiten aus dem Wege räumen, die seiner Erwählung hätten können hinderlich seyn. Er erklärte sich gleich Anfangs, daß er weder den Prinzen Jakob noch seine Brüder unterstützen würde. Viele waren froh, als sie diese Nachricht höreten. Einige

Seine Geschicklichkeit die Schwierigkeiten wegzuräumen.

1696.

nige Großen des Reichs, die ehrgeizig genug waren, um nach der Krone zu streben, wollten sich darauf in Unterhandlung mit ihm einlassen. Allein er stellete ihnen vor, daß dergleichen Ansprüche ihnen nothwendig zum äußersten Nachtheil gereichen müßten, theils weil die Zahl der Mitbewerber allzugroß seyn würde, theils auch, weil die ausgeschlossenen sich denen, die man ihnen vorgezogen, desto ungerner würden unterwerfen wollen, je mehr sie glauben würden, ihnen an vornehmer Geburt und Verdiensten gleich zu seyn.

Fragen, die er gethan.

Als dieser Minister den pohlnischen Magnaten die Lust zum Throne glaubte benommen zu haben, fragte er, wo man wohl einen Prinzen finden werde, der im Stande wäre, den Ruhm einer Nation aufrecht zu erhalten, die sowol wegen ihrer Tapferkeit, als wegen der Freyheit die sie bisher zu behaupten gewußt, verehrungswürdig wäre. Er zeigte ihnen, daß sie einen solchen Prinzen in Schweden, Dännemark und Engelland vergebens suchen würden, weil aus diesen Staaten die katholische Religion verbannt wäre, daß ihre Bemühungen ihn in Deutschland, in dem Hause Oesterreich zu suchen eben so fruchtlos seyn würden, es sey denn, daß sie sich in Gefahr setzen wollten, ihre Freyheit zu verlieren, wie sie an Böhmen

1696. und Ungarn Beyspiele sehen könnten. Darauf kam er auf Italien und Frankreich, und da die meisten derer Herren, mit welchen er redete, in diesen Ländern gewesen waren, so war es ihm ein leichtes sie zu überzeugen, daß die Ruhe, deren die Italiäner seit langer Zeit genossen, genugsam beweise, man werde daselbst keinen Prinzen finden, dergleichen Pohlen wünschte, um seine Gränzen gegen die grimmigen Feinde, die es umgaben, zu schützen.

Er nennt seinen Candidaten.

Frankreich war also allein übrig, und konnte den Pohlen dasjenige geben, was sie an andern Orten vergebens würden gesucht haben. Man war begierig zu wissen, wer doch der französische Held sey, den dieser Minister in Vorschlag bringen wollte. Es ist, sagte der geschickte Gesandte, der Prinz Conti, den seine Tugenden und seine Geburt des Thrones gleich würdig machen. Dieser Prinz war der letzte unter den Prinzen von Geblüte in Frankreich, und es waren ihrer zehen in diesem Reiche, die nach dem Rechte der Natur hoffen konnten, vor ihm auf den Thron zu kommen. Pohlen hatte also nicht Ursache zu befürchten, daß er es so, wie der König Heinrich, nach dem Tode König Carls IX. seines Bruders, verlassen werde.

Wirkung dieses Vorschlags.

Bey Nennung dieses Candidaten, entstunden bey den Anhängern der verschiedenen

1696.

Partheyen verschiedene Gemüthsbewegungen, und man scheuete sich nicht, sie ausbrechen zu lassen. Die, welche es noch mit dem Prinzen Jakob hielten, wurden bestürzt; die Anhänger des Hauses Oesterreich, geriethen in Verwirrung; die durch den Abt Polignac gemachte Parthey, gab ihre Freude zu erkennen, und die angenehmen Hoffnungen, mit denen sie sich schmeichelte. Diejenigen endlich, die noch keine Parthey ergriffen hatten, schienen erstaunt, als sie einen Prinzen vorschlagen hörten, dessen Ruhm den Pohlen die Wiedereroberung der Provinzen zu versprechen schien, die sie unter den vorigen Königen verloren hatten.

Die kaiserl. Minister suchen dieses zu hintertreiben.

Die kaiserlichen Minister bemühten sich, dieses Ungewitter zu stillen. Sie stelleten vor wie unruhig ganz Europa geworden, als das deutsche Reich und Spanien an das Haus Oesterreich gefallen, und schlossen daraus, daß Frankreichs Ehrgeiz noch weit mehr Argwohn erwecken müsse, daß, anstatt die Wahl eines französischen Prinzen zu begünstigen, vielmehr alle Mächte sich vereinigen müßten, sie zu hintertreiben. Sie setzten hinzu, daß da das augspurgische Bündnis, dem so viele Fürsten beygetreten, den schnellen Eroberungen Ludwigs XIV. nicht Einhalt thun können, so sey gar kein Zweifel, daß, wenn die Pohlen einen französischen

1696. Prinzen zum König erwählen sollten, ganz Europa in eine Sklaverey gerathen würde, aus der keine Macht es zu befreyen vermögend seyn werde.

Der Abt Polignac widerlegt die Schlüsse des wienerischen Hofes.

Der Abt Polignac wandte, sowol in Unterhandlungen, als in gesellschaftlichen Gesprächen und bey Gastmalen, alles an, um diese Besorgnisse zu vertreiben. Er zeigte, daß Pohlen von einer so entfernten Nation gar nichts zu befürchten habe. Ueberdies, sagte er, sind die Pohlen viel zu tapfer, als daß irgend eine Macht das gegen sie unternehmen sollte, dessen sich selbst die Römer nicht unterfangen haben; und weit gefehlt, daß die Franzosen ihre Bundesgenossen unterdrücken sollten, machten sie sichs vielmehr zur Pflicht, ihnen Hülfe zu leisten. Schweden sey davon ein frisches Beyspiel. Diese Krone werde sich ihres Bündnisses mit Frankreich so lange erinnern, als sie die Provinzen besitzen werde, die sie durch Frankreichs Bemühungen im letzten Frieden wieder erlangt habe.

Widerstand den er findet.

Diese Reden des Abts Polignac machten bey vielen Gemüthern Eindruck, indeß überzeugten sie doch nicht jedermann. Er hatte an den Bischof von Kujawien geschrieben, um ihn auf des Prinzen Conti Seite zu ziehen; allein er bekam von ihm eine Antwort, die seine Hoffnungen gar sehr verringern

mußte.

mußte. Der Bischof hielt noch immer des Prinzen Jakobs Parthey, und das war seine Antwort: Alle Bemühungen, die man anwende, um die Wahl des Prinzen Conti durchzutreiben, würden vergebens seyn; die Republik könne die Franzosen nicht wohl leiden, die Aufführung der verwitweten Königinn, einer gebohrnen Französinn, die sich bey den Pohlen verhaßt gemacht, mache ihnen vollends einen Prinzen von dieser Nation verdächtig. Er für seine Person halte übrigens den Prinzen Conti, wegen seiner großen Eigenschaften des Thrones vollkommen würdig.

1696.

Antwort auf diese Einwürfe.

Der Abt Polignac blieb ihm die Antwort nicht schuldig. Er bemühte sich dem Bischof von Kujawien seine Zweifel zu benehmen. Was suchen die Pohlen bey dieser Wahl? fragte er in seinem Antwortsschreiben. Suchen sie nicht einen großen, kriegerischen, weisen, grosmüthigen, freygebigen, bescheidenen und leutseligen König, einen König, der durch so viele vortreffliche Eigenschaften der Republik ihre vorige Glückseligkeit und ehemaligen Glanz wiedergebe? Hernach antwortet er auf die Schwierigkeiten, die der Prälat ihm gemacht hatte. Die Furcht der Pohlen, sagt er, sich einen König, der von Geburt, ein Franzose ist, zu wählen, ist eins von den gemeinen Vorurtheilen, dar-

1696. aus kluge Leute sich gar nichts machen. Hat die Königinn Maria Fehler begangen, welche bey den Pohlen den Wunsch erregen, daß weder Sie selbst, noch ihre Kinder über sie herrschen möchten; so ist ja der Prinz Conti nicht ihr Sohn. Sie sind zwar von einer und derselben Nation, allein gleichen sich denn alle die, welche von einem Volke sind? Sind die Pohlen alle von gleicher Beschaffenheit? Die Könige Michael und Johann waren aus einem Lande, aber wie sehr unterschieden sie sich nicht von einander.

Erfolg seiner Maasregeln auf den Landtägen.

Der französische Minister schränkte seinen Eifer für den von ihm vorgeschlagenen Candidaten nicht darauf ein, daß er seine Sache bey den Großen des Reichs betrieb, sondern er nahm auch so gute Maasregeln, daß der Prinz Jakob auf allen Landtägen ausgeschlossen wurde.

Zorn der Königinn gegen diesen Minister.

Die Königinn ward dadurch noch mehr gegen Frankreich aufgebracht m). Allein der Haß, den sie gegen diese Nation und ihren Abgesandten blicken ließ,

m) Dieß war wohl nicht die Ursache des Unwillens der Königinn gegen Frankreich, besonders wenn man bedenket, wie sehr sie selbst die Gelangung des Prinzen Jakobs zum Throne zu hindern gesucht. Man wird bald im Verfolg einen bessern Grund ihres Hasses gegen Frankreich und seinen Minister finden.

1696.

ließ, diente nur dazu die Parthey des Prinzen Conti zu verstärken. Ihre Empfindlichkeit gieng so weit, daß sie ihr Bildniß aus dem Pallast des französischen Ministers wegnehmen ließ. Ein so offenbarer Beweis ihres Unwillens beruhigte viele Pohlen, welche bisher noch immer ein geheimes Verständniß zwischen dieser Fürstinn und dem französischen Minister besorgt hatten, und geglaubt, daß die Parthey, die sich für den Prinzen Conti erklärte, nur ein Blendwerk sey, um die Wahl des Prinzen Jakobs zu befördern. Allein, als ihnen durch die Aufführung der Königinn ihr Irrthum benommen worden, waren sie desto williger, dem französischen Prinzen ihre Stimme zu geben.

Ursachen dieses Zornes.

Die Ausschließung ihrer Söhne war nicht das einzige, was die Königinn gegen den Abt Polignac aufbrachte. Sie konnte es ihm vornemlich nicht vergeben, daß er Mittel gefunden hatte, sie um zwey Millionen zu bringen, wodurch die Partey ihres Sohnes sehr geschwächt, und hingegen der Anhang des einzigen Nebenbuhlers vor den er sich zu fürchten hatte, ungemein war verstärkt worden. Allein um dieses recht zu verstehen, müssen wir die Sache von Anfang an erzählen.

Heilsamer Rath, den dieser Für-

Die Schätze, die der verstorbene König von Pohlen nachgelassen hatte, waren auf den

1696. stiñ gegeben wird.

den Schlössern zu Warschau, Marienburg und Zolkiew in Verwahrung. Die besten Freunde der Königinn hatten ihr gerathen, ihr und der Republik Siegel darauf zu drücken, ohne es sich merken zu lassen, wie hoch sich diese Reichthümer belaufen möchten, denn man hielt sie für noch beträchtlicher, als sie wirklich waren. Sie schlugen ihr hernach vor, sie der Republik anzubiethen. Durch diese großmüthige Handlung hätte sie die Armee und die Republik auf ihre Seite gezogen. Es ward ihr aber allzusauer, sich der Reichthümer zu berauben, die sie mit so vieler Mühe gesammlet hatte, und dieß hielt sie ab, einem Rathe zu folgen, der so vernünftig als heilsam war. Sie faßte den Entschluß, den französischen Gesandten zu Rathe zu ziehen, und ihn zu bitten, sich des königlichen Prinzen anzunehmen. Es sey nun, daß dieser Minister merkte, die Königinn werde sich nie entschließen, ihr Geld aufzuopfern, oder, daß er schon bey sich beschlossen hatte, den Prinzen Conti in Vorschlag zu bringen, oder auch, daß er durch die Hindernisse, die er vorher sahe, abgeschreckt wurde, so sagte er rund heraus, daß er sich unmöglich eines Prinzen annehmen könne, der sich bey dem Könige, seinem Herrn, verhaßt gemacht, und dessen Erwählung so viele Hindernisse würden in den Weg geleget werden, daß

Sie fragt den französischen Gesandten um Rath.

nicht

nicht der geringste Anschein zu einem glück- lichen Erfolge da wäre. 1696.

Verderblicher Rath, den er ihr giebet.

Der verderbliche Anschlag, den er der Königinn an die Hand gab, all ihr Geld in Frankreich auf Leibrenten anzulegen, kann es glaublich machen, daß er schon damals damit umgegangen, den Prinzen Conti in Vorschlag zu bringen. Er zeigte der Königinn, daß sie bey einer solchen Anwendung ihres Geldes, vollkommene Sicherheit haben würde, und schmeichelte ihr mit den Vortheilen, die sie davon ziehen könnte. Diese Fürstinn ließ sich zu ihrem Unglück durch diese Versicherungen blenden. Sie willigte darein, einen Schritt zu thun, der natürlicher weise alle Bemühungen der Partey ihres Sohnes im Verfolg vereiteln, sie ungemein schwächen, und hingegen die Partey seines Mitwerbers verstärken mußte. Indem sie ihr Geld aus den Händen gab, beraubte sie sich selbst des einzigen Mittels, die Sache ihres Sohnes zu unterstützen: ja sie machte so gar, daß diese Summe, die mit vielem Nutzen wider Frankreich hätte angewendet werden können, dieser Krone zum Vortheil gereichte.

Sie läßt ihren Zorn gegen ihn ausbrechen.

Diese Betrachtung mußte nothwendig eine Fürstinn erbittern, welche glaubte, daß man sie hintergangen habe, und der alle Tage neuer Anlaß zum Verdruß gegeben wurde.

Sie

1696. Sie ließ ihren Zorn gegen den französischen Minister aus, den sie von nun an als den Urheber des Falles ihres Hauses ansahe. Umsonst schrieb der Minister an sie sich zu rechtfertigen, sie antwortete ihm auf eine solche Art, daß er sehen konnte, wie schlecht sie mit seinen Entschuldigungen zufrieden sey. Man erfuhr vermittelst dieser Briefe, noch viele Umstände die bisher ein Geheimniß gewesen waren. Man sahe daraus unter andern, daß anfänglich die Königinn und der Prinz Jakob ein ganz verschiedenes Interesse gehabt; daß die Königinn Mutter nicht den ältesten auf den Thron erheben wollen, sondern den Prinzen Alexander, daß aber hernach, nachdem das Misverständniß durch die vielen Hindernisse, die die Königinn bey ihrem Vorhaben gefunden, gehoben worden, sie sich endlich entschlossen, ihre Bemühungen zum Besten des ältesten Prinzen anzuwenden, und daß sie eben deswegen die beyden jüngern mit ihren Schätzen nach Frankreich geschickt, damit ihre Gegenwart dem Prinzen Jakob keinen Verdacht erwecken möchte.

Ausschlüssung des Prinzen Jakobs u. seiner Brüder.

Der auf den Landtägen gefaste Entschluß, alle diejenigen auszuschlüssen die beschuldigt oder überführt worden, daß sie die Urheber der Unordnungen wären, die seit der Zwischenregierung im Reiche vorgefallen, brachte

te den Verdruß der Königinn aufs höchste. 1696.
Das Ungewitter brach fast aller Orten über den Prinzen Jakob und seine Brüder aus. Die Provinz Preußen, versetzte ihnen zuerst diesen unglücklichen Streich. Ohne sie zu nennen, beschrieb sie sie so genau, daß man sich in ihrer Person nicht irren konnte. Volhynien, Reußen, die Woiwodschaften Lublin, Plotzk, Wilna, Novogrod u. a. m. schlossen sie ebenfalls von der Krone aus. Man mußte erstaunen, wenn man eine so genaue Uebereinstimmung zwischen so weit entlegenen Provinzen sah. Der Prinz Jakob konnte kaum begreifen, daß man in Ansehung seiner so kaltsinnig geworden. Er wollte selbst die Gesinnungen, des in der Nähe von Warschau wohnenden Adels erforschen: er begab sich verkleidet nach Czersk, welches die erste Landschaft in Masuren ist, und wo damals ein Landtag gehalten wurde. Aber er hatte große Ursache sich seine Neugier gereuen zu lassen: man erkannte ihn; einige Edelleute suchten ihn mit bloßen Säbeln, und würden ihm übel mitgespielet haben, wenn sie ihn gefunden hätten.

Gefahr in die er geräth.

Auf die Ausschlüssung der drey Söhne der Königinn, folgte die Ausschlüssung der deutschen Prinzen. Frankreichs Feinde suchten es dahin zu bringen, daß auch der Prinz

Man will es dahin bringen, daß der Pr. Conti aus-

1696. geschlossen werde.

Prinz Conti ausgeschlossen würde. Aber ihre Bemühungen waren vergebens. Sie suchten sich dafür durch die Bekanntmachung satyrischer Schriften zu rächen. Unter andern schickte der Bischof von Kujavien Kreisschreiben an den ganzen Adel, darinn er sich bemühte den vortheilhaften Begriff, den man von den Tugenden des französischen Candidaten hatte, zu zernichten: einige Woiwodschaften verwarfen sie, andre wollten sie gar nicht einmal lesen. Auf dem Landtage zu Schroda, forderte ein Edelmann das Schreiben des Bischofs von Kujavien, und bediente sich desselben zu einer Verrichtung, die der Wohlstand nicht erlaubt zu nennen. Der russische zu Wisnia versammlete Adel, verfuhr bey dieser Sache mit mehrerem Ernst. Er verordnete, daß eine Abschrift dieses Briefes durch des Henkers Hand verbrannt werden sollte.

List der Feinde Frankreichs.

Der unglückliche Ausschlag dieses Versuchs, benahm so wenig der Königinn, als den übrigen Feinden Frankreichs den Muth. Sie suchten anderwärts Hülfsmittel, die sie nicht mehr in Unterhandlungen finden konnten. Sie nahmen ihre Zuflucht zu einer List, von der sie doch nicht den gehofften Vortheil zogen. Sie ließen Briefe an den französischen Hof schreiben, in welchen die Hoffnungen des Abts Polignac für leere Einbildungen

dungen ausgegeben wurden. Man sagte dieser Minister habe sich durch die Feinde des königl. Hauses verblenden lassen, und man suchte zu verstehen zu geben, daß die Pohlen ungeachtet seine Versprechungen und Geschenke, doch niemalen einen Ausländer zum Nachtheil der Söhne ihres Königes erwählen würden, noch dazu einen Ausländer, der sie mit allen ihren Nachbarn in Krieg verwickeln würde. Man erwartete daß der französische Hof sich durch solche Nachrichten werde einschläfern lassen, allein er ließ sich nicht überraschen. Indessen machte doch die Furcht neue Summen unbesonnener Weise aufs Spiel zu setzen, daß er sich entschloß mehrerer Sicherheit wegen, einen Mann nach Pohlen zu schicken auf den man sich verlassen könnte, und der entweder die wider den Gesandten vorgebrachten Klagen, bestätigen, oder seine Aufführung rechtfertigen sollte.

1697.

Man trug dieses dem Abt von Castagners von Chateauneuf auf. Er bekam den Titel eines außerordentlichen Gesandten, und reisete im Februar 1697. heimlich von Paris ab, mit dem Grafen Tavianski einem Neffen des Cardinalprimas, der ihn schon im Julius des vorigen Jahres, nach Frankreich abgeschickt hatte, um die Nachricht von des Königes Tode zu überbringen. Der Abt

Der Abt Chateauneuf außerordentl. Gesandter in Pohlen.

1697. von Chateauneuf kam im Monat April in Warschau an. Er entdeckte daselbst den listigen Streich den die Gegenparthey gespielt hatte, und er überzeugte sich selbst, daß fast alle Großen des Reiches und der Adel, es mit dem Prinzen Conti hielten, und daß man nur zwey Stücke fordere, nämlich die Gegenwart des Prinzen und das versprochene Geld.

Die Königinn wird genöthiget Warschau zu verlassen.

Die Königinn war am Morgen desselben Tages, da der außerordentliche Gesandte seinen Einzug in die Hauptstadt hielt, von Warschau abgereiset, auf Verordnung der Woiwodschaften die einen Schluß verfaßt hatten, daß man sie bitten solle, sich wegzubegeben, damit man die Berathschlagungen die daselbst gepflogen werden sollten, und auch den Convocationsreichstag mit desto größerer Freyheit halten könne. Dem Cardinalprimas war es aufgetragen, ihr dieses bekannt zu machen. Er hatte seinen Antrag so viel möglich zu mildern gesucht. Er hatte diese Fürstinn versichert; er für seine Person wünsche sehr daß sie in Warschau bleiben könnte, seine Verwandtschaft mit ihr und seine Ergebenheit für die königliche Familie, und alles was dieselbe angehe, erlaube ihm nicht andere Gesinnungen zu hegen; aber der Posten in dem er stehe, und der ausdrückliche Befehl aller Woiwodschaften,

ten, nöthige ihn ihr zu sagen, daß man wünsche Sie möchte sich wegbegeben, und daß man sich nicht über das geringste berathschlagen werde, bis sie würde abgereiset seyn. Nachdem sich diese Fürstinn mit thränenden Augen über die Härte, mit der man ihr begegne, beschweret, hatte Sie versprochen sich wegzubegeben, so bald der Primas den Tag der Versammlung würde bestimmt haben. Sie reisete den zehnten April ab, und den dreyßigsten begab sie sich mit ihrem Vater, dem Cardinal von Arqvien nach Danzig.

1697.

Die Sache des königl. Hauses stehet schlecht.

Die Härte mit der man der Königinn begegnete, war allein schon hinlänglich, um daraus zu schlüssen, daß es mit den Angelegenheiten Ihrer Familie schlecht stehe. Es war auch in der That mit der Parthey des Prinzen Jakobs ganz aus. Seine und des wienerischen Hofes Anhänger waren nur darauf bedacht, die Parthey des Prinzen Conti übern Haufen zu werfen. Es war ihnen genug diesen Prinzen auszuschlüssen, ohne sich viel darum zu bekümmern, wem die Wahl treffen würde, wenn es nur kein Franzose war. Die Königinn allein wünschte einen von ihren Söhnen auf dem Throne zu sehen, endlich aber da sie von der Unmöglichkeit dieses durchzutreiben, überzeugt

1697. wurde, vereinigte sie sich von selbst mit den andern.

Der Prinz von Neuburg wird zum Schein vorgeschlagen.

Um es dahin zu bringen, daß der Prinz Conti ausgeschlossen würde (denn das war hinführo die gemeinschaftliche Absicht) schlug man verschiedene Candidaten, einen nach nach dem andern vor. Der erste war der Prinz Karl von Pfalz-Neuburg. Er ward nur zum Schein vorgeschlagen, bis ein anderer an seine Stelle träte, und die Geldsummen hergäbe, die er zu geben, weder Lust noch Vermögen hatte. Er erinnerte sich noch, was es seiner Familie bey den zwey letzten Wahlen gekostet hatte: dies war eine Lehre, die ihn zurückhalten konnte sich noch einmal einzulassen.

Der Herzog v. Lothringen kommt in Vorschlag.

Der Herzog Leopold von Lothringen kam auch in Vorschlag. Er war damals vielleicht noch weniger im Stande, die zur Bezahlung der Armee und andern Ausgaben verlangte Summen herzugeben, als der Prinz von Neuburg, zu geschweigen, daß er sich gar nicht auf die Pohlen verlassen konnte, die sich weigerten seiner Mutter *) ihre Witwengelder zu bezahlen. Die Familie

*) Eleonore Marie von Oesterreich, Witwe des Königes Michaels, Vorfahren des Königes Johann III. Sie hatte sich zum zweyten mal vermählet mit Karl IV, Herzog von Lothringen.

1697.

milie der Patzer, welche bey der letzten Wahl ihn unterstützt hatte, stund in keinem Ansehen mehr. Die welche noch von diesem Hause übrig waren, waren jung und ohne Aemter. Außerdem war es gar nicht wahrscheinlich, daß man dem Sohne eine Krone geben werde, die man dem Vater versagt hatte.

Einige erzählen daß die Republik dem Churfürsten von Bayern die Krone angetragen, daß er sie aber auf Anrathen des Kaisers und der übrigen Verbundenen ausgeschlagen, indem sie ihm zu verstehen gegeben, es sey dies ein Fallstrick den Frankreich ihm lege, um ihn aus den Niederlanden wegzuziehen, und diese dadurch ihrer stärksten Stütze gegen Frankreichs Unternehmungen, zu berauben. Allein, war denn dem Churfürsten von Bayern an den Niederlanden so viel gelegen, daß er aus Furcht sie möchten von den Franzosen erobert werden, eine Krone sollte ausgeschlagen haben? Und hätte ihn wohl die Würde eines Königes von Pohlen verhindert, auf die Erhaltung dieser Länder ein wachsames Auge zu haben?

Zweifel über die dem Churfürst von Bayern gethanen Anerbiethungen.

Alle Welt erstaunte als man hörte, daß Don Livio Odescalchi ein Nepote des Pabsts Innocentius XI. in Vorschlag gekommen. Der Kaiser empfahl ihn, um sich gegen den Neffen der vielen Verbindlichkeiten zu entledigen die er dem Oheim schuldig war; denn

Livio Odescalchi wird vom Kaiser empfohlen.

1697. man weis, wie sehr Innocentius XI. den Kaiser Leopold begünstigt, und hingegen Ludwig XIV. zuwider gewesen. Odescalchi erboth sich der Republik ein Geschenk von zwanzig n), andere sagen dreyßig Millionen pohlnische Gulden zu machen. Er versprach überdies im ehelosen Stande zu bleiben, wenn man es nicht für rathsam hielte, daß er Kinder zeugete. Man machte sich über den italiänischen Kronbewerber lustig, der so stolz war, daß er den Abt von Monte-Catini, einen Sachwalter des Consistorii, nach Pohlen schickte, um seine Wahl zu betreiben. Die Pohlen, welche nicht glaubten, daß des Odescalchi Kopf gemacht sey eine Krone zu tragen, fragten sich unter einander, ob der Livio einen Rechtshandel in Pohlen habe, und ob dieser römische Sachwalter gekommen sey, ihn zu treiben. Täglich erdachte man neue Spöttereyen, und an Schmähschriften fehlte es nicht. Man trieb die Sache so weit, daß der italiänische Gesandte es nicht mehr wagte, sich öffentlich sehen zu lassen. Er faste endlich den Entschluß nach Rom zurück zu kehren, und an Odescalchi ward nicht mehr gedacht.

Wie diese Empfehlung aufgenommen wird.

Man

n) Zwanzig Millionen pohlnische Gulden betragen $3\frac{1}{3}$ Million Rthlr., und also dreyßig Millionen, 5. Millionen Reichsthaler.

1697.

Der Prinz Alexander wird vorgeschlagen.

Man schlug noch den zweyten Sohn des verstorbenen Königes, den Prinzen Alexander vor, allein er hatte noch nicht das durch die Gesetze bestimmte Alter, und seine Parthey stund in geringem Ansehen.

Der Prinz von Baden hat Hoffnung erwählt zu werden.

Der Prinz von Baden hatte mehr Hoffnung. Seine große Thaten redeten für ihn. Er hatte sich in Ungarn und Siebenbürgen hervorgethan. Man gestund daß die Pohlen keine bessere Wahl treffen könnten. Es war für sie sehr vortheilhaft einen König zu bekommen, der gewohnt war über die Türken zu siegen, und im Stande das zu vollenden, was Sobiesky unvollendet gelassen hatte. Ueberdies unterstützte ihn auch der Churfürst von Brandenburg, der sich erboth alle zum glücklichen Erfolg dieser Wahl erforderliche Kosten herzugeben, wofür er sich durch die Maaßregeln die er mit diesem Prinzen verabredet hatte, schadlos zu halten hoffte *). Allein es war zu besorgen, daß diese Versprechen nach der Wahl, von Seiten des Churfürsten, unerfüllet bleiben möchten; und man befürchtete daß der Prinz von Baden, so ein geschickter Feldherr er auch war, wenn es auf die Anführung der

*) Man will sagen, daß der Prinz von Baden dem Churfürsten das königliche oder pohlnische Preußen abtreten sollte.

1697. Armee ankam, doch nicht reich genug seyn würde, sie zu bezahlen.

Alles schien sich zum Vortheil des Prinzen Conti anzulassen, als ein pohlnischer Senator einen neuen Candidaten vorschlug, von welchem der wienerische Hof glaubte, daß er ihn nicht aus der Acht lassen müsse. Johann Przependowski, (Prebendau) so hieß dieser Senator, war Castellan von Kulm, hatte Verstand, war voller Ränke, und suchte sein Glück zu machen. Anfänglich schien er es mit dem Prinzen Jakob zu halten: als er gesehen, daß die Parthey dieses Prinzen völlig herunter gekommen war, hatte er sich zur französischen Parthey geschlagen, im November 1696. Da er aber gewahr ward, daß man ihn bey derselben nicht so achtete, als er wohl wünschte, so schloß er daß die Hauptpersonen dieser Parthey, einmal die vornehmsten Würden des Reichs zu seinem Nachtheil an sich reißen würden. Diese Betrachtung bewog ihn, solche Maaßregeln zu ergreifen, daß der König den man erwählen würde, ihm die Krone zu verdanken hätte. Er warf die Augen auf den sächsischen Hof, wo ein junger Churfürst regierte, dem es nicht unangenehm seyn konnte, daß man auch auf ihn sein Augenmerk richtete. Er both ihm seine Dienste an, und auf die erhaltene Antwort, reiste er im Februar

Przependowski. Ursachen seiner Unbeständigkeit.

Er biethet dem Churfürsten von

bruar 1697. heimlich nach Dresden, wo man ihn sowohl aufnahm, als ein Mann verdiente, der eine Krone, oder doch die Mittel sie zu erlangen, anboth.

1697. Sachsen die Krone an.

Vorstellungen die er diesem Fürsten macht.

Przependowski stellte gleich anfänglich dem Churfürsten den Zustand vor, in dem sich Pohlen befand. Er sagte die Parthey des Prinzen Jakobs sey ganz zu Grunde gerichtet; seine jüngern Brüder hätten gar keinen Anspruch auf die Krone, die Königinn habe gar keine Stütze mehr, seit dem sie aus Gefälligkeit gegen den französischen Gesandten, sich zwoer Millionen beraubet, welche noch das einzige Hülfsmittel gewesen wären, wodurch sie ihrem Sohne wieder hätte aufhelfen können; die Prinzen von Neuburg, Lothringen und Baden hätten keine ordentliche Parthey; des Prinzen Conti seine sey freylich stark, aber es sey doch nicht unmöglich, sie übern Haufen zu werfen, und an ihrer Statt eine andere für Ihro Churfürstl. Durchlaucht zu errichten, wenn Sie für Sich selbst die Maaßregeln ergreifen wollten, die der Abt Polignac zum Besten des Prinzen Conti nehme. Diese Maaßregeln, setzte er hinzu, bestehen darinn: Erstlich, muß man drey Millionen versprechen die die Republik braucht, um die Armee zu bezahlen, und diese Summe, vor der Wahl den Gevollmächtigten zeigen. Zweytens,

1697. tens, der Prinz muß gegenwärtig seyn: bey dieser Gelegenheit stellte er vor, daß es Frankreich schwer fallen würde bey dermaligen Kriegsunruhen den Prinzen Conti nach Pohlen zu bringen, da die Wege sowohl zu Wasser als zu Lande ihm versperret wären, anstatt daß sie Ihro Churfürstl. Durchlaucht allenthalben offen stünden: drittens: der Churfürst muß katholisch werden, und versprechen daß die Churfürstinn seine Gemahlinn ebenfalls diese Religion annehmen werde. Diese letztere Bedingung schien die schwerste zu seyn, und doch war sie die leichteste. Jedermann hielt den Churfürsten von Sachsen für lutherisch; allein man bekam schriftliche Zeugnisse, daß er sich auf einer vor zwey Jahren nach Rom gethanen Reise, unterrichten lassen und die lutherische Religion abgeschworen, vor seinem Vetter dem Prinzen von Sachsen-Zeitz und Bischof von Jamorin. Der Castellan reisete von Dresden mit prächtigen Geschenken und noch herrlichern Versprechungen ab. Er gieng nach Pohlen zurück, um die Nation zur Annehmung der Anerbiethungen, die man ihnen im Namen des Churfürsten zu thun hatte, vorzubereiten.

August Churfürst von Sachsen ist katholisch ob man ihn gleich für lutherisch hält.

Verlegenheit des Przependowski.

Gleichwohl befand er sich bey seiner Ankunft in Warschau, in nicht geringer Verlegenheit. Bey Unternehmung der Reise nach

nach Dresden, hatte er mehr seinen Eigennutz als die Klugheit zu Rathe gezogen. Er stand in so geringem Ansehen, daß er nicht wußte wie er es anfangen sollte, um es dahin zu bringen, daß man die Unterhandlungen die er für seinen Kopf angefangen hatte, billigte. Seine Freunde die er nicht um Rath gefraget hatte, hätten es gerne gesehen, wenn er sich gar nicht in eine so kützliche Sache eingelassen hätte. Einige waren der Meynung er sollte reden, andere er sollte schweigen. Man fand beydes gleich gefährlich, so daß der, der in Dresden andern so dreust guten Rath gegeben hatte, in Warschau sich selbst nicht zu rathen wußte. Um sich aus dieser Verlegenheit zu helfen, schrieb er an den Ritter Flemming der ihm aus der Noth half, indem er die Person und das Geld seines Herren anboth.

1697.

Flemming fängt die Unterhandlung zum besten des Churfürsten von Sachsen an.

Flemming übergab den 2ten May dem Abt Polignac ein Schreiben von dem Churfürsten zu Sachsen. Einige behaupten, daß der Churfürst habe wollen zu verstehen geben, der König von Frankreich stünde von der Wahl des Prinzen Conti ab, und daß der französische Gesandte eine Antwort gegeben, die dem sächsischen Hofe nicht angenehm gewesen. Dem sey wie ihm wolle, so war auch noch ein Brief von dem Churfürsten an den Primas, welcher, wie man sagt, eine

1697. eine Antwort ertheilte, die gar nichts hoffen ließ. Indes war es für den französischen Gesandten ein empfindlicher Schmerz, als er diesen neuen Candidaten auftreten sah. Es wäre ihm ein leichtes gewesen, diesen Fürsten auf den Landtägen ausschlüssen zu lassen, wenn er eher davon Nachricht bekommen hätte. Aber nun waren sie vorbey. Der Termin des Reichstages nahete heran. Man sahe bereits den Adel von allen Seiten her, mit fliegenden Fahnen nach Warschau eilen, und die Bewerbungen um die Krone, wurden hitziger als jemals.

Zwey Partheyen machen sich die Krone streitig.

Eigentlich waren jedoch nur zwey Partheyen, die sich die Krone streitig machten. Des Prinzen Conti und des Churfürsten von Sachsen seine. Die erstere war immer noch die herrschende Parthey, die andere ward nach und nach immer stärker, durch die Unterstützung die ihr der wienerische Hof insgeheim gab, und durch die Klagen die der Castellan von Kulm öffentlich führete, über die unerfüllt bleibende Versprechungen des französischen Hofes, über die Entfernung des Prinzen Conti, und über den Mangel des zur Bezahlung der Armee nöthigen Geldes. Das war das rechte Mittel dem Churfürsten von Sachsen, der bereit war selbst zu erscheinen, mit Geld in der Hand, um allen Bedürfnissen der Republik abzuhelfen,

den

den Vorzug zu verschaffen. Der Abt Polignac machte seiner Seits bekannt, daß der Prinz Conti bald erscheinen werde, und versicherte daß er in kurzem die erwarteten Gelder empfangen würde. Aber alle diese Versicherungen waren nicht hinlänglich zu verhindern, daß nicht einige Große des Reichs, sich durch andere Versprechen deren Erfüllung viel näher schien, hätten sollen wankend machen lassen.

1697.

Vereitelter Vergleich mit den Conföderirten.

Um diese Zeit erfuhr man, daß die conföderirte Armee sich endlich wieder zum Gehorsam bequemet. Es war schon einige Monat her, daß der Vergleich sich zerschlagen hatte, den der Bischof von Plotzk als Präsident, der vom Senat zur Unterhandlung mit den Rebellen ernannten Commission, hatte stiften wollen. Er hatte es sogar so weit gebracht, daß die Rebellen die Anerbiethungen die er ihnen im Namen des Senats gethan, annahmen. Allein Baranowski hatte das Verfahren seiner Abgeordneten gemisbilligt, und den Vornehmsten derselben zum Tode verurtheilt, unter dem Vorwand, daß er seine Verhaltungsbefehle überschritten habe. Indes war doch die Vollstreckung des Urtheils auf Bitte der Gevollmächtigten der Republik unterblieben, welche auch die Unterhandlungen auf dem Schlosse zu Sambor, wo Baranowski sich aufhielt, wieder anfiengen. Die-

1697.

Neue Unterhandlungen die auch fruchtlos sind.

Diese Unterhandlungen hatten eben so schlechten Fortgang, als die vorhergehenden. Baranowski bestach einige von seinen Gefährten, welche aussprengten, diese Unterredungen wären ein bloßer Fallstrick ihren General zu fangen. Die ganze Armee schrie darauf sie verlange keinen Vergleich. Baranowski gab alsbald ein Manifest aus, worinn er seine Aufführung zu rechtfertigen suchte; aber die zu Lemberg versammleten Senatoren erklärten ihn ihrer Seits für einen Aufrührer, und die Conföderirten für Rebellen und Feinde des Vaterlandes.

Die Armee entsagt der Conföderation.

Ein so herzhafter Entschluß gab der Sache den Ausschlag. Mehr als vierzig Fahnen entsagten der Conföderation. Ihr Beyspiel machte die übrigen wankend, und Baranowski ward durch diese plötzliche Veränderung so in Furcht gejagt, daß er sich entschloß ein gleiches zu thun. Er wollte sich lieber die ihm angebothene Vergebung seines Vergehens zu Nutze machen, als sich der Gefahr bloß stellen, sich von allen seinen Völkern verlassen zu sehen. Es war leicht einzusehen, daß die bloße Noth ihn zwang einen solchen Schritt zu thun. Einige Senatoren waren sogar der Meynung, man sollte an ihm ein Beyspiel der Strenge zeigen. Aber Jablonowski entriß ihn dieser Gefahr. Dieser General hatte Vollmacht von

Jablonowski schläget

1697.
den Rebellen die Amnestie vor.

von dem Senat, sich mit den Rebellen, selbst auf Bedingungen die für sie vortheilhaft wären, zu vergleichen. Er versicherte die Conföderirten, daß die Republik ihnen ihren Fehltritt vergebe, und gab ihnen sein Ehrenwort, daß sie sicher zu ihm nach Lemberg kommen könnten. Sie begaben sich dahin mit ihrem General an der Spitze, der bereit war alles zu thun was der Graf Jablonowski, der weder sein Leben noch seine Güter angreifen sollte, von ihm fordern würde.

Der eilfte May ward zu einer Handlung angesetzet, die mit öffentlichem Gepränge vor sich gehen sollte. Man hatte in der Bernhardinerkirche einen Thronhimmel errichtet, unter welchen sich Jablonowski setzte. Baranowski fiel ihm zu Fuße, küßte den Tritt des Stuhls auf welchem der General saß, bath um Gnade, entsagte der Conföderation, zerriß die Acte wodurch er zum Marschall derselben erklärt wurde, und übergab seine Fahnen. Man zerbrach hernach den Commandostab, und man stattete Gott, eben so als für eine gewonnene Schlacht, Dank ab. Baranowski ward nach dieser Handlung unsichtbar. Einige glaubten daß er sich aus Scham verberge; andere argwohnten daß er heimlich ermordet worden.

End-

1697. Eröffnung des Wahlreichstags.

Endlich kam die Zeit des Reichstages heran. Da die Schanze und die Brücke, die man bey dergleichen Gelegenheiten über die Weichsel zu schlagen pflegt, fertig waren, so wurde der Reichstag den funfzehnten May, als an dem dazu bestimmten Tage, mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten eröffnet. Nach der von dem päbstlichen Bothschafter gehaltenen heiligen Geistmesse, hielt der Bischof von Plotzk eine Rede, um die Versammlung zu ermahnen, bloß den Vortheil der Republik vor Augen zu haben, und allen besondern Verbindungen zu entsagen, um denjenigen auf den Thron zu erheben, den sie für den würdigsten halten würden o).

Gründe die der Wahl eines Marschalls entgegen sind.

Man schritt diesen Tag nicht zur Wahl eines Reichstagsmarschalls, sowohl wegen der Menge derer die sich um diese Stelle bewarben, als auch aus Besorgniß, daß der Adel der Woiwodschaften Krakau und Sendomir, in Verbindung mit denen vom allgemeinern Aufgeboth, die bey Eröffnung des Reichstages sehr zahlreich waren, einen Marschall

o) Diese Rede kann man in eben dieses Bischofs Zaluski Briefen Tom. II. p. 368. u. f. finden. Sie hat zum Texte einen Theil des 15ten Verses des 24. Cap. Josuä, welcher nach der vulgata lautet: Die Wahl ist euch gegeben, wählet.

1697.

Marschall nach ihrer Willkühr wählen möchten. Man glaubte, daß man die Wahl dieses Beamten bis zur Ankunft des Adels aus den übrigen Woiwodschaften, verschieben müsse. Einige Sitzungen vergiengen, ohne daß ein wichtiger Entschluß gefaßt wurde. Die Woiwodschaften verglichen sich nur darinn, daß man den Grafen Humiecki, (Humjetzki), der Marschall des Convocations-Reichstags gewesen war, bitten sollte, dieses Amt so lange zu verwalten, bis ein Marschall erwählt wäre. Humiecki dankte erst den Woiwodschaften für die ihm erzeigte Ehre, und stellte sodenn vor, daß der bedauernswürdige Zustand, in dem sich die Republik befände, nur daher käme, weil sie ohne Haupt sey, und daß man nicht länger anstehen könne, einen König zu wählen.

Humiecki wird gebethen, Marschallsstelle zu vertreten.

Nach dieser Rede schlugen die Landbothen einer Woiwodschaft vor, ehe man zur Königswahl schritt, und selbst ehe man an die Ernennung eines Marschalls gedächte, solle man erst untersuchen, welches die Urheber von der Conföderation der Armee gewesen. Die Woiwodschaften von Großpohlen und Kujawien setzten hinzu, man solle, um die Freyheit der Stimmen zu erhalten, den Senatoren nicht erlauben, sich an dem Wahlorte mit einem zahlreichen Gefolge einzufinden, noch zugeben, daß der Vorsaal des

Vorschläge, die dem Reichstage gemacht werden.

1697. Marschalls allezeit voll Bedienten wäre. Diese Vorschläge verursachten ziemlich lebhafte Wortwechsel, und es war zu besorgen, daß es zu Thätlichkeiten kommen werde, aber das Ende der Sitzung machte auch den Streitigkeiten für dießmal ein Ende, doch nur auf eine kurze Zeit p). Den neunzehnten May giengen sie von neuem an, als die Wahl eines Marschalls in Vorschlag kam. Dieser Beamte sollte aus den Großpohlnischen Landbothen erwählet werden, denn die Reihe war an ihnen. Die Parthey der Königinn und der Kronfeldherr verdoppelten ihre Bemühungen, um es dahin zu bringen, daß die Wahl den Starosten von Odolanow, einen Enkel des Kronfeldherren und Sohn des Grafen Leszczynski (Leschtschinski) Woiwoden von Lenczyc, treffen möchte. Die Frankreich entgegen gesetzte Parthey hätte gern den Grafen Humiecki, welcher Marschall des Convocationsreichstags gewesen war, zum Marschall gehabt; allein die Gesetze erlaubten nicht, daß er diese Würde auch bey dem Wahlreichstage bekleidete. Bey der französischen Parthey waren ihrer achte, die sich darum

Streitigkeiten auf dem Reichstage.

p) S. Zaluski Briefe Tom. II. p. 326. 27. wo noch andere Unordnungen erzählet werden, die der Adel der Sendomirischen Woiwodschaften angerichtet.

darum bewarben, und es kostete mehr Mühe sie unter einander zu vergleichen, als die von den Gegenpartheyen vorgeschlagenen auszuschließen.

1697.

Indessen stund einige Tage darauf der Prinz Kasimir Czartoryski, von dem alten lithauischen Hause, von seiner Forderung ab, indem er bedachte daß seine Leibesbeschaffenheit zu schwach sey, um die Beschwerden, welche die Marschallswürde mit sich bringt, auszuhalten. Der Graf Branicki (Branitzki) Kronküchelmeister und Eydam des Woiwoden von Wilna, folgte seinem Exempel. Eine Hinderniß von anderer Art, bewog diesen Herrn, davon abzustehen. Er sahe ein, daß er zu dieser Würde weniger geschickt sey, als ein anderer, aus der Ursache, weil es ihm schwer ward, öffentlich zu reden. Die preußischen Stimmen waren zwischen dem Starosten von Borzuchow (Borsuchow) Potulicki (Potulitzki) und dem Starosten von Kleck (Kletzk) Czapski, getheilet, und sie bewarben sich beyde mit sehr vielem Eifer um diese Stelle. Man stellete ihnen vor, daß nur eine Würde zu bekleiden sey, und sie sich also mit einander vergleichen müßten. Sie stunden aber lieber alle beyde ab, als daß einer dem andern hätte nachgeben sollen. Man bediente sich eines Kunstgriffs um den Grafen Sapieha, Groß-

Sieben Bewerber um die Marschallsstelle stehen davon ab.

1697. vorschneider von Litthauen, und den Grafen Dzialinski Kronstallmeister und Schatzmeister von Preußen zu gewinnen. Man versprach dem ersten heimlich, daß er bey dem Krönungsreichstage Marschall werden sollte, wenn er sich dießmal dessen begeben wollte, und er willigte drein. Sein Mitbewerber, der von diesem Vergleiche nichts wußte, ließ darauf seinen Anspruch leicht fahren. Er glaubte genug gewonnen zu haben, da er verhindert, daß sein Nebenbuhler nicht gewählet würde. Für den Grafen Mielzynski, Starosten von Wielun, war es eben nicht vortheilhaft, daß alle diese abstunden. Er sahe, daß er nun seinem Mitbuhler nicht mehr gewachsen war. Er machte sich ein Verdienst aus dem Unvermögen seiner Freunde, und erboth sich, seine Stimme dem Kronkammerherrn, Grafen Bielinski, zu geben, dessen Erwählung der Abt Polignac gern gesehen hätte.

Der französische Abgesandte ist Schiedsrichter.

Dieser Minister war von denen acht Herren zum Schiedsrichter erwählet worden. Er begünstigte den Grafen Bielinski, der Frankreich ganz und gar ergeben war, sowol weil er mit der Tochter des verstorbenen Grafen Morstyn, ehemaligen Kronschatzmeisters von Pohlen, der sich im Jahr 1683. nach Frankreich begeben hatte, vermählet war, als auch,

auch, weil er große Güter in diesem Lande besaß. 1697.

Die Vereinigung aller dieser Herren zum Vortheil des Grafen Bielinski war Staatsstreich. Allein, es fehlte noch viel, ehe man sich schmeicheln konnte, seine Wahl durchzutreiben. Die Gegenparthey von Frankreich hatte einen festen Entschluß gefaßt, nicht zuzugeben, daß ein anderer, als der Starost von Odolanow zum Marschall erwählet würde. Beyde Theile bewiesen hierbey so viel Standhaftigkeit, daß man sich genöthiget sah, die Wahl aufzuschieben. Ueberdies machten verschiedene Nebenumstände, daß man alle Augenblicke den Hauptgegenstand aus dem Gesichte verlor, indem sie Gelegenheit zu neuen Streitigkeiten gaben. Redete man von der Marschallswahl, so fanden sich Landbothen, welche verlangten, daß man vor allen Dingen die Beschwerden der Nation gegen das königl. Haus untersuchen solle, und denn foderten die Anhänger des königl. Hauses sogleich, daß die beyden Schatzmeister Rechnung ablegen sollten. Andere bestunden hartnäckig darauf, die Urheber der Conföderation der Armee zu erfahren.

Andere Streitigkeiten auf dem Reichstage.

So viele Widersprüche erlaubten nicht an der Wahl eines Marschalls zu arbeiten. Man sahe sich endlich genöthiget, den 15ten Junius diese Wahl durch die Stimmen des

1697. ganzen Adels, vorzunehmen. Jeder Edelmann gab seine Stimme einer nach dem andern in die Hände des Grafen Humiecki. Der Graf Bielinski hatte die meisten Stimmen, und ward sogleich zum Marschall ausgerufen. So erlangte er diese Würde, die er aber nicht einmal so lange Zeit besaß, als er angewandt hatte, sich darum zu bewerben. Die französische Parthey bezeugte große Freude über diese Wahl, die ihrer Hoffnung ungemein schmeichelte q).

Bielinski wird zum Reichstagsmarschall ernannt.

Diese Sache, die eigentlich nur ein vorläufiger Punkt war, hatte sich einen ganzen Monat verzögert. Es war gar nicht wahrscheinlich, daß die ungleich wichtigere Königswahl, auf diesem Reichstage werde zu stande kommen. Er sollte nur noch zwölf Tage dauern; dem Adel ward die Zeit lang; Lebensmittel, Geld, alles fieng an zu fehlen, denn

Ungeduld, die durch die lange Dauer des Reichstags erwecket wird.

q) Weitläuftiger findet man dieses in Zaluski Briefen Tom. II. p. 331-35. wo er noch eines Umstandes erwähnet, den der Verfasser verschweigt, daß nemlich der Starost von Odolanow (nachheriger König Stanislaus) selbst von seinem Gesuch abgestanden, und die Woiwodschaften gebethen, ihm keine Stimme mehr zu geben. Er erwähnt dabey, daß er schon damals vorhergesagt: Die französische Parthey werde den Marschall, den sie wünschte, die Gegenparthey aber den König, den sie haben wollte, erlangen.

denn die Summen, welche die Kronbe- 1697.
werber austheilen ließen, waren nicht hinlänglich eine solche Menge von Edelleuten zu befriedigen. Die lange Dauer des Reichstags war den Großen nicht weniger beschwerlich, wegen des unmäßigen Aufwandes, den sie machen mußten. Der Kronschatzmeister hatte viele Tage hindurch die ganze Woiwodschaft Reußen, die aus mehr denn zwölf tausend Edelleuten bestund, frey gehalten. Die übrigen Häupter der Partheyen hatten es beynahe eben so gemacht.

Genommene Maasregeln zur Königswahl.

Dieser Unbequemlichkeit ungeachtet, nahm man doch die nöthigen Maasregeln zur Königswahl. Allein man that dieß mit so weniger Uebereinstimmung, daß man gleich bey dem ersten Schritte den Schluß machen konnte, es werde eine Trennung entstehen. Die beyden Partheyen hatten sich mit einander gemessen. Die eine, die das Vergnügen gehabt hatte, zu sehen, daß der, den sie unterstützt, die Oberhand behalten, suchte sich diesen Vortheil zu Nutze zu machen; die andere, die den Verdruß gehabt hatte, die Ueberlegenheit ihrer Feinde zu empfinden, suchte sich wieder zu erholen. Diese letztere foderte gleich anfänglich, daß der erwählte Marschall, in Fall einer Trennung, das Diplom nicht ohne Bewilligung der Republik ausliefern sollte. Dieß war keine neue For-

1697. derung, man hatte es bey der Wahl des König Michaels eben so gemacht. Allein, man merkte schon damals, daß die, welche eine solche Forderung thaten, mit einer doppelten Wahl umgiengen, im Fall ihre Parthey noch einmal den kürzern ziehen sollte.

Przependowski arbeitet daran, die französ. Partey zu schwächen.

Einem solchen Unfall suchte man durch gütliche Unterhandlungen vorzukommen. Unter andern verdoppelte Przependowski seine Bemühungen, eine Parthey zu schwächen, die ihm in dem Zustande, in welchem er sich befand, beynahe gar keine Hoffnung übrig lies, dasjenige, was er unternommen hatte, zu einem glücklichen Ende zu bringen. Der Woiwode von Wilna schien ihm in einer Art von Unentschlossenheit zu seyn. Er sparte nichts, ihn vollends wankend zu machen. Er stellte ihm vor, daß der Churfürst von Sachsen seine Versprechen erfülle, dahingegen die französischen Minister es bey schönen Verheißungen bewenden ließen. Der Woiwode ließ sich durch die Reden des Castellans von Kulm einigermaßen gewinnen, und beklagte sich in einer Rathsversammlung, die den Tag nach der Wahl des Marschalls bey dem Primas gehalten wurde, ziemlich heftig darüber, daß Frankreichs Versprechungen immer unerfüllt blieben, daß der Prinz von Conti noch entfernt sey, und das zur Besoldung der Armee nöthige Geld fehle. Indeß antworteten

ten doch die französischen Ministers so nachdrücklich auf seine Klagen, daß er zufrieden gestellt wurde. Er schwur so gar mit dem Cardinal und einigen andern Großen des Reichs, keinen andern König zu wählen, als den Prinzen Conti. Da man hoffte, daß die Wechsel noch vor der Wahlzeit in Danzig würden gezahlt werden, so sahe man diese Hinderniß so gut als gehoben an. Um auch diejenige, die die Abwesenheit des Prinzen Conti verursachte, zu heben, entschloß man sich, die Briefe, die an ihn, wegen Beschleunigung seiner Reise geschrieben worden, und deren Unterzeichnung blos dadurch war verzögert worden, daß man noch immer die Wechsel erwartet, zu unterschreiben und abzufertigen.

1697.

Eid verschiedener Großen des Reichs.

Den 17ten Junius und die zwey folgenden Tage war man in Warschau mit nichts, als Staatsstreichen und Unterhandlungen beschäfftiget, und auf dem Reichstage hörte man nichts, als Wortwechsel, Beschuldigungen und Gegenbeschuldigungen. Die Feinde, der königlichen Familie foderten zu verschiedenen malen, man sollte die Beschwerden der Nation untersuchen. Die Anhänger derselben antworteten jedes mal, man müsse vor allen Dingen die Rechnungen der Schatzmeister untersuchen. Das einzige Mittel, welches man fand, diesen Streitigkeiten

Streitigkeiten auf dem Reichstage.

1697. keiten ein Ende zu machen, war der Entschluß, den man faßte, die Untersuchung dieser beyden Punkte auf den Krönungsreichstag zu verschieben. Dieses Mittel machte, daß man frey an der Einrichtung der Artikel, die der neue König beschwören sollte, und einigen andern vorläufigen Punkten arbeiten konnte.

Der Reichstag giebt dem päbstl. Nuncius Gehör.

Den 20sten hatte der päbstliche Nuncius, Dawia, sein öffentliches Gehör mit den gewöhnlichen Gebräuchen. In seiner Rede ermahnete er den Adel einen katholischen König zu wählen, der der Kirche und dem Staate nützlich seyn könnte.

Desgleichen dem Bothschafter des Kaisers.

Den Tag darauf hatte auch der außerordentliche Bothschafter des Kaisers, der Bischof von Passau, eine öffentliche Audienz, die aber mit vielen verdrüßlichen Umständen für ihn begleitet war. Dieser Minister hatte sich mit einem kleinen Gefolge von Wien nach Warschau begeben. Der Wohlstand verpflichtete ihn, eine Begleitung zu haben, die der Würde des Monarchen gemäß wäre, den er vorstellete. Er hatte daher verschiedene Deutsche, die sich in Warschau befanden, zusammengeraffet. Diese Leute, die wenig Kenntniß des Ceremoniels hatten, umgaben den Bothschafter mit bloßen in die Höhe gehobenen Degen. Der Reichstagsmarschall ward dieses, eben da er ihm entgegen gieng, um ihn

in die Versammlung zu führen, gewahr. Er machte darüber großen Lärmen, und drohete, alles niedersäbeln zu lassen, wo man die Degens nicht einstecken würde. Die Parthie wäre sehr ungleich gewesen, man mußte also gehorchen. Als der Prälat in die Versammlung gekommen war, hatte er noch einen andern unangenehmen Vorfall. Der Kronsekretär, der den Brief des Kaisers aus seinen Händen empfangen, bemerkte während daß er ihn zum Primas trug, daß man in der Aufschrift an die Republik, sich des Ausdrucks: *Inclytae Reipublicae* (An die vortreffliche Republik,) statt: *Serenissimae Reipublicae* (An die Durchlauchtigste Republik), bedienet hatte. Der Primas beklagte sich darüber, als über einen unvernünftigen Stolz. Der Gesandte, der diese Schwierigkeit nicht vorher gesehen hatte, bath um Erlaubniß, sich deswegen vor öffentlicher Reichstagsversammlung zu entschuldigen. Man erlaubte es ihm unter der Bedingung, daß er mit eigner Hand das Wort: Serenissimae hinzusetzen, und sich anheischig machen wolle, die Einwilligung des Kaisers dazu, zu erlangen. Allein, er entschuldigte sich damit, daß es ihm nicht frey stehe, etwas im Kanzeleystil zu verändern. Sein Schreiben ward daher nicht angenommen. Diese Kränkungen waren nur ein Vorspiel, von denen,

1697.

Kränkungen, die dieser Minister erdulden muß.

1697. nen, die ihm an eben dem Tage noch wiederfahren sollten. Sein Gefolge hatte sich so um ihn herum gestellet, daß man ihn nicht recht sehen konnte. Man sties sich daran; man gab ihnen durch Zeichen zu verstehen, daß sie sich entfernen sollten, aber ehe sie das thaten, legten sie sich lieber auf die Erde nieder. Man tadelte so gar den Bothschafter selbst. Man unterbrach ihn verschiedene mal in seiner Rede, weil er sich des Ausdrucks Vos (Ihr) bediente, anstatt der Ehrenbenennungen, die man gebrauchen muß, wenn man eine freye und gekrönte Republik anredet. Er laß seine Rede ab, und fuhr im lesen immer fort, ohne etwas in seinen Ausdrücken zu ändern. Verschiedene Personen redeten ihn ziemlich heftig an. Er ward dadurch so aufgebracht, daß ihm die Nase anfieng zu bluten, welches ihn zum Glück aus der Verwirrung riß. Es ist zu merken, daß er angefangen hatte, den Prinz Jakob zu empfehlen r).

Der

r) Da der französische Verfasser nach Art der meisten Geschichtschreiber seiner Nation nicht für gut befindet, seine Gewährsmänner anzuführen, so weis ich nicht, woher er diese Umstände, so wie er sie erzählet, genommen. Im Grunde ist die Sache wahr, allein die Umstände sind partheyisch erzählet. Zaluski, den man gewiß hierinn Glauben

1697.

Der französische Minister vermeidet eine Beschimpfung, die ihm zugedacht war.

Der Abt Polignac sollte den Tag darauf, welches der zwey und zwanzigste war, Audienz haben, und die Gegenparthey machte sich fertig, ihn zu unterbrechen, um sich wegen der dem kaiserlichen Bothschafter angethanen Kränkungen zu rächen. Ihr habt unsern Gesandten beschimpfet, sagte der Starost von Olstyn, Jablonowski, wir werden uns morgen an euren rächen. Einige vernünftigere Personen, gaben dem französischen Gesandten davon Nachricht. Man besorgte, er möchte nicht Gelassenheit genug haben, um eine solche Beschimpfung zu ertragen. Er faßte

ben beymessen kann, erzählt es so: Der Gesandte habe sich wegen des Titels: Inclytae mit der hergebrachten Gewohnheit entschuldiget. Allein man habe ihm gezeiget, daß die Republik zwar, wegen einer gewissen Schrift, die sie bey Umständen, die hier zu erzählen zu weitläuftig seyn würde, dem kaiserlichen Hofe zur Zeit des Schwedischen Krieges gegeben, mit diesem geringen Titel zufrieden gewesen, daß aber diese Schrift den König Johann III. nach dem Entsatz von Wien zur Dankbarkeit wieder gegeben worden, und die Republik also jetzt wieder mit Recht den Titel Serenissimae fordern könne. Der Gesandte habe darauf auch in seiner Rede ihr diesen Titel, und zwar recht oft gegeben. Was den Umstand des Nasenblutens betrift, so sagt er, daß er ihm erst nach völlig geendigter Rede zugestoßen. Siehe Zal. Br. Th. II. pag. 347. wo auch die Rede selbst pag. 349-353. zu lesen ist.

1697. faßte den Entschluß, sich der Gefahr nicht auszusetzen. Er begnügte sich damit, seine Anerbiethungen drucken zu lassen, welche mit seiner Hand unterschrieben, und mit seinem Petschafte untersiegelt, den Woiwodschaften ausgetheilet wurden.

Besonderer Vorschlag, der ihm gemacht wird.

Den 23ten that man diesem Minister einen Antrag, der ihm gewiß unerwartet gewesen wäre, wenn ihn nicht der Castellan von Kalisch Graf Przyjomski, der treuste seiner Freunde, im voraus davon benachrichtiget hätte. Der Bischof von Plotzk und die Grafen Dzialinski und Wapowski, kamen im Namen des Senats zu ihm. Sie bathen ihn, das Unglück zu beherzigen, welches Pohlen drohete. Die Trennung, sagten sie, die man vorhergesehen, sey nun unvermeidlich, weil er die wesentlichen Hülfsmittel, die allein im Stande gewesen wären, ihr vorzubeugen oder abzuhelfen nicht hätte verschaffen können. Man habe ein Mittel erfunden, welches die Republik beruhigen, Frankreichs Ehre sicher stellen, und Sr. Excellenz gar nicht nachtheilig seyn würde. Dieses Mittel war, daß er darein willigte, die Krone dem Churfürsten von Sachsen zu übertragen, der sich anheischig machte, dem Könige von Frankreich die aufgewandten Kosten zu ersetzen, und der für den Bothschafter alles zu thun bereit wäre, was die Erkenntlich-

keit

keit von einem Fürsten fodere, der ihm die Krone würde zu verdanken haben.

1697.

Seine Vorstellungen an den Senat.

Der Abt Polignac, der Zeit gehabt hatte, sich auf eine Antwort fertig zu machen, begab sich mit diesen drey Abgeordneten in den Senat. Er stellte demselben vor, von was für Wichtigkeit es sey, zu verhindern, daß der Churfürst von Sachsen nicht auf den Thron erhoben werde, wie gefährlich es sey, sich einem deutschen Fürsten zu übergeben, und wie sehr, nicht nur die pohlnische Freyheit, sondern auch die Religion dabey Gefahr liefe. Er begleitete diese Vorstellungen mit Drohungen. Er sagte, er könne sich auf eine große Anzahl Edelleute verlassen, die die Sache seines Candidaten unterstützen würden, und wenn denn ja auch der Prinz Conti nicht erwählet werden sollte, so würde seine Parthey doch mächtig genug seyn, die Parthey des Prinzen Jakobs zu verstärken, mit dieser wolle er sich denn vereinigen, und er schmeichele sich, daß der Cardinal Primas und andere Große ein gleiches thun würden.

Er bewegt ihn bey der französisch. Parthey zu bleiben.

Diese Rede des Gesandten befestigte den Senat in seinen vorigen Gesinnungen. Man sahe ein, daß die französische Parthey, von der man vorgab, daß sie sehr geschwächt sey, stärker sey, als man öffentlich sagte. Auf der andern Seite besorgte man wieder unter

1697. die Herrschaft der Königinn zu gerathen. Alles dieses bewog diese Herren zu versprechen, daß sie die Sache des Prinzen Conti unterstützen wollten, welches sie auch standhaft bis ans Ende thaten, den Woiwoden von Witepsk Krispin, und den Kastellan von Czerskow Morstyn ausgenommen, welche sich durch die Versprechungen des Castellans von Kulm gewinnen ließen.

Przependowski hatte sich seit der Erwählung des Marschalls Mühe gegeben, den Woiwoden von Wilna auf seine Seite zu ziehen; allein er konnte seine Unentschlossenheit nie zu einem festen Entschlusse bringen. Er hatte bald Ursache, sich deswegen zufrieden zu stellen. Außer den Woiwoden von Witepsk und dem Castellan von Czerskow, gewann er verschiedene andere Große des Reichs. Der Woiwode von Krakau und Kronunterfeldherr Potocki (Pototzki) ließ den 24ten dem französischen Abgesandten sagen, wenn man ihm eine gewisse Summe schriftlich versichern wollte, so wollte er sich mit seiner ganzen Parthey zu ihm schlagen. Allein der Gesandte entsagte diesem Vortheil, weil er entweder die verlangte Summe nicht hatte, oder weil er es nicht für rathsam hielt, dieses Geld aufs Spiel zu setzen; und gleich darauf schloß Potocki seinen Handel mit dem Castellan von Kulm. Der Kron-Großfeldherr

herr Jablonowski, der Castellan von Wilna und Unterfeldherr von Litthauen Joseph Sluszka, der Bischof von Kujawien, und der Unterkanzler Tarlo schlugen sich nebst einigen andern auch zu dieser Parthey. Alle diese Herrn hatten die Parthey des Prinzen Jakobs verlassen, da sie sahen daß alles mit ihr aus war. Seit der Zeit hielt die sächsische Parthey der französischen die Wage, denn die übrigen Kronbewerber wurden beynahe in allen Woiwodschaften ziemlich gleichgültig angesehen.

1697.

Bemühungen des französischen Gesandten die sächsische Parthey zu zerstreuen.

Der Abt Polignac sahe die Gefahr ein, und wandte alle Kräfte an die ihm entgegengesetzte Parthey zu zerstreuen. Er setzte ihr drey Gründe entgegen, die sie gänzlich würdern übern Haufen geworfen haben, wenn sie durch etwas wesentlicheres als schöne Versprechungen wären unterstützt worden. Er fragte ob man wohl seine Augen auf einen Prinzen richten könne, der von einem Volke wäre das den Pohlen von jeher verhaßt gewesen? ob man sich nicht vor seiner Macht fürchte? und ob nicht die Religion allein ein genugsamer Bewegungsgrund sey ihn auszuschließen? Diese Gründe machten doch einigen Eindruck bey dem großen Haufen; allein die Großen des Reichs die sich bereits für den Churfürsten von Sachsen erklärt hatten, wurden dadurch nicht gerühret.

1697. Sie fanden, daß das Geld dieses Prinzen hinlänglich sey, die Abneigung die man allzeit für die Deutschen gehabt, in Vergessenheit zu bringen, daß seine Macht das ersetze was seiner Parthey an Kräften abgehe, und daß seine Abschwörung der lutherischen Lehre, die Religion genugsam in Sicherheit setze.

Bekehrung des Churfürsten von Sachsen, was man davon denkt.

Man sprengte in der That aus, daß dieser Fürst sich vor zwey Jahren in Rom bekehrt habe. Aber da man ihn seit der Zeit in der lutherischen Kirche das Abendmahl genießen sehen, so war auf diese vorgegebene Bekehrung nicht viel Staat zu machen. Man fand vielmehr, daß sein Rückfall ihn noch unfähiger zur Krone mache. Um zu verhüten daß diese Nachricht nicht für ein Mährchen angesehen würde, hatte man sie nachher durch ein schriftliches Zeugniß seines Vetters des Herzogs von Sachsen-Zeitz und Bischof von Jawarin unterstützet. Der Inhalt dieses Zeugnisses war, daß den zweyten Junius 1696. am Feste der heil. Dreyeinigkeit, der Churfürst zu Sachsen in Wien bey ihm dem Bischofe seine Religion abgeschworen. Der Ritter Flemming zeigte dieses Zeugniß jedermann, unterdessen wurden doch nur wenige dadurch überzeuget. Man setzte an demselben aus, daß darinn weder die Zeugen die dabey gewesen, noch die

die Kirche in der es geschehen, beniemet würden s). 1697.

Den 25sten versammleten sich alle Woiwodschaften, um sich wegen der vorläufigen Punkte zur Wahl die auf den folgenden Tag angesetzt war, zu vereinigen. Der ganze Adel mehr als hundert tausend stark, hatte sich auf die warschauischen Felder begeben. Jede Woiwodschaft stund unter ihren Fahnen, in Compagnien eingetheilet, davon die stärksten acht bis neun hundert, die schwächsten zwey hundert Köpfe ausmachten. Alles war zu Pferde, einige Fußgänger ausgenommen die hinter der Reuterey stunden. Diese Fußgänger die ohne Säbel und nur mit Sensen bewaffnet waren, waren arme Edelleute, die nicht so viel im Vermögen hatten daß sie sich ein Pferd hätten kaufen können, und denen doch das Recht ihre Stim-

Versammlung des Reichstags um sich wegen der vorläufigen Punkte zu vergleichē.

s) Dieses Zeugniß liefert Zaluski Tom. II. p. 431. 32. von Wort zu Wort. Der Fürst Bischof bezeugt darinn, daß er den 2ten Junius in der Lorettokapelle zu Baden in Oesterreich, eine Hostie geweyhet, und sie vermöge seiner apostolischen Macht mit in sein Zimmer genommen, und daselbst dem Churfürsten die Communion gereichet, weil die Sache, wie er sagt, geheim bleiben mußte. Aus der Ursache konnte also in dem Zeugnisse weder die Kirche, wo es geschehen noch die Zeugen die dabey gewesen, genennet seyn.

1697. Stimmen zu geben, eben sowohl zukam als andern.

Der Reichstag steht im Begriff den Prinzen Conti im voraus zum König zu erklären.

Die Senatoren halten denselben Tag Reden an ihre Woiwodschaften, in welchen sie sie ermahnen die Wahl nach den Reichsgesetzen anzustellen. Kaum hatte der Bischof von Plotzk seine Rede an seine Woiwodschaft geendigt, so schrie der Adel derselben: **Es lebe Conti**, und schossen ihre Gewehre ab. Die Woiwodschaften Siradien und Rawa folgten dem Beyspiel der Woiwodschaft Plotzk, und die drey preußischen Woiwodschaften thaten ein gleiches. Es war schon an dem, daß man vor der angesetzten Zeit zur Wahl geschritten wäre, so groß war das ungeduldige Verlangen des Adels, einen König über sich zu setzen. Wäre man ihrer Hitze gefolget, so wäre der Prinz Conti an diesem Tage erwählet worden. Die meisten Edelleute die nur von diesem Prinzen und dem Prinzen Jakob gehöret hatten, hatten sich gänzlich für den erstern erklärt, wollten nichts von dem letztern hören, und dachten weder an den Churfürsten, noch an die übrigen Candidaten t).

Protestation der sächsischen Parthey.

Der Castellan von Kulm und alle seine Anhänger besorgten eine Ueberraschung. Um diesen Streich abzuwenden protestirten sie

t) S. Zaluski Tom. II. p. 365. u. f.

1697.

sie wider die Unternehmungen des Primas, des Bischofs von Plotzk, des Woiwoden von Kulm, der Lubomirsker, der Sapieher und der Radziwils, die sie beschuldigten, sie hätten diese voreilige und unregelmäßige Wahl mit einander verabredet. Sie verlangten daß sie vermöge der Gesetze nicht eher vor sich gehe, bis die Candidaten vorgeschlagen worden, welches erst an dem zur Wahl bestimmten Tage geschehen mußte. Sie erhielten was sie verlangten. So entwischte das Glück den Händen der Anhänger des Prinzen Conti. Indessen both es sich ihnen doch den folgenden Tag noch wieder dar.

Bemühungen der französischen und sächsischen Parthey einander zu zerstören.

Dieser Vorfall verursachte beyden Partheyen Nachdenken. Beyde arbeiteten den Ueberrest des Tages und die ganze Nacht daran, sich Anhänger zu verschaffen. Die sächsische Parthey gab sich alle Mühe die Bekehrung des Churfürsten bekannt zu machen, und die französische Parthey suchte es dahin zu bringen, daß man diese Bekehrung für eine Erdichtung hielte. Die eine sowohl als die andere wendete sich an den päbstlichen Nuncius. Der römische Minister war in großer Verlegenheit. Um sich heraus zu wickeln, versprach er der sächsischen Parthey, das Zeugniß des Bischofs von Jawarin zu bestätigen, die französische hingegen versi-

1697. cherte er, daß er es nicht thun werde. Diesen Tag hielt er Wort, aber den folgenden brach er sein Versprechen. Vielleicht glaubte er, dies sey genug seinem gegebenen Wort nach zu kommen.

Der Reichstag macht sich fertig zur Wahl zu schreiten.

Der 26ste Junius war zur Wahl bestimmt. Man versammlete sich sehr frühe in der Johanniskirche, wo der Primas Messe hielt. Der Bischof von Plotzk hielt daselbst eine Predigt, in welcher er verschiedene witzige Züge anbrachte, die seine Wünsche und Hoffnungen errathen ließen. Nach der Messe begab man sich in vollem Staat auf den Wahlplatz. Die Senatoren nahmen ihre Plätze in dem Kolo ein, und der Cardinal Primas hielt eine Rede in welcher er zeigte, was für Eigenschaften der König haben müsse, den zu wählen man im Begriff war. Darauf nennete er die Candidaten, und ertheilte jedem sein Lob. Der Churfürst von Sachsen ward zuletzt genennet. Wir müssen ihn nicht vergessen sagte der Primas, die Ehre verbindet uns ihn zu nennen. Indessen ist dieser Fürst nicht wahlfähig, weil er sich zur lutherischen Religion bekennet, und niemand von seiner Bekehrung versichert ist, da man sie nur auf mangelhafte Beweise gründet u).

Da-

u) Zaluski sagt nur, daß der Primas bey dem Chur-

Dadurch wollte er die Versammlung zu einen Schritt vorbereiten den er eben zu thun gesonnen war, und der das Ansehen einer Neuerung hatte die nicht jedermann gefiel. Er setzte ein Knie auf die Erde, hob die Hände gen Himmel, und erklärte daß er nie einen König ernennen werde, als der einmüthig gewählet worden, wenn man nur die Wahl auf solche Personen richten würde, die derselben würdig wären v). Nach diesem Schwur stund er auf. Die geistlichen und weltlichen Senatoren stiegen darauf zu Pferde, um sich an die Spitze ihrer Woiwodschaften zu begeben. Dieses Verfahren war dem bisherigen Gebrauch zuwider. Man sagte ihnen, daß man bey der Wahl des Königes Michael, in der damaligen Trennung des Adels davon einige es mit dem Prinzen von Neuburg, andere mit dem Herzog von Lothringen hielten, Feuer auf die Senatoren gegeben, als sie ein gleiches thun wollen. Eine so heilsame Warnung bewog diese Herren ihren Vorsatz fahren zu lassen, und sie kehrten sogleich um, theils um nicht wie-

1697. Eid den der Primas thut.

Churfürsten von Sachsen hinzugesetzt: Man müsse vorher untersuchen, ob er auch wirklich katholisch sey. Tom. II. p. 365.

v) Weitläuftiger kann hiervon Zaluski l. c. pag. 364. nachgelesen werden.

1697. der die Gesetze zu handeln, theils ihrer eignen Sicherheit wegen w). Der Primas und der Marschall blieben allein im Kolo, einer gegen dem andern über, um die Nachrichten, welche sehr häufig kamen zu empfangen und die nöthigen Befehle zu geben.

Die Parthey des königlichen Hauses scheint sich zu erholen.

Anfänglich schien die Parthey des königlichen Hauses wieder neue Kräfte zu bekommen. Der Woiwode von Krakau der zuerst redete, und der Woiwode von Posen der auf ihn folget, stelleten den Wählenden vor, daß der Wohlstand, die alte seit vielen Jahren hergebrachte Gewohnheit, und die noch in frischen Andenken stehenden Verbindlichkeiten die man dem verstorbenen König schuldig wäre, es erheischten, daß man dem Prinzen Jakob die Krone anbiethe. Alsbald schrien drey Fahnen der krakauischen Woiwodschaft: **Es lebe Jakob, der Sohn des Königes!** Eine Fahne der Woiwodschaft Posen that ein gleiches, wiewohl schwächer als die erstern. Allein die drey andern Fahnen der erstern Woiwodschaft, und die fünf übrigen der letztern schrien: **Es lebe Conti**, und das mit solcher Heftigkeit, daß man diesen Namen an allen Orten erschallen hörte. Die Woiwodschaft Wilna, die den dritten Rang im Stimmen geben hat,

Stimmen für den Prinzen Conti.

w) Davon gedenkt Zaluski, der doch bey allem selbst zugegen gewesen, nichts.

hat, schrie auch: Es lebe Conti! und ihrem Beyspiel folgten die andern, bis die Reihe an Samogitien kam. Einige Woiwodschaften empfohlen indessen doch die Prinzen von Neuburg und Lothringen, sowohl wegen ihrer hohen Geburt, als auch wegen der Verbindung und Freundschaft zwischen dem Kaiser und der Republik. Einige Woiwodschaften ließen es sich so gar einfallen, von den vortheilhaften Bedingungen zu reden, die der Prinz Don Livio Odescalchi vorgeschlagen.

1697.

Alles dieses hinderte doch die Ueberlegenheit der Parthey des Prinzen Conti nicht. Die Gegenparthey besorgte daß er doch, aller ihre Ränke ungeachtet, möchte erwählet werden. Diesen Streich abzuwenden, beredeten sie zwey Fahnen der Woiwodschaft Samogitien, den Churfürsten von Sachsen zu nennen. Dieser Name schien der französischen Parthey verhaßt. Sie droheten nichts geringeres als diejenigen nieder zu hauen, die sich unterstünden einen Lutheraner vorzuschlagen. Dies war der einzige Fehler, den sie einem Fürsten zur Last legen konnten, den sowohl seine Tapferkeit als seine hohe Geburt und seine Reichthümer empfahlen, und der so geschickt als irgend einer war, die Republik vollends wieder in einen guten Stand zu setzen. Seine Anhänger

Stimmen für den Churfürsten von Sachsen.

1697. sahen wohl ein, daß die Hauptsache darauf ankomme, den Vorwurf zu zernichten, daß er ein Lutheraner sey. Sie machten daher bekannt daß der Churfürst ein guter Katholik sey, und die lutherische Lehre abgeschworen habe. Da man Schwürigkeiten machte, ihnen auf ihr Wort zu glauben, so erklärten sie daß der päbstliche Nuncius es im Namen Seiner Heiligkeit bezeugen werde. Niemand als einige arme Edelleute denen der Castellan von Kulm Brandtewein, und einen Reichsthaler für jeden hatte austheilen lassen, gab dieser Erklärung Beyfall; andere verlangten das Zeugniß des Nuncius zu sehen.

Schritt den der kaiserliche Abgesandte zum Besten der sächsischen Parthey thut.

Man hatte dieses Zeugniß nicht, und es hielt so gar schwer es zu erlangen. Der Nuncius hatte sein den Tag vorher gethanenes Versprechen noch nicht vergessen. Der Bischof von Passau nahm es über sich, diese Sache zu Stande zu bringen. Er gieng zum Nuncius und sagte ihm, wofern er ihm nicht gleich den Augenblick dieses Zeugniß gäbe, so müsse er es sich gefallen lassen, den Prinzen Conti einmüthig erwählt zu sehen. Der Nuncius war nicht im Stande länger zu widerstehen: Er nahm das Zeugniß des Bischofs von Jawarin, und schrieb darunter, daß er die Unterschrift dieses Prälaten erkenne; dabey setzte er einen Lobspruch sowohl

1697.

wohl auf ihn als den Churfürsten, welches eben nicht sehr schicklich war. Der Castellan von Kulm brachte selbst gegen eilf Uhr des Morgens diese Schrift auf den Wahlort. Er hielt das Papier in der Hand, und ließ durch seine Leute laut ausrufen, der päbstliche Nuncius erkläre den Churfürsten von Sachsen für einen guten Katholiken, und der heilige Vater verlange die Krone für diesen Fürsten.

Die Parthey des Churfürsten von Sachsen verstärket sich.

Dieser Kunstgriff hatte alle die Folgen, die man nur davon erwarten konnte. Eine Menge von Edelleuten ließ sich dadurch hinreißen, so daß um Mittag die sächsische Parthey stärker war als die sobieskische, neuburgische, lothringische und badische, aber doch noch schwächer als die contische. Dieser Umschlag verursachte eine so große Verwirrung, daß es nicht möglich war die Stimmen zu zählen. Um dieser Hinderniß abzuhelfen, schlug der Primas vor, daß die welche es mit dem Prinzen Conti hielten, sich auf eine, und die Anhänger der übrigen Candidaten auf die andere Seite stellen sollten. Dieser Befehl ward im Augenblick befolgt. Man sahe eine so große Menge von Fahnen die sich für Conti erklärten, auf die rechte Seite der Schopa gehen, daß die sächsische Parthey darüber unruhig ward. Sie verdoppelte ihre Bemühungen zur linken auch

einen

1697. einen ansehnlichen Haufen zusammen zu bringen. Aber aller ihrer Bemühungen ungeachtet war ihr Haufe doch bey weitem nicht so stark, als der von der Gegenparthey.

Man liegt dem Primas vergebens an, den Prinzen v. Conti zu ernennen.

Eine so vortheilhafte Lage der Sachen veranlaßte die Anhänger von Frankreich, einmal übers andere an den Primas zu schreiben, und ihm anzuliegen, daß er ohne den morgenden Tag zu erwarten, den Prinzen Conti zum Könige ernennen möchte; allein er ließ diese Gelegenheit die ihm das Glück darboth aus den Händen. Auch eine andere ließ er sich entgehen, da alle Woiwodschaften in Schlachtordnung stunden, und man alle Augenblicke sahe wenn sie würden handgemein werden. Der Castellan von Kalisch zeigte sich auf einem muthigen Pferde, das Crucifix in einer und den bloßen Säbel in der andern Hand haltend, an der Spitze der ihm zugethanen Woiwodschaften, und rief auf allen Seiten: Es lebe Gott! Es lebe Conti! Es lebe die Freyheit! Die Gemüther waren so erhitzt, daß man alle Augenblick ein Treffen erwartete.

Schrecken einiger Bischöfe.

Die Bischöfe von Kujawien, Posen und Liefland, zweifelten so wenig daran, daß es dazu kommen werde, daß sie zu Pferde stiegen, nach Warschau flohen und sich in dem St. Johanniskloster versteckten. Hätte der Primas damals einen König ernennen wollen,

1697.

so wäre es mit der sächsischen und allen andern Partheyen aus gewesen, die Wahl des Prinzen Conti hätte keine Schwürigkeit mehr gefunden, und es wäre keine Trennung mehr zu besorgen gewesen. Seit dem die drey Bischöfe entwichen waren, war gar nicht mehr zu befürchten, daß irgend jemand einen Gegenkönig ernennen werde. Aber es sey nun daß dieser Prälat nicht so gut gesinnt war als er schien, oder daß er weniger Standhaftigkeit als Redlichkeit besaß, genug, er gab der Bitte der Feldherren, die Wahl bis morgen zu verschieben, gehör. Um ihn zu entschuldigen sagt man, daß vierzehn Fahnen der sendomirschen und masurschen Woiwodschaft, welche die größte Stärke der Gegenparthey ausmachten, versprochen hätten zu ihm überzugehen, sobald es ihnen die Dunkelheit der Nacht erlauben würde. Dem sey nun wie ihm wolle, so gieng er doch den Vorschlag ein, den ihm die Feldherren thaten. Als man in ihn drung den Prinzen von Conti zum König auszuruffen, sagte er: Es ist bald Nacht und die Wahl eines Königes von Pohlen, ist kein Werk der Finsterniß; wir wollen sie morgen vornehmen.

Kunstgriff um der französischen Par-

Man verglich sich von beyden Seiten die Nacht zu Pferde zuzubringen, so daß niemand von seinem Posten weichen sollte. Der Primas

1697. they das Gleichgewicht zu halten.

Primas selbst blieb die Nacht durch in seiner Kutsche. Der Castellan von Kulm machte es nicht so. Er begab sich heimlich nach Warschau zum Bischof von Passau. Die Gesandten der Churfürsten von Sachsen, Bayern, und Brandenburg, und der Herzoge von Neuburg und Lothringen, befanden sich daselbst, nebst dem venetianischen Residenten. Sie beschlossen unter sich, die Ansprüche ihrer Candidaten, da nichts anders bey der Sache zu thun wäre, dem Churfürsten von Sachsen abzutreten, dessen Parthey nach des Prinzen Conti seiner die stärkste war. Sie thaten noch mehr: sie machten sich anheischig den Ritter Flemming mit ihrem Gelde zu unterstützen. Der brandenburgische Gesandte gab zweymal hundert tausend Reichsthaler, die für den Prinzen von Baden bestimmt waren. Der Bischof von Passau gab hundert und funfzig tausend Thaler die er hatte. Die andern gaben nach Verhältniß. Selbst der venetianische Resident suchte sich auf Kosten der Königinn hervor zu thun. Er gab dreyßig tausend Thaler die diese Prinzessinn ihm anvertrauet hatte, um den Prinzen Jakob im Nothfall zu unterstützen. Alles dieses Geld zusammen mit dem was der Ritter Flemming schon hatte, und was die Juden auf Wechsel zahleten die man ihnen gab, betrug acht-

zehn

zehn mal hundert tausend Gulden, welche man unter die beyden Partheyen nützlich zu vertheilen beschloß. Die ganze Nacht hindurch führte man von diesem Gelde auf den Wahlplatz; und diese Art zu überreden war von größerm Nachdruck, als die Beredsamkeit der Feldherren.

1697.

Er gelingt nicht gänzlich.

Anfänglich war der Erfolg nicht gänzlich der Erwartung gemäs. Die Anhänger von Sachsen, brachten mit allem ihrem Gelde nur wenige Fahnen auf ihre Seite. Es giengen sogar einige von den ihrigen zur Parthey des Prinzen Conti über. Dies bewog sie noch einmal den Weg der Unterhandlungen einzuschlagen. Die drey Feldherrn Jablonowski, Potocki (Potozki) und Sluszka, bemühten sich den Großfeldherrn von Litthauen Sapieha zu gewinnen, aber sie wurden es bald müde, sich um einen Mann Mühe zu geben, der nicht Entschlossenheit genug besaß, und sich weder zu der einen noch zur andern Parthey entschlüßen konnte. Ein anderer Versuch glückte dem Ritter Flemming und dem Castellan von Kulm nicht besser. Den 27sten gegen zwey Uhr des Morgens begaben sie sich zum Abt Polignac, und sagten ihm, sie hätten die Nacht über brav gearbeitet, ihre Parthey sey mit allen im Ueberfluß versehen, und habe stark zugenommen; es sey noch Zeit

1697. sich die Anerbiethungen zu Nutze zu machen, die man ihm schon gethan. Anstatt auf ihre Vorschläge zu antworten, warf dieser Minister dem erstern seine Verrätherey, und dem letztern seine Falschheit vor. Er erinnerte diesen letztern, daß er ihn den zweyten May versichert, der Churfürst wolle sich nicht mit um die Krone bewerben, es sey denn unter Begünstigung des allerchristlichsten Königes, und im Fall der Prinz Conti davon abstünde. Er setzte hinzu, daß dem ohngeachtet Frankreich, wider das gethanene Versprechen, jetzt keine andere Hinderniß finde, als bloß von Seiten Ihro Churfürstl. Durchlaucht. Hiermit begaben sich Przependowski und Flemming hinweg.

Anstalten des Reichstags die Wahl zu beendigen.

Mit Anbruch des Tages, hielten die Häupter der Partheyen von beyden Seiten die Musterung über die Edelleute die es mit ihnen hielten; und alles wurde zur Vollziehung der Wahl in Bereitschaft gesetzt. Indes sahe man mit Erstaunen, daß die Woiwodschaft Volhynien, die Landschaft Wielun, und einige litthauische Fahnen aus ihren Gliedern traten, und sich zwischen beyde Haufen setzten, zum Zeichen, daß sie es mit keiner von beyden Partheyen hielten, und daß der Woiwode von Wilna an ihrer Spitze war, obgleich seine ganze Familie auf ihrem ersten Posten blieb. Man fertigte so-

gleich

gleich eigne Bothen ab, um sich nach der Ursache dieser Bewegungen zu erkundigen. Die Antwort des Woiwoden war räthselhaft. Er sagte sein Beyspiel könne dem Streit ein Ende machen, und er erbiethe sich denselben durch seine Standhaftigkeit zu entscheiden. Man verstund nicht allzuwohl was er damit sagen wolle. Ohne indes weitere Erläuterungen von ihm zu verlangen, bathen ihn sein Bruder der Kronschatzmeister, seine Kinder, seine ganze Familie, der Reichstagsmarschall, und selbst der Primas aufs inständigste, wieder in die Glieder zu treten, welches er auch that, nachdem er ihnen vorgestellet wie gefährlich es seyn würde, den Kaiser, den Churfürsten von Brandenburg und den Czaar vor den Kopf zu stoßen.

1697.

Schritt des Woiwoden von Wilna.

Kaum war diese Sache zu Ende, so ließ die sächsische Parthey den Castellan von Gnesen Gurowski aus ihren Gliedern hervortreten. Er gab durch Zeichen zu verstehen, daß man jemanden abschicken möchte, um den Vorschlag, den er zu thun hatte, anzuhören. Man schickte den Bischof von Kiow Swiencinski (Schwjentzinski) an ihn, dem er sagte, daß seine Parthey eine Unterredung zwischen Abgeordneten von beyden Theilen, mitten im Kolo, in Gegenwart des

Die sächsische Parthey verlangt eine Unterredung.

1697. Primas und Marschalls verlange. Auf den Bericht des Bischofs gieng man die Forderung des Castellans ein. Als die beyderseitigen Deputirten sich einander genähert, sagten die von der sächsischen Parthey, sie verlangten keine Trennung, und wenn man sich entschlüßen könnte den Prinzen Conti fahren zu lassen, so würden alle Anhänger von Sachsen den Churfürsten, und alle übrige vorgeschlagene Kroncandidaten verlassen x).

Vorschlag den sie thun.

Wie er aufgenommen wird.

Ueber diesen Vorschlag waren die Meynungen getheilet. Der einen schien er lächerlich zu seyn und von Leuten herzukommen, die besorgten daß ihnen ihre Ränke mislingen möchten: Andere hätten sich beynahe überraschen lassen, da sie sahen, daß eine Parthey darein willigte so viele Fürsten aus-

x) Zaluski, der doch auf der französischen Seite war, und also hierinn um desto mehr Glauben verdienet, sagt das Gegentheil, daß nämlich sie von der contischen Parthey, da sie gesehen, daß sich die Gemüther sehr auf die Seite des Churfürsten von Sachsen geneiget, den Woiwoden von Rawa Zaluski, des Bischofs Bruder, an die krakauische Woiwodschaft abgeschickt und ihnen vorgeschlagen, von ihrem Candidaten abzutreten, mit dem Versprechen, daß sie auch den ihrigen wollten fahren lassen. T. II. p. 366. R.

1697.

auszuschlüssen, wenn man nur ihnen die Ausschlüßung eines einzigen bewilligte. Der Kronschatzmeister schlug dem Primas vor, der sächsischen Parthey den Prinzen von Baden anzubiethen, und der Bischof von Plotzk schien diesen Vorschlag zu unterstützen. Allein die Woiwodschaften von der contischen Parthey waren wider diese beyden Senatoren sehr aufgebracht, und um diesen Unterredungen, die nur ein unnützer Zeitverderb waren, mit einen mal ein Ende zu machen, forderten sie einmüthig den Primas auf, den König auszurufen.

Letzter Versuch der sächsischen Parthey.

Um noch einen letzten Versuch zu thun, schrieb der Bischof von Kujawien, ein halb lateinisch halb pohlnisches Billet an den Primas. Der Hauptinhalt desselben war: daß die Anhänglichkeit des Primas an die französische Parthey, bey ihm die dem königlichen Hause schuldige Erkenntlichkeit in Vergessenheit gebracht, und ihn verleitet die Parthey des Prinzen Jakobs zu zerstören. „Ich erkläre ihnen hiermit, setzte er „hinzu, daß wir vierzig Fahnen von Adel „haben, die sich für den Churfürsten von „Sachsen verschworen, im Fall Sie den „Prinzen Conti ernennen.„ Er schloß mit der Versicherung, daß er dem ohngeachtet keinen Eingriff in die Rechte des Primas

1697. thun wolle, es sey denn daß man ihn durch Drohungen und Gewalt dazu zwinge *).

Man übergab dieses Billet dem Primas, da er eben im Begriff war den Woiwodschaften den Segen zu ertheilen. Sie hatten sich rund um den Kolo gestellt, um sich desselben zu bemeistern. Da der Primas das Billet des Bischofs von Kujawien ganz laut ablas, so nahm der Adel daher Gelegenheit, ihm die Hartnäckigkeit der Gegenparthey und ihren gefaßten Entschluß, eine Trennung von vierzig Fahnen zu machen, vorzustellen. Und da sie glaubten, daß man keine Nachsicht mehr gebrauchen müsse, redeten sie aus einem so hohen Tone, daß der Primas durch ihre Drohungen erschreckt, ihnen den Segen ertheilte, zu Pferde stieg, und gegen sechs Uhr des Abends, Franz Ludwig von Burbon, Prinzen von Conti, zum König von Pohlen und Großherzog von Litthauen ernennete.

Der Adel nöthiget den Primas einen König zu ernennen.

Erneñung des Prinzen Conti.

Als der König ausgerufen war, begab sich der Primas, in Begleitung des Adels, nach Warschau, um daselbst in der St. Johanniskirche das *Te Deum* anzustimmen. Der Bischof von Posen, zu dessen Sprengel

Man singt das Te Deum.

*) Sunt nobis 40. vexilla Nobilium pro Saxone conjurata, si nominabis Conti. Attamen non involabo in jura Primatialia V. E. nisi coactus minis et armis.

gel sie gehörte, und der Bischof von Liefland, als Dechant des Capitels dieser Kirche, hatten befohlen, die Kirche zu verschließen. Allein, man nöthigte sie bald sie eröffnen zu lassen. Einige adliche Fahnen rissen sich von den andern los, und übten allerley Unfug an den Pallästen dieser beyden Prälaten aus; sie thaten so gar einige Pistolenschüsse in ihre Fenster, welches sie auf bessere Gedanken brachte.

1697.

Man hätte meynen sollen, daß eine Wahl die unter Zuruf von mehr als achtzigtausend Edelleuten geschehen, den vor ihr hergegangenen Streitigkeiten ein Ende machen müsse; und wenn man die geringe Anzahl der Gegenparthey, die sich selbst von dem Wahlplatze ausgeschlossen hatte, erwog, so schien die Wahl der größern Anzahl, die den Primas an ihrer Spitze hatte, dessen Ansehen allein zur Zeit der Zwischenregierung gilt, vollkommen gültig und fest zu seyn. Unterdessen dauerten doch die Streitigkeiten oder vielmehr die Wuth, mit mehr Lebhaftigkeit als jemals, fort. Die Wahl ward streitig gemacht, und die vorhin schon verabredete Trennung kam endlich zu Stande.

Die sächsische Parthey widerspricht der Wahl des

Während der Zeit, daß der Primas Gott, für die Erwählung des Prinzen Conti, dankte, machte die Gegenparthey, die es nicht für rathsam gehalten, zur Zeit der Ausrufung

1697. Prinzen Conti.

des Königes, zu widersprechen, sich die Abwesenheit des Primas zu Nutze, und verfügte Anstalten, sich der getroffenen Wahl zu widersetzen. Diese Parthey hatte den Bischof von Kujawien und die drey Feldherrn an ihrer Spitze. Diese vier Herren lasen öffentlich eine Schrift ab, welche ihnen der Ritter Flemming, im Namen seines Herrn, des Churfürsten von Sachsen, übergeben hatte. Der Hauptinhalt davon war; der Churfürst sey aus einem Durchlauchtigen Hause, aus welchem Deutschland Kaiser gehabt, davon einer (Otto III.) den Herzog von Pohlen zur königlichen Würde erhoben; er sey jung, denn er zähle erst sieben und zwanzig Jahr. Er sey ein Katholik, wie die Zeugnisse es bewiesen. Er sey reich, und habe nur einen Sohn, dem er einmal das Churfürstenthum Sachsen nachlassen werde, so, daß er der Republik gar nicht werde zur Last fallen. Er sey freygebig, denn er wollte der Republik ein Geschenke von zehn Millionen in baarem Gelde machen, um die Kronschulden zu bezahlen. Er sey tapfer, das habe er am Mayn, am Rhein, in Brabant und Ungarn bewiesen, und wolle es noch durch die Einnahme von Kamieniec und die Wiedervereinigung der Wallachey und der Moldau mit der Krone, beweisen. So groß auch dieses Unternehmen sey, so verspreche doch

doch dieser junge, reiche, freygebige, tapfere Churfürst, es mit seinen Völkern, und auf seine Kosten auszuführen, und er stehe für den glücklichen Erfolg y). 1697.

Ausrufung dieses Fürsten zum Könige.

Nach Verlesung dieser Schrift, rief der Bischof von Kujawien, mit Hindansetzung der Rechte der Nation und des Ansehens des Primas, Friedrich August, Churfürst zu Sachsen, zum Könige von Pohlen und Großherzog von Litthauen aus.

Vorschlag, der den Primas gethan wird.

Als man hiervon Nachricht erhielt, stellten einige Senatoren dem Primas die Nothwendigkeit vor, sich zu bemühen, daß man diese 40 Fahnen, die sich von dem Wahlplatze entfernet hatten, zum Gehorsam bringe. Sie suchten ihn zu überreden, daß man nicht umhin könne, Gewalt zu gebrauchen, wenn die schwächere Parthey sich nicht unterwerfen wolle. Sie gaben zu, daß dieß Mittel gewaltsam sey, aber sie behaupteten, es sey nothwendig, wenn es darauf ankäme ein Uebel zu hemmen, welches vermögend wäre, die Freyheit der Republik in Gefahr zu setzen. Der Primas, der vielleicht seine Absichten hatte, oder vielmehr der Furchtsamkeit gemäs handelte, die seiner Denkungsart und

y) Man findet diese Schrift, die aus 14 Punkten bestehet, ausführlich in Zaluski historischen Briefen an Freunde. P. II. p. 358-360.

1697. und Gemüthsbeschaffenheit angemessen war, verwarf diesen Vorschlag. Die, welche ihn gethan hatten, bequemten sich mit so vieler Willfährigkeit nach den Wünschen des Prälaten, daß man daraus schloß, sie hätten diesen Vorschlag mehr aus Praleren als wahrer Tapferkeit gethan.

Die sächsische Parthey singt das TeDeum.

Unterdessen begab sich der Bischof von Kujawien, nachdem er das *Te Deum* an dem Wahlorte selbst gesungen hatte, nach Warschau, um die Danksagung in der St. Johanniskirche zu wiederholen. Während der Zeit machte man in der ganzen Stadt Freudenfeuer, und der Kron-Feldzeugmeister ließ zu Ehren der Wahl des Prinzen Conti, das Geschütze losbrennen. Die Bischöfe von Posen und Liefland öffneten, ohne sich bitten zu lassen, dem Bischof von Kujawien die Kirchthüren, und die Ceremonie ward mit einer hohen Messe beschlossen. Der Primas hatte dieses unterlassen, und es war auch eben nichts wesentliches.

Ein Umstand, der die Ernennung des Churfürstē v. Sachsen ungültig macht.

Mit einem Umstande, der die Wahl des Churfürsten von Sachsen betraf, verhielt es sich anders. Sie war außer dem Wahlfelde geschehen. Dieß war ein Umstand, der sie ungültig machte, darauf der Bischof von Kujawien nicht acht gehabt hatte. Seine Freunde zeigten ihm dieses an, und nöthigten ihn den Morgen darauf, als den 28sten mit

mit Anbruch des Tages, auf das Wahlfeld zurück kehren. Er rief daselbst den Churfürsten nochmals zum Könige aus, und glaubte dadurch das unregelmäßige seiner ersten Ernennung gehoben zu haben. Dabey ließ er es nicht bewenden. An demselben Tage, um sechs Uhr, ließ er den Ritter Flemming, der den Titel eines außerordentlichen Gesandten annehmen mußte, ob ihm gleich sein Herr denselben nicht gegeben hatte, die *Pacta conventa* in der warschauischen Kirche beschwören. Es bestunden dieselben in dreyßig Artikeln, darunter einer war, den man geheim zu halten für gut befand. Diese Artikel haben einen so starken Einfluß auf die Folge dieser Geschichte, und gaben zu so vielen Streitigkeiten Anlaß, daß es nöthig ist, sie den Lesern hier vor Augen zu legen. Man wird sehen, wie sehr sie von den Anerbiethungen abgehen, die der Churfürst, vor seiner Ernennung zum Könige, thun lassen:

1697.

Pacta Conventa, die durch den Ritt. Flemming unterzeichnet worden.

1) Das Königreich Pohlen wird bey dem Rechte, seine Könige zu wählen, erhalten werden, ohne daß es jemals ein Erbreich werden könne.

2) Es wird kein König gewählt werden, der sich nicht zur römischkatholischen Kirche bekenne, und schwöret, standhaft dabey zu bleiben.

1697. 3) Die Gewissensfreyheit wird ungekränkt bleiben, und was die griechische Religion betrift, so wird man zur Zeit der Krönung Unterhandlungen darüber pflegen.

4) Man wird von denen, die sich um Aemter und Starosteyen bewerben, keine Geschenke nehmen.

5) Die Königinn wird sich in Staatssachen nicht mischen.

6) In Ansehung der Verwaltung des Kriegswesens, wird man es so, wie die Könige Uladislaus IV. und Johann Casimir halten.

7) Die Bündnisse werden erneuert werden.

8) Man wird sich bemühen, die Ukraine wieder zu bekommen, und einen beständigen Frieden mit Rußland zu schließen.

9) Die Einkünfte der Münze werden nicht zum besondern Nutzen des Königes verwendet werden, und man wird ohne Einwilligung der Republik nicht münzen.

10) Man wird ohne Theilnehmung der Republik keine fremden Völker ins Land bringen.

11) Man wird zu den Gesandtschaften keine andere, als wohlbegüterte Edelleute gebrauchen.

12) Nie-

12) Niemand soll das Indigenat (Einzöglingsrecht) erlangen, es sey denn, daß er der Republik wichtige Dienste geleistet. 1697.

13) Auch soll niemand zur Verwaltung der königlichen Tafelgüter gelangen, wofern er nicht der Krone große Dienste gethan.

14) Eben so wenig soll jemand, wenn auch die Senatoren darein willigten, die kleinen Einkünfte der Krone, ohne Einwilligung der Republik, genießen.

15) Niemand soll zwey wichtige Aemter, als z. E. die Marschall- und Feldherrnstelle zugleich bekleiden. Diejenigen aber, die vorjetzt in Bedienungen stehen , sollen darinn bleiben, und ihre Einkünfte ohne Verminderung genießen.

16) Die Ordnung, die man gewöhnlich bey Verwaltung der Gerechtigkeit beobachtet, soll aufrecht erhalten werden.

17) Nach Wiedereroberung der Festung Kamieniec soll sie der König auf seine Kosten befestigen lassen, die Republik aber nachher im Stande erhalten.

18) Die Hofbedienten und die Leibwache des Königes, sollen aus gebohrnen Unterthanen des Reichs bestehen.

19) Im

1697. 19) Im Fall der König sich vermählen sollte, soll er die Meynung der Senatoren über die Wahl seiner Gemahlinn vernehmen. Nimmt er eine Gemahlinn außer dem Reiche, so soll sie nur sechs Ausländer in ihrem Hofstaate haben.

20) In den Briefen und Befehlen des Königes soll nur die lateinische und pohlnische Sprache gebraucht werden.

21) Man wird in den Gerichten die *Postcuralia* heißen, die Gesetze beobachten, die unter den Nahmen der *Pacta Henricea* bekannt sind, und wenn sich einige Schwierigkeiten hervorthun sollten, so wird man sie nach der Meynung der beysitzenden Räthe entscheiden.

22) Man wird aufs schleunigste, die Streitigkeiten beylegen, welche in . . . z).

23) Man wird keine neue Einrichtung bey der Tafel des Königes einführen, und die alte genau beobachten.

24) Die

z) Dieses ist vermuthlich der geheime Artikel, dessen der Verfasser im vorhergehenden gedacht hat. Man könnte es so ergänzen: welche in Litthauen entstanden, aber denn sehe ich nicht, warum dieser Artikel hätte geheim gehalten werden sollen. Ueberhaupt finde ich fast nirgends etwas von einem geheimen Artikel.

1697.

24) Die außer den Reichstagen offen werdende Stellen, werden in sechs Wochen besetzt werden.

25) Man wird auf dem bevorstehenden Krönungsreichstage die Militz so einrichten, daß man keine fremde Völker nöthig haben wird, und man wird sie eine genaue Kriegszucht beobachten lassen.

26) Das Salz wird in allen Woiwodschaften laut hergebrachter Gewohnheit, geschätzt und ausgetheilt werden.

27) Jeder Edelmann wird die Salz- und Bergwerksfreyheit haben.

28) Die alten Freyheiten der Woiwodschaften sollen ungekränkt bleiben.

29) Die Regalien sollen an den Orten, wo sie abgeschafft worden, wieder hergestellet werden.

30) Alle Gerechtsame der Universitäten zu Krakau, und in andern sowol geistlichen als weltlichen Städten, ingleichen alle Artikel, die bey der Krönung der Könige Heinrich, Stephan, Siegmund, Ladislas, Johann Kasimir und andere, eidlich versprochen worden, sollen bey dieser Wahl er-

1697. erneuert werden, und wenn man sie verletzt, so sollen die Einwohner von Pohlen und Litthauen, nicht mehr zum Gehorsam verpflichtet seyn.

Unordnungen, die hiedurch angerichtet werden.

Man war sehr unwillig über den Bischof von Kujawien, weil er in Gegenwart des ausgesetzten heil. Sacraments, den Eid von einem Gesandten abgenommen hatte, der ein Protestant war. Vergebens widersetzten der Jägermeister von Podlachien, Jakob Halecki (Haletzki) und der Unterkämmerer von Wilna, Martin Grasewski, sich dieser Handlung. Man zog die Säbel gegen diese beyden Edelleute, und der Prälat, wie man sagt, anstatt der Unordnung zu steuren, schrie vielmehr: Schlagt tod! Schlagt tod! Der Nuncius hatte Muth genug ein solches Aergerniß öffentlich zu tadeln; allein, da er dem Churfürsten ganz und gar ergeben war, so dachte er nicht daran, Genugthuung zu fordern.

Schwierigkeit, zu bestimmen, welche Wahl rechtmäßig gewesen.

Diese doppelte Wahl, durch welche Pohlen zwey Könige bekam, endigte den Streit so wenig, daß sie vielmehr unentschieden ließ, welchem von den zwey Kronbewerbern die Krone zukomme. Wenn man auf die verschiedenen Berichte sehen wollte, die damals bekannt gemacht wurden, so würde es nicht leicht

leicht seyn zu bestimmen, welche von beyden Wahlen rechtmäßig gewesen, ja nicht einmal auf welcher Seite die meisten Stimmen gewesen, so sehr scheinen sich die verschiedenen Schriftsteller von beyden Theilen ein Vergnügen gemacht zu haben, die Sachen so einzukleiden, daß sie nach ihrer Erzählung zum Vortheile desjenigen von den beyden Prinzen gereichten, dessen Parthey sie hielten. Die Berichte, die sich von den Anhängern des Prinzen Conti herschrieben, bemerkten, daß dieser Prinz von acht und zwanzig, der Churfürst von Sachsen aber, nur von vier Woiwodschaften erwählet worden, bey denen sich etliche Senatoren und Castellanen befanden. Die Anhänger des Churfürsten behaupteten im Gegentheil, daß der Prinz Conti nur von achtzig der Churfürst aber von hundert und funfzig Fahnen, die Stimmen gehabt; der Primas aber habe den Prinzen Conti zum Könige ausgerufen, ehe er noch alle Stimmen gesammlet gehabt. Indessen, wenn man das Billet des Bischofs von Kujawien erwäget, und die Zeit bemerket, zu welcher es geschrieben worden, so scheint die Frage entschieden zu seyn. Man sieht überdieß, daß bey der Ernennung des Churfürsten von Sachsen Umstände vorkommen, die sie ungültig machen. Der Umstand,

1697.

daß

1697. daß sie durch einen Bischof geschehen, gehört besonders hieher; wenigstens ist es gewiß, daß er wider die Gesetze war. Allein es sollte hier weder die Gültigkeit noch die Ungültigkeit entscheiden, wie man in dem folgenden Buche sehen wird a).

a) Obgleich der Verfasser in der Vorrede bezeiget, daß er sich für keine Nation einnehmen lassen, und ohne Ansehen der Person die Wahrheit unpartheyisch geschrieben, so scheint es doch aus dieser Erzählung von der Wahl, daß er das französische Herz und den Hang für seine Nation nicht gänzlich verläugnen könne. Es ist wahr, die Schriftsteller beyder Partheyen haben diese Begebenheit so verschieden erzählet, daß es schwer wird, die rechte Wahrheit zu entwickeln. Indessen so erhellet doch aus dem, was Zaluski, der ein Augenzeuge von allem, und der Contischen Parthey zugethan gewesen, erzählet, daß sich nicht alles so verhalte, wie unser Verfasser es zum Vortheil des Prinzen Conti vorstellet. Ich habe schon einiges in den vorhergehenden Anmerkungen berühret. Ich will dieses Bischofs eigene Worte anführen: Er sagt in seinen historischen Briefen P. II. p. 366. 67. daß die Contische Parthey in der Nacht von dem 26ten auf den 27sten ungemein geschwächt, und die Sächsische verstärket worden (welches mit dem nicht übereinstimmet, was unser Verfasser behauptet, daß nur wenig Fahnen, von der Contischen zur Sächsischen Parthey übergangen, und so gar einige noch die sächsische Parthey verlassen). Darauf fähret er fort: „Es kam ein gewisser Senator, „des-

„dessen Namen ich, seiner Ehre wegen, verschwei-
„ge, der Unwahrheiten für Wahrheiten erzählte,
„oder wenigstens viel Falsches unter das Wahre
„mischte, der versicherte, und schwur bey der Ge-
„genparthey habe der Bischof von Kujawien be-
„reits den Churfürsten von Sachsen zum Köni-
„ge ausgerufen, welcher Bischof zwar einiges
„Recht hatte, dieses zu thun, doch nur in Abwe-
„senheit des Erzbischofs von Gnesen. Eben die-
„ses Gerüchte ward von andern, deren Namen
„ich auch verschweige, bey der sächsischen Parthey
„verbreitet, daß nämlich der Primas den Prin-
„zen Conti schon ausgerufen habe, so daß beyde
„Theile dadurch erbittert, fast zu gleicher Zeit
„zur Ausrufung ihres Candidaten schritten. —
„Als ich den außerordentlichen Lärmen und das
„Geschrey in meiner Plotzkischen Woiwodschaft
„hörte, und erfuhr, was vorgegangen, verwun-
„derte ich mich mehr, als ich mich freuete, denn
„ich hatte Ursachen dieß zu misbilligen. Hätte
„der Cardinal sich am wenigsten und der Repu-
„blik am meisten zugetrauet, und eben so viele Ge-
„duld als gestern bewiesen, so würden wir alle
„von großem Ungemach seyn befreyet worden,
„und würden in Zukunft weder etwas Böses be-
„fürchten, noch Gutes vergebens wünschen. Ich
„willigte nie darein, daß der Cardinal jemanden
„ohne einmüthige Zustimmung der ganzen Repu-
„blik zum Könige ernennen sollte. Ich fieng da-
„her nicht ohne innigsten Schmerz und Thränen,
„die von selbst von meinen Wangen rolleten, an,
„der Republik nichts gutes zu prophezeyen, da
„durch diese Trennung die freye Wahl aufgeho-
„ben wurde. Ich sahe tausend Gefahren, die
„Gott in Gnaden abwenden wolle, vorher, und

„um öffentlich zu zeigen, daß ich diese Ernennun-
„gen nicht billigte, gieng ich mit der ganzen Woi-
„wodschaft durch einen andern Weg vom Wahl-
„felde, und war auch bey der Danksagung nicht
„zugegen, die in der St. Johanniskirche gescha-
„he, welche der mit einem großen Theil der An-
„hänger des Prinzen Conti ankommende Cardi-
„nal, auf Befehl des Bischofs von Posen ver-
„schlossen fand; allein die Schlüssel wurden de-
„nen, die sie hatten, fast mit Gewalt abgenom-
„men, und so diese Feyerlichkeit vollendet. So
„bald aber der Cardinal von dem Wahlplatze ge-
„gangen, woselbst der Reichstagsmarschall und
„der Bischof von Kujawien mit seiner Parthey zu-
„rückblieb (also nicht außer dem Wahlfelde, wie
„unser Verfasser sagt), so protestirte der Bischof
„zuförderst wider den Ehrgeiz des Cardinals, der,
„da ein so großer Theil der Republik nicht einge-
„williget, ja so gar öffentlich widersprochen, seinen
„Candidaten zum Könige ernennet. Er sähe sich
„also seinerseits genöthiget, den Churfürsten von
„Sachsen innerhalb des Wahlplatzes, zum Köni-
„ge auszurufen. Zugleich lud er den Reichstags-
„marschall zum Beytritte ein, allein dieser war
„des Eides eingedenk, den er gethan hatte, daß
„er im Fall einer Trennung, es mit keiner Par-
„they halten wolle, und protestirte wider diese
„letztere Ernennung, so wie er auch gegen die er-
„stere gethan hatte. Auch diese Parthey, begab
„sich um Gott zu danken, in eben die Kirche, aus
„welcher die Anhänger des Prinzen Conti eben
„erst herausgegangen waren, und stimmte daselbst
„nochmals den Ambrosianischen Lobgesang an."
In einem andern Briefe auf der 384. Seite sagt
er: „Daß kein Theil sich rühmen könne, seine
„Wahl

„Wahl sey frey gewesen, und in beyden hand-
„greifliche Mängel zu finden wären“, welches
Geständniß wieder demjenigen zuwider ist, was
der Verfasser von der Rechtmäßigkeit der Wahl
des Prinzen Conti sagt. Auch sagt Zaluski
ausdrücklich, daß die sächsische Parthey eine
Protestation gegen die Wahl des Prinzen Con-
ti eingelegt, die er auch p. 393. ganz anführt,
davon unser Verfasser nichts gedenket, dahinge-
gen er der feyerlichen Protestation der Conti-
schen Parthey ausdrücklich erwähnet. Ueber-
haupt wird man, wenn man seine Erzählung
mit Aufmerksamkeit lieset, und selbst die Art,
sich über manche Umstände auszudrücken, er-
wäget, ihn wohl nicht von aller Partheylich-
keit für den Prinzen Conti, freysprechen kön-
nen. Man kann übrigens sowohl die Bekannt-
machungen beyder Theile, von ihrer vorgenom-
menen Wahl, als auch ihre beyderseitige Pro-
testationen von Wort zu Wort in den schon
oft angeführten historischen Briefen des Bischofs
von Plotzk Zaluski an Freunde. Tom. II. p.
384-398. finden. Ich bemerke nur noch die-
ses, daß das, was der Verfasser im vorherge-
henden erwähnet, daß nämlich der Churfürst
von Sachsen, nach Erzählung der Contischen
Parthey, nur von vier Woiwodschaften erwäh-
let worden, falsch sey, wenn man anders de-
nen, auf $22\frac{1}{2}$ Bogen in fol. unter dem Ti-
tel: Suffragia der Woiwodschaften und Land-
schaften von Pohlen und Litthauen, auf Au-
gust II. herausgegebenem Verzeichniß der Stim-
men, trauen darf, denn in diesen befinden
sich die Stimmen von 28. Woiwodschaften, oh-
ne die Landschaften, obgleich freylich von eini-

gen Woiwodschaften nur wenige ihre Stimmen dem Churfürsten von Sachsen gegeben haben. Darunter befinden sich über sechzig Bischöfe, Woiwoden, Castellane und vornehme Beamte von Pohlen und Litthauen. Auch finde ich noch eine ziemlich große Anzahl Dissidenten, deren verschiedene die Klausel beygesetzt: Salvis juribus Dissidentium in Religione, oder Salva pacis inter Dissidentes conservatione.

Ende des ersten Buchs.



Geschich-

Geschichte von Pohlen unter der Regierung August des Zweyten.

Zweytes Buch.

1697.
Beyde Partheyen suchē die doppelte Wahl zu unterstützen.

Beyde Partheyen, die wegen der doppelten Wahl fortdaureten, nahmen ihre Maaßregeln, um ihr Werk zu unterstützen. Es mußte entschieden werden, welchem von den beyden Erwählten man die Krone geben sollte. Deswegen ließen sie sich in Unterhandlungen ein, die sie gleich den 28sten anfiengen. Die Vornehmsten des Reichs erschienen von beyden Theilen dabey. Georg Albrecht Dönhoff, Bischof von Przemysl und Krongroß-Kanzler eröffnete sie mit einer Rede, die nicht bey beyden Partheyen gleichen Beyfall fand.

Nach dieser Rede ernennte man von beyden Seiten Abgeordnete. Die von der Contischen Parthey verlangten, daß laut den Gesetzen,

1697. die beyden Kronbewerber nicht eher in das Reich kommen, noch Truppen herein schicken, noch auch sich einer Festung bemächtigen, oder einen Anspruch auf die Krönung machen sollten, bis die auf einem neuen Reichstage versammlete Republik entschieden, welcher von beyden den Thron besteigen solle. Allein, da die Anhänger des sächsischen Hofes, sich die Abwesenheit und Entfernung des Prinzen Conti, und die bevorstehende Ankunft des Churfürsten zu Nutze machen wollten, so schlugen sie die Forderung ihrer Gegenparthey schlechterdings ab. Die Franzosen sagten sie, suchen nur Zeit zu gewinnen, und die Sachsen wollen keine verlieren. Dadurch wurden die Conferenzen den 5ten Julius abgebrochen.

Brief des Primas an den Churfürsten von Sachsen.

Der Vorschlag die Entscheidung dieses Streits auf einen andern Reichstag zu verweisen, kam von Primas her. Als er sahe, daß sein Entwurf mislungen, schrieb er an den Churfürsten von Sachsen: Der Reichstag habe den Durchlauchtigsten Prinzen Franz Ludwig Burbon, Prinzen von Conti fast einmüthig zum Könige erwählet. Allein, da die schwächere Parthey, die sich dagegen setze, und durch drey Feldherrn des Reichs unterstützt würde, mit Hindansetzung der Rechte der Nation und des Ansehens des Primas, welches allein in einer Zwischenregierung

gierung anerkannt werden müsse, sich unrechtmäßiger Weise anmaße, die durch sie geschehene Wahl des Churfürsten geltend zu machen, so sehe er sich genöthiget Ihm zu erklären, daß die Republik nicht gesonnen sey, noch auch gewesen, Ihn mit der beschwerlichen Regierung eines Königreichs zu einer Zeit zu belästigen, da er so glorreich wider den gemeinschaftlichen Feind der Christenheit beschäfftiget wäre. Wir bitten daher, fuhr er fort, Ew. Churfürstliche Durchlaucht inständigst, diese Wahl, die durch eine kleine Anzahl geschehen, nicht für einmüthig zu halten, und wir beschwören Sie bey der Großmuth, die Ihnen so natürlich ist, und bey der guten Nachbarschaft, unsere freye Wahl nicht zu stören, sondern uns mit unserm Könige in Ruhe zu lassen; und versichert zu seyn, daß weder die Einwilligung noch der Beystand unserer drey Feldherrn ihnen das geringste helfen werde u. s. w.

1697.

Man kann leicht denken, daß der Churfürst von Sachsen gar nicht Lust hatte, den Bitten und Vorstellungen des Primas Gehör zu geben. Er wollte so gar den Brief des Primas nicht einmal annehmen, unter dem Vorwande, daß er ihm nicht den Titel: **Ihro Majestät** gebe, welchen man, wie er behauptete, ihm nicht versagen könne, seit

Welcher ihn nicht annehmen will.

1697. dem er die Nachricht von seiner Erwählung bekommen.

Der Primas schreibt an den Kaiser u. an den Churfürsten von Brandenburg.

Mit eben so schlechtem Erfolg schrieb der Primas auch an den Kaiser und an den Churfürsten von Brandenburg. Er hatte diese beyden Fürsten blos von der Erwählung des Prinzen Conti benachrichtiget, und sie versichert, daß er die mit ihnen geschlossenen Verträge halten werde. Der Churfürst antwortete: Er sehe die Trennung der Republik sehr ungern, und um zu zeigen wie vielen Antheil er daran nehme, biethe er seine Vermittelung zu Beylegung des Streites an. Der Kaiser drückte sich in Ansehung des Wahlgeschäfftes deutlicher aus: „Es kömmt „uns nicht zu, sagte er, dem Herrn Cardi„nal und dem übrigen pohlnischen Adel zu ra„then, doch wünschten wir, daß sie den Kö„nig von Pohlen, (er meynte den Churfürsten von Sachsen), anerkennen möchten, da „es nicht anders seyn kann *)“.

Vorschläge, die er der Gegenparthey thun läßt.

Der wenige Anschein zur Wiederherstellung der Einigkeit, vermochte den Primas dahin, daß er unter der Hand den Vorschlag thun ließ, man solle zu einer neuen Wahl schrei-

*) Non nostrum est dare consilium Domino Cardinali et aliis Nobilibus Polonis; tamen optaremus ut amici fierent Regis Poloniae, quando quidem aliter fieri non potest.

schreiten. Die, welche es mit keiner Parthey hielten, oder die der, die sie ergriffen hatten, nicht gar zu sehr ergeben waren, ließen sich diesen Vorschlag gern gefallen. Sie schmeichelten sich damit, daß dieß ein Mittel seyn werde, den traurigen Folgen vorzukommen, die eine den Vortheilen der Republik so widrige Trennung haben mußte. Aber die sächsische Parthey verwarf diesen neuen Vorschlag, und der Reichstag gieng endlich den 11ten Julius aus einander, ohne etwas wegen der doppelten Wahl entschieden zu haben.

1697.

Die Trennung wird allgemein im Reiche.

Die Trennung konnte nicht augenscheinlicher seyn. In den Woiwodschaften, die den Prinzen Conti erwählet hatten, geschahe alles im Namen dieses Prinzen, und so wurde auch in denen, die den Churfürsten von Sachsen ernennt, alles in seinem Namen verrichtet. Ueberdem arbeiteten beyde Partheyen um die Wette ihre Wahl zu behaupten. Als der Primas den Krönungsreichstag auf den 26sten August ausschrieb, so setzte der Bischof von Kujawien seiner Seits die Krönung des Churfürsten auf den 15ten September an, und die vorläufigen Landtäge auf den 6ten August.

Protestation der Anhänger des

Diese Maaßregeln der sächsischen Parthey nöthigten die Gegenparthey den 25ten Ju-

1697. Prinzen Conti.

Julius a) eine feyerliche Protestation gegen die durch den Bischof von Kujawien mit Hindansetzung der Reichsgesetze, ohne Einwilligung der Republik, und zum Nachtheil der primatialischen Gerechtsame, geschehene Ernennung des Churfürsten von Sachsen, bekannt zu machen. Man suchte vornehmlich die Bekehrung des Churfürsten verdächtig zu machen, und setzte hinzu, daß die *Pacta Conventa* die dieser Prinz beschworen, von dem Ritter Flemming, ohne Vollmacht dazu zu haben, verfasset worden. Die Anhänger dieses Fürsten beschuldigte man, daß sie mit einander, gemeinschaftlich mit einigen Senatoren es darauf angeleget den Staat in Verwirrung zu bringen; daß sie in verschiedenen Woiwodschaften den Samen der Uneinigkeit ausgestreuet; daß sie verschiedene Großen des Reichs theils durch Verheißungen, theils durch Drohungen abgehalten der wohlgesinnten Parthey beyzutreten; daß sie die Urheber und Beförderer der Conföderation der Armee offenbar geschützet,

a) Im Original stehet hier den 25sten May, welches ein Druckfehler seyn mag, da hernach ausdrücklich gesagt wird, die Protestation sey den 25sten Julius unterzeichnet gewesen. Es ist auch, dieselbe wörtlich: Feria V. post Festum S. Margarethæ Virginis et Martyris, proxima, datirt.

schützet, indem sie sich der Untersuchung die ihrentwegen angestellet werden sollen, widersetzet. Zuletzt nachdem sie sehr weitläuftig alle Mängel die die Wahl des Churfürsten haben sollte, bemerket, protestiren sie darwider als gegen eine nichtige und ungültige Wahl.

1697.

Große die sie unterschreiben.

Diese Protestation war den 25sten Julius unterzeichnet, und vor den Gerichtsbeamten der rawischen Woiwodschaft geschehen, da die warschauischen sich geweigert hatten, sie anzunehmen. Ladislas Krosnowski und Alexander Magnuski Landbothen der Woiwodschaft Lenczyc, bekamen den Auftrag diese Handlung zu vollziehen. Sie protestirten sowohl in ihrem eignen Namen als im Namen des Cardinals Radziejowski Erzbischofs von Gnesen und Primas des Reichs, des Erzbischofs von Lemberg, verschiedener anderer Bischöfe, des Woiwoden von Wilna Großfeldherrn von Litthauen Kasimir Johann Sapieha, des Woiwoden von Belsk Adrian Sieniawski, des Castellans von Kalisch Ladislas Przyjemski, des Castellans von Siradien Alexander Felix Lipski und verschiedener anderer Woiwoden, Castellane, Beamten und Landbothen, gegen den Castellan von Krakau Stanislaus Jablonowski, den Woiwoden von Krakau Felix Potocki (Potozki) (davon der erstere Kron-

groß-

1697. groß- der andere Kronunterfeldherr war,) den Castellan von Wilna und Unterfeldherr von Litthauen Joseph Sluszka, den Bischof von Kujawien Stanislaus Dombski und andere Senatoren und Beamten von ihrem Anhange b).

Fehler des Prinzen Conti.

Noch hätte der Prinz Conti alles hoffen können, wenn er nur seine Ankunft beschleunigt und sein Geld geschickt hätte. Diese beyden Dinge würden seiner Parthey ein großes Gewicht gegeben haben; aber er säumte sich zu lange und seine Wechsel erschienen auch nicht. Seine Freunde wurden kaltsinnig. Einige gewann das sächsische Geld und sie verließen ihn. Andere die beständiger waren, erklärten dennoch dem Abt Polignac, daß sie nicht länger als bis zum 31sten Julius auf die Erfüllung seiner Versprechungen warten könnten, und daß die Herren die die Wahlacte unterzeichnet, nur bis zu dieser Zeit, zu dem wozu sie sich anheischig gemacht, verpflichtet seyn wollten c).

Der

b) S. Zaluski hist. Br. Tom. II. p. 393. 94.

c) Zaluski sagt ausdrücklich l. c. p. 402. daß da sie schon oft von dem französischen Gesandten hintergangen worden, sie ihm wenig oder gar keinen Glauben beygemessen.

1697.

Was dazu Anlaß gab.

Der französische Gesandte hatte schon zwey Couriere abgefertiget. Allein der erstere hatte dadurch alles verdorben, daß er für seinen Kopf verschiedene Umstände hinzusetzte, davon in seinen Verhaltungsbefehlen nichts stand. Als man ihn wegen der Trennung befragte, so sagte er, um die Nachricht die er überbrachte, in etwas zu versüßen, es sey gar nichts zu befürchten, und vielleicht sey, jetzt, da er davon rede, die Streitigkeit schon beygelegt. Der Prinz Conti fragte ihn ob er eilen solle, und dieser unverständige Bothe antwortete: Er könne ganz sicher die Gesandtschaft abwarten, die die Republik an ihn schicken werde; und es sey gar nicht wahrscheinlich daß die sächsische Parthey sich lange werde halten können.

Irrthum in den der französische Hof verfällt.

Man verließ sich am französischen Hofe auf diese Nachricht, als auf eine ausgemachte Sache. Allein den Tag darauf gewannen die Sachen ein anderes Ansehen, als man eine Abschrift des Briefes bekam, den der Churfürst von Sachsen an seinen Gesandten im Haag schrieb, um ihm seine Erwählung zu melden. Man erstaunte daß darinn der Wahl des Prinzen Conti gar nicht gedacht wurde. Einige von Danzig gekommene Briefe vermehrten noch das Erstaunen. Man wußte gar nicht was man von diesen Nachrichten denken sollte, und

man

1697. man wartete mit Ungeduld auf die Gesandten welche kommen sollten, wie der Courier beständig sagte, ob es ihm gleich niemand aufgetragen hatte.

Sein Irrthum wird ihm benommen.

Der andere Courier kam den 16ten Julius am französischen Hofe an. Er erzählte alle Umstände der Trennung, stellte vor wie nöthig die Gegenwart des Prinzen sey, und sagte gerade heraus, daß man keine Gesandtschaft zu erwarten habe, weil der Krieg es fast unmöglich mache. Nachdem also die Sache auf diese Art entwickelt war, so machte sich der Prinz zur Abreise fertig. Unterdessen glaubte er doch, er müsse, des Wohlstandes wegen, wenigstens so lange warten bis ihm der Primas seine Erwählung bekannt gemacht. Daher kam es daß der dritte Courier, der den 18ten Julius abgeschickt war, und erst den 9ten August ankam, den Prinzen noch in Paris fand. Er überbrachte einen Brief vom Primas nebst der Wahlacte, welche von diesem Prälaten, dem Erzbischof von Lemberg und andern Bischöfen von der französischen Parthey unterzeichnet war, den Bischof von Krakau ausgenommen, der sich unter dem Vorwand seines hohen Alters entfernet hatte. Die hohen Beamten der Krone und des Großherzogthums Litthauen, die Woiwoden und Castellane hatten diese Acte ebenfalls unterzeichnet,

zeichnet, bis auf den Kronmarschall Lubomirski, der neutral blieb, und den Unterkanzler Tarlo der zur Parthey des Churfürsten von Sachsen getreten war. 1697.

Allein da der entscheidende Termin, der 31ste Julius schon vorbey war, so glaubte der Prinz, es wäre zu viel gewagt, wenn er sich nun auf den Weg begeben sollte. Er entschloß sich noch neue Erläuterungen zu erwarten, welche ihn bey der Ungewißheit so vieler verwickelten Umstände zu etwas gewissen bestimmen könnten. Indes wäre es noch Zeit gewesen abzureisen und Gelder zu übermachen: der Ausgang lehrte es. Es zeigte sich daß der kurze Termin den man dem Abt Polignac gesetzt, eine bloße Drohung gewesen, wodurch man die Abreise des Prinzen Conti, und die Absendung seines Geldes zu beschleunigen gesucht. Der Eifer seiner Anhänger ward wieder belebet, als sie hörten, daß der Churfürst von Sachsen ins Reich komme, und Anstalten mache sich der Krone mit Gewalt zu versichern. Ihre Ergebenheit für den Prinzen Conti übertraf alle seine Hoffnungen. Wenn es ihnen nicht gelung, so lag die Schuld bloß an der Fahrläßigkeit des Prinzen und der wenigen Lebhaftigkeit des Primas.

Die Verzögerung des Prinzen Conti gereicht ihm zum Nachtheil.

Der Abt Polignac und der Abt Chateauneuf, hatten sich nichts vorzuwerfen. Sie strengten

Bemühungen der französi-

1697. schen Gesandten.

strengten alle ihre Kräfte an, um die anzufeuren von denen sie sahen, daß sie Frankreich zugethan waren, und denen Muth zu machen, die ihn hätten können sinken lassen, oder die ihre Gegner ihnen suchten abspänstig zu machen. Ein besonderer Umstand kam ihren Bemühungen zu statten, indem er machte, daß sie Zeit gewannen, welches ihre einzige Hülfe war. Der Churfürst von Brandenburg hatte, wie wir gesehen haben, in seiner Antwort auf des Primas Brief seine Vermittelung angebothen. Die Hoffnung von der Dauer der Unterhandlung einigen Vortheil zu ziehen, und die einem benachbarten Fürsten schuldige Achtung, hatte gemacht daß man sein Anerbiethen angenommen. Es kam sogar so weit, daß man schon Conferenzen hielt.

Conferenzen zwischē den beyden Partheyen.

Sie fiengen sich den 9ten August an. Der Churfürst von Sachsen ließ darinnen Bedingungen vorschlagen, welche zeigten wie wenig er gesonnen sey seine Ansprüche streitig machen zu lassen. Man verlangte erstlich in seinem Namen, daß man den Bestätigungsreichstag nicht halten solle, oder so man es nicht für rathsam hielte ihn zu wiederrufen, daß der Primas sich schriftlich anheischig machen solle, auf demselben den Churfürsten anstatt des Prinzen von Conti zum Könige zu ernennen. Zweytens verlangte

langte man, daß der Primas Universale sollte ausgehen lassen, um die Landtäge auszuschreiben, die vor dem Krönungsreichstage vorhergehen sollten: Unter diesen Bedingungen versprach der Churfürst sich nicht vom Bischof von Kujawien krönen zu lassen; seine Wahl erst von dem Tage an zu rechnen, da sie durch den Reichstag würde bestätigt werden, solche *Pacta conventa*, als man nur immer verlangen würde, zu unterschreiben, und den Häuptern und Großen der Gegenparthey, eine Summe von acht mal hundert und zwey und neunzig tausend Thalern, die sie nach ihrem Belieben unter sich vertheilen sollten, baar auszuzahlen.

1697.

Die Antwort welche die Gegenparthey auf diese Anerbiethungen gab, zeigte eben nicht, daß sie den Muth sehr sinken lassen. Den 15ten August ließ der Cardinal Primas dem Minister dieses Fürsten, eine schriftliche Antwort auf verschiedene von ihm gethanene Vorschläge einhändigen. Er stellte darinnen in seinem und derer Herren die die Wahl des Prinzen Conti unterstützten, Namen, die Erklärung von sich, daß die Widersetzung gegen die Ernennung des Churfürsten von Sachsen, gar nicht etwan eine Abneigung gegen seine Person zum Grunde habe, daß sie für seine hohe Geburt und übrige vortreffliche Eigenschaften alle Hoch-

1697. achtung hätten; sondern daß sie sich bloß auf ihren Eifer für die katholische Religion gründe, für die sie, eben sowohl als für die Erhaltung ihrer Freyheit, ihr Blut zu vergießen bereit wären; dahingegen die andere Parthey nichts unterlasse um die Reichsgesetze umzustoßen. An einem andern Ort stelleten sie vor, daß die Grundgesetze des Staats verlangten, daß der König sowohl als seine Gemahlinn sich vor der Krönung zur katholischen Religion bekenneten, welches zwey Bedingungen wären, die der Churfürst vor seiner Ernennung versprochen und dies Versprechen hernach durch seinen Gesandten, als er die *Pacta conventa* beschworen, wiederholet, widrigenfalls die Wahl ungültig seyn sollte; ob sie aber gleich die Bekehrung des Fürsten selbst für aufrichtig halten wollten, so sey es doch gewiß, daß die Churfürstinn in der Protestantischen Religion beharre, so daß sie gewissenshalber in die Krönung ihres Gemahls nicht willigen könnten. Zu diesen Vorstellungen fügten sie noch verschiedene Forderungen, unter andern die: der Churfürst solle mit seinen Völkern aus dem Reiche gehen, er solle von der Gränze schicken und auf dem Bestätigungsreichstage um die Krone bitten lassen, neue Beweise von seinem Uebertritt zur katholischen Kirche geben, seine Abschwörung in

1697.

in Gegenwart solcher Bischöfe die nicht von seiner Parthey wären, wiederholen, die Churfürstinn seine Gemahlinn solle ein gleiches thun, und endlich solle er seiner Wahlacte entsagen u. s. w. Würde er sowohl diese Punkte als die Anerbiethungen die er selbst gethan erfüllen, so verspreche man ihm die Wahlsache von neuem in Ueberlegung zu nehmen, und ihn nicht mehr als einen unrechtmäßigen Besitzer sondern als einen rechtmäßigen Kronbewerber ansehen, für den der Adel alle mögliche Achtung haben würde d).

Zuversicht der Anhänger des Pr. Conti.

Dieses Vertrauen auf seine Kräfte, das man von beyden Theilen blicken ließ, war nicht ohne Grund. Das was auf verschiedenen Landtagen, die der Bischof von Kujawien auf den 6ten August ausgeschrieben hatte, geschehen war, vermehrte den Muth der Anhänger des Prinzen von Conti. Man

K 2 hatte

d) S. Zaluski hist. Br. T. II. p. 406. u. 420. wo er auch sagt, daß er und andere selbst den Primas gebethen, daß man alle Gedanken von dem Prinzen Conti möchte fahren lassen; und er auch ohne den Gesandten zu fragen, der ihnen nur mit falschen Hoffnungen schmeichele, einen Courier nach Paris schicken möchte, der erklären sollte, der Prinz Conti möchte nicht von Paris abreisen, oder wo er schon abgereiset, zurück kehren.

1697. hatte daselbst nicht viel nach den Briefen des Bischofs gefragt. Die meisten Edelleute hatten auf denselben sich nur lassen angelegen seyn die Nichtigkeit der Wahl des Churfürsten von Sachsen, und die Unregelmäßigkeit seines Verfahrens zu zeigen, und sie hatten keine Deputirte zu seiner Krönung ernennen wollen. Der Landtag zu Szroda hatte die Sache noch weiter getrieben. Die Woiwodschaften welche dabey erschienen, hatten eine Conföderation gemacht, dem Churfürsten den Krieg erkläret, und zu ihren General den Castellan von Kalisch, zum Marschall aber Radomicki erwählet. Die Woiwodschaften Lenczyc und Rawa, waren dieser Conföderation auch beygetreten. Ueberdem hatte ein Courier dem Primas ein Schreiben vom Prinzen Conti gebracht. Nach Bezeugung seiner Dankbarkeit für die Wahl die die Republik in seiner Person getroffen, versicherte sie dieser Prinz, daß er entschlossen sey, zu kommen und sich an die Spitze der Armee zu stellen, und sein Blut für die Freyheit zu vergießen, sobald er nur die erwarteten Nachrichten würde erhalten haben. Dieser Brief war den 1ten August geschrieben. Man sahe daß der Prinz seine Wahlacte noch nicht bekommen hatte, welche man dem dritten Courier mitgegeben. Aber man hatte Ursache zu glauben, daß

ihm

ihm diese Acte wenig Tage nach Absendung seines Briefes übergeben worden. Dies war genug den Muth zu beleben und gute Hoffnung einzuflößen. 1697.

Von der andern Seite versprach sich der Churfürst von Sachsen, der im Reiche war und eine gute Anzahl Truppen unter seinen Befehlen hatte, alles von seiner Gegenwart, von seinem Gelde, und von der Unterstützung seiner Anhänger. Wenig Tage nach der Wahl, hatte der Bischof von Kujawien eine Gesandtschaft an ihn geschickt, um ihm die Krone anzubiethen. Den dritten Julius kamen die Abgeordneten nach Tarnowitz, sechzig an der Zahl und mit einem Gefolge von etlichen tausend Pferden. Sie fanden daselbst den Churfürsten, an welchen drey der vornehmsten Deputirten Reden hielten, einer im Namen Pohlens, der andere im Namen Litthauens, und der dritte im Namen des Adels.

Man schickt Abgesandte an den Churfürsten, ihm die Krone anzubiethē.

Nachdem die Deputirten von dem Churfürsten waren zum Handkuß gelassen worden, wurden sie an einer besondern Tafel bewirthet, der Churfürst aber speisete mit dem Bischof von Passau Abgesandten des Kaisers an einer etwas erhöhten Tafel. Man sagt, daß der Woiwode von Volhynien, der an diesen Fürsten im Namen Pohlens eine Rede gehalten hatte, sich dadurch beleidigt

Aufnahme dieser Gesandten.

1697. gefunden, daß er nicht mit dem Churfürsten an einer Tafel speise, und sich selbst wegen seiner gehaltenen Rede getadelt habe, ja daß er sich eingebildet, er habe sich selbst diese Verachtung durch Ausdrücke, die schmeichlerisch und kriechend waren, zugezogen. In der That urtheilte auch jedermann so von seiner Rede. Man erstaunte aus dem Munde eines pohlnischen Senators solche Ausdrücke zu hören, wie die waren, deren sich der Woiwode von Volhynien bediente: „Ew. „Majestät, sagte er, haben über die Türken „triumphiret, triumphiren sie nun auch über „die Herzen der Pohlen. Lassen sie die „Hände, die gewohnt sind die Ungläubigen „zu besiegen, die Krone annehmen die wir „Ihnen anbiethen. Dieses Volk das Ihnen seine Stimmen giebet, giebt sie einem „Fürsten den Rom als seinen Beschützer, „und die Christenheit als ihre Vormauer „ansiehet, einem Fürsten, den der ganze Erdboden wegen seiner Erfahrung, seiner Geschicklichkeit, seiner Thaten, und so vieler „Siege, nothwendig hochschätzen muß.„ ... Er fuhr weiter fort: „Indem Sie den Irrthümern ihres Vaterlandes entsaget, haben Sie bey Ausländern Kronen gefunden. „Gott hat Ihnen das Herz durch seinen „Geist geöffnet, und wir öffnen ihnen den „Eingang in unser Reich. Es haben sich

Rede des ersten Abgesandten.

„ver-

„verschiedene Fürsten von großer Vortreff- 1697.
„lichkeit und Verdiensten als Candidaten
„angegeben, die sich um die pohlnische Kro-
„ne bewarben. Aber es war keiner unter
„ihnen, mit dem Gott in dem Streite gewe-
„sen wäre. Sie sind es allein, die es mit
„Gott anfangen. . . Wir wußten nicht,
„sagte er weiter hin, ob Sie wollten unser
„König seyn, oder ob Sie es werden wür-
„den. Und doch waren Sie es, und wuß-
„ten es selbst nicht. Darinn besteht das
„wahre Glück, daß man verdient glücklich
„zu seyn, ohne zu wissen daß man es ist. . .
„Er setzte seine Rede also fort: Man lieset
„heute in den Augen des Volks, daß der
„Himmel durch eine Wirkung der göttlichen
„Vorsehung heiter geworden, welche unter
„uns den Vorsitz zu haben geruhet hat. Da-
„her verehret Sie, unsere Republik, die heu-
„te die Ihrige wird, deren Ruhm so ausge-
„breitet ist, und liebet Sie von ganzem Her-
„zen, und verlanget nach Ihnen, als nach
„dem, den sie zu ihrem Könige erwählet,
„oder vielmehr, den Gott selbst erwählet
„hat, und den wir freywillig annehmen.„ . .
Er setzte hinzu: „Kommen Sie denn, Ge-
„segneter Fürst, weil Gott es so beschlossen
„hat, weil Pohlen es so eifrig wünscht, weil
„Rom sich darüber freuet, weil Deutschland
„es billigt, weil Europa seinen Beyfall

 „giebt,

1697. „giebt, weil mit einem Wort, der ganze „Erdboden, Barbaren ausgenommen, ein „Freudengeschrey darüber erhebet. Die „Christenheit bereitet Ihnen einen unsterb„lichen Ruhm; das Gerüchte hundert Zun„gen, Asien seine Beute, und Pohlen eine „mit Lorbern umwundene Krone. . .„ Er schloß mit diesen Worten: „Wir werden „das segnen was wir gesehen haben, wir „werden bekannt machen was Sie sind, und „was für Hoffnungen wir auf einen so gro„ßen Fürsten bauen müssen. Mit einem „Wort, wir werden Ihren Ruhm unter „den Völkern verkündigen, und die ganze „Erde wird Ihrer Majestät voll werden.„

Der zum General bey der Churfürstl. Armee ernēnet wird.

Nach der Mahlzeit begab man sich in das Lager der Sachsen, wo der Churfürst den Woiwoden von Volhynien in etwas tröstete, indem er ihn zum General bey seiner Armee ernannte. Dieser Fürst reisete den 25sten von Tarnowitz ab, und kam den Morgen darauf nach Pickary. Er erneuerte daselbst seine Abschwörung den 27sten in der Kirche der Jesuiten vor dem Bischof von Samogitien, wohnte der Messe bey, die dieser Prälat laß, und empfieng die Communion aus seinen Händen. Gegen das Ende der Messe beschwor er die *Pacta conventa*, worauf man das *Te Deum* sang. Den 28sten tractirte Er den kaiserlichen Abgesandten und die vornehmsten

nehmsten Herrn von den Deputirten, in einem dem Bischof von Krakau zugehörigem Schlosse. Da eine ziemliche Anzahl Edelleute dahin gekommen waren ihm ihre Aufwartung zu machen, nahm er sie sehr gnädig auf, nannte sie seine lieben und guten Freunde und sagte zu ihnen: „Sie haben „mich zu ihrem Könige erwählet, sie sind „kommen mir die Krone anzubiethen, und „sie haben mich hieher gebracht: Ich bin „gekommen, ich habe meine Staaten und „mein Vaterland aus Liebe zu ihnen verlas„sen, nicht in der Absicht ihnen beschwer„lich zu seyn, sondern um den Ueberfluß, „meine Reichthümer, meine Macht, und „alles was in meinen Kräften stehen wird, „mit zu bringen, um, so viel es möglich „seyn wird, den Ruhm und die Ehre ihrer „Nation dadurch zu vermehren, daß ich wi„der die Feinde des Reichs und vornehmlich „wider den Feind der Christenheit fechte.„ Er versicherte sie überdieß, daß er seinen Degen bloß gebrauchen werde ihre Freyheit und die Macht womit sie ihn bekleidet, zu behaupten.

1697. Rede dieses Fürsten an den Adel.

Den 29sten ward der Zug nach Krakau fortgesetzet, und den 31sten kam der Churfürst vor die Thore dieser Stadt. Er hielt es nicht für rathsam hinein zu gehen. Er blieb in dem königlichen Hause Lobzowa, das

Er nähert sich Krakau.

1697. in der Vorstadt lieget. Franz Lubomirski Starost von Olstyn der seit einiger Zeit darinn wohnete, sahe sich genöthigt es zu verlassen, da er nicht stark genug war um den Besitz desselben streitig zu machen. Doch war er stark genug den Landtag der Woiwodschaft Krakau zu zerreißen, und standhaft genug mit dem Adel in diese Hauptstadt zurück zu kehren, ohne den Churfürsten zu sehen. Von da begab er sich nach Warschau, wo er durch seine Reden, den Anhängern des Prinzen Conti die über die Ankunft des Churfürsten in Krakau unruhig waren, wieder Muth machte: Könnet ihr, sagte er, euch in der Entfernung fürchten, da ihr wisset, daß weder meine Freunde noch ich einige Furcht empfunden, so nahe wir ihm auch gekommen?

Eines hinderte den Churfürsten in die Stadt selbst zu gehen. Der Befehlshaber des Schlosses, Graf Wielopolski weigerte sich es zu übergeben, unter dem Vorwande, daß sein Amt und Pflicht ihm nicht gestatte, es einem andern als einem Könige der von dem ganzen Adel erkannt worden, in die Hände zu liefern. Vergebens forderte man ihn auf. Keine Drohungen schreckten ihn. Aber fünf tausend Thaler baar Geld, und Geschmeide welches seine Gemahlinn bekam, machten daß dieser muthige Entschluß bald ver-

verschwand. Nach dieser Eroberung begab sich der Churfürst in die Hauptstadt, wo er sogleich einen großen Rath hielt. Die Meynungen waren darinn getheilet. Einige wenige Senatoren waren der Meynung, man sollte den Primas zwingen und den Ueberrest des Reichs zum Gehorsam bringen, oder doch wenigstens bis Warschau vorrücken, um die Haltung des Reichstags den der Primas auf den 26sten August angesetzt hatte, zu hintertreiben. Andere die klüger waren, meynten man sollte den Ausschlag des Reichstags abwarten, unterdessen in der Hauptstadt bleiben, ihre Festungswerke ausbessern, und sie auch, so viel es die Umstände der Zeit zuließen, vermehren. Diesem Rath folgte man als dem heilsamsten. Im Fall die Gegenparthey einen herzhaften Entschluß fassen sollte, so behielt doch der Churfürst einen sichern Rückzug. In einem Tage konnte er sich nach Schlesien begeben, wo er außer aller Gefahr war.

1697.

Großer Rath den er daselbst hält.

Der Churfürst war vielleicht der einzige der diesen Entschluß nicht billigte. Er bezeugte daß er mehr Thätigkeit von Personen erwarte, die ihn für ihren Regenten erkennen wollen. Man konnte sich nicht entbrechen seine Standhaftigkeit zu erheben. Um derselben einiger maßen zu entsprechen, sagte man ihm, man müsse fremde Völker ins Reich

Er billigt ihren Schluß nicht.

1697. Reich bringen, den niedern Adel durch Geschenke gewinnen, und jemand abschicken die Kronarmee je eher je lieber zu bezahlen. Diese Meynung gefiel dem Churfürsten. Er sahe es besonders als eine Sache von Wichtigkeit an, die Armee auf seine Seite zu bringen. Deswegen schickte er dem Castellan von Kulm und dem Woiwoden von Krakau zwey Millionen um sie unter die Armee zu vertheilen. Bey der Austheilung dieses Geldes, sagte Przependowski zu den Towarzyschen oder Soldaten: „Ihr sehet, daß wir euch das Geld geben; welches euch Frankreich nur versprochen „hat.„

Er läßt der Armee zwey Millionen austheilen.

Frucht seiner Geschenke.

Es konnte nicht fehlen, diese Geschenke mußten einen ansehnlichen Theil der Armee verführen. Eine gewisse Anzahl von Fahnen begaben sich, unter Anführung des Kronjägermeisters Potocki, zum Churfürsten. Indes sahe man doch zum großen Erstaunen Europens, den übrigen Theil der Armee die Augen verächtlich von dem ihm angebothenen Gelde abwenden, und standhaft bey der Parthey eines Prinzen verharren, der ihnen nichts als Verheißungen gab. In der That waren zwölf Commissarien von der Armee drey Wochen lang in Warschau gewesen, und hatten am Ende nichts erhalten können, als fernere Hoffnungen deren Er-

Erfüllung noch immer entfernt war, und schöne Worte die ohne Wirkung blieben.

1697.

Mühe die sich der französische Gesandte giebt.

Unterdessen gab sich der Abt Polignac unglaubliche Mühe, sowohl um den Rest der Armee auf Frankreichs Seite zu erhalten, als den pohlnischen Magnaten, welche, wie er sahe, ganz muthlos wurden, wieder Muth zu machen. Ohngeachtet zwey Unternehmungen dieser Art ohne Geld sehr schwer waren, so gelangen sie ihm doch, und den 24sten August hatte er das Vergnügen zu sehen, wie glücklich er in seinen Bemühungen gewesen. Die Anhänger des Prinzen Conti versammleten sich an diesem Tage in dem Schloß zu Ujasdow, wohin sie auch den Abgesandten bitten ließen. So groß auch die Bestürzung war, welche die Abwesenheit des Prinzen und das Ausbleiben der Gelder verursachte, so mußte man doch die Vorsicht loben die der Minister gebraucht hatte. Man billigte unter andern sehr, daß er seit der Wahl auf seine Kosten das Infanterieregiment des Woiwoden von Wilna unterhalten, um die Schiffbrücke über die Weichsel zu decken, wodurch die Gemeinschaft zwischen Pohlen und Litthauen war gesichert worden. Da man aber sahe, daß er seit Verpfändung seiner Juwelen sich weiter nicht zu helfen wußte, so fragte man ihn, wozu er wohl glaubte, daß man seine Zu-

flucht

1697. flucht nehmen könne, um sich von der Gefahr zu befreyen, in die man durch Geldmangel gerathen war. Der geschickte Minister war bald mit der Antwort fertig. Er schlug zwey Mittel vor, die beyde darauf abzielten, seine Anhänger immer fester mit Frankreich zu verknüpfen. Das erste bestund darinn, daß man durch eine wiederholte Ausrufung zum Könige die Wahl des Prinzen Conti bestätigen solle; das zweyte war, daß man eine Conföderation machen solle, und dem Churfürsten den Krieg ankündigen.

Zwey Vorschläge, die er thut.

Es hielt sehr schwer, ehe man sich über seinen ersten Vorschlag verglich. Unterdessen beschloß man doch nach vielem Wortwechsel, daß, im Fall man vor dem Anfang des Reichstags, oder auch während desselben, Nachricht bekäme, daß der Prinz von Conti seine Reise nach Pohlen angetreten, so wolle man ohne Bedenken das thun, was der Abgesandte verlangte; im Fall aber der Prinz nicht kommen sollte, so wäre es besser die erstere Wahl als gültig anzusehen. Im Grunde konnte man sich von einer zweyten Ernennung zum Könige wenig Vortheil versprechen: sie würde im Gegentheil gezeiget haben, daß man dadurch die Mängel der erstern zu verbessern gesucht. Das erstaunenswürdigste dabey war, daß der zweyte Vorschlag,

Der erste wird verworfen.

Der zweyte wird angenommen.

schlag, der von weit größerer Wichtigkeit war, ohne Schwierigkeit angenommen wurde. Man beschloß einen *Rokosz* e) zu machen, und dem Churfürsten, als einem unrechtmäßigen Könige, den Krieg anzukündigen.

1697.

Der Confirmationsreichstag versammlet sich.

Indessen hatte sich der Reichstag, der die Wahl, welche die Republik für die Gesetzmäßigste erkennen würde, bestätigen sollte, versammlet. Diese Arten von Reichstagen heißen in der Landessprache *Poparcie*. Die Eröffnung desselben geschah den 26ten August, nahe bey Warschau auf dem Wahlfelde, durch eine Rede, welche der Kron-Großkammerherr und Marschall des Reichstags Bielinski hielt. Er sagte: Er wünsche nichts so sehr, als sich durch seinen Eifer für die Republik hervor zu thun; er werde in einer so dringenden Gefahr, falls der ganze Adel sich verbinden wolle, sein äußerstes thun ihn zu unterstützen; er könne aber, ohne eine Conföderation, sich in nichts einlassen, weil er geschworen habe, den Gesetzen zu

e) Rokosz ist eine Art von Generalconföderation, die nur gemacht zu werden pflegt, wenn Religion und Freyheit in Gefahr sind, und zwar nur gegen einen gekrönten König, daher sagt auch Zaluski S. 402. im 2ten Theile seiner Briefe, daß man sich berathschlagt habe, ob man den Namen Rokosz annehmen solle, weil man dergleichen fast niemals, als gegen ein gekröntes Haupt, errichtet.

1697. zu gehorchen, ohne es mit einer besondern Parthey zu halten. Er führte darauf grosse Klagen, wegen der Gewaltthätigkeiten, die der Churfürst von Sachsen und seine Anhänger begiengen, besonders auch, daß sie sich der Stadt und des Schlosses Krakau bemächtiget. Offenbare Gewaltthätigkeit, rief er aus, die die Freyheit und Religion gleicher Gefahr aussetzt.

Gewaltthätigkeit, die auf denselben gegen die Anhänger des Churfürstē von Sachsen ausgeübet werden.

Es befanden sich in dieser Versammlung einige Anhänger des Churfürsten von Sachsen; und sie waren blos in der Absicht hingekommen, um den Reichstag durch Widerspruch zu zerreißen. So bald der Marschall seine Rede geendiget hatte, nahm der Landbothe von Wisk, Danowski, der mehr Herz hatte als die andern, das Wort, und fragte, warum man den Reichstag (Poparcié genannt) zusammen berufen habe, da die Nation den Churfürsten von Sachsen zum Könige ernennet. Er wollte mehr sagen, als er sahe, daß über sechs tausend Edelleute den Sebel zogen. Er sahe die Gefahr ein, in die er sich verwegener Weise gestürzet, und suchte sein Heil in der Flucht. Man verfolgte ihn außer dem Wahlorte, man brachte ihm verschiedene Hiebe bey, und lies ihn für Tod in den Armen seiner Freunde, die es nicht gewagt hatten, ihn, ihrer

Schuldigkeit gemäß, zu vertheidigen f). Danowski starb nicht an seinen Wunden, wie einige behauptet haben. Er ward geheilet, allein, er blieb ein Krüppel, und war so entstellt, daß er gräslich anzusehen war. Alle die, welche Befehl hatten, die Protestation dieses Landbothen zu unterstützen, wurden durch die Begegnung, die ihm widerfuhr, in Schrecken gesetzt. Sie muckten nicht, und so bald sie Gelegenheit dazu fanden, retteten sie sich mit der Flucht.

1697.

Rede des Primas.

Der Primas hielt auch eine Rede, worinn er die Gründe vorstellig machte, die die Reichstagsversammlung verbänden, die Wahl des Prinzen Conti zu unterstützen. Er bemühte sich zu zeigen, daß sie den Gesetzen gemäß, und dem allgemeinen Besten, wie auch der Sicherheit des Reichs zuträglich sey. Darauf ließ er den Brief vorlesen, den dieser Prinz an ihn geschrieben, und worinn er erklärte, daß die einzige Ursache seiner verzögerten Abreise die sey, weil er noch kein Schreiben von der Republik bekommen. Eben diese Ursache hatte ihn auch abgehalten, den

f) S. Zaluski am angef. Orte p. 402. 3. der aber die Sache etwas anders erzählet, auch versichert, daß Danowski nicht von den Landbothen, sondern von geringen Bedienten, etliche mal auf der Flucht verwundet worden.

1697. den Titel eines Königs von Pohlen anzunehmen, weil die Republik allein das Recht habe, ihm denselben zu ertheilen, und ihn in ein Reich zu berufen, dessen Regent zu seyn, sie ihn würdig geachtet. „Diese Nachrichten sind es, sagte dieser Prinz, die ich „mit der äußersten Ungeduld erwarte. Ew. „Eminenz dürfen nicht zweifeln, daß ich nach „Empfang derselben mich schleunig an die „Orte begeben werde, wo mich meine Pflicht „hinrufet, und ich werde mich bemühen, denenjenigen, die mich durch eine so ruhmvolle Wahl geehret, zu zeigen, daß ich ihrer „nicht unwürdig bin, und daß mein fester „Vorsatz ist, den Ueberrest meines Lebens „anzuwenden, und all mein Blut zu vergießen, um Ihren Ruhm zu vermehren, und „ihre Freyheit zu erhalten„.

Die Wahl des Prinzen Conti wird bestätigt.

Nach Vorlesung dieses Briefes bestätigte der Reichstag einmüthig die Wahl des Prinzen Conti, und jeder versprach, sie mit Gefahr seines Lebens zu behaupten g). Den 27sten entschied man nichts, weil der Abt Po-

g) Zaluski sagt nur, daß man dieses habe thun wollen, daß er sich aber mit starken Gründen dagegen gesetzt, welchen man auch Beyfall gegeben, und nun den Rokosz beschlossen. p. 203. Er hielt bey dieser Gelegenheit eine lange Rede, die am angef. Orte auf der 406-416. Seite steht.

Polignac Nachrichten erwartete, die doch ausblieben. Diesen Tag fragte der Marschall, was für eine Antwort er einigen Landbothen der Woiwodschaften Krakau und Sendomir geben solle, welche um Sicherheit für ihre Personen bäten, weil sie besorgten, es möchte ihnen eben so gehen, wie dem Landbothen Danowski. Die Antwort war; wenn sie kämen, sich mit dem Reichstage zur Vertheidigung der Religion, der Gesetze und der Freyheit zu vereinigen, so sollten sie wohl aufgenommen werden; wollten sie aber die Versammlung durch unzeitige Widersprüche stören; so werde man ihnen aus eben dem Tone antworten, aus welchem man diesem Landbothen geantwortet.

1697.

Den 28sten schlug der Primas, da er sahe, daß die Gemüther in einer seinen Absichten günstigen Verfassung wären, vor, einen *Rokosz* oder Generalconföderation zu machen. Er stellte auf der einen Seite die Unterdrückung der Freyheit durch den Churfürsten von Sachsen, und die Gefahr vor, der die Religion blosgestellet würde, wenn dieser Fürst sich der Krone bemächtigen sollte. Auf der andern Seite zeigte er die Mäßigung des Prinzen Conti, der besorgt wäre, der Freyheit einer Nation auch nur im geringsten zu nahe zu treten, da er auch so gar den Verdacht, als ob er es zu thun

Der Primas schlägt eine Conföderation vor.

1697. gesonnen sey, ersparen wolle. Er entschuldigte die Verzögerung seiner Abreise, und der versprochenen Wechsel, und wandte theils vor, daß die Wechselbriefe aufgefangen worden, theils, daß die Danziger Kaufleute, auf Anstiften der Königinn, allerley Ausflüchte gebraucht.

Sie wird beschlossen.

Der Rokosz wurde also zur Vertheidigung der Religion und der Freyheit beschlossen. Jeder machte sich bey Ehre, Redlichkeit und Gewissen verdindlich, diese Conföderation aufrecht zu erhalten, welche er bis auf den letzten Blutstropfen behaupten, und nicht eher trennen wolle, bis die Republik wider in alle ihre Rechte und Freyheiten eingesetzt worden. Und damit alles ordentlich gienge, wählte man zum Marschall Stephan von Rycht Humiecki (Humjetzki) Küchenmeister von Podolien, und gab ihm zwey Deputirte aus jeder Provinz als Räthe bey. Bielinski übergab ihm den Marschallsstab, und behielt sich nur das Recht vor, dem rechtmäßig erwählten Könige, das Diplom zu überreichen, welches ihm auch zugestanden wurde.

Schwierigkeiten sie dem Churfürsten bekannt zu machen.

Um das zu beobachten, was sonst bey ähnlichen Gelegenheiten üblich gewesen, war man gesonnen Abgeordnete aus dem Senate und der Adelschaft zu ernennen, welche sich zu dem Churfürsten von Sachsen begeben,

und

und ihm die Verletzung der Rechte und Frey- 1697.
heiten der Republik vorstellen sollten. Die
Schwierigkeit war, Personen von Entschlos-
senheit zu finden, die einen so kitzlichen Auf-
trag über sich nehmen wollten. Endlich riß
der Bischof von Kiow die Versammlung aus
der Verlegenheit. Er erboth sich nach Kra-
kau zu gehen, und den Churfürsten im Na-
men der Generalconföderation zu bitten: Er
möchte sich in seine Länder zurück begeben,
und die Länder der Republik verlassen, auch
nicht zugeben, daß die beschlossene Krönung
durch den Bischof von Kujawien vor sich ge-
he, weil man diese Ceremonie doch für null
und nichtig halten werde, eben so wie alle
Verordnungen, Bekanntmachungen, und
alle andere Acten, die während der Prote-
station sowol vor als nach der Trennung zum
Vorschein gekommen. Der Prälat machte
sich auf den Weg, um seinen Auftrag aus-
zurichten; allein, als er erfahren, daß die
Anhänger des Churfürsten sich fertig mach-
ten, ihm eben so zu begegnen, wie die An-
hänger des Prinzen Conti, dem Landbothen
Danowski, begegnet waren, so glaubte er
es würde Verwegenheit seyn, sich einer so
augenscheinlichen Gefahr auszusetzen. An-
statt also seine Reise fort zu setzen, kehrte er
zurück woher er gekommen war.

1697. Niemand will das Generalat annehmen.

An eben dem Tage ernennte die Reichstagsversammlung den Woiwoden von Wilna zum obersten Befehlshaber der Kriegsmacht der Republik. Allein er weigerte sich, diese Ehre anzunehmen, bis die nöthigen Gelder zum Unterhalt der Armee, würden angekommen seyn h). Der Woiwode von Kiow, dem eben dieses Amt angetragen wurde, schlug es, aus eben dieser Ursache aus. Es würde schwer gehalten haben, nach diesem jemanden zu finden, der es hätte übernehmen können. Man ergriff die Parthey, keinen dazu zu ernennen. Man beschloß, der Prinz Conti sollte nach seiner Ankunft diese Stelle ertheilen, wem er es würde für gut befinden.

Man reißt die Schopa ein.

So bald die Conföderationsacte war aufgesetzet worden, ließ der Primas die Schopa, oder die Umzäumung des Wahlfeldes einreißen, damit die Gegenparthey sich nicht daselbst versammlen könnte. Man foderte den 29sten den Woiwoden von Plotzk auf, das warschauische Schloß, dessen Befehlshaber er war, zu übergeben. Er machte einige Schwierigkeiten. Darauf befahl der Woiwode

h) Zaluski sagt nicht, daß er es ausgeschlagen, sondern nur, daß er sich bis auf den folgenden Tag Bedenkzeit genommen. Von den übrigen gedenkt er gar nichts.

wode von Kiow, zwölf Kanonen aus dem Zeughause zu ziehen, und ließ sie gegen den Pallast dieses Herrn richten. Die Furcht, einen prächtigen Pallast in einen Aschenhaufen verwandelt zu sehen, bewog ihn, das Schloß zu übergeben. Der Primas begab sich mit einem zahlreichen Gefolge hinein, und man fieng an die Rathsversammlungen daselbst in dem Senatorensaal zu halten. Man las hier die Conföderationsacte vor i). Der Primas unterschrieb sie zuerst, nach ihm der Woiwode von Wilna, denn unterzeichneten auch die andern Senatoren, die Landbothen und Edelleute mit diesem Beysatz: Ich verspreche, ich versichere, und beschwöre das obenstehende; worauf ein jeder den Eid *in caput et animam* (auf Leben und Seligkeit) leistete. Ein Edelmann von der sächsischen Parthey wurde unter der Menge erkannt, und man würde ihn zum Fenster hinaus geworfen haben, wenn er nicht die Geschicklichkeit gehabt hätte, sich aus den Händen, derer, die ihn ergriffen hatten, los zu winden. Er warf sich dem Primas zu Füßen, der ihn mit seinem Mantel bedeckte, und ihm das Leben rettete k).

1697.

Die Rathsversammlungen werden in Warschau gehalten.

i) Diese Conföderationsacte stehet ganz beym Zaluski am angef. Orte p. 422.

k) Was der Verfasser hier dem Primas zuschreibt, daß

1697. Bemühungen, welche die Conföderirten anwenden.

Die folgenden Tage verglich man sich über verschiedene Punkte, die die Unterstützung der Conföderation betrafen; und es ward beschlossen, an die Bischöfe von Kujawien und Krakau zu schreiben, und sie zu ermahnen, sich nicht dem Unwillen der Republik, durch Krönung des Churfürsten von Sachsen, auszusetzen, denn jede Parthey nennte sich die Republik, und maßte sich die Macht an, im Namen der ganzen Nation zu handeln. Zu gleicher Zeit wurden der Bischof von Kiow und der Castellan von Zarnow ernannt, um der Armee die Entschließungen des Reichstags mitzutheilen, und sie zum Beytritte zur Conföderation zu ermahnen. Endlich bath man den Primas, die Universalien ausfertigen zu lassen, und das allgemeine Aufgeboth auf den 15ten September zu berufen, damit der ganze Adel feindlich auf den Churfürsten von Sachsen losgehe, im Fall er sich weigern sollte, das Reich zu verlassen.

Aus was für einem Bewegungsgrunde sie handelten.

Im Grunde war man nicht so sehr darauf bedacht, den Churfürsten zum Rückzuge aus dem Reiche zu nöthigen, als vielmehr seine Krönung, die auf den 15ten September angesetzt

daß er nämlich diesen Edelmann (der Worozymski hies) mit seinem Mantel bedecket, und ihm das Leben gerettet, das schreibt Zaluski sich selber zu, am angef. Orte S. 417.

gesetzt war, zu hindern. Die Könige von Pohlen haben das Recht, gleich nach ihrer Krönung die erledigten Aemter zu besetzen. Nun waren, wegen der langen Dauer des Zwischenreichs sehr viele erledigt, und dieß schmeichelte den Ehrgeiz nicht weniger Personen. Niemand zweifelte, daß der Churfürst nach seiner Krönung diese Aemter vergeben werde. Man suchte daher eine Feyerlichkeit, die ihn berechtigt hätte, dieses zu thun, mit Gewalt zu hintertreiben. Allein wenn schon die Parthey des Prinzen Conti mit vieler Hitze einen herzhaften Entschluß faßte, so fehlte es ihr doch an Feuer, ihn auszuführen. Ueberdem, so war die sächsische Armee in Krakau, die Kron- und Litthauische Armee konnte, aus Mangel des Geldes, nicht in Bewegung gesetzt werden, eben dieß machte die Zusammenberufung des Adels schwer; dieß alles nöthigte sie, den Weg der Unterhandlungen vorzuziehen.

1697.

Die Unterhandl. wird angefangen.

Der päbstliche Nuncius würde es nicht ungern gesehen haben, wenn man ihn zum Schiedsrichter angenommen hätte. Allein er hatte sich allzuoffenbar für den Churfürsten gegen den Prinzen Conti erkläret; und ob er gleich, auf die darüber angebrachten Klagen, Befehl bekommen, eine genaue Neutralität zu beobachten, so wagte man es doch nicht mehr, sich darauf zu verlassen.

1697. Man nahm viel lieber die Vermittelung des Churfürsten von Brandenburg, der man sich seit einigen Wochen entschlagen hatte, wieder an. Man ernennte von beyden Seiten Deputirte, und die Conferenzen giengen an.

Vorschläge der Anhänger Frankreichs.

Die ersten Vorschläge der französischen Parthey glichen denen, um derentwillen man die ersten Unterhandlungen abgebrochen hatte. Die folgenden Vorschläge, ob sie gleich gemäßigter waren, wurden nicht besser aufgenommen. Man schränkte sich endlich darauf ein, daß man zufrieden war, wenn der Churfürst seine Krönung bis in den Monat October verschöbe, um Zeit zu haben, die drey Hauptpunkte aus einander zu setzen; nämlich die Verabschiedung der deutschen Truppen, die Bekehrung der Churfürstinn, und das Mittel, dem Primas, in dessen Rechte man einen so gewaltigen Eingriff gethan, Genugthuung zu geben. Es schien anfänglich, als ob der Churfürst sich diese Auskunft gefallen ließe. Um ihm zu diesem Schritte zu bewegen, hatten sich die Häupter des Rokosz erbothen, eine Schrift von sich zu stellen, wodurch sie diesen Fürsten als König erkennten, unter der Bedingung, daß er sich nicht vor dem 30. Sept. krönen ließe l).

Ande-

l) Siehe Zaluski am a. Orte. S. 420. welcher auch den Brief mittheilet, welchen der Kron-Groß-Mar-

Anderer Seits bothen eben diese Herren dem Primas eine Schrift an, durch welche sie sich verbindlich machten, sich nie von ihm zu trennen, unter der Bedingung, daß er seiner Seits, nichts was den Vortheilen des Prinzen Conti zuwider laufe, unterzeichnen werde.

1697.

Verfängliche Forderung des Churfürsts.

Der Rath des Churfürsten überlegte diese Anerbiethungen, und ließ sich nicht fangen. Er beschloß, je eher je lieber die Gesinnungen des Primas auszuforschen, und von ihm zu verlangen, daß er seine Anerbiethungen schriftlich gebe. Man urtheilte, daß im Fall er es ausschlüge, dieß ein Beweis seyn würde, daß man sie nur gethan, um Zeit zu gewinnen; falls er hingegen die Forderung eingienge, so würde man sich einmal derselben gegen ihn selbst bedienen können. Man that ihm den Vorschlag, und er weigerte sich etwas zu unterschreiben. Er brauchte allerley Vorwände, unter andern, es sey rathsam den Adel zusammen zu berufen, um ihm vorzustellen, wie geneigt der Churfürst scheine, die Republik wegen ihrer Beschwerden zufrieden zu stellen.

Diese Weigerung des Primas zeigte nicht undeutlich, daß er blos suche, die Sache in

Marschall in dieser Sache an den Churfürsten von Sachsen geschrieben, S. 406.

1697. in die Länge zu ziehen, damit der Prinz Conti Zeit hätte, nach Pohlen zu kommen. Man war froh, da man sahe, daß die Pohlen gütliche Unterhandlungen wider ihre Gewohnheit, dem Kriege vorzogen, und man ermangelte nicht, sich diese dem Churfürsten so vortheilhafte Gesinnung zu Nutze zu machen. Es wurde im Rathe dieses Fürsten beschlossen, daß die Krönung den 15ten September vor sich gehen sollte. Man entschloß sich um desto leichter dazu, weil verschiedene Große des Reichs und Edelleute, blos diese Ceremonie abwarteten, um sich für den Churfürsten zu erklären. Viele von Frankreichs Freunden, die es überdrüßig waren, nichts als Versprechungen ohne Wirkung zu sehen, verlangten die Krönung; andere wünschten sie blos in der Absicht, ihr Gemüthe zu beruhigen, und nicht mehr von einer Sache reden zu hören, deren Langweiligkeit ihnen unerträglich war.

Seine Krönung wird beschlossen.

So waren die meisten Anhänger Frankreichs gesinnet, als man zu Warschau erfuhr, daß der Churfürst, ohne sich an die Unterhandlungen, die immer ihren Gang fortgiengen, zu kehren, seine Krönung so wenig aufschieben wolle, daß sie vielmehr den 15ten September wirklich solle vollzogen werden; und daß er damit sie desto prächtiger wäre, seine kostbarste Geräthschaft von

Dreß-

1697.

Er hält seinen Einzug in Krakau.

Dreßden kommen lassen. In der That nahm dieser Fürst, nachdem er seinen Einzug wie gewöhnlich in Krakau gehalten hatte, seine Maaßregeln, um des königlichen Schmucks habhaft zu werden. Dieß hatte seine großen Schwierigkeiten. Dieser Schmuck wurde im Schatz bewahret, davon acht Beamte die Schlüssel hatten, und von diesen acht, waren sechs auf des Prinzen Conti Seite.

Die Schatzkamer wird mit Gewalt geöffnet.

Der sächsische Geheimerath beschloß, einen Ort, der allezeit heilig gewesen war, mit Gewalt zu öffnen. Damit es indeß nicht scheine, als ob man das Gesetz breche, welches verbiethet, die Schatzkammer gewaltsamer weise zu öffnen, so kam man auf den Einfall, ein Stück von der Mauer niederreißen zu lassen. Durch die gemachte Oeffnung gieng man hinein, und bemächtigte sich der Reichskleinodien, ohne sich an die Protestationen des Kronbewahrers und der Burggrafen von Krakau zu kehren m).

Gehobene Schwierigkeiten.

Es fanden sich noch einige andere Schwierigkeiten, die eben so leicht gehoben wurden. Erstlich sollte der König, nach den Reichsgesetzen von dem Erzbischof von Gnesen, als Primas von Pohlen, gekrönet werden. Der Rath des Churfürsten, der aus vier oder fünf

m) S. Zaluski hist. Br. II Th. S. 477.

1697. fünf Senatoren bestand, hob diese Schwürigkeit dadurch, daß er das Erzbisthum Gnesen für erledigt erklärte. Zweytens mußte die Leiche des verstorbenen Königes vor der Krönung beerdigt seyn; nun hatte man aber Warschau, wo sich die Leiche dieses Fürsten befand, nicht in seinen Händen. Man nahm also seine Zuflucht zu einem andern Hülfsmittel, das bestund darinn, daß man in der Cathedralkirche das Leichenbegängniß mit eben der Pracht halten ließ, als ob die Leiche zugegen gewesen wäre.

Krönung des Churfürsten.

Nachdem alle diese Schwürigkeiten gehoben waren, gieng der Churfürst den 14ten nach Gewohnheit in die Kirche des heil. Stanislaus, um das Gedächtniß dieses heil. Märtyrers zu ehren. Den 15ten als an dem zur Krönung bestimmten Tage, gieng dieser Fürst gegen Mittag in einem Harnisch und dem churfürstlichen Mantel aus seinem Zimmer, in Begleitung der Senatoren. Vor ihm her gieng der Kron-Großmarschall Lubomirski, seinen Stab in der Hand haltend n). So begab er sich in die Kirche, und

n) Zaluski sagt S. 437. daß dies von dem Unterkanzler Carlo der Marschallsstelle vertreten, geschehen sey. Es waren überdies bey dieser Krönung zugegen, der Krongroßkanzler Dönhof, der Woiwode von Lenczyc Raphael Leszczynski der den

und stieg auf einen Thron, den man ihm mitten im Chor unter einem Himmel errichtet hatte. Nach dem Kyrie Eleyson, las der Bischof von Kujawien, den zween andere Prälaten zur Seite stunden, dem Fürsten das Glaubensbekenntniß vor, welcher während der Vorlesung desselben in Ohnmacht sank o). Einige schrieben diese Unpäßlichkeit der langen Dauer der Feyerlichkeit zu; andere glaubten, daß die Schwere des Harnisches und des churfürstlichen Mantels schuld

1697.

den Reichsapfel, der Castellan von Wilna Joseph Sluszka der den Scepter, und der Woiwode von Krakau Felix Potocki der die Krone trug. Ingleichen die Bischöfe von Samogitien, von Krakau und von Posen, die Woiwoden von Kalisch, Plotzk und Witepsk, und die Castellane von Posen, Samogitien, Czersk, Gnesen, Woynitz und Kamieniec.

o) Dieser Umstand ist wohl erdichtet, wie denn Zaluski der doch von der Gegenparthey war, nichts davon gedenkt, ob er gleich sagt, daß der Bischof von Przemysl und der Kronschwerdträger Warszycki, wegen der langen Dauer der Ceremonie ohnmächtig geworden. Auch hat der König die Nachricht von der Abreise des Prinzen Conti nach Pohlen, wie eben derselbe erzählet, erst nach der Krönung bey der Tafel erhalten, daß also diese Nachricht nicht hätte Schuld an der Ohnmacht des Königes seyn können, wenn sie auch gegründet wäre. S. Zaluski Br. T. II. p. 438.

1697. schuld daran sey; die französische Parthey meynte, daß die Nachricht von der Abreise des Prinzen Conti die um diese Zeit ankam, etwas dazu könne beygetragen haben. Man könnte aber mit eben so gutem Grunde sagen, daß dieser Zufall ganz natürlich daher kommen konnte, weil es ein Uhr Nachmittag war, und dieser Fürst nicht gewohnt war so lange nüchtern zu bleiben. Dem sey wie ihm wolle, so fehlte es nicht an Leuten, die ihren Spott damit trieben. Was ist, fragten sie, aus dem Herkules geworden, den die Deutschen nach Pohlen geschickt hatten?

Als der Churfürst sich von seiner Ohnmacht erholet hatte, legte er sein Glaubensbekenntniß ab, welches er beschwur und unterschrieb. Er genoß darauf das heil. Abendmahl, und denn krönte ihn der Bischof von Kujawien, und unterließ keinen einzigen von den Gebräuchen, die bey ähnlichen Gelegenheiten pflegten beobachtet zu werden. Der größte Theil der Kron- und litthauischen Beamten war abwesend. Ihre Stellen vertraten andere pohlnische und selbst einige deutsche Herren. Die auserlesensten deutschen Völker, waren während der Krönung rund um die Kirche gestellet. Den Morgen darauf leistete der Magistrat von Krakau die Huldigung. Von vier und zwanzig Raths-

Rathsherren die gegenwärtig waren, schlug der König sechs zu Rittern p). 1697.

Er hält den Krönungsreichstag.

An demselben Tage den 16ten September, fieng der Krönungsreichstag seine Sitzungen an. Verwirrung und Unordnung herrschten auf demselben. Man hörte nichts als Klagen und Wortwechsel, wegen verschiedener unterlassenen oder vernachläßigten Formalitäten. Die Ungültigkeit der Deputirten gab zu neuen Unruhen Anlaß. Diesem Fehler, wurde indes doch abgeholfen. Alle Deputirte verglichen sich mit einander dahin, daß sie sich als rechtmäßigen Landbothen begegnen wollten, obgleich vielleicht nicht einer, sich dieses mit Grunde anmaßen konnte. Dieser Vergleich machte der Verwirrung kein Ende. Die Marschallswahl gab Gelegenheit zu vielen Streitigkeiten. Zawisza (Sawischa) behielt endlich die Oberhand über den jungen Prinzen Wiesnowski q).

Die

p) Dieses ist allzeit bey der Krönung gewöhnlich. Zaluski sagt daß achte zu Rittern geschlagen worden. Ebendas.

q) Siehe hiervon Zaluski T. II. p. 438 - 440. wo er weitläuftiger davon handelt, doch die Verwirrung nicht so groß beschreibet als der Verfasser sie macht. Er gedenkt auch daselbst, daß Wiesnowski freywillig von seinen Ansprüchen auf die Marschallswürde abgestanden.

1697. Unruhen auf demselben.

Die Ruhe wurde noch mehr gestöret, als verschiedene Landbothen verlangten man solle die Urschrift der *Pacta conventa* vorzeigen. Man behauptete, daß darinn ein Artikel seyn müsse, der mit deutlichen Worten besage: daß der Churfürst des Rechts das er durch die Wahlacte erlangt, verlustig seyn wolle, wofern er sich krönen ließe, bevor die Churfürstinn seine Gemahlinn die katholische Religion angenommen. Die Antwort des Churfürsten bestärkte sie nur noch mehr darinn, daß es mit diesem Artikel seine Richtigkeit habe. Er ließ sagen das Original wäre verloren gegangen r). Die Landbothen waren mit dieser Ausflucht nicht zufrieden. Sechzig Edelleute aus der Woiwodschaft Sendomir, zeigten eine mit der Urschrift verglichene Abschrift dieser *Pacta conventa* vor. Der Rath des Churfürsten wollte ihr keinen Glauben beymessen; und der Castellan von Kulm wußte das Geheimniß dieser Sache so zu verwickeln, daß man glaubte,

r) Auch davon handelt Zaluski weitläuftiger am angeführten Orte, sagt aber nicht, daß man die Ausflucht gebraucht, das Original des Vergleichs sey verloren gegangen, sondern es sey in dem Archiv des warschauer Schlosses, welches sich damals in den Händen der Gegenparthey befand. Des Umstands von der Abschrift gedenkt er gar nicht.

1697.

glaubte, man müßte die Entwickelung davon bis in den Februar verschieben. Vergebens protestirten einige Landbothen wider alles, was vor und nach der Krönung geschehen. Der Churfürst schien so wenig nach diesen Protestationen, als nach dem Reichstage selbst zu fragen, ob ihn gleich der Bischof von Kujawien ausgeschrieben hatte. Er sahe allen diesen Lärmen als ein Ungewitter an, das von selbst aufhören würde. Andere sahen ihn als lächerlich an. Man machte sogar eine Schmähschrift darauf, welche den Inhalt der fünf Acte des krakauischen Lustspiels anzeigte: 1. Ein König ohne Diplom. 2. Ein Leichenbegängniß ohne Leiche. 3. Eine Krönung ohne Primas. 4. Ein Reichstag ohne Landbothen. 5. Protestationen ohne Wirkung.

Schrecken den die Nachricht von der Ankunft des Prinzen Conti verursacht.

Eine Nachricht die man in währender Zeit erhielt, benahm dem Rath des Churfürsten auf eine zeitlang alle Lust zum Lachen. Man erfuhr, daß der Prinz Conti den 3ten September zur Nacht von Paris abgereiset, sich den 7ten in Dünkirchen auf einer Flotte, deren Befehlshaber der Ritter Bart war, eingeschiffet, und den 14ten durch den Sund gegangen. Diese Nachricht enthielt noch daß er Kriegsvölker und eine ansehnliche Summe Geld bey sich habe. Beunruhigte diese Nachricht die Anhänger des Churfür-

1697. sten, so brachte sie bey der contischen Parthey eine ganz andere Wirkung hervor. Der Primas, die Häupter und die Räthe der Generalconföderation versammleten sich alsbald, und ergriffen die für die Zukunft nöthigen Maaßregeln. Der Primas widerrief die Universale, die er den 6ten September hatte ausgehen lassen, als der Churfürst Hoffnung machte, daß er es gänzlich auf das Wohlgefallen der Republik wolle ankommen lassen. Anstatt einer allgemeinen Versammlung, welche auf den 26sten September war angesetzt gewesen, machte er Universalien bekannt, in welchen er auf den 20sten October drey besondere Versammlungen ausschrieb, eine zu Lenczyc in Großpohlen unter dem Commando des Castellans von Kalisch Grafen Ladislaus Przyjenski; die andere zu Zawichost in Kleinpohlen unter den Befehlen des Woiwoden von Belsk Adam Sieniawski; die dritte zu Grodno in Litthauen unter dem Woiwoden von Wilna.

Der Primas schreibt drey Versamlungen aus.

Alle diese Universalien waren eben so viele Manifeste, in welchen der Primas seine Aufführung zu rechtfertigen, und hingegen das Betragen des Churfürsten von Sachsen und seiner Anhänger verhaßt zu machen suchte. Er bemühte sich zu zeigen, daß er bey dem was er thue, bloß die Aufrechthal-

Bewegungsgründe seiner Universalien.

tung

1697.

tung der Freyheit des Staats und des Adels und die Wiederherstellung der verletzten Gesetze, zur Absicht habe. Der Churfürst der gleich anfänglich den Grundsatz angenommen hatte, zu handeln, indes daß seine Widersacher schrieben, glaubte endlich daß er den Schriften die man wider ihn herausgab, auch Schriften entgegen setzen müsse. Er ließ unter andern eine Art von Kreißschreiben ausstreuen, in welchem er behauptete, daß er nicht durch gesetzwidrige Mittel zum Throne gelanget sey; daß er durch die mehresten Stimmen erwählet worden; und daß er seitdem nichts ohne den Rath der Senatoren und Großen des Reichs gethan; daß er alles mögliche angewandt habe um die Gemüther zu vereinigen, und sie zum Frieden und zur Einigkeit zu bewegen; daß er aber, da alle seine Bemühungen vergebens gewesen, den Ausgang der Vorsehung überlasse. Er schloß mit einer Ermahnung an alle die die ihn erwählet und gekrönet sich mit ihm zu vereinigen, und ihre Wahl zu behaupten und zugleich ihre Ehre und Freyheit zu vertheidigen s).

Circularschreiben das der Churfürst ausgehen läßt.

Man konnte sich auf beyden Theilen von der Bekanntmachung dieser Schriften wenig versprechen. In der Lage in der sich

s) S. Zaluski T. II. p. 445-49.

1697. die Sachen befanden, konnte Gewalt und Geld allein einer von beyden Partheyen den Sieg verschaffen. Der Churfürst sowohl als der Primas sahen dieses ein. Der erstere arbeitete beständig daran, durch Geschenke die Schwürigkeiten zu heben, bis er sich in genugsames Ansehen gesetzt haben würde, um die Widriggesinnten zu zwingen, ihn anzuerkennen: der letztere, der es müde war zu sehen, daß alle seine Mäßigung zu nichts gedienet, als seinem Feinde größere Vortheile zu verschaffen, entschloß sich endlich, aber zu spät, ihm die Spitze zu biethen. Er schmeichelte sich, daß vermittelst der dreyfachen Zusammenberufung des Adels, die er ausgeschrieben hatte, es ihm leicht seyn werde, sich den Unternehmungen des Churfürsten zu widersetzen, ihn von seinem Zuge gegen Warschau abzuhalten, und Unordnungen von der Art wie die war, die sich zu Prosowice, wo sich der Landtag der Woiwodschaft Krakau versammlet, ereignet hatte, zuvor zu kommen. Sechs Regimenter Sachsen hatten sich dahin begeben, den Ort wo man den Landtag hielt, umringet, und gedrohet alles nieder zu machen, im Fall man sich weigern würde, das von dem Rath des Churfürsten wider den Primas und den Rokosz ausgefertigte Dekret anzunehmen. Man hoffte daß drey Haufen von

Verschiedene Wege die der Churfürst und der Primas einschlagē.

Edel-

Edelleuten, die wider diesen Fürsten erbittert waren, und allemal zusammen stoßen konnten, ihn in Furcht setzen würden umzingelt, oder abgeschnitten zu werden, wenn er sich in das innere des Reichs wagte. Indessen so verließen sich der Primas, der Marschall und die Räthe der Generalconföderation, doch nicht so sehr auf die Treue dieser drey adelichen Haufen, daß sie nicht wegen ihrer Personen und wegen Warschau hätten sollen besorgt seyn. Man konnte dies an dem Betragen sehen, welches sie nach Bekanntmachung dieser Universalien beobachteten. Sie zogen sich nach Lowicz und nahmen das Infanterieregiment des Woiwoden von Wilna mit, das bisher die Schiffbrücke über die Weichsel gedeckt hatte. Auch nahmen sie sechs hundert Reuter mit, nebst dem Geschütz und der Ammunition, worauf sie die Brücke die den churfürstlichen Völkern den Uebergang hätte erleichtern können, abbrachen.

1697.

Unterdessen hatte das Geschwader des Ritters Bart, das aus sechs Fregatten t), jede von ohngefähr vierzig Kanonen bestand, die doppelte Mannschaft, und einige Solda-

t) Zaluski der selbst auf dem Hauptschiffe bey dem Prinzen Conti gewesen, sagt, er habe sieben größere Schiffe bey sich gehabt. T. II. p. 450.

1697. ten an Bort hatten, den 26sten September kurz nach Mittag auf der Rehde vor Danzig geankert. Der Prinz Conti der sich auf dieser Flotte befand, wurde mit drey Kanonschüssen von der Weichsel-Münde begrüsset. Allein der Magistrat von Danzig ließ ihn nicht bewillkommen: ihre Schiffe giengen bey den französischen Schiffen vorbey, ohne sie zu grüssen; sie verbothen sogar allen ihren Boten an Bord der Schiffe des Prinzen zu legen. Diese Herren hatten beschlossen, sich für den Churfürsten zu erklären. Sie waren fast alle Protestanten, und folglich hatten sie mehr Neigung für einen Fürsten der erst seit etlichen Tagen katholisch war, als für einen Prinzen vom Geblüte Ludwigs XIV. der daran gearbeitet alle Protestanten aus seinen Staaten auszurotten u).

Der Prinz Conti komt auf der Rehde von Danzig an.

Den 28sten legte sich das französische Geschwader bey dem Kloster Oliva *) vor Anker. Der Prinz Conti sahe daselbst alle Tage pohlnische Magnaten und Edelleute zu ihm an Bord kommen, um ihm ihre Aufwartung zu machen. Alle gaben ihm den königlichen

u) Hauptsächlich geschahe es wohl deswegen, weil sie ein Gesetz hatten, das sie verband, den als König zu erkennen der zuerst gekrönet worden.

*) Eine Abtey an der Weichsel unterhalb Danzig. Sie besitzt einen sehr guten Hafen.

königlichen Titel, und nannten ihn einen Beschützer der Freyheit. Er war so bescheiden, daß er den ersten dieser Titel nicht annahm. Er erklärte ausdrücklich daß er ihn nicht eher annehmen würde, bis er ihm durch eine freye und allgemeine Uebereinstimmung der Republik würde seyn bestätigt worden. Vielleicht hatte er schon genug gehöret, um den Schluß machen zu können, daß sein Nebenbuhler ohngezweifelt die Oberhand behalten werde. Dem sey nun wie ihm wolle, so stieg er nicht eher als den 7ten October ans Land, und zu gleicher Zeit schiffte man 300 Mann von den Soldaten aus, die auf den Schiffen waren. Er begab sich in Begleitung des Abts Polignac nach einem Hause des Grafen Bielinski, wo er Rath hielt. Darauf fuhr er zum Mittagsmahl auf ein Landhaus ohnweit Oliva, wo ihn der Bischof von Plotzk prächtig bewirthete. Beym Schluß der Mahlzeit, stund der Prinz auf und trunk auf die Erhaltung der pohlnischen Freyheit. Alsdenn kehrte er zu seinem Schiffe zurück, weil er es nicht für rathsam hielt, die Nacht auf dem Lande zuzubringen.

1697. Er schlägt den königlichen Titel aus.

Einige Tage darauf schloß der französische Gesandte einen Vergleich mit dem Hause Sapieha. Vermittelst einer Summe von viermal hundert und sechzig tausend französischen

Der Abt Polignac schließt einen Vergleich mit dem Sapieha.

1697. sischen Pfunden, welche in Gegenwart der litthauischen Commissarien an einem sichern Ort niedergelegt wurde, sollte der Sohn des Großschatzmeisters mit zehn oder zwölf pohlnischen Fahnen kommen, die den Prinzen Conti aller Orten, wo er es würde haben wollen, begleiten sollten. Noch war in diesem Vergleich ausgemacht, daß der Großfeldherr des Großherzogthums Litthauen und alle Befehlshaber der Armee, dem Prinzen schwören, und mit ihren Völkern an den von ihm zu bestimmenden Ort marschieren sollten, wo er sich an ihre Spitze stellen, und ehe er sie gegen den Feind führte, ihnen eine gleiche Summe von 460000 Pfund auszahlen lassen sollte. Eben dieser Minister machte auch einen Vergleich mit dem Kron-Großschatzmeister, und mit den Woiwoden von Belsk und Kiow, in Ansehung dessen was sie zu thun hatten.

Erster Vorschlag den man dem Prinzen Conti thut.

Man sahe es nicht gern, daß der Prinz Conti auf seinem Schiffe blieb. Man schlug ihm vor sich nach Marienburg zu begeben, wo Dzialinski der die Verwaltung davon hatte, auch den Oberbefehl für seinen Schwager Bielinski führte. Es war in dieser Festung eine Besatzung von sieben bis acht hundert Mann; man arbeitete aufs schleunigste an neuen Werken, und der Befehlshaber hatte sich anheischig gemacht, sie für eine

gewisse

gewisse Summe Geldes die er empfangen hatte, mit allen Kriegsnothwendigkeiten zu versehen. Der Prinz hielt es nicht für rathsam, sich in eine Festung einzuschließen. Zudem war es auch nicht allzu sicher, sich auf Dzialinski zu verlassen, von dem man wußte, daß er es gemeiniglich mit dem hielt der ihm am meisten gab.

1697.

Zweyter Vorschlag.

Ein zweyter Vorschlag den man that, schien eben so unthunlich. Man schlug dem Prinzen vor, gerades Weges nach Lowicz zu gehen. Dies war um so viel leichter zu bewerkstelligen, da alle Woiwodschaften, durch die er gehen mußte auf seiner Seite waren, und der Adel der sich am Ufer der See befand, ihm zur Bedeckung dienen konnte. Aber wenn man erwog, daß man keine reguläre Truppen habe, so hielt man es für rathsamer die Wirkung der Versprechungen derer Sapieha abzuwarten. Es schien dem Prinzen weder der Klugheit gemäß, noch seiner Würde anständig zu seyn, in einem so getrennten Reiche, das gleichsam schon unter der Bothmäßigkeit seines Nebenbuhlers war, ans Land zu gehen, und seine Person in Gefahr zu setzen v).

Dieser

v) Siehe hiervon weitläuftiger den Bericht des Bischofs Zaluski an den Primas von seinen Verhandlungen mit dem Prinzen Conti, wo er aber des

1697. Dieser sein Nebenbuhler befand sich in der That in ganz andern Umständen als der Prinz Conti. Er wartete nicht erst darauf, daß man ihm eine Armee zuführen sollte, er hatte sie schon bey sich: Er war nur bloß noch unentschlossen, was für Bewegungen er sie solle machen lassen. Man hatte ihm dreyerley sehr verschiedene Anschläge gegeben: der erste war: Er solle zur Kronarmee marschieren, um durch seine Gegenwart und durch neue Geschenke sie zu verhindern, daß sie sich nicht dem Prinzen Conti ergebe. Der andere war: Er solle sich nach Warschau begeben, um die drey Versammlungen des Adels zu zerstreuen die vermöge der Universalien des Primas vor sich gehen sollten, und um den Primas selbst in Lowicz zu überrumpeln. Der dritte: Er solle persönlich alle seine Völker nach Preußen führen, die Landung des Prinzen Conti verhindern,

Anschläge die dem Churfürsten gegeben werdē.

des Vorschlags, daß der Prinz nach Lowicz gehen solle nicht gedenkt, wohl aber dessen, daß er sicher nach Kaminiec, welches damals noch in türkischen Händen war, geführet werden sollte. Er beschweret sich dabey sehr über die Rathgeber die der Prinz Conti auf den Schiffen hatte, welche alles was auf dem Lande geschlossen wurde, vereitelten, und überhaupt über das verächtliche Betragen der Franzosen gegen die Pohlen. T. II. p. 471. u. f.

dern, und die Hülfe die er erwartete abschneiden. Der letztere Rath behielt den Vorzug, nur darinn gieng man davon ab, daß der Churfürst anstatt selbst zu Felde zu gehen, sich begnügte drey tausend Mann Kavallerie unter Anführung des Castellans von Posen Galecki (Galetzki) dem er die Woiwodschaft Inowladislaw gegeben hatte, nach Preußen zu schicken. Die Generalmajors Brand und Flemming giengen mit Galecki, und alle drey hatten den Auftrag, das Tribunal in Peterkau, welchem der Adel nicht erlaubt hatte, Gericht zu halten, damit es nicht scheine als billigte er die Krönung des Churfürsten, einzurichten.

1697.

Erfolg der drey vom Primas angesagten Zusamenkünfte.

Diese drey tausend Mann setzten sich den 10ten October in Marsch, an eben dem Tage an welchem sich der Adel an den drey Oertern einfinden sollte, die ihnen der Primas angewiesen hatte. Die Versammlung zu Grodno war ziemlich zahlreich. Aber es wäre eben so viel gewesen, wenn kein Mensch erschienen wäre. Sie richteten sich nach dem Verhalten derer Sapieha, die alles versprachen und nichts hielten. Nach Zawichost kam fast niemand, weil der Woiwode von Belsk zur Kronarmee abgegangen war, wo seine Gegenwart nöthig war. Der Woiwode von Kalisch führte ohngefähr zwey tausend Mann nach Lenczyc, und man

hätte

1697. hätte sich ihrer mit Nutzen bedienen können, wenn nicht dieser Adel, aus einer unzeitigen Vorsicht den Primas und den Marschall des Rokosz genöthigt hätte, dem Prinzen Conti ganz unnöthiger Weise zum dritten mal, als König auszurufen.

Der Prinz Conti wird von neuem ausgerufen.

Nach dieser Ausrufung die wieder auf dem Wahlorte geschahe, ernennte die Versammlung Gesandten aus dem Senat und dem Adel, und gab ihnen Vollmacht die *Pacta conventa* zu machen. Dem Marschall des Wahlreichstag Bielinski ward aufgetragen, dem Prinzen Conti das Diplom zu überreichen. Dies alles hätte eben so gut in Lowicz geschehen können als in Warschau, und man hätte Zeit ersparet.

Der Primas muß sich in sein Schloß einschließẽ.

Der Primas erkannte in kurzem seinen Fehler. Als er nach Lowicz zurück gekommen war und nach Danzig reisen wollte, erfuhr er daß die Sachsen unter Wegens wären um ihm den Paß zu verhauen. Er sahe sich genöthigt sich in sein Schloß einzuschließen. Er ließ nur den Bischof von Kiow, den Castellan von Kalisch und einige andere Personen die zur Gesandtschaft gehörten, heraus, und gab ihnen eine Bedeckung von drey hundert Mann zu Pferde, nebst noch hundert und sechzig Reutern des Woiwoden von Wilna. Man sagt sogar, daß er wenig Tage darauf an den Prinzen Conti geschrieben

ben und ihn gebethen, ihm zu Hülfe zu kommen. Aber was hätte ihm ein Prinz helfen können, der anstatt der ihm versprochenen vierzig tausend Mann, nichts als einige kleine Schwadronen Pohlen hatte sehen zum Vorschein kommen, die ihm ihre Dienste angebothen hatten?

1697.

Begriff den sich der Prinz Conti von seiner Wahl macht.

Dieser Prinz hatte, wie man sagen will, nie eine gute Meynung von dieser Sache gehabt, und sie mehr aus Gefälligkeit gegen Ludwig XIV. als aus Ehrgeiz unternommen. Und so wie die Sachen giengen, konnte er leicht vorhersehen, daß er am Ende den kürzern ziehen würde. Um sich indessen keinen Vorwurf machen zu dürfen, ließ er Kreißschreiben ausfertigen, um die Pohlen zu benachrichtigen was er von ihnen fordere, und zu erfahren, was für Unterstützung er sich von der Nation versprechen könne. In diesen Briefen nennte er sich: Herzog von Conti und von Gottes Gnaden und durch Zuneigung der pohlnischen Nation erwählter König von Pohlen und Großherzog von Litthauen. Er sagte, er habe nicht geeilet zu kommen und ihnen eher seine Erkenntlichkeit zu bezeugen, aus Furcht den Gewohnheiten des Reichs worinnen zu nahe zu treten; daß er aus eben der Ursache an seinem Bord bleibe, und keine Kriegsvölker mitgebracht habe;

Circularschreiben die er ausfertigen läßt.

daß

1697. daß er nicht besorge die Krönung des Churfürsten von Sachsen werde seinem Rechte im geringsten nachtheilig seyn können, angesehen dessen, daß alles was in seinem Anfange ungültig ist, im Verfolg nicht gültig werden kann; Ueberdies, wenn man auch nichts von dem unregelmäßigen in der Krönung gedenken wolle, so sey es laut der *Pacta Conventa* unumgänglich nothwendig, daß die Churfürstinn erst hätte die römische Religion annehmen müssen, ehe der Churfürst gekrönet worden. Er setzte hinzu, daß er übrigens sein ganzes Vertrauen auf die Pohlen setze, weil sein Vorsatz sey alles Blutvergießen zu vermeiden: Indes verspreche er im Nothfall so viel Truppen als nöthig seyn würden, und man werde ihn allzeit geneigt finden, alle seine Güter daran zu setzen, und selbst sein Leben für die Religion und die pohlnische Freyheit, zu wagen w).

Erfolg dieses Briefes. Der Erfolg dieses Briefes war so wie es sich der Prinz vorgestellet hatte. Er that gar keine Wirkung. Die meisten Befehlshaber der Armee und andere Großen des Reichs,

w) Man findet dieses Kreißschreiben in Zaluski hist. Br. T. II. p. 451 - 53. ausführlich, und gleich darauf auch die Beantwortung desselben von dem Churfürsten zu Sachsen. p. 453 - 56.

Reichs waren schon gewonnen worden; und nachdem sie von beyden Seiten Geld gezogen, hatten sie sich dem ergeben, der ihnen das meiste gegeben hatte, oder von dem sie ein mehreres hofften x). Die Parthey des Churfürsten verstärkte sich täglich, dahingegen des Prinzen Conti seine augenscheinlich abnahm. Der letztere wußte nicht, auf wen er sich verlassen sollte. Die einen versprachen alles, und thaten nichts, oder thaten wohl gar unter der Hand das Gegentheil von dem, was sie versprochen hatten. Andere wollten sich so theuer verkaufen, daß keine Möglichkeit war, sie um diesen Preiß zu kaufen; noch andere verriethen nach Empfang des Preißes, den, an welchen sie sich verkauft hatten.

1697.

Ueber die Sapieha und den Kron-Groß-Schatzmeister hatte der Prinz Conti die meiste Ursache sich zu beklagen. Der eine streuete falsche Gerüchte aus, um zu verhindern, daß man die versprochene Hülfe nicht schicke: die andern wurden durch diese Gerüchte erschreckt, und wagten es nicht, sich auf den Marsch zu begeben. Alles dieses machte, daß der Prinz Conti der Sache überdrüßig ward. Er glaubte, es sey wider seine Würde,

Der Prinz Conti wird es überdrüßig.

x) S. Zaluski am ged. Orte p. 470.

1697. de, sich noch länger aufziehen zu lassen. In einer Unterredung, die er den 29sten October zu Oliva mit einigen pohlnischen Herren hielt, erklärte er: Er glaube für Pohlen alles gethan zu haben, was es von ihm fodern könne; er sey bereit alles das zu erfüllen, was der Allerchristlichste König, in seinem Namen versprochen habe; er sey gekommen, sich an die Spitze so vieler braven Leute zu stellen, um sie von der Unterdrückung, mit der man sie bedrohte, zu befreyen; da sie aber selbst sich darunter begeben wollten, so könne er sich nicht entschließen, den Tod einer Freyheit mit anzusehen, die sie seit Stiftung des Reichs vertheidiget; es sey seiner Würde nicht gemäß, einen Zuschauer ihrer Unglücksfälle abzugeben, und er wolle die Unregelmäßigkeit, die andere Nationen in ihrer Aufführung finden möchten, den unglücklichen Zeitläuften beymessen.

Man bittet ihn, sich nicht zu entfernen.

Man hatte sich eines so schleunigen Entschlusses nicht vermuthet. Die pohlnischen Herren, zu denen dieser Prinz geredet hatte, schienen darüber bestürzt. Sie bathen ihn inständigst, sie nicht zu verlassen: sie versicherten ihn, man werde in kurzem Nachrichten aus Litthauen bekommen; und sie lagen ihm so stark an, daß der Prinz, um ihnen seine Hochachtung zu zeigen, versprach, seine Abreise noch aufzuschieben.

Man

1697. Gesandten, die zu ihm kommen.

Man glaubte anfänglich, der Prinz werde nicht Ursache haben, sich seine Gefälligkeit reuen zu lassen. Den zweyten November erfuhr man, daß der Marschall von Litthauen, Sapieha, ein Sohn des Großmarschalls dieses Herzogthums, mit der Compagnie seiner Garde und dreyhundert Litthauern bey Danzig angekommen sey. Der Starost von Godzin, Kasimir Oginski und der Fürst Czartoryski begleiteten ihn. Diese drey Herrn und der Fürst Radziwill, den man täglich erwartete, sollten die Gesandten für Litthauen vorstellen. Der Prinz gab dem Marschall auf seinem Schiffe Audienz, und machte ihm sehr lebhafte Vorwürfe, wegen der Langsamkeit, mit welcher die litthauischen Truppen, und ihr oberster Befehlshaber ihrem Versprechen nachkämen, da man ihnen doch das verlangte Geld bereits ausgezahlet. Sapieha antwortete, die sächsischen Völker, die zahlreicher wären als sie, und die Feindseligkeiten, die man auf den Ländereyen seiner Familie ausgeübet, wären schuld daran; aber es sollten in etlichen Wochen sechs tausend Mann ankommen, die sich nicht eher auf den Marsch hätten begeben können.

Vorwürfe, die er dem Marschll v. Litthauen macht.

Der Prinz schien über eine solche Antwort in Erstaunen zu gerathen: Wird wohl, sagte er, ein Haufen von 6000. Mann hinläng-

Er siehet ein, daß er nichts zu hoffen hat.

1697. lich seyn, viel stärkern und besser geübten deutschen Völkern die Spitze zu biethen? Diese Unterredung überzeugte den Prinzen vollends, daß er sich auf alle die Versprechungen, die man ihm gethan, nicht im geringsten verlassen könne. Und wie hätte er sich auch wohl entschließen können, wenigstens noch sechs Wochen auf Truppen zu warten, die schon hätten da seyn sollen, um gegen die Sachsen, die man bald auf dem Halse haben sollte, zu fechten? Ja, wie war es glaublich, daß ein Prinz, welchen die Pohlen, wie sie sagten, für ihren König erkennen wollten, den Winter auf seinen Fregatten zubringen werde, da ihm das Reich nur bloß eine elende Festung, ohne Truppen und ohne die geringste Hülfe, darbiethen konnte.

Es kom̃en andere Gesandten zu ihm.

Den 4ten November kamen andere Gesandten von der Republik zu Oliva an. Der Bischof von Kiow, den der Primas zum vornehmsten Gesandten ernannt hatte, hatte Aufträge von verschiedenen andern für Litthauen. Die Castellane von Kalisch und Siradien waren von Großpohlen ernennt y). Der letztere dieser Herren befand sich seit eini-ges

y) Die von diesen beyden Herren an den Prinzen Conti gehaltenen Reden findet man im II Theil von Zaluski hist. Br. p. 459-64. und 469. 70.

1697.

niger Zeit bey dem Prinzen. Der Castellan von Kalisch langte mit drey hundert Pferden an. Hätten die übrigen Herren nur eben so viel Volk mitgebracht, so wäre der Prinz im Stande gewesen, seinem Nebenbuhler den Platz streitig zu machen. Der Woiwode von Kiow und der Castellan von Lublin stellten Kleinpohlen vor. Der Reichstagsmarschall, Bielinski, war auch bey diesen Gesandten, und hatte größeres Verlangen, dem Prinzen das Diplom zu überreichen, als der Prinz es anzunehmen. Zu eben der Zeit kam auch der Fürst Lubomirski, Starost von Sandeck an, und meldete, daß funfzehn hundert Mann Cavallerie auf dem Marsch wären, um ihre Dienste anzubiethen. Der Prinz Conti empfand einiges Vergnügen über diese Nachricht, und bezeugte, daß er an der Spitze dieser Völker ins Feld rücken wolle.

Unangenehme Nachricht, die man bekommt.

Dieser Schimmer von Hoffnung war von kurzer Dauer. Man wurde bald benachrichtiget, daß die drey tausend Sachsen sich in zwey Haufen getheilet, davon einer gegen Oliva, der andere gegen Marienburg anrücke. Diese Nachricht bekam der Prinz den 5ten November, als er ans Land trat, um sich mit den Abgesandten zu besprechen. Dieser neue Zwischenfall machte, daß man ganz andere Maaßregeln ergreifen mußte.

1697. Die Völker, welche man erwartete, waren noch zu weit, um auf sie Rechnung zu machen, ja man wußte nicht einmal mit Gewißheit den Ort, wo sie sich befanden.

Ein eigner von dem Primas abgefertigter Bothe, brachte eine andere Nachricht, wodurch die erste bestätiget wurde. Dieser Prälat hatte durch einen aufgefangenen Brief erfahren, daß die Sachsen Befehl hätten, alle in Oliva befindliche Pohlen aufzuheben. Jeder war hierauf für sich selbst besorgt; und der Schrecken war so groß, daß man nicht wußte, was für einen Entschluß man fassen solle. Der Castellan von Brzesc Grudzinski, und der Starost von Sandeck, Lubomirski, meynten, der Prinz solle mit allem Adel, der sich bey ihm befand, durch Umwege in Großpohlen einrücken. Dieser Rath hatte etwas glänzendes, das schlimmste dabey war, daß er etwas verwegen war. Er ward daher auch von jedermann verworfen. Es wurden andere Vorschläge gethan, die mit nicht geringern Unbequemlichkeiten verbunden waren. Man mußte endlich bey dem stehen bleiben, der der vernünftigste schien. Man hoffte, daß die Hülfe in drey Tagen ankommen werde, und in dieser Hoffnung hatte man vorgeschlagen, daß der Prinz anstatt nach Frankreich zurück zu gehen, sich nach Stettin begeben möchte, einer Stadt, die

Verwegner Rath, der ihn gegeben wird.

Man thut andere Vorschläge.

1697.

die um desto bequemer war, weil sie nahe an der Gränze lag, und unter der Bothmäßigkeit einer Krone stund, die mit Frankreich im Bündniß war. Wenn diese Hülfe, antwortete der Prinz, so bald kommt, als man glaubt, so will ich sie auf meinen Schiffen erwarten. Ich werde so treue Freunde nicht verlassen. Man fragte ihn, ob er die Gesandtschaft und das Diplom annehmen wolle: Er schlug es aus, weil es nicht schicklich sey, von einem Reiche Besitz zu nehmen, aus dessen Ländern zu weichen man ihm gerathen habe.

Der Ritter Bart nimt danziger Schiffe in Beschlag.

An eben diesem Tage, den 15ten November, nahm der Ritter Bart fünf danziger Kauffahrteyschiffe, die mit voller Ladung segelfertig auf der Rehde lagen, auf Befehl des Prinzen, in Beschlag. Zwey Dinge nöthigten ihn zu solcher Gewaltthätigkeit zu schreiten. Man wollte der Stadt Danzig zeigen, daß man sich wegen der Eilfertigkeit, mit welcher sie sich für den Churfürsten erkläret, rächen könne; und sie zugleich wegen allerley Muthwillens züchtigen, die die Bürger dieser Stadt den Franzosen von der Flotte, die in die Stadt gegangen waren, angethan hatten.

Declaration, die dem Bürgermeister von

Ehe man noch einen Schritt that, der so viel Aufsehen machte, hatte der Abt Polignac dem präsidirenden Bürgermeister erkläret,

1697. Danzig gethan wird, und seine Antwort.

ret, daß der Allerchristlichste König Befehl gegeben habe, alle danziger Schiffe anzuhalten. Der Präsident fragte, ob diese Bekanntmachung eine Kriegserklärung von Seiten des Königes von Frankreich sey. Der Gesandte antwortete mit Nein! aber daß darum der König, sein Herr, nicht weniger gegen die Stadt erzürnet sey, als er es gegen Genua gewesen. Das hieß, sie mit einer Bombardierung bedrohen. Indeß war es doch viel weiter von Dünkirchen bis Danzig, als von Marseille oder Toulon bis Genua. Ueberdem liegt Danzig nicht an der See, wie Genua, und die Mächte, denen an der Erhaltung der ersten Stadt gelegen war, konnten ihre Zerstöhrung weit leichter hindern, als die, denen an der Erhaltung der andern etwas gelegen war, ihre Bombardirung hintertreiben konnten.

Aufführung der Regierung der Stadt Danzig bey dieser Sache.

Die Erklärung des französischen Gesandten, und die Anhaltung der fünf Schiffe, breiteten den Schrecken in der Stadt Danzig aus. Der Rath ließ die Hundertmänner zusammen kommen. Der Ausschlag ihrer Berathschlagungen war, daß man aus Vorsicht, die Stadtthore schließen, auf alle Güter der Franzosen den Beschlag legen, und ihre Gelder und Wechselbriefe aufs Rathhaus bringen solle. Zugleich schrieben sie an den König von Dännemark, und bathen ihn,

er

er möchte ihre Schiffe, die der Ritter Bart auf der Rehde genommen, nicht durch den Sund lassen. Sie bathen auch alle an der Erhaltung ihrer Stadt Theil nehmende Mächte um Hülfe, und meldeten ihnen, wie sie sich bey so kützlichen Umständen verhalten. 1697.

Der Abt Polignac hatte seinen Leuten befohlen, seine kostbarsten Geräthschaften, die er zum Gebrauche des Prinzen Conti, aus Warschau hatte kommen lassen, aus der Stadt zu schaffen. Der Befehl kam zu spät. In währender Zeit, daß seine Bedienten sich fert g machten, ihn auszurichten, ließ sie der Rath, sammt denen Kaufleuten, die dem Prinzen gedienet hatten, gefangen nehmen, bemächtigten sich des größten Theils der Geräthschaften des Gesandten, und nachdem sie seine Pferde in öffentlichem Ausrufe verkauft, hatten sie noch die Vermessenheit, einen Trompeter mit einem Briefe an ihn zu schicken, worinn sie ihre Schiffe zurück foderten. Der Gesandte antwortete, daß die Sache mit den Schiffen ihn nicht angehe, und daß sie dadurch, daß sie ihn selbst geplündert, gar nicht das rechte Mittel ergriffen, ihn zu bewegen, daß er sich ihrer annehme. Erinnern sie sich, setzte er hinzu, daß sie das Völkerrecht verletzt, und die einem großen Könige, den noch niemand un-

Sie läßt die Bedientē des Abts Polignac gefangen setzen.

1697. gestraft beleidigt, schuldige Ehrfurcht aus den Augen gesetzt z).

Schrecken, welches die sächsischen Völker verursachen.

Zu dieser Zeit ward der Gesandte benachrichtiget, daß die Sachsen den Tag vorher in Stum, einem Städchen in Pohlnischpreußen gewesen, daß sie des Sapieha seine hundert und sechzig Reuter aufgehoben, und ihren Befehlshaber zum Kriegsgefangenen gemacht. Den sechsten hörte man aller Orten von nichts, als dem Marsch der Sachsen und ihren Gewaltthätigkeiten reden. Der französische Gesandte glaubte, nun sey es Zeit, seine Sachen in Sicherheit zu bringen, er schickte sie in die Abtey Oliva, als den einzigen Zufluchtsort, der ihm am Ufer der See übrig war, wohin sich auch die meisten pohlnischen Senatoren begeben hatten. Den siebenden gieng er zum Prinzen, und bath ihn um Boote, aber er konnte diesen Tag keine bekommen, weil man sie nach frischem Wasser geschicket hatte. Man versprach sie ihm auf den andern Tag mit einer Bedeckung von sechzig Mann. Unterdessen war der General Brand mit einem ansehnlichen Haufen säch-

z) Den Brief so wohl des Magistrats der Stadt Danzig an den Abt Polignac, als auch die Antwort dieses Ministers, worinn die hier erzählten Umstände enthalten sind, findet man in den hist. Br. Zaluski, T. II. p. 467-69.

1697.

sächsischer Völker nahe bey Danzig angekommen. Da er sahe, daß der Prinz Conti nicht im Stande sey, sich ihm zu widersetzen, so glaubte er, er müsse sich diesen Umstand, und die wenige Behutsamkeit seiner Anhänger zu Nutze machen. In dieser Absicht ließ er den 8ten November mit Anbruch des Tages, zwey tausend Mann zu Pferde gegen Oliva anrücken.

Sie rücken gegen Oliva vor.

Während der Zeit führten die Boote des französischen Geschwaders Soldaten ans Land, und der Abt von Chateauneuf begab sich auch dahin, um das, was man im Kloster gelassen hatte, abzuholen. Aber kaum hatte man zwanzig Mann ans Land gesetzt, so wurde man auf dem flachen Felde einen großen Haufen Reuterey gewahr. Es war ein Theil der sächsischen Völker, dem die übrigen auf dem Fuße nachfolgten. Die Soldaten, die außen vor dem Kloster Wache halten sollten, lagen in einem tiefen Schlafe, als ob sie gar nichts zu fürchten gehabt hätten. Die Sachsen griffen sie plötzlich an, und hieben einen Theil davon nieder, ehe sie noch daran gedacht, die Waffen zu ihrer Vertheidigung zu ergreifen.

Des innern des Klosters bemächtigten sie sich eben so, wie der Außenwerke. Die Sachsen nahmen alles, was den Franzosen und Pohlen gehörte. Man hatte die Papiere und

Sie bemächtigen sich dieses Klosters.

1697. und alles Silbergeschirr des Gesandten in die Sakristey gebracht. Es gelung Peter Huberten, seinem Geheimschreiber, beydes zu retten. Er hatte sich in dem Kloster eingeschlossen, wo man ihn ungern aufgenommen; vermittelst drey hundert Ducaten, die er unter die Mönche vertheilte, erhielt er ein Ordenskleid; man half ihm hernach das Siegel abnehmen, welches die Sachsen auf ein Kästchen, in dem die Schriften waren, gedruckt hatten. Er brachte sie in der Nacht vom 8ten auf den 9ten heraus, und schickte sie, mit Gekörne bedeckt, durch einen sichern Bauer nach Danzig, der sie hernach der Gemahlinn des Kronkammerherrn abgab. Diese Dame schickte sie nach der Zeit dem Gesandten zu.

Gewaltthätigkeitē, die sie verüben.

Der Kastellan von Calisch auf den es besonders gemünzet war, war noch so glücklich sich zu retten, und selbst einem Hinterhalt zu entgehen, in den er fiel. Dreyßig Reuter, die man ihm nachgeschicket hatte, verfolgten ihn vergeblich in den Wäldern: es war ihnen nicht möglich ihn einzuholen. Der Starost von Sandeck, schlug sich nebst noch vier andern mit dem Säbel in der Faust durch die Feinde, und hielt ihr ganzes Feuer aus ohne verwundet zu werden. Der Bischof von Kiow und der Castellan von Brzesc, hatten sich in die Klosterkirche geflüchtet: man durch-

durchsuchte den Castellan, und begegnete ihm übel. Der Bischof, der vor dem Altar liegend, sein Gebeth verrichtete, wurde auch nicht verschonet, man riß ihm ein Diamantnes Kreuz ab, welches er trug a).

1697.

Die zu Danzig befindlichen Pohlen, waren nicht glücklicher als die in der Oliva; der Woiwode von Kiow, der Marschall von Litthauen, der Fürst Czartoryski, der Starost von Pereslaw, und der Kron-Großkammerherr, hatten den Verdruß, in ihren Häusern von den Bürgermeistern zu Danzig mit Arrest belegt zu werden. Es wurde ihnen Wache gegeben, und sie mußten sehen, wie der Pöbel Edelleute bey den Haaren herumschleppte.

Der Bischof von Plotzk tritt zur Parthey des Churfürsten.

Andreas Zaluski, Bischof von Plotzk, entgieng auf eine geschickte Art, diesen Mishandlungen. Er war den 29sten October, unmittelbar nach der Rathsversammlung, in welcher der Prinz Conti seinen Entschluß, nach Frankreich zurückzukehren, erkläret hatte, abgereiset b). Dieser Prälat wollte, es koste,

a) S. hiervon umständlicher Zaluski am ged. Orte, p. 466.

b) Er selbst erzählet, daß er bloß durch einen glücklichen Zufall der Gefangennehmung entgangen, da die sächsischen Truppen nicht weit von ihm vorbeygegangen.

1697. koste, was es wolle, das Bisthum Ermeland haben, welches einträglicher war, als das seinige. Da er sahe, daß der Prinz Conti, dem er angehangen hatte, nicht im Stande war, ihm diesen Vortheil zu verschaffen, trat er zur sächsischen Parthey, die er ohne Zweifel auf allen Fall sich geneigt zu erhalten gesucht hatte c).

Gefangene, die die Sachsen machen.

Unter den Gefangenen, die man machte, und deren Anzahl sich auf zwey hundert belief, zählte man vierzig Bediente des Prinzen Conti. Es fehlte nicht viel, so wäre der Abt Polignac selbst gefangen worden. Kaum hatte er so viel Zeit, am Bord des französischen Geschwaders seine Sicherheit zu finden. Er fand daselbst den Prinzen Conti im Begriff, sich in ein Boot zu setzen, um sich nach Oliva zu verfügen, so, daß dieser Prinz ohnfehlbar selbst in die Gefangenschaft gera-

c) Es kann seyn, daß auch dieß mit eine von den Ursachen sey, warum er die sächsische Parthey ergriffen, allein nach seinen Briefen an den Pabst, den Primas und den Marschall des Rokosz zu urtheilen, so ward er blos dadurch zu diesem Schritt bewogen, weil er sahe, daß es unmöglich sey, die Wahl des Prinzen Conti zu behaupten, und daß die Ruhe nicht anders hergestellet werden könne, als durch die Erkennung des Churfürsten von Sachsen. S. seine hist. Br. T. II. p. 481. 82. 489-93.

geraten wäre, wenn Brand zwey Stunden später wäre angekommen.

1697.

Um sich die Bestürzung, worein dieser General die Feinde seines Herrn gesetzt hatte, zu Nutze zu machen, eilte er ohne Zeitverlust, das Schloß zu Marienburg zu belagern. Der Kron-Großtruchses, Dzialinski, hatte sich dahin begeben, wie wir oben gesehen haben. Sein Vorhaben war nicht so sehr diesen Ort zu erhalten, als vielmehr sich desselben zu bedienen, um eine vortheilhafte Capitulation zu schließen. Es gelung ihm auch. Nach den ersten Angriffen ergab er sich auf Bedingungen, über die er sich mit dem General Brand verglich. Der Woiwode von Siradien und der Kron-Großkammerherr, Bielinski, ergaben sich fast zu eben der Zeit in Krakau, und leisteten dem Churfürsten selbst den Eid der Treue.

Sie belagern Marienburg, welches sich ihnen ergiebt.

Da Marienburg die einzige Stadt war, auf die der Prinz Conti in Ansehung seiner Ausschiffung, einige Rechnung machen konnte, so bewog ihn der Verlust dieser Festung, nebst dem Abfall so vieler Großen von seiner Parthey, auf seinen Rückzug zu denken. Er gieng den 9ten gegen Mittag unter Segel, um nach Frankreich zurück zu kehren. Er hielt es für dienlich, daß der Abt Polignac auf der Insel Rügen ausstiege, und sich von da nach Stettin begebe, um bey der Hand zu

Der Prinz Conti geht unter Segel um zurück zu kehren.

1697. zu seyn, wenn die Umstände es erlauben sollten, wieder nach Pohlen zu gehen. Der Prinz führte nur viere von denen Schiffen mit sich, die er auf der Rehde vor Danzig hatte wegnehmen lassen. Eine Galliote, welche das fünfte war, fand Gelegenheit, zu entkommen, und sich unter den Kanonen des Schlosses Weichselmünde in Sicherheit zu setzen. Vor seiner Abreise hatte er zwey Briefe geschrieben, einen an den Primas, den andern an die Republik. In beyden bezeigte er in sehr rührenden Ausdrücken seinen Schmerz darüber, daß er Pohlen fremden Kriegsvölkern unterwürfig, und die Republik in Gefahr sehen müsse. In seinem Schreiben an die Republik machte er den Großen des Reichs, die es mit ihm gehalten hatten, lebhafte Vorwürfe. Er sagte, daß sie ihm nicht Wort gehalten, und seine Willfährigkeit dazu gemisbraucht, ihn im Angesichte von ganz Europa einer Beschimpfung auszusetzen, die, wie er sagte, ihm um desto empfindlicher war, weil er nie daran gedacht hätte, ihr König zu werden.

Er schreibt an den Primas und an die Republik.

Dieser Prinz ankerte den 15ten zu Draco auf der Insel Amag. Seine Fregatte und ein ander Schiff von eben dem Geschwader waren auf die Sandbank von Sandholm gerathen. Er sahe sich genöthiget, in eine Schaluppe zu steigen, um sich ans Land zu bege-

Er legt in Däñemark an.

1697.

begeben. Der französische Abgesandte am dänischen Hofe, Herr von Bonrepos, holte ihn von Draco ab, und führte ihn den 16ten nach Koppenhagen. Den folgenden Tag gieng er nach Hofe, und erschien *incognito* unter dem Namen eines Grafen von Alets, um den Rangstreit mit dem Kronprinzen zu vermeiden. Den 19ten gieng er wieder an Bord, und denselben Tag auch unter Segel, um seinen Weg nach den Küsten von Frankreich fortzusetzen. Der König von Dännemark wollte die vier auf der Rehde von Danzig genommene Schiffe nicht durch den Sund lassen. Er ließ dem französischen Befehlshaber, der ihn um die Erlaubniß dazu bath, sagen: Er könne nicht gestatten, daß die kleinste Barke im baltischen Meere genommen würde, und noch vielweniger, daß man beladene Schiffe wegnehme; es würde dieß eine Verletzung der mit allen Nationen geschlossenen Handlungsvergleiche seyn, worinn er sich anheischig gemacht, die Fahrt durch den Sund frey zu erhalten, und die Ruhe im baltischen Meere zu behaupten. Indeß ließ dieser Monarch doch diese Schiffe mit Arrest belegen, bis das Misverständniß zwischen dem französischen Hofe und der Stadt Danzig würde beygeleget seyn.

Wo der König die danziger Schiffe aufhält.

1697.

Der Churfürst befestigt sich noch mehr.

Die Sache des Churfürsten von Sachsen, die sich schon vor der Abreise des Prinzen Conti in einer vortheilhaften Lage befand, bekam nach seinem Rückzug noch mehr Festigkeit. Es erkannten ihn nicht nur verschiedene Glieder der Republik für rechtmäßigen König, und leisteten ihm den Eid der Treue, sondern es erklärte sich auch eine gewisse Anzahl Edelleute, denen er die Hand both, für ihn, ein Theil der Armee, schickte Abgeordnete an ihn, die ihm einen völligen Gehorsam schwuren, und der König von Schweden sowohl als der Czaar von Rußland bothen ihm mächtigen Beystand an.

Manifest der Anhänger des Pr. Conti.

Unterdessen blieb doch ein ansehnlicher Theil des Adels, ob sie gleich wegen der Abreise des Prinzen Conti sehr niedergeschlagen waren, standhaft und ließ den Muth nicht sinken. Der Primas und einige Großen unterstützten sie durch ihr Ansehen und ihre Macht. Beyde unterließen nichts um andere zu überreden, daß ihre Parthey auf einem sichern Grunde stehe. Sie gaben ein neues Manifest heraus, worinn sie ihre Aufführung zu rechtfertigen suchten. Sie sagten daß alle ihre gefaßte Entschließungen so gerecht als nothwendig zur Aufrechthaltung der Religion und der Freyheit wären; daß dies der einzige Grund sey, warum sie bey den gethanenen Protestationen gegen das unordentliche

ordentliche Verfahren der Gegenparthey beharreten, und daß sie nicht nur für rathsam hielten diese Protestationen zu bestätigen, sondern auch neue zu machen d).

1697.

Der Churfürst fand nicht weniger Widersetzlichkeit gegen seine Absichten von Seiten der Magnaten, die ihn erkannt hatten. Dieser Fürst war an der Spitze seiner Truppen nach Pohlen gekommen, und hatte sich genöthigt gesehen einen Theil davon zu seiner Sicherheit bey sich zu behalten und sie in Krakau einzuquartieren. Die Pohlen die es nicht dulden können, daß man ihrer Freyheit im geringsten zu nahe trete, murreten laut über dieses Verfahren: Sie beklagten sich daß man die Gerechtsame der Nation verletze, da man deutschen Truppen die Bewahrung der Hauptstadt des Reichs anvertraue, welche doch von rechtswegen den Eingebohrnen des Landes zukomme. Ueberdies ist von jeher eine natürliche Antipathie zwischen den Pohlen und Deutschen gewesen: Die Soldaten beyder Völker, konnten sich nicht in der Nähe sehen, ohne daß Streitigkeiten unter ihnen entstanden wären, und kleine Partheyen von ihnen oder einzelne Personen kamen oft ins Handgemenge mit ein-

Widerstand den der Churfürst findet.

d) Man findet dieses Manifest am ang. Orte. T. II. p. 480. 81.

1697. einander. Es kam darauf an, ein Mittel zu finden, wodurch die Pohlen zufrieden gestellt würden, ohne daß die Deutschen genöthigt wären aus dem Reiche zu gehen; und auch dem Primas und seine Anhänger zu gewinnen; zwey Sachen die ungemein schwer waren, weil man dabey auf die Vortheile sehr vieler Personen, die nicht nur verschieden, sondern einander fast gänzlich entgegen waren, Rücksicht haben mußte.

Er arbeitet daran ihn zu heben.

Diese Schwürigkeiten beschäfftigten den Churfürst und seinen Rath lange Zeit in Krakau. Man verglich sich indessen doch über die wesentlichsten Punkte. Es wurde beschlossen, daß man sich gütlicher Mittel bedienen wolle, um den Primas zur Versöhnung mit dem Churfürsten zu bewegen; daß die sächsischen Truppen ihre Standquartiere an der Seekannte nehmen sollten, um auf ihre Erhaltung gegen die Unternehmungen der Franzosen ein wachsames Auge zu haben; und daß die pohlnischen Truppen ihre gewöhnliche Quartiere beziehen sollten, um die Gränzen gegen die Türken und Tartern zu decken. Dadurch also daß man diesen Truppen solche Quartiere gab, die sie von einander entfernt hielten, kam man den Folgen ihrer Eifersucht gegen einander zuvor. Man beschloß ferner die Anhänger des Prinzen Conti und alle die, welche an der

Weg=

Wegnahme der danziger Schiffe Antheil gehabt, für Feinde des Vaterlandes zu erklären, auch ungesäumt den Pacificationsreichstag auszuschreiben.

1697.

Er verläßt Krakau.

Der Churfürst der nunmehro von den Unruhen die ihm die Gegenwart seines Mitbewerbers im Reiche, die Streiche der französischen Minister und die Bewegungen der Armee verursacht hatten, frey war, dachte allein darauf sich nach Warschau zu begeben. Er trat die Reise den 27sten December an, nachdem er in dem Schlosse zu Krakau zwey tausend Mann zur Besatzung gelassen hatte. Die erstern stunden unter den Befehlen des Castellans von Woynicz Schembeck, die letztern unter dem Castellan von Krakau Witepski. Der Vorsatz dieses Fürsten war, einen Pacificationsreichstag auszuschreiben, und an der völligen Vereinigung der verschiedenen Partheyen, die noch einige Gegenden von Pohlen beunruhigten und an seiner Aussöhnung mit den übrigen Großen die ihm zuwider waren, zu arbeiten.

Er zieht in Warschau ein. 1698.

Auf die erste Nachricht von seinem Anmarsch, gieng der Kron-Großmarschall, der Großschatzmeister von Litthauen, der Bischof von Plotzk und verschiedene andere Personen vom ersten Range, den 2ten Januar aus Warschau diesem Fürsten entgegen, der seinen feyerlichen Einzug den 13ten hielt. Der

1698. Stadtmagistrat überreichte ihm die Schlüssel der Stadt, die Geistlichkeit empfieng ihn beym Eintritt in die Collegiatkirche, wo das *Te Deum* unter Abfeuerung der Kanonen und dem Zujauchzen des Volks gesungen wurde.

Er begiebt sich ins Schloß.

Nach dieser Feyerlichkeit begab sich der Churfürst in Begleitung der Senatoren und unter Vortretung der Marschälle die ihre Stäbe trugen, ins Schloß, davon ihm der Woiwode von Plozk, als Gouverneur von Warschau die Schlüssel überreichte. Des Abends besuchte er die verwitwete Königinn, welche den Morgen darauf ihren Gegenbesuch abstattete. Auf diesen zweyten Besuch, folgte eine lange Unterredung, deren Wirkung eine völlige Aussöhnung des Churfürsten mit der Familie des verstorbenen Königes war. Man hatte bemerket, daß die Prinzen Alexander und Konstantin, dem Könige am Tage seines Einzugs bis nach Willanow entgegen gegangen waren, und sich bis an den Schlag seiner Kutsche begeben hatten. Das Haus Sapieha, erkannte auch zu eben der Zeit den Churfürsten als König von Pohlen und unterwarf sich ihm e). Ohn-

e) S. Zaluski historische Briefe T. II. p. 502. 503. wo der Einzug des Königes in Warschau und was dabey vorgefallen, beschrieben wird.

1698.

Ohngeachtet dieses glücklichen Fortgangs fehlte doch noch sehr viel ehe sich der Churfürst als ruhigen Besitzer des Reichs ansehen konnte. Der Rokosz blieb auf seinem Sinn, und wollte keinen andern König erkennen als den Prinzen Conti; auch konnte nichts den Primas besänftigen noch ihm friedliche Gesinnungen einflößen. Der Rath des Churfürsten hielt dafür, daß man sich bloß von einem Pacificationsreichstage eine völlige Vereinigung versprechen könne. Man schmeichelte sich auch die übrigen Magnaten durch Versprechungen, und die welche sich auf bloße Verheißungen nicht würden verlassen wollen, durch wirkliche Wohlthaten zu gewinnen. In dieser Hoffnung fertigte man die Universalien zu diesem Reichstage aus, der auf den 16ten April angesetzt wurde. Zum Termin für die Landtäge die vor dem Reichstage vorhergehen sollten, war der fünfte März bestimmt.

Er schreibet den Pacificationsreichstag aus.

In diesen Kreißschreiben zeigte der Churfürst die vornehmsten Punkte an, über die man sich auf dem Reichstage würde zu berathschlagen haben. Die vornehmsten betrafen die Mittel den Frieden im Reiche wieder herzustellen, und wenigstens die Hälfte dessen ausfindig zu machen, was die Armee zu fordern hatte. Er stellte zugleich vor, daß, nachdem er die katholische Reli-

Seine Universalien zu diesem Reichstag.

1698. gion angenommen, seine einzige Absicht bey der Bewerbung um die pohlnische Krone dahin gehe, diese Religion gegen den Erbfeind des christlichen Namens zu beschützen und die Nation bey ihren alten Freyheiten und Vorzügen zu erhalten; daß er um dieses Vorhaben auszuführen, seine Kriegsvölker ins Land gebracht habe; und wenn sie wider seinen Willen einigen Schaden in den Ländereyen des Adels gethan haben sollten, so erbiethe er sich denselben völlig zu vergüten: aber er halte es auch für nothwendig, dem Misbrauch den einige Personen von ihrem Ansehen und Gewalt machten, zu steuren. Er fügte noch hinzu, daß seine Macht einzig und allein dazu angewendet werden solle, dem Reiche seinen vorigen Glanz wieder zu geben, und besonders den Türken Kaminiec und ganz Podolien wieder abzunehmen, wofern ihn nur die Nation unterstützen würde. Endlich erklärte er, daß auf dem Reichstag den er ausschreibe, ein jeder völlige Freyheit haben solle, seine Meynung zu sagen.

Die Uneinigkeit nimmt in Litthauen zu.

Diese Kreißschreiben thaten nicht die Wirkung die man sich davon versprochen hatte. Die Uneinigkeit nahm in Pohlen, und noch mehr in Litthauen zu. Der Großfähnrich dieses Großherzogthums, Oginski, war darüber aufgebracht, daß das Haus Sapie-

Sapieha für sich einen Vergleich getroffen hatte, empörte sich gegen den Großfeldherrn brachte einen ansehnlichen Haufen Edelleute zusammen, machte einen Theil der Armee abspänstig, begieng verschiedene Feindseligkeiten im Lande, und verwüstete besonders die Ländereyen des Sapieha. Der Feldherr seiner Seits setzte sich in Bereitschaft, den Gewaltthätigkeiten dieses Befehlshabers, mit den übrigen Truppen die ihm getreu verblieben waren, Einhalt zu thun.

1698.

Diese Unordnungen störten die Absichten des Churfürsten, der sich nur bemühte den Frieden wieder herzustellen, um seinen Endzweck desto besser zu erreichen. Er schickte sogleich zwey Bothen ab; der eine brachte dem Großfähnrich von Litthauen den Befehl die Völker die er zusammengebracht hatte, aus einander gehen zu lassen, und denn nach Warschau zu kommen: der andere überbrachte dem Großfeldherrn Sapieha ein gemessenes Verboth, den Gewaltthätigkeiten des Oginski nicht mit Gewalt Schranken zu setzen, wobey ihm eine anständige Genugthuung versprochen wurde.

Der Churfürst sucht sie zu stillẽ.

Man schmeichelte sich in dem Rath des Churfürsten nicht mit der Hoffnung, daß beyde Theile einen völligen Gehorsam leisten würden; daher glaubte man auch nicht Ursache zu haben sich zu beklagen, als beyde

1698. Theile Abgeordnete nach Warschau schickten. Es war jedoch unmöglich einen Vergleich zwischen ihnen zu Stande zu bringen, weil beyde sagten, sie wären nicht mit genugsamen Vollmachten zu Schließung eines Vergleichs, versehen. Man konnte weiter nichts thun, als daß man sie ermahnte ihre Streitigkeiten in der Güte beyzulegen, und daß man es wagte den beyden Befehlshabern neue Befehle laut derer sie sich nach Warschau stellen sollten, zuzuschicken.

Die Uneinigkeit herrscht in Pohlen.

In Pohlen war zwar die Armee größtentheils dem Churfürst gehorsam, aber sie machte doch noch von Zeit zu Zeit Meutereyen. Sie that verschiedene Forderungen, die sie so weit trieb, daß sie verlangte den vierten Stand des Reichs vorzustellen und an den Staatsgeschäfften Theil zu haben. Ueberdem herrschte ein großes Misverständniß zwischen den Pohlen und Sachsen, weil diese sich nicht entschließen konnten bey ihren Wirthen, eine so genaue Kriegszucht zu beobachten, als es die damaligen Umstände erforderten; oder weil die Pohlen in Ansehung dessen was ihre Vorrechte und Freyheit betraf, allzu empfindlich waren.

Der Primas wird von dem Churfürsten verge-

Die Weigerung des Primas von einigem Vergleich zu hören, machte die Verwirrung noch größer. Der brandenburgische Gesandte, der Bischof von Jawarin und verschiedene

schiedene seiner Freunde, besuchten ihn etliche mal zu Lowicz, wo er sich noch immer aufhielt. Sie konnten nichts ausrichten. Er bezeigte sogar, seitdem er Briefe aus Frankreich bekommen hatte, mehr Standhaftigkeit als jemals. Da man indes doch erfuhr daß der römische Hof so eben den Churfürsten als König erkannt, so hoffte man daß die Ehrerbiethung dieses Prälaten für den heiligen Stuhl, mehr bey ihm vermögen werde, als die dringendsten Vorstellungen f).

1698. bens ersuchet.

Obgleich die Erwählung des Churfürsten von Sachsen eigentlich ein Werk des Pabstes war, so ließ sich doch der heilige Vater aus Staatsklugheit lange bitten, ehe er diesen Fürsten als König von Pohlen erkannte. Man breitete aus, Frankreich wolle die Wahl des Prinzen Conti behaupten, und die Zurüstung zur See, die man in den Häfen dieses Reichs vornahm, sey bestimmt den Prinzen bey seiner Rückkehr nach Pohlen zu unterstützen. Diese Gerüchte, so wenig Wahrscheinlichkeit sie auch hatten, hielten doch die Wirkung der guten Gesinnungen des

Staatsklugheit des Pabstes.

f) Die Breven des Pabstes an den Primas vom 22. Januar, an den Bischof von Kujawien vom 8. Febr. und an den König August vom 22. Febr. findet man beym Zaluski. T. II. p. 521 - 523.

1698. des Pabstes auf eine zeitlang zurück. Er glaubte er müsse sich die Gelegenheit zu Nutze machen, um diese Art von Neutralität hoch anzurechnen, und sich daraus ein Verdienst bey Frankreich zu machen. Aber den 13ten Januar erklärte er sich öffentlich. In einer Congregation, die er an diesem Tage hielt, ward beschlossen, daß, da der Churfürst von Sachsen in völligem Besitz sey, und es wegen der Rückkehr des Prinzen Conti nach Frankreich scheine, daß diese Krone das Vorhaben seine Ansprüche zu unterstützen, habe fahren lassen, so könne der römische Hof sich nicht länger entbrechen die Wahl Augusts anzuerkennen. Der heil. Vater billigte diesen Entschluß, und nahm den Herrn Giedokinski und den Baron von Ge als Gesandten des neuen Königes von Pohlen, bey dem heil. Stuhle, an g).

Der Primas läßt von seinem Stolze nach.

Man betrog sich nicht in der gefaßten Hoffnung. Kurz darauf nachdem der römische Hof seine Erklärung von sich gestellet, schien der Primas viel von seinem Stolze nachzulassen. Er bezeigte, daß er sich zum Ziel legen wolle. Zwar waren freylich wohl die Bedingungen die er vorschlug, etwas hart. Aber dem ohngeachtet wünschte man sich

g) Die vom Pabst im Consistorio gehaltene Rede, findet man ebenfalls bey Zaluski. T. II. p. 538-39.

1698.

sich schon damals Glück dazu, daß man ihn gewonnen habe. Man war versichert, daß er nur noch bloß streite um seine Ehre zu retten; weil er wohl wußte, daß so spät er auch immer seinen Vergleich schließen werde, so werde er doch allzeit für ihn sehr vortheilhaft seyn. Er verlangte unter andern, daß die sämmtliche Republik ihm eine allgemeine und öffentliche Genugthuung, wegen des sowohl seiner Person als seiner Würde angethanenen Unrechts, leiste; daß sie durch eine rechtskräftige Acte erklären solle, man habe in Ansehung seiner die Gesetze verletzet, daß sie verspreche man werde in Zukunft nie ohne seiner oder seiner Nachfolger Einwilligung zur Krönung eines Königes schreiten; und daß der Bischof von Kujawien besonders ihm persönliche Abbitte thue.

Der Churfürst schreibt an ihn.

Sobald der Churfürst von den Gesinnungen des Primas unterrichtet ward, schrieb er an ihn in sehr zärtlichen Ausdrücken, und bezeugte ihm daß er eine ganz besondere Hochachtung für seine Person und für seine Würde habe. Der Primas antwortete auf diesen Brief und gab dem Churfürsten den Titel Ihro Majestät. Er versicherte daß er ein sehnliches Verlangen nach dem Frieden, und eine große Begierde habe Ihm seinen Gehorsam und seine Ehrerbiethung zu bezeigen: Aber, sagte er, da ich die Ehre

habe

1698. habe der Primas einer Nation zu seyn, die gewohnt ist nur diejenigen als ihre Könige zu ehren, die durch freye und einmüthige Stimmen erwählet worden; so werde ich alle meine Macht und allen meinen Fleis anwenden, es dahin zu bringen, daß dasjenige was bisher ein Stein des Anstoßes gewesen, in der Generalconföderation mit Ehren aus dem Wege geräumet werde h).

Versammlung des Rokosz.

Die Versammlung der Generalconföderation oder des Rokosz, davon hier der Primas redet, war von diesem Prälaten zusammen berufen worden, mit Einwilligung des Churfürsten, der als Deputirte von seiner Seite, den Kron-Großmarschall, und den Großschatzmeister von Litthauen, dahin schickte. Die Versammlung ward zu Lowicz den 18ten Februar gehalten, und der brandenburgische Gesandte befand sich dabey. Man glaubte daß der Primas sich bloß bemühen werde, die Versammlung zu bewegen daß sie sich unterwerfe, und er hatte es einiger maßen versprochen: Allein er schlug nur überhaupt vor, man solle die besten Mittel suchen, um die Kraft der Gesetze und die öffentliche Ruhe und Sicherheit wieder herzustellen. Man ließ

h) Den Brief des Königes an den Primas, und die Antwort des Primas findet man bey Zaluski. T. II. p. 515. 16.

ließ darauf die Abgeordneten des Churfür- 1698.
sten hineintreten, welche ihre Vollmachten
und einen Brief von ihrem Herrn über-
reichten. Allein der Titel Commissarien
der ihnen gegeben wurde, und einige nicht
schicklich scheinende Ausdrücke, brachten die
Glieder der Versammlung so sehr auf, daß
die Deputirte sich genöthigt sahen, sich aufs
schleunigste wegzubegeben, damit man ihnen
nicht unanständig begegne i). Sie gewan-
nen wenig dadurch daß sie einen andern
Brief und neue Vollmachten kommen ließen.
Verschiedene Glieder des Rokosz waren höchst
unzufrieden damit, daß sich der Churfürst
den königlichen Titel beylegte. Man nahm
aber doch den Brief nach vielen Schwürig-
keiten an. Darauf setzte man ein und zwan-
zig Artikel auf, und die Versammlung er-
klärte,

i) Zaluski der am angef. Orte p. 524-34. er-
zählt was bey dieser Zusammenkunft vorgefallen,
sagt daß man die Vollmacht von den Commissa-
rien abgeholet, nicht daß sie sie selbst überreicht,
so daß sie sich auch nicht können haben genöthigt
gesehen sich zu entfernen, wie der Verf. sagt.
Auch erwähnt er nicht, daß die Versammlung
durch den Titel Commissarien aufgebracht wor-
den, sondern dadurch daß man ihnen das Origi-
nal der Vollmacht nicht zeigen wollen, und daß
der König sie partem adversam (die Gegenpar-
they) genennt.

1698. klärte, daß sie ohne dieselben den Churfürsten nicht als rechtmäßigen König annehmen könne. Der Inhalt dieser Artikel war folgender:

Dem Churfürsten vorgelegte Artikel.

1.) Der Churfürst sollte von Rom aus die ausdrückliche Versicherung schaffen, daß er zur katholischen Kirche getreten.

2.) Die Churfürstinn sollte auch diese Religion annehmen.

3.) Die katholische Religion solle in Sachsen eingeführet werden.

4.) Die vier von der Krone losgerissene Provinzen, sollen wieder damit vereiniget werden.

5.) Von dem angewandten Gelde soll Rechnung abgelegt werden.

6.) Die *Pacta conventa* soll die Generalconföderation aufsetzen, und ihr Marschall sie überreichen.

7.) Die erledigten Aemter, die bereits vergeben worden, sollen durch neue Diploma bestätiget werden.

8.) Alle fremde Truppen sollen aus dem Lande geschafft werden.

9.) In betracht des Schadens den die kaiserlichen Truppen angerichtet, sollen Ihro Kaiserl. Majestät den pohlnischen Truppen in ihrem Gebiethe die Winterquartiere verstatten.

10.) Die Aemter sollen an keine Ausländer vergeben werden. 1698.

11.) Das pohlnische Indigenat, welches dem Hause Sachsen gegeben worden, soll nur bloß der churfürstlichen Linie zu statten kommen.

12.) Der König soll nicht den churfürstlichen Titel führen.

13.) Der durch die Armee verursachte Schaden, soll auf Kosten des Großfeldherrn ersetzet werden.

14.) Alle Befehlshaber bey der Armee und der Garde sollen katholisch seyn.

15.) Alle unnütze Ausländer sollen zurückgeschickt werden.

16.) Die Stadt Danzig soll für den Verlust, den sie durch den ihr angekündigten Krieg erlitten, schadlos gehalten werden.

17.) Gegen den Bischof von Kujawien, soll ein Urtheil gefället werden, wodurch ihm verbothen wird, jemals einen König zu krönen.

18.) Man soll die Ursachen untersuchen um derer willen, der Schatz mit Gewalt eröffnet worden.

19.) Die Geistlichen sollen auf ihren Güthern nicht beschweret werden.

20.) Dem General Brand soll wegen des Schadens den seine Truppen gethan, der

1698. Proceß gemacht, und dieser Schaden soll ersetzt werden.

21.) Alle Dekrete die während der Trennung der Republik ausgefertigt worden, sollen für null und nichtig erklärt werden.

Sie sind nicht annehmlich.

Es wäre im Grunde besser gewesen gerade heraus zu sagen, man wolle den Churfürsten nicht zum König haben. Es waren unter diesen Artikeln verschiedene, deren Bewilligung nicht in seiner Macht stund. Andere traten so augenscheinlich seiner Ehre und seinem Ansehen zu nahe, daß wenn er sie eingegangen wäre, er nicht nur der königlichen sondern auch der churfürstlichen und fürstlichen Würde hätte entsagen müssen. Da indessen diese Versammlung, wenn sie einen glücklichen Erfolg gehabt hätte, den König auf dem Throne würde befestiget haben, so ließen sich die Deputirten dieses Fürsten und der brandenburgische Gesandte noch nicht abschrecken. Sie thaten, alles mögliche um es dahin zu bringen, daß die Härte dieser Artikel gemildert würde. Sie konnten aber weiter nichts erlangen, als daß ihrer weniger sollten gemacht werden. Aber da man eben die am schwersten zu erfüllenden Bedingungen darinn zusammen faßte, so hielten die Deputirten es nicht für rathsam sie anzunehmen. Diese Weigerung brachte die Hartnäckigsten vollends auf. Sie

wurden

1698.

Heftiger Zorn einiger Mitglieder des Rokosz.

wurden ganz wüthend. Einige von ihnen schossen dem brandenburgischen Gesandten in die Fenster. Der Primas bemühte sich vergebens diesen Gewaltthätigkeiten Einhalt zu thun; er konnte nichts ausrichten, bey Gemüthern, die wider den Churfürsten erbittert, und unter einander selbst uneinig waren k).

Die Vernünftigsten erkennen den Churfürsten als König.

Der Lärmen dauerte fort bis zum 26sten, an welchem die Versammlung aus einander gieng. Die Vernünftigsten schämten sich der Ausschweifungen, zu denen man sich hatte hinreißen lassen. Der größte Theil der kleinpohlnischen Deputirten und die von Siradien, Lenczyc und Rawa dreyer großpohlnischen Woiwodschaften, der Bischof von Kiow und drey andere Magnaten begaben sich nach Blonie fünf Meilen von Warschau, und beschlossen den Churfürsten als König zu erkennen. Die Commissarien dieses Fürsten verfügten sich sogleich zu ihnen. Der Vergleich wurde geschlossen, und man sung das *Te Deum* um Gott dafür zu danken l).

k) S. Zaluski Briefe T. II. p. 524. u. f.

l) S. Zaluski Briefe T. II. p. 535. 544 - 551. wo auch der mit ihnen gemachte Vergleich nebst denen dahin gehörigen Schriften eingerückt ist.

1698.
Dem Rokosz wird dieser Verlust ersetzt.

Der Primas der Generalconföderationsmarschall und die übrige Versammlung blieben zu Lowicz, fest entschlossen, nichts von den vorgeschlagenen Bedingungen nachzulassen. Im Gegentheil setzten sie noch zwey Klausuln zu dem Artikel der den Bischof von Kujawien betraf. Sie forderten daß er abgesetzt, und in Zukunft in keinen Staatsgeschäfften mehr gebraucht würde. Was den Verlust betrifft den der Rokosz durch Abtretung der kleinpohlnischen Abgeordneten, der drey großpohlnischen Woiwodschaften, des Bischofs von Kiow, u. a. m. erlitten hatte, so wurde derselbe, durch sechs Fahnen von der Kronarmee, die sich für ihn erklärten, und durch einige Großen die die Parthey des Churfürsten verließen um zur Conföderation zu treten einiger maßen ersetzt.

Dies war die Frucht von der Versammlung der Generalconföderation, davon sich der Churfürst die Befestigung seines Ansehens versprochen hatte. Viele sahen voraus, daß es so gehen würde. Sie konnten sogar nicht begreifen, wie der Churfürst eine solche Versammlung habe erlauben können, und sie behaupten dieser Fürst hätte den Primas und seine Anhänger zwingen sollen, sich ihm zu unterwerfen. Allein wenn man erwägt, daß dieser Prälat eine Menge Senatoren

toren und Häupter der Republik auf seiner Seite hatte, daß ihn eine Menge von Edelleuten unterstützte, daß der Rokosz, wenn man ihm nicht erlaubt hätte sich zu versammlen, leicht sich selbst die Erlaubniß dazu hätte nehmen können, und daß in diesem Fall mehr Einigkeit in der Versammlung würde geherrschet haben, so wird man leicht zugeben, daß der Churfürst die beste Parthey ergriffen habe. Ueberdem wußte dieser Fürst daß gelinde Mittel allezeit kräftiger sind einen Thron zu befestigen, der noch nicht recht fest ist.

1698. Gründe die den Churfürsten bewogen die Versammlung des Rokosz zuzulassen.

Eben dieser Grund hielt ihn ab, dem Gesandten des Churfürsten von Brandenburg Genugthuung zu verschaffen. Dieser Minister führte große Klagen über die Gewaltthätigkeiten die man in seinem Hause verübet, und verlangte Genugthuung wegen der Beschimpfung die man seiner Person und seiner Würde angethan. Der Primas entschuldigte sich, und schob die Schuld auf die Glieder des Rokosz. Der Churfürst versprach zum Schein die Urheber dieser Beschimpfung nachdrücklich zu bestrafen. Der Gesandte mußte mit dieser geringen Genugthuung zufrieden seyn. Das war alles was er in so verwirrten Zeitläuften, wo man von beyden Theilen die Achtung für das

Der brandenburgische Gesandte fordert vergebens Genugthuung

1698. Völkerrecht, die Gesetze und die Religion aus den Augen setzte m).

Unruhen in Litthauē. Die Unruhen waren in Litthauen, wo nicht größer, doch eben so groß. Die Armee hatte sich daselbst gegen den Großfeldherrn völlig empöret, und sich den Befehlen des Großfähnrichs Oginski unterworfen. Ueberdieß foderte der ganze Adel, der auf die Seite dieses Beamten getreten war, daß er dem pohlnischen Adel gleich gemachet würde, und daß man den Reichstag, der ausgeschrieben worden, gewaffnet und zu Pferde hielte. Er forderte über dieß viermal hundert tausend Thaler, die, wie er sagte, dem Feldherrn Sapieha zur Bezahlung der Armee waren versprochen worden. Dieser letztere Artikel wäre leicht ins reine zu bringen gewesen. Der Churfürst hatte den Vorsatz, den Frieden zu erkaufen, man möge ihn so hoch anschlagen, als man immer wolle. Die Forderung, einen Reichstag zusammen zu berufen, bey dem der Adel gewaffnet und zu

m) Zaluski erwähnet, daß der Rokosz selbst Abgeordnete an den brandenburgischen Gesandten geschickt, ihm sein Misvergnügen über das vorgefallene zu bezeugen, und ihm alle Genugthuung und Gerechtigkeit versprochen, so bald man den Urheber davon ausfündig machen würde, am anges. Orte, p. 531.

zu Pferde erschiene, setzte ihn in größere Verlegenheit. Auf der einen Seite sahe er vorher, daß ein solcher Reichstag nicht ohne vieles Blutvergießen würde gehalten werden; auf der andern Seite besorgte er, daß der Adel, wenn er in freyem Felde bewaffnet versammlet wäre, eine neue Wahl in Vorschlag bringen möchte. Er weigerte sich daher schlechterdings diese Forderung zu bewilligen, gesetzt auch, daß darüber der litthauische Adel mit dem pohlnischen in eine völlige Gleichheit sollte gesetzt werden.

1698.

Der Adel von Pohlen wünschte diese *Coaequation* eben so sehr, als der litthauische. Zum Glück für den Churfürsten war sie den Rechten des Fürsten Sapieha und seiner Familie, die mit den meisten großen Ehrenstellen des Herzogthums bekleidet war, zuwider. Alle bemühten sich mit vereinigten Kräften diese Gleichmachung zu verhindern. Der Großfeldherr machte ein Manifest bekannt, worinnen er zeigte, daß die Aufführung des Oginski nicht nur den Gesetzen, sondern auch der Billigkeit und Menschlichkeit zuwider laufe, und die Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten, die dieser Beamte ausgeübet hatte, erzählet. Dieses Manifest that größere Wirkung als man sich davon versprochen hatte. Es machte auf eine Menge Misvergnügte Eindruck. Ein Theil der Armee und

Sapieha giebt ein Manifest heraus.

1698. viele Edelleute verließen den Oginski, und verbanden sich mit dem Großfeldherrn, in der Absicht, sich allen denen zu widersetzen, die es sich unterfangen würden, die öffentliche Ruhe zu stören. Mit dieser Verstärkung gieng Sapieha auf seinen Feind los, der ihm auch nicht aus dem Wege gieng. Sie stießen auf einander. Der Großfeldherr behielt die Oberhand über Oginski, der fünf bis sechs hundert Tode und Verwundete verlohr n).

Eine aufrührerische Schrift.

Man trieb in Warschau die Ausgelassenheit so weit, daß man sich unterstund eine aufrührerische und gottlose Schrift in drey Sprachen, lateinisch, pohlnisch und französisch, an die Kirchthüren anzuschlagen. Sie enthielt eine Einladung an alle wahre Christen sich den dritten Merz zu versammlen, um alle Deutsche niederzumachen, wobey denen, die sich zu einem so guten Werke würden gebrauchen lassen, Ablaß versprochen wurde. Der Churfürst beunruhigte sich nicht wegen einer Drohung, die auf solche Art bekannt gemacht wurde. Unterdessen versäumte

n) Von dieser Schlacht gedenket Zaluski nichts, er sagt vielmehr, daß die Oginskische Parthey, weil sie zu schwach gewesen, es nicht zum Treffen kommen lassen, sondern die Fahnen weggeworfen und geflohen. T. II. p. 554.

te er doch nicht die nöthige Vorsicht zu gebrauchen. Er ließ denen, die den Verfasser dieses Anschlags entdecken würden, eine ansehnliche Belohnung versprechen, und er gab Befehl, an dem zur Ausführung angesetzten Tage allenthalben gute Wachen zu setzen. Allein, es kam kein Mensch zum Vorschein. So verschwand alle Hoffnung, die man sich gemacht hatte, das Ende der Uneinigkeit in Pohlen zu sehen. Man sahe im Gegentheil, daß dieses große Reich sich immer mehr in Unruhen verwickelte, aus denen es, allem Anschein nach, nicht so bald herauskommen sollte. Die verwitwete Königinn, die bisher hatte das Ansehen haben wollen, als ob sie mit dem Könige von Frankreich gemeinschaftlich handelte, ließ sich mit den Vornehmsten des Rokosz in Unterhandlungen ein, um sie zu bewegen, die Augen auf den Prinzen Alexander zu werfen, und der General von Großpohlen, der sich auf seine Güter begeben hatte, unter dem Vorwande den schlimmen Absichten einiger Uebelgesinnten, die dort Unordnungen stiften wollten, zuvor zu kommen, ließ nicht ohne Ursache befürchten, daß er sich zu den Conföderirten schlagen wolle.

1698.

Alle diese Verwirrungen aus denen man sich unmöglich durch gelinde Mittel heraushelfen konnte, schienen den Churfürsten zu

1698. nöthigen seine Zuflucht zur Gewalt zu nehmen, als dem einzigen Hülfsmittel, wodurch dem Reiche die Ruhe wiedergegeben werden konnte. Dieser Fürst wollte noch erst sehen, ob nicht mit der Zeit die Sache von selbst sich geben würden. Er richtete daher alle seine Gedanken auf die Reise nach Preußen, die er seit beynahe einem Monath vorhatte. Er glaubte, er müsse sein Ansehen in dieser Provinz, der wichtigsten des Reichs, zu befestigen suchen. In dieser Absicht reisete er den 8ten Merz von Warschau ab, in Begleitung eines zahlreichen Gefolges von Adel und mit einer Bedeckung von neun hundert Pferden. Den 12ten besahe er die Festungswerke von Marienburg, und den Tag darauf empfieng er die Glückwünsche von den Abgeordneten der Stadt Elbing; den 15ten aber machten ihm die Deputirte der danziger Regierung die Aufwartung o).

Der Churfürst geht nach Preußen.

Den

o) Der König hatte sich einige Tage in Thoren aufgehalten, und daselbst die Huldigung, als der ältesten unter den preußischen größern Städten, zuerst eingenommen. Den 13ten kam er nach Marienburg, und mit ihm der Bischof von Plotzk Zaluski, der in Thoren zu ihm gekommen war, und den 14ten vom Könige, aus eigner Bewegung, zum Bischofe von Ermeland, sein Bruder aber, bisheriger Suffragan von Przemysl zum Bischof von Plotzk ernennet ward. Zal. T. II. p. 551.

1698. Sein Einzug in Danzig.

Den 17ten reisete der Churfürst von Marienburg ab, und begab sich in ein Gartenhaus, eine Viertelmeile von Danzig. Er wurde daselbst von den Bürgermeistern Ferber und Schmieden und dem Rathsmann Nimsgarden bewillkommt, die ihm mit einem Theile der Stadtdragoner entgegen gekommen waren. Den folgenden Tag hielt dieser Fürst seinen feyerlichen Einzug, empfing die Stadtschlüssel, die ihm der Bürgermeister Ferber überreichte, und ward in das Haus geführet, welches man für ihn zurechte gemacht hatte, und wo ihn die Stadt drey Tage prächtig bewirthete. Er war neugierig, die Abtey Oliva zu sehen, wo er sich den 21ten hinbegab, und er konnte sich das Vergnügen nicht versagen, alle Oerter der Küste zu besuchen, wo die Franzosen angeleget, und wo der Prinz Conti ans Land gestiegen war. Den 25ten nahm er die Huldigung von der Stadt Danzig ein, nachdem er den Bürgern ihre Gerechtsame bestätiget, und den Eid geleistet, daß er sie ihnen ungekränkt erhalten wolle.

Der Rokosz sucht vergebens Hülfe bey Frankreich.

Während der Zeit ergriff der Rokosz, der mehr als jemals von einem Vergleich abgeneigt war, seine Maaßregeln, sich zu verstärken. Er schickte Abgeordnete nach Frankreich, die um Hülfe ansuchen, und dem Prinzen Conti anliegen sollten, daß er sich ent-

1698. entschließen möchte, nach Pohlen zurück zu kehren. Allein man gab den Deputirten zu verstehen, daß, da die Pohlen sich die Gegenwart des Prinzen nicht besser zu Nutze gemacht, so hielte man es nicht für rathsam, sich mit ihrer Sache zu bemengen. Man sagte ihnen so gar ziemlich deutlich, ein Volk, daß sein gegebnes Wort gebrochen, verdiene nicht, daß man einen Schritt zu seinem Besten thue. Der französische Hof war aufgebracht über das schläfrige Betragen der Anhänger des Prinzen Conti, bey seiner Ankunft auf ihren Küsten. Allein, der Kaltsinn, den er blicken ließ hatte noch ganz andere Ursachen: Einerseits befürchtete er, daß es den Pohlen, welche so viel Eifer im Unterhandeln bewiesen, noch einmal an Muth und Entschlossenheit fehlen werde, wenn es auf die Ausführung ankommen würde. Anderer seits besorgte er, die nordischen Mächte würden sich diesem Unternehmen widersetzen, und der König von Dännemark eine französische Flotte nicht durch den Sund lassen. Ja was noch mehr war, so erlaubte die Staatsklugheit in Betracht der Umstände, darinn er sich befand, nicht, die Ansprüche des Prinzen Conti zu unterstützen. Ein viel wichtigerer Gegenstand, zog seine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Der König von Spanien war gefähr-

lich

lich krank: Im Fall er gestorben wäre, würde Frankreich seine ganze Macht nöthig gehabt haben, um sich einer Erbschaft zu versichern, die ihm mußte streitig gemacht werden p).

1698.

Es war schon viel gewonnen für den Churfürsten, daß er sich von der Furcht für Frankreich befreyet sah: Er erlangte noch einen neuen Vortheil durch die Ankunft des außerordentlichen Nuncius des Pabstes Paulucci. Aber Pohlen und Litthauen waren so uneinig, und die Gemüther schienen so erbittert, daß man sich gar nicht mit der Hoffnung schmeicheln konnte, die Ruhe bald wieder hergestellt zu sehen. Der Schritt, den der Nuncius that, indem er dem Primas und den Gliedern des Rokosz seine Ankunft bekannt machte, that keine Wirkung. Vergebens schlug er Bedingungen zum Vergleich vor. Der Primas antwortete: Er sey bereit die Befehle des Pabstes in dem, was geistliche Dinge beträfe, mit Unterthänig-

Antwort, die der Primas dem päbstlichen Nuncius gegeben.

p) Zaluski schreibt schon den 1sten December des vorigen Jahres, an einen vertrauten Freund, daß er durch einen gewissen Jelecki, den er nach Frankreich geschickt hatte, von daher die Antwort bekommen, daß der Allerchristlichste König, nichts mehr mit den pohlnischen Sachen zu thun haben, ja nicht einmal davon hören wolle. T. II. P. 482.

1698. nigkeit anzunehmen, und wenn der heilige Vater glaubte, daß man hinlängliche Vorsicht gebraucht, um ein richtiges Urtheil von einer Bekehrung zu fällen, die nur bloß in der Absicht, eine Krone zu erlangen, schien geschehen zu seyn, so wolle er gern in einer so wichtigen Sache sich auf Sr. Heiligkeit Wort verlassen. Aber, fuhr er fort, was die zeitlichen Vortheile der Republik betrifft, zu deren Behauptung mich tausend Gründe verbinden, so kann ich sie nicht fahren lassen, ohne meiner Würde zu nahe zu treten, ohne mir die Vorwürfe der ganzen Nation zuzuziehen, und ohne mich selbst der Gefahr auszusetzen, für mich allein davon Rechenschaft zu geben.

Der Nuncius hatte dem Primas seine Ankunft gemeldet, ehe er noch dem Churfürsten davon Nachricht gegeben. Viele schlossen daraus, daß dieser Minister sich der Sache dieses Fürsten nicht mit so vielem Eifer annehmen werde, als der Nuncius Dawia gethan hatte. Allein es gieng dieß ganz natürlich zu. Der Primas war bloß deswegen zuerst von der Ankunft des Nuncius benachrichtiget worden, weil er sich näher bey Warschau aufhielt. Er war damals zu Lowicz, dahingegen der Churfürst in Danzig, und folglich viel weiter entfernt war.

Den

1698.

Den 10ten April reisete dieser Fürst von Danzig ab, in Begleitung seines Schwiegervaters, des Marggrafen von Brandenburg-Bareuth, und des Prinzen, seines Sohnes, die daselbst zu ihm gekommen waren. Den 14ten kam er nach Warschau, um bey dem Pacificationsreichstage, der auf den 16ten ausgeschrieben war, gegenwärtig zu seyn. Ob er gleich wußte, daß fast alle Landtage waren zerrissen worden, oder ohne etwas zu schließen, aus einander gegangen, so ermangelte er doch nicht, die nöthigen Befehle zum Reichstage auszustellen; und als der angesetzte Tag erschienen war, so befahl er, daß der Reichstag solle eröffnet werden, obgleich von zweyhundert Landbothen und drüber, die dabey zugegen seyn sollten, nur erst dreyßig da waren, außer etlichen wenigen Senatoren, die man im Verdacht hatte, daß sie mehr in der Absicht dahin gekommen den Reichstag zu zerreißen, als einen heilsamen Schluß zu fassen.

Der Churfürst komt nach Warschau zurück.

Man irrete sich auch nicht. So bald die Landbothen versammlet waren, stund jeder seinen Verhaltungsbefehlen gemäß, auf, und protestirte wider diese Zusammenkunft. Die Litthauer unter andern sagten, sie hätten Befehl sich wegzubegeben, es sey denn, daß man einen Reichstag im freyen Felde ausschriebe. Andere verlangten, der Churfürst solle

Der Pacifications-Reichstag wird zerrissen.

1698. solle diejenigen nennen, die seine Freygebigkeit gemisbraucht, ihre Stimmen verkauft, und die Freyheiten der Nation und die Krone feil gebothen; man solle sie nöthigen, die empfangenen Summen wieder zu geben, damit sie zur Bezahlung der Armee angewendet werden könnten; man solle diese Verbrecher wider die allgemeine Freyheit, nach den Gesetzen bestrafen, und den Städten, Flecken und Dörfern den Schaden ersetzen, den sie durch die sächsischen Völker erlitten q).

Verlegenheit, in der sich der Churfürst befindet.

Je weiter man kam, desto schwerer wurde es dem Churfürsten billige Bedingungen zu erhalten. Hatte dieser Fürst unter diejenigen, die ihm ihre Stimmen gegeben, Geld austheilen lassen, welches eine in Pohlen eingeführte Gewohnheit fast nothwendig machte: konnte man ihn deswegen wohl nöthigen, selbst diese Personen anzugeben, und ihnen einen Schandflecken anzuhängen? Anderer Seits war in den Umständen, in welchen man sich damals befand, ein Reichstag in freyem Felde eben so wenig thunlich; das wäre eben so viel gewesen, als ob man einen

q) Was der Verf. in diesem und vorigen Abschnitte sagt, ist nicht vollkommen richtig. Es waren nur 15. Landbothen gegenwärtig, und nur sechs Landbothen, nicht alle, zerrissen den Reichstag. Zal. T. II. p. 558.

1698.

einen Sammelplatz zu einem allgemeinen Gefechte angekündiget hätte r). Die Anhänger des Churfürsten thaten alles mögliche, um die Landbothen dahin zu bringen, daß sie wieder zusammen kämen. Ihre Bemühungen waren vergeblich. Man wußte in dem Rathe des Churfürsten nicht, was man für einen Entschluß fassen solle: Einige schlugen vor, man solle die sechs Wochen verfließen lassen, die für die Dauer eines Reichstags bestimmt sind; andere waren der Meynung, man solle ihn auf eine andere Zeit verlegen. Diese letztern behielten die Oberhand. Man hielt es für dienlich, den Ausgang des Reichstages der Conföderirten abzuwarten, welcher entscheiden sollte, ob alle diese Unruhen fortdauern, oder ein Ende nehmen würden s).

Universalien des Primas.

Schon den 9ten April hatte der Primas und der Marschall des Rokosz Humiecki Universalien ausgefertiget, um eine neue Versammlung der Conföderirten in Lowicz zusam-

r) Deswegen widersetzten sich auch die verständigsten Männer und besonders der Kronreferendarius Szczuka, dem Zaluski wegen seiner Beredsamkeit und patriotischen Gesinnungen, die größten Lobsprüche giebet, diesem Vorschlag aufs heftigste. Zal. Br. T. II. p. 558.

s) Der Reichstag ward nicht verlegt, sondern gieng den 28sten auseinander, ehe er noch seinen Anfang genommen hatte. Ebend. p. 559.

1698. zusammen zu berufen. In diesen Universalien sagten sie: Obgleich die letztere Versammlung des Rokosz nicht den gehofften Erfolg gehabt habe, so habe doch der Pabst, dem das Unglück das Pohlen beträfe, zu Herzen gehe, einen außerordentlichen Nuncius geschickt, der sich bemühen sollte den Frieden daselbst wieder herzustellen. Um sich nun den Guten Absichten Sr. Heiligkeit gemäß zu bezeigen, hätten sie beschlossen, einen andern Reichstag, auf den 5ten May in Lowicz auszuschreiben, wohin sie alle diejenigen einladeten, denen das Vaterland und die katholische Religion lieb wären t).

Zusamenkunft des Rokosz.

Als der zu diesem Reichstage bestimmte Zeitpunkt herangekommen war, (da indessen der, den der König zusammen berufen hatte, nach und nach auseinander gieng); so eröffnete der Confoderationsmarschall die erste Sitzung mit einer Rede, darinn er bezeugte, wie nahe es ihm gehe, die Versammlung nicht so zahlreich zu sehen, als er gehofft habe. Er beklagte sich über den geringen Eifer, den man für die Wohlfarth der Republik beweise. „Ein Theil, sagte er, von „denen, die die Confoderation unterzeichnet „ha-

t) Diese Universalien stehen beym Zaluski, T. II. p. 565. 66.

„haben, sind ruhig in ihren Häusern geblie- 1698.
„ben, ohne einmal einige Nachricht von
„sich zu geben. Viele andere sind nur auf
„ihren eignen Vortheil, und auf die Erlan-
„gung vortheilhafter Bedingungen bedacht
„gewesen. Was mich betrifft, setzte er hin-
„zu, so habe ich in dem festen Vorsatz meine
„Schuldigkeit zu thun, und meinem Vater-
„lande Ruhe zu verschaffen, alle mir getha-
„ne Anerbiethungen ausgeschlagen, und ich
„ermahne einem jeden ein gleiches zu thun?

Gute Vorbedeutung, die man daraus ziehet.

Es erschienen kaum vierzig Deputirte bey dieser ersten Sitzung. Man sahe schon damals dieses als eine gute Vorbedeutung von dem Ausgang dieses Reichstags an, und die Ruhe, welche die Gemüther zu beherrschen schien, machte, daß man große Hoffnungen schöpfte. Ehe man etwas in Vorschlag brachte, beschloß man zwey Deputirte an den päbstlichen Nuncius zu schicken, um ihn zu bewillkommen, und ihn zu fragen, was er der Versammlung vorzutragen habe, und verlegte sodann die Sitzung auf den folgenden Tag. Es war der Nuncius Paulucci, den der Reichstag bewillkommen ließ. Er hatte sich den Tag vor Eröffnung des Reichstags nach Lowicz begeben.

Den 6ten waren die Glieder des Reichstags gar nicht zahlreicher als den vorigen Tag. Die Abgeordneten statteten von dem

1698. Erfolge ihres Auftrags Bericht ab. Sie sagten, sie könnten die gute Aufnahme des päbstlichen Nuncius nicht genug rühmen, wie er sie denn auch versichert habe, daß Ihro Heiligkeit ihm befohlen, alle mögliche Mittel, Ruhe und Friede im Reiche zu stiften, zu versuchen. Bey dieser Gelegenheit stellte der Primas die Verwüstung und das Elend des Reichs, die Kränkungen der Freyheit des Volkes, die Verletzung der Gesetze und Vorrechte, und die durch die fremden Völker geschehene Ausschweifungen, vor: Lassen Sie uns, setzte er hinzu, nicht länger warten, sondern die kräftigsten Mittel suchen, das Vaterland von allen diesen Uebeln zu befreyen, und die öffentliche Ruhe und den Frieden wieder herzustellen.

Rede des Primas auf dem Reichstage.

Alle in der ganzen Versammlung riefen einstimmig, man solle Artikel aufsetzen, über die man mit den Commissarien, die der Churfürst schicken sollte, in Unterhandlung treten könnte. Der päbstliche Nuncius gab dem Fürsten von den guten Gesinnungen der Reichstagsversammlung Nachricht. Er meldete ihm, er möchte je eher je lieber Commissarien ernennen, um mit der Versammlung zu tractiren, und empfohl ihm keine Zeit zu verlieren, weil die geringste Verzögerung, seiner Sache nachtheilig seyn könne. Der Churfürst ließ auch in der That

Der Rokosz willigt drein, mit dem Churfürst in Unterhandl. zu treten.

gleich

gleich den Tag darauf den Bischof von Kiow und den Unterkanzler von Litthauen, Fürsten Radziwill abgehen. Man untersuchte ihre Vollmachten, und fand sie in gehöriger Form, auch ziemlich uneingeschränkt; da ihnen der Churfürst Macht gab, sich auf alle Bedingungen, die man ihm vorschreiben würde, zu vergleichen, wenn sie nur seiner Würde, den Rechten der Republik und den Gewohnheiten des Reichs nicht zuwider wären. Man trat sogleich in Unterhandlung. Der Nuncius gab sich zum Mittler an, zwischen dem Churfürsten einer, und dem Primas und Rokosz anderer Seits. Er war bey allen Conferenzen zugegen, und er fand den Primas viel lenksamer, als er gehofft hatte u).

1698.

Ursachen, die den Primas bewegen, sein Betragen zu ändern.

Diese Veränderung hatte zwey verschiedene Ursachen. Die geringe Anzahl Edelleute, die sich bey der Versammlung eingestellet, erweckte bey dem Primas die Furcht, sich von den Conföderirten verlassen zu sehen. Er glaubte, es sey nun Zeit seinen Vergleich zu schließen. Außerdem wußte man auch, daß der Churfürst Anstalten gemacht habe, um eine große Anzahl fremder Völker in das Reich kommen zu lassen, und sich mit Gewalt auf dem Throne zu behaupten. Ein sol-

u) S. Zaluski histor. Briefe, T. II. p. 564. 65.

1698. solcher Entwurf nöthigte sie ernstliche Betrachtungen über das neue Unglück anzustellen, welches die Republik bedrohete, wenn man hartnäckig darauf bestehen wollte, diesen Fürsten nicht als König zu erkennen. Auf der andern Seite erwog man, wie vortheilhaft es für die Republik seyn werde, wenn man diesen Fürsten nicht nöthigte, im innersten des Reichs und zum Verderben seiner Unterthanen Völker zu gebrauchen, die man auf eine anständigere Art anwenden könne, um die Ungläubigen aus Ländern zu vertreiben, die sie Pohlen unrechtmäßiger Weise entrissen v).

Bey so vortheilhaften Gesinnungen konnte es nicht fehlen, daß die Sachen zu einem Vergleiche kamen. Nach einigen Streitigkeiten, wobey mehr als einmal die Vermittelung

v) Die vornehmste Ursache, warum dieser Vergleich endlich zu Stande kam, war wol, weil der Primas der durch reichliche Geschenke gewonnen worden, sich nicht mehr widersetzte. Er hatte sich 100000. Rthlr. davon 25000 so gleich, und das übrige auf Michael gezahlet werden sollte, ausbedungen, und für seine domesticam, wie er sie nennet, die Castellaninn von Lenczyć Schmuck. Dieser war lange nicht gut genug, denn er sowol selbst, als die Castellaninn untersuchten jeden Stein genau. Endlich, als die Diamanten nach ihrem Sinne waren, bequemte sich der Primas zum Vergleiche. Zaluski, T. II. p. 518. 542-43.

telung des Nuncius nöthig war, hatte dieser Mittler endlich das Vergnügen, den 16ten May alle Schwierigkeiten gehoben zu sehen, und die Glieder des Rokosz bereit zu sehen, den Vertrag zu unterzeichnen. Bey dem Schlusse einer Conferenz, die an diesem Tage gehalten wurde, redete der Primas die ganze Versammlung an: Er verweilte sich vornehmlich bey dem Lobe des Churfürsten sehr lange. Auf diese Lobeserhebung folgte die Vorlesung des in den besonderen Unterredungen geschlossenen Vergleichs. Hierauf fragte er, ob nicht jedermann Sinnes sey, dem Reiche seine vorige Ruhe wieder zu geben, durch Anerkennung des Churfürsten von Sachsen als rechtmäßigen Königes von Pohlen. Alle Mitglieder des Reichstags antworteten einmüthig, daß sie bereit wären, diesen Fürsten, unter denen, durch die Bevollmächtigten festgesetzten Bedingungen, als König zu erkennen.

1698.

Seine Rede auf dem Reichstag.

Diese Bedingungen waren, daß der Churfürst neue Versicherungen, daß er wirklich katholisch sey, von sich stellen; alles mögliche thun, um die Churfürstinn zu bewegen, seinem Beyspiele zu folgen; alle lutherischen Feldprediger abschaffen; eine rechtskräftige Acte zur Wiederherstellung der freyen Wahlen ausfertigen, die Summen, die er in Pohlen ausgetheilet, niemals wieder fodern;

Bedingungen, die sich der Churfürst gefallen läßt.

1698. der Armee ihren rückständigen Sold bezahlen, und seine Kriegsvölker gebrauchen solle, um Kamieniec wieder zu erobern, und sowol als Podolien mit der Krone zu vereinigen. Hernach solle er die sächsischen Truppen zurückschicken, und den gethanen Schaden ersetzen; auch solle er die Schenkungen widerrufen, die er von verschiedenen Tafelgütern gemacht, welche zum Unterhalte seines Hauses angewandt werden sollten, und endlich bey Austheilung der Aemter und Bedienungen die Conföderirten allen andern Unterthanen der Republik vorziehen. Noch war in diesem Vergleiche ausgemacht, daß der Primas die Wahl dieses Fürsten, durch den ihm in der Hauptkirche von Warschau zu ertheilenden Seegen, bestätigen sollte; Alle Gerichtshöfe aber sollten geschlossen bleiben bis zu dieser Feyerlichkeit, wodurch ihm erst der Besitz der Krone sollte befestiget werden w).

Kein

w) Zaluski giebt diesen Vergleich in verschiedenen Artikeln anders an. Damit die Leser beydes desto leichter zusammenhalten können, will ich alle Artikel desselben, wie sie Zaluski T. II. p. 566-67. anführet, hersetzen.

1) An der Religionsänderung des Königes zweifelt man nicht, weil man aus Rom davon Gewißheit hat. Die Königinn soll nicht anders als katholisch in Pohlen erscheinen.

2) Die

Kein einziger aus der ganzen Versamm- lung widersetzte sich diesem Vergleiche, als der einzige Landbothe von der Woiwodschaft

1698. Protestation wider den Vergleich.

2) Die Officiere bey der königl. Armee sollen katholische angesessene Edelleute seyn.
3) Die Leibgarde soll der König aus seiner Kasse besolden.
4) Künftighin soll nicht der Bischof von Kujawien, sondern der Erzbischof von Lemberg, in Abwesenheit des Primas das Recht haben, den König auszurufen.
5) Auch soll sich der Bischof von Kujawien bey Verlust von Ehre und Gut nicht mehr unterstehen in Gegenwart des Primas den König zu ernennen.
6) Der Cardinal Primas soll den König, durch Aufsetzung der Krone auf sein Haupt, ohne weitere Ceremonien bestätigen.
7) Der König soll eine Schrift von sich stellen, daß er keine Anforderung an Pohlen habe, und nie die aufgewandten oder noch aufzuwendenden Millionen wieder fordern werde.
8) Nach dem nächsten Feldzuge, soll er seine Truppen nicht wieder in Pohlen führen, sondern sie je eher je lieber nach Sachsen zurück schicken.
9) Das Diplom, welches jetzt die Wahl des Königes bestätiget, soll unser Marschall eigenhändig unterschreiben.
10) Zu den Universalien für die Landtäge soll eine gewisse Nachricht gesetzt werden, wieviel der König von den versprochenen Millionen der Armee bezahlet.
11) Die königlichen Einkünfte sollen in seinen Schatz kommen, auch soll der König die Oekonomien

1698. Sendomir, Kochanowski. Er begab sich weg, indem er den gemachten Schluß für null

nomien nicht weggeben, auch nicht auf eine Zeitlang, damit es ihm nicht an Gelde fehle.

12) Der Woiwode von Marienburg soll ein Verzeichniß aller Summen machen, die er Privatpersonen ausgetheilet.

13) Das Peterkauische und Lublinsche Tribunal, soll aufgehoben, und die fernern Gerichte gehemmet werden.

14) Die Reihe soll, in Ansehung des künftigen Tribunals, an Großpohlen kommen.

15) Die Ehrenstellen, Würden und erledigte Aemter sollen zwey Jahre lang nur den Rokoszianern ertheilet werden.

16) Das Saltz soll der Woiwodschaft Posen nach der Constitution von 1656. ausgetheilet werden.

17) Die Reichscanzeley soll vorsichtiger seyn, und nicht Privilegia über Privilegia ausfertigen.

18) Dem Herrn Czornkowski soll der Verlust seines Vermögens bey der Moskowitischen Gesandtschaft durch königliche Gnadenbezeugungen (Panis meritorum, welches Starosteyen und dergl. sind) ersetzt werden.

19) Die Ladung des Ginszcynski soll aufgehoben werden.

20) Auch soll die Protestation wider ihn und den Rokosz in der Woiwodschaft Pomerellen vernichtet werden.

21) Da die allzugroße Macht einer Familie in Pohlen sehr nachtheilig seyn kann, so sollen die Reichsbedienungen nicht einer Familie ertheilt werden.

22) Denen bey Oliva Unterdrückten sollen nach der Gerechtigkeit Belohnungen, ihren Unterdrückern aber Strafen zuerkannt werden.

null und nichtig erklärte. Dieser Umstand der ganz unerwartet kam, verursachte Erstaunen, auch anfänglich einige Unruhe. Allein, da der Primas vorstellete, daß eine solche Widersetzung nur bey einem ordentlichen Reichstage statt finden könne, nicht aber in Rathsversammlungen, und in besondern Conferenzen und Zusammenkünften, dergleichen der Rokosz wäre, wo ein jeder die Freyheit habe herein zu kommen, und sich wieder wegzubegeben, wenn er es für gut befinde, so ließ man sich seine Gründe gefallen. Jedermann war der Meynung, fortzufahren, und der Tractat wurde von den Commissarien des Churfürsten als Gevollmächtigten, von dem Nuncius als Mittler und Gewährsmann im Namen des Pabstes, von dem Primas, dem Marschall des Rokosz und den Deputirten der Woiwodschaften unterzeichnet.

1698.

Ende des Rokosz.

Nach geschehener Unterschrift wünschte der Marschall des Rokosz dem Primas sowol in seinem als der Landbothen Namen, Glück. Er dankte ihm für den Eifer, den er in Vertheidigung der Nation und Aufrechthaltung der Reichsgesetze bewiesen habe. Hernach zerbrach er den Marschallsstab, zum Zeichen, daß der Rokosz gänzlich aufhöre. Man verfügte sich hierauf in die Hauptkirche, wohin dem Primas die ganze

Ver-

1698. Versammlung folgte. Er stimmte daselbst das *Te Deum* unter Läutung aller Glocken, und dreymaliger Abfeurung alles Geschützes, an. Der Nuncius und die beyden Commissarien des Königes waren gegenwärtig, und sassen auf einer dem erzbischöflichen Thron gegen über stehenden Bank. Nach dem ambrosianischen Lobgesange, gab der Primas eine prächtige Mahlzeit, zu welcher er den Nuncius, die Commissarien des Königes, und alle vornehme Personen, die sich im Schlosse befanden, eingeladen hatte. Man trank auf die Gesundheit des Pabstes, des Königes und auf die Freyheit, und jedes mal wurden zwölf Kanonen gelöset. So endigte sich diese große Begebenheit, deren Erfolg ganz anders gewesen wäre, wenn der Prinz Conti Pohlen so nahe gewesen wäre, als der Churfürst, und eben die Hülfsmittel gehabt hätte, die er hatte.

Ende des zweyten Buches.



Geschich-

Geschichte von Pohlen unter der Regierung August des Zweyten.

Drittes Buch.

1698.

August fieng nun an freyer Luft zu schöpfen. Von der Unruhe die ihm ein mächtiger Nebenbuhler gemacht hatte, befreyt, sahe er endlich den Primas und die Häupter der Conföderation dahin gebracht, daß sie die Ueberreste ihrer Parthey, die täglich schwächer wurde, mit dem Ganzen der Nation die bereits gewonnen war, oder sich unterworfen hatte, vereinigen mußten. Es fehlte nur noch die Feyerlichkeit der Huldigung die sie ihm leisten sollten, und dieser war auf den 22sten May angesetzt. Sie begaben sich desselben Tages nach Warschau, mit einem Gefolge von mehr als dreyßig Kutschen, welche die Senatoren ihnen entgegen schickten. Den Primas empfieng der Kron-Großmarschall in dem Schlosse, und führte ihn in den Saal

Der Primas u. die vornehmsten Verbundenen kommen beym Könige zum Gehör.

1698. wo August seiner erwartete. Der stolze Primas entsagte sehr ungern dem höchsten Ansehen und der Regierung. Da er die Zwischenregierung nicht immerwährend machen konnte, so gebrauchte er alle Mittel, die ihm sein Verstand an die Hand gab, um den Platz noch streitig zu machen. Der König a) verlangte daß die Zusammenkunft in einem Zimmer geschehen sollte, wo man einen Thron mit einem Himmel aufgestellet hatte. Der Primas aber behauptete der König habe dazu eher kein Recht, bis die Wahl feyerlich würde seyn bestätiget worden. August glaubte, er müsse sich nicht durch eine zur Unzeit angebrachte übertriebene Sorge für seine Ehre, der Gefahr aussetzen, die Früchte eines so glücklich geschlossenen Vergleichs zu verlieren. Er gab nach, und gieng dem Primas etliche Schritte entgegen, der eine ziemlich kurze französische Anrede an ihn hielt. Er sagte, wenn er schon so unglücklich sey, zuletzt vor ihm zu erscheinen, um ihm seine tiefe Ehrerbiethung zu bezeigen, so habe er doch das Vergnügen, die Früchte einer

a) Bisher hatte der Verfasser Augusten beständig noch den Churfürsten genennet, jetzt nach dem der Vergleich mit dem Rokosz geschlossen worden, nennt er ihn zum ersten mal König, eben als ob er es erst durch diesen Vergleich geworden wäre. Ist dies nicht auch ein Zeichen von Partheylichkeit?

1698.

einer langen Erwartung mit zu bringen, nämlich das Herz der Nation und die öffentliche Ruhe; er lege sie am Fuße des Thrones Augusts nieder, dem er eine unverbrüchliche Treue und Ergebenheit verspreche. Der König antwortete ihm, auch französisch, in den gnädigsten Ausdrücken. Der Marschall des Rokosz Humiecki der während dieser ganzen Handlung die Zeichen seiner Würde trug, hielt auch eine Rede, und der Kron-Großkammerherr antwortete ihm im Namen des Königes aufs verbindlichste.

Schwürigkeiten die der Primas macht, der sich weigert den Eid der Treue zu leisten.

Nach geendigtem Gehör, gieng der Primas in das Kabinet des Königes, mit welchem er sich zwey Stunden lang unterredete. Der Primas hatte hier alle seine Staatsklugheit nöthig, um dem inständigen Anhalten auszuweichen, wodurch man ihn zu bewegen suchte, andern mit gutem Beyspiel vorzugehen, und dem Könige den Eid der Treue zu leisten. Es schien als ob ihm der Schritt den er gethan hatte nicht mehr erlaube zurück zu treten. Aber er fand doch Ausflüchte sich davon loszumachen. Er verlangte, daß der Churfürst durch einen Reichstag sollte bestätigt werden. Den Morgen darauf hielt man noch eine andere Unterredung wegen dieser Sache b).

Es

b) Zaluski der hier sehr kurz ist, sagt nun, man habe

1698. Es schickte sich nicht für Augusten der bereits gekrönet war, zuzugeben, daß die Gültigkeit seiner Wahl und Krönung, noch erst wieder auf einem Reichstage in Ueberlegung genommen würde. Ein Krönungsreichstag konnte nicht mehr statt haben, wenn es nicht scheinen sollte, als ob der König gestehe, daß das was zu Krakau geschehen null und nichtig sey. Der Primas, der bis ans Ende Schwürigkeiten machen wollte, drung auf die Nothwendigkeit einer Versammlung, die man den Pacificationsreichstag nennen sollte, um alle Ausdrücke zu vermeiden die der königlichen Parthey anstößig waren. Man wird im Verfolg dieser Geschichte sehen, daß der Primas den Eid der Treue nicht als verbindend ansahe; und man würde Ursache haben, sich zu wundern daß er sich so sehr weigerte den Eid zu leisten den man von ihm forderte, wenn man nicht in seiner Aufführung die Gründe sähe, die ihn bewogen so zu handeln. Er sahe es gern, daß die Nation glaubte, er habe sich zuletzt zum Ziel gelegt,

habe viel darüber gestritten, ob der Primas dem Könige schwören solle oder nicht, und es sey beschlossen worden, daß er es in des Königes Kabinet thun solle, ohne zu sagen ob es wirklich geschehen, wie es doch glaublich ist. S. Zaluski hist. Br. T. II. p. 568.

gelegt, und zugleich wollte er den König gern glaubend machen, daß es ihm noch nicht an Mitteln fehle ihm Unruhe zu machen, wofern er ihm nicht mit so vieler Achtung begegnen würde, als er von ihm erwartete.

1698.

Augusts erste Sorgen.

Von dieser Zeit fieng August an als König zu handeln. Viele Sorgen nahmen sein Gemüth auf einmal ein. Er hatte sich anheischig gemacht Kamieniec wieder zu erobern, und dies war einer der wesentlichsten Punkte seines Vertrags mit der Republik, die ihn nur unter dieser Bedingung erwählt hatte. Der Churfürst von Brandenburg, that sehr dringende Anforderungen wegen Bezahlung der dreymal hundert tausend Reichsthaler, die er, kraft eines 1657. zwischen dem Churfürsten seinem Vater und dem Könige Kasimir geschlossenen Vergleichs, zu fordern hatte. Das nothwendigste unter allen aber schien die Wiederherstellung des Friedens in Litthauen zu seyn.

Sapieha ward von der Armee deren Feldherr er war, unterstützt. Der Großfähnrich Oginski hingegen konnte sich auf den Beystand des litthauischen Adels verlassen, der nicht weniger als er selbst über die unbegränzte Gewalt aufgebracht war, die sich die Familie der Sapieha anmaßten, indem

1698. sie sich alle hohe Würden zueignete die ihr anstunden. Es war viel daran gelegen Zwistigkeiten, die zu einem bürgerlichen Kriege werden konnten, je eher je lieber zu unterdrücken. Es war dem Könige sehr lieb, daß er einen Theil der Sorgen für diese Aussöhnung auf den Senat legen konnte, der auf seinem Befehl gegen Ende des Maymonats zusammen kam.

Der Senat kommt zusammen. Die Abgeordneten der litthauischen Armee, trugen daselbst ihre Beschwerden wider den Oginski vor, und bathen, daß man für die Bezahlung der Armee sorgen möchte, um sie in den Stand zu setzen in dem bevorstehenden Feldzuge mit Nutzen zu dienen.

Staatsgeschäffte die er in Ordnung bringt. Schon im April hatte der Kaiser der Republik von der Neigung die die Pforte zu haben schien, unter Englands und Hollands Vermittelung sich in Friedensunterhandlungen einzulassen, Nachricht gegeben, und er lud sie ein, Bevollmächtigte zu ernennen, die im Namen Pohlens denselben beywohnen sollten. Diese Sache war aufgeschoben, und dem Könige überlassen worden, der laut der Berathschlagungen des Senat, den Geheimschreiber Genosinski ernannte, um die Unterhandlung anzufangen. Dem geheimen Rath Reisenitz ward aufgetragen an den brandenburgischen Hof zu gehen, um

das

das gute Vernehmen zwischen beyden Für- 1698.
sten zu erhalten c).

Die verwitwete Königinn fand in dem Reiche nicht mehr die Annehmlichkeiten, die sie als regierende Königinn, oder als Mutter dreyer Prinzen die sich um den Thron ihres Vaters bewarben, darinn gefunden hatte. Sie war Sinnes sich in die Einsamkeit zu begeben. Ihr Vaterland Frankreich wäre für sie ein sehr angenehmer Aufenthalt gewesen, wenn sie, da ihr Glück aufs höchste gestiegen war, mehr Achtung für die Franzosen bezeigt hätte, allein sie hatte sich dadurch beleidigt gefunden, daß ihr Ludwig XIV. ihre Bitte, den Marggrafen von Arqvien ihrem Vater die Würde eines Herzogs und Pairs zu ertheilen, abgeschlagen, und hatte sich daher lange Zeit recht augenscheinlich befließen, ihren Verdruß, gegen alles was den französischen Namen führte blicken zu lassen. Ihr letzteres Betragen bey der Wahl, war eben nicht sehr geschickt, ihr an

c) Siehe hiervon weitläuftiger Zaluski hist. Br. T. II. p. 568. 69. welcher auch den Brief des Kaisers an den König von Pohlen, und an den Czaar, des Königs von England und der Staaten von Holland an den Kaiser, nebst den Antworten darauf, und den Brief des Großveziers an den König von England angeführet, ebend. p. 570-577.

1698. einem Hofe ein Ansehen zu geben, dessen gebohrne Unterthaninn sie war, und wo man sich noch der Hindernisse erinnerte, die sie dem Prinzen Conti in den Weg gelegt hatte. Sie fand besser ihre Rechnung dabey, wenn sie Rom vorzüglich zum Ort ihres Aufenthalts erwählte. Sie hielt für rathsam von ihrer Abreise nur als von einer Reise auf zwey Jahr zu sprechen, und aus Furcht, daß man daher einen Vorwand nehmen möchte, ihr Schaden zu thun, und daß diese Abwesenheit ihren Anforderungen an die Republik nachtheilig seyn könnte, so bath sie den König und den Senat um ihre Einwilligung, welche sie ihr auch ertheilten.

Man fand mehr Schwürigkeiten die Gelder herbey zu schaffen, die nöthig waren das schwere Geschütze in den Stand zu setzen, daß es in diesem Feldzuge gebraucht werden konnte. Man faßte, wie gewöhnlich, schöne Entschließungen, die sehr schlecht ausgeführet wurden, und das Geschütz des Reichs ward darum nicht besser versehen als sonst.

Der König unterredet sich mit dem Churfürsten von Brandenburg.

Eine kurze Reise welche der König zu Anfang des Junius nach Preußen that, und die Zusammenkunft die er zu Johannisburg mit dem Churfürsten von Brandenburg hielt, gaben zu verschiedenen Reden Anlaß. Sie wohnten daselbst mit einander einer

großen

großen Jagd bey, und nach einem Auffent- halt von etlichen Tagen, die sie in den Ver- gnügungen zubrachten, welche ihnen die Jahreszeit und das Landleben darbothen, kehrte jeder in seine Hauptstadt zurück. Ver- schiedne Senatoren und einige Großen des Reichs, unter andern der Bischof von Plotzk, die Fürsten Lubomirski und Czartoryski und der Großschatzmeister von Litthauen, hatten den König auf dieser Reise begleitet d). Man hatte Ursache zu hoffen, daß man da- selbst dem Misverständniß vorgebeuget ha- be, welches die Forderung von der ich ge- redet habe, zwischen dem Reiche und dem Churfürsten von Brandenburg hätte verur- sachen können. Allein der Erfolg zeigte noch in demselben Jahre, daß man entweder daran gar nicht gedacht, oder daß die vor- geschlagenen Vergleichspunkte nicht hinläng- lich gewesen.

1698.

Kaum war August nach Warschau zurück gekommen, so erneuerte er sein seit einiger Zeit gefaßtes Vorhaben, den Bischof von Kujawien der ihn gekrönet hatte, mit dem Primas

Er will den Bi- schof von Kujawien mit dem Primas versöhnen.

d) S. Zaluski hist. Br. T. II. p. 579-81. Der Bischof von Plotzk war damals schon Bischof von Ermeland, und er war selbst bey dieser Reise mit, nicht sein Bruder der damalige Bischof von Plotzk.

1698. Primas der diese Handlung als ein unverzeihliches Verbrechen ansahe, auszusöhnen. Er bath sie beyde zu einer Mahlzeit die er in Willanow ausrichtete, und wobey sich die beyden Bothschafter des Pabstes und eine Menge Senatoren befanden. Der Primas vereitelte dieses Vorhaben, und erboth sich alle persönliche Feindschaft zu ersticken, allein er forderte man solle der Republik das Recht lassen zu entscheiden, ob ein Bischof von Kujawien berechtigt sey, einen König zu ernennen und zu krönen. August wagte mehr als der Bischof, wenn er eine solche Entscheidung zugelassen hätte. Die Aussöhnung ward also verhindert, und die Mahlzeit gieng deswegen doch vor sich. Man trunk dabey auf gut pohlnisch, das ist, das Mittagsmahl dauerte bis sehr spät in die Nacht.

Unruhen in Litthauen.

Der Streit zwischen dem Großfeldherrn Sapieha und dem Großfähnrich Oginski, war weit gefährlicher, als der zwischen diesen beyden Prälaten. Der König dem die Beylegung ihrer Mishelligkeit sehr am Herzen lag, schickte beyden den Befehl zu, sich nach Warschau zu begeben. Sapieha gehorchte und kam den 19ten Junius mit einem sehr zahlreichen Gefolge an. Oginski hielt es nicht für rathsam selbst zu kommen; er begnügte sich seinen Bruder mit einer gültigen

gültigen Vollmacht zur Schließung eines Vergleichs hinzuschicken.

1698.

Der litthauische Adel schickte seiner Seits Abgeordnete, um sich über die Aufführung derer Sapieha zu beschweren, und dem Könige einige Punkte zu überreichen, die, wie er glaubte, nothwendig in den Vergleich den man entwarf eingerückt werden mußten. Man achtete darauf, und sie dienten gewisser maßen dem geschlossenen Vertrage zur Grundlage.

Die Partheyen unterzeichnen den Vergleich.

Die vornehmsten dieser Punkte waren: die *Coæqvation*, das ist, die Gleichheit der Gerechtsame des litthauischen Adels mit dem pohlnischen: eine sichere und allgemeine Amnestie (Vergessung und Verzeihung des vergangenen) für alle Personen die es mit der einen oder der andern Parthey gehalten; die Zurücksendung der Tartarn, die die Sapiehas in Litthauen in ihrem Solde gehabt; die Errichtung einiger Fahnen Reuterey die aus litthauischen Edelleuten bestehen, für diesen Feldzug angeworben werden, und unter den Befehlen des Großmarschalls stehen sollten; die Abschaffung der vornehmsten Beschwerden, und Ersetzung des erlittenen Unrechts. Man setzte überdies fest, daß der Großmarschall, der Großschatzmeister und der Großfeldherr von Litthauen, nur bloß eben die Vorrechte haben sollten deren

1698. die pohlnischen genießen, ohnangesehen der hergebrachten Gewohnheit und die Gerechtsamen die diesem entgegen seyn möchten; daß der Großfeldherr, denen Commissarien die Anweisungen zur Bezahlung der Armee nicht anders als in Gegenwart des Schatzmeisters übergeben sollte; daß diese Commissarien nach Maaßgebung der Kreißschreiben des Königes, in den Woiwodschaften erwählet und durch den Reichstag bestätigt werden sollten; daß die Armee nur neun tausend Mann stark seyn solle, und daß man von beyden Theilen das angethanene Unrecht und den zugefügten Schaden vergessen solle. Einige Punkte über die man sich nicht vergleichen konnte, wurden auf den nächsten Reichstag verwiesen e).

Gefechte zwischen den Litthauern.

Der König unterschrieb den Vergleich den 23sten Julius, nebst den Deputirten beyder Partheyen; und da er wohl wußte, wie viel ihm daran gelegen sey, den Feldherrn von Litthauen auf seine Seite zu ziehen, so nahm er seine Maaßregeln so richtig, daß es ihm gelung; Sapieha ließ sich in Verbindungen ein, die ihm nicht gestatteten zurück zu treten. Er wußte zu der Zeit da er den Vergleich schloß, nicht, was an

e) Zaluski hist. Br. p. 599-601. wo dieser ganze Vergleich eingerücket ist.

an eben dem Tage in Litthauen vorgieng. Der Prinz sein Sohn, dem er in seiner Abwesenheit den Oberbefehl über die Armee gelassen hatte, faßte den Entschluß sich durch eine tapfere That hervor zu thun. Er marschirte den 22sten mit zwölf Schwadronen Reuterey, eben so viel Dragonern, und sieben Fahnen Fußvolk, und führte einige mit Kartetschen geladene Feldstücke bey sich. Den Tag darauf des Morgens kam er bey Jurgenburg in Samogitien, im Gesicht des Lagers des Großfähndrichs Oginski an. Dieser stellte sogleich seine Völker in Schlachtordnung, und machte sich fertig den Feind tapfer zu empfangen. Allein seine Völker konnten das Feuer des sapiehischen Geschützes nicht aushalten, und nahmen in solcher Unordnung die Flucht, daß viele im Niemen ertranken. Oginski selbst hatte viele Mühe das herzogliche Preußen zu erreichen, wo er sich nach Scheidlacke einen Flecken der unterhalb des Einflusses des Niemens in die Memel liegt, flüchtete: Es kam ihm dahin ein kleiner Theil seiner Völker nach, die er wieder sammlete; aber er verlor vier Stücke, sein Gepäcke und alles Geld das zum Sold seiner Soldaten bestimmet war f).

1698.

Oginski wird geschlagen.

f) S. Zaluski an ged. Orte p. 598. 99. welcher aber sagt, daß der junge Sapieha von der Armee gezwungen

1698.

Befehl des Königes in Ansehung der Unruhen in Litthauen.

Die Nachricht von diesem Gefechte, machte zu Warschau keine Aenderung, der Vergleich bestund dem ohngeachtet doch. Und der König der gern bald sich desselben bedienen wollte um die Unruhen völlig zu stillen, fertigte einen Befehl aus, dessen Inhalt kürzlich war: Er habe seit seiner Thronbesteigung durch seine und derer Vermittler Bemühungen, den Frieden und das gute Verständniß zwischen den litthauischen Ständen wieder hergestellet; da es nun billig sey, daß die Feindseligkeiten von beyden Seiten aufhören, so wolle er ihnen allen sammt und sonders bekannt machen, daß sie die Waffen niederlegen und sich nach Hause begeben sollten, so bald die litthauische Armee würde ausmarschieret seyn, um den Feldzug zu eröffnen: Sollte jemand nach diesem so kühn seyn Unruhen zu erregen oder zu unterhalten, so solle er aller Vorrechte des Adels verlustig seyn, ohne Hoffnung sie jemals wieder zu erlangen, und überdies noch in alle die Strafen verfallen die die Reichsgesetze den Störern der öffentlichen Ruhe auflegen. Zur Erfüllung des Vergleichs und nach

Maaß-

zwungen worden den Oginski anzugreifen, und daß sich dieses seine Völker sehr hartnäckig gewehret, und von beyden Theilen viel Blut vergossen worden.

Maaßgebung dieses Mandats, schickte Sapieha der Armee Befehl zu gegen Lemberg aufzubrechen. 1698.

August ließ die Eroberung der Festung Kaminiec nicht aus den Augen. Sie war ihm sogar nöthig, theils um allzeit einen Haufen sächsischer Völker um sich zu haben, theils um der kriegerischen Gemüthsart der Pohlen etwas zu schaffen zu geben, theils auch um durch einen glücklichen Erfolg, den glücklichen Ausschlag der Unterhandlungen die man vorhatte, zu beschleunigen. Die zur Unterstützung der Kronarmee bestimmten Sachsen, lagen an verschiedenen Orten in Pohlen, und besonders in den Gegenden um Krakau, in den Quartieren. Der Herzog von Würtemberg der den Oberbefehl über sie haben sollte, war seit einiger Zeit angekommen, und hatte mit dem Könige verschiedene Unterredungen über die Art und Weise des Feldzugs gehabt. Die Vorrathshäuser waren mit allem was zum Unterhalt des Heeres nöthig war, versehen. Die Kronarmee hatte sich zu Anfang des Augustmonats bey der kleinen Stadt Monasteritz in Pokutim an den podolischen Gränzen, versammlet. Der Sammelplatz der sächsischen Truppen, war zu Lemberg, wo sie den König erwarten sollten. Dieser Fürst reisete wirklich von Warschau ab, und kam

Er macht alles zum Feldzuge fertig.

1698.
Er begiebt sich nach Rawa.

kam den 10ten August nach Rawa, wo er den Czaar vorfand, der sich von Lemberg dahin begeben hatte, um sich mit ihm zu besprechen.

Seine Zusammenkunft mit dem Czaar.

Peter Alexiewicz Czaar von Rußland, hatte nach einem ziemlich kurzen Aufenthalt in Wien, einige hungarische Festungen längst der Donau eilfertig besuchet, und war in diese Hauptstadt Oesterreichs zurück gekommen, um von dem Kaiser Abschied zu nehmen, der weder Mühe noch Kosten gesparet hatte, um ihn recht prächtig aufzunehmen. Man glaubte er werde nach Venedig gehen, und seine Geräthschaft war bereits auf dem Wege dahin; er aber begab sich plötzlich auf den Weg nach Krakau, um in seine Staaten zurück zu kehren, wo das aufrührerische Betragen einiger seiner Unterthanen, die seine Abwesenheit kühn gemacht hatte, seine Gegenwart erforderte. Er gieng über Lemberg, wo er den König von Pohlen zu finden hoffte, da er ihn aber nicht fand eilte er ihm bis Rawa entgegen, wo diese beyden Monarchen zwey Tage mit einander zubrachten, und den Entwurf ihrer Verbindung verabredeten. Daselbst knüpften sie das Freundschaftsband fest, welches sie hernachmals vereinigte, und davon August die herrlichsten Früchte einerndtete. Sie schieden den 13ten August von einander. Der

Czaar

Czaar reisete nach seinen Ländern, und der König nach Lemberg, wo er den 15ten ankam g). 1698.

Seinen öffentlichen Einzug hielt er den 16ten. Er war zu Pferde. Vor ihm her giengen die Bürgerfahnen der Kaufleute und der in der Stadt befindlichen Armenianer, auf welche die Compagnie von der Garde des Kron-Großfeldherrn Grafen Jablonowski folgte. Hernach kamen die Bischöfe von Kujawien und von Jawarin *) und die beyden Prinzen Sobiesky, Söhne des verstorbenen Königes. August folgte nach ihnen, und hinter ihm kamen die beyden Feldherrn der Krone, und viele Großen des Reichs; seine Leibwache zu Pferde machte den Beschluß. Er wurde an dem Stadtthor von dem Magistrat bewillkommt, der ihn unter einem Thronhimmel zu einem Triumphbogen führte, den man bey dieser Gelegenheit errichtet hatte, und von da in die Kathedralkirche, wo das *Te Deum* gesungen und Messe gelesen wurde. Als er aus der Kirche kam, stattete er einen Besuch bey der verwitweten Königinn ab, die nach Lemberg gekommen war, um ihm ihre Ergebenheit

g) S. Zaluski T. II. p. 601. 602.

*) Dies ist eben der, der hernach Cardinal von Sachsen-Zeitz geworden.

1698. gebenheit zu bezeigen, und ihm ihre Familie und ihr Bestes zu empfehlen. Sie stattete ihren Gegenbesuch den Morgen darauf ab h).

Kriegsrath.

Den 18ten hielt er einen großen Kriegsrath bey welchem die Senatoren, die pohlnischen Feldherrn und die Befehlshaber der sächsischen Völker zugegen waren. Man untersuchte darinn, was man in diesem Feldzuge unternehmen könnte. Nie sind wohl die Meynungen mehr getheilt gewesen, als hierüber. Einige wollten man solle Kamieniec belagern. Sie verlangten man solle diese Festung förmlich angreifen, und machten sich Rechnung darauf, daß man sie noch vor Einbruch des Winters werde erobern können; durch diese Eroberung werde man die Feinde von den Gränzen entfernen. Sie sahen mehr auf das rühmliche und nützliche dieses Entwurfs, als auf die Hindernisse die die Ausführung desselben verzögern konnten i).

Die Meynungē sind getheilet; einige stimmen für die Belagerung von Kamieniec;

Andre waren ganz anderer Meynung. Sie stellten vor, daß es schon zu spät im Jahre sey, daß die Soldaten durch weite Märsche abgemattet, der Vorrath während des Aufschubs verzehret sey, und die Armee in

h) S. Zaluski T. II. p. 602.
i) S. Ebend. p. 603.

1698.

in Gefahr stehe Mangel an Lebensmitteln zu leiden, in einem Lande, wo man sie von sehr entlegenen Oertern herholen müsse. Sie meynten, daß anstatt eine Belagerung, deren Ausgang ungewiß sey, vorzunehmen, es besser sey, einen Einfall in die Moldau zu thun, sich der wichtigsten Posten zu bemächtigen, den Türken alle Gemeinschaft mit Kamieniec abzuschneiden, sie zu verhindern Kriegs = und Mundvorrath dahin zu bringen, und den deutschen Völkern ihre Winterquartiere in dieser Provinz anzuweisen. Sie gestunden daß man freylich zu erwarten habe, daß die Türken und Tartern nicht ermangeln würden sie selbst zu verwüsten, um den Pohlen und Deutschen alle Mittel zu ihrem Unterhalt zu benehmen, allein sie glaubten, daß man durch ausnehmende Hurtigkeit ihnen zuvorkommen könne.

Andere für die Eroberung der Moldau;

Einige setzten zu diesen Schwürigkeiten noch hinzu, daß die Türken, welche Zeit gehabt hätten alle Vorsicht zu gebrauchen, Kamieniec mit genugsamem Volk und Lebensmitteln versehen hätten, um eine lange Belagerung auszuhalten. Sie merkten an, daß ein großer Theil der Armee noch nicht angekommen sey, und man sich gar nicht zu versprechen habe, daß sie so geschwinde zur Hauptarmee stoßen würden, als es zu wünschen wäre, weil die Wege durch den häufigen

Andere für den Frieden mit den Türken.

1698. gen Regen verdorben worden. Unterdessen, fuhren sie fort, melden die Nachrichten aus Wien, daß man dort sehr auf die Schließung des Friedens dringet. Wer weis, ob man ungeachtet des Bündnisses zwischen dem Kaiser, den Venetianern und uns, in diesem Vertrag sehr auf unsern Vortheil sehen wird, besonders wenn wir darauf bestehen einen Krieg fortzusetzen, dessen Endigung uns eben so nöthig ist als unsern Bundesgenossen? Sie schlossen daraus, daß bey der gegenwärtigen Lage der Sachen, man kein besseres Theil wählen könne, als daß man das Seinige zu einem Friedensschlusse mit beytrage, den alle Partheyen mit gleichem Eifer wünschten, und der aus eben der Ursache nicht weit entfernet seyn könne.

Jeder von denen die ihre Meynung gesagt hatten, blieb fest bey derjenigen für die er sich anfänglich erkläret hatte; und man gieng aus einander ohne sich zu etwas zu entschließen. Der Kriegsrath kam die folgenden Tage wieder zusammen. Man hielt für rathsam nicht so viele Personen dazu zu lassen. Die Stimmen waren aber deswegen nicht einmüthiger. Die meisten schienen eine Neigung zum Frieden zu haben.

Nochmalliger Kriegsrath.

Diejenigen welche riethen den Krieg mit Lebhaftigkeit fortzusetzen, hatten Gründe genug ihre Meynung zu unterstützen. Sie stelleten

stelleten vor, daß Pohlen dem das deutsche Reich seine Errettung und Venedig seine Eroberungen zu danken hätte, noch nicht einen Fuß breit Land für sich erobert hätte; daß man sich nicht damit schmeicheln dürfe, die Türken würden durch einen Friedensschluß das abtreten, was man ihnen nicht mit gewaffneter Hand entreißen können: daß so groß auch die Neigung des Kaisers zum Frieden seyn möge, es doch nicht unmöglich sey, ihn zu andern Gesinnungen zu bewegen, wenn man ihm die Vortheile zeigen würde, die eine mächtige Diversion von Seiten Pohlens ihm verschaffen könnte, wenn er seiner Seits den Krieg mit Nachdruck führte: daß dieser Monarch durch dergleichen Hoffnungen angefrischt, gewiß den Hauptpunkt des Bündnisses durch einen besondern Frieden nicht verletzen werde; und endlich so würde es ja nicht das erste mal seyn, daß Pohlen allein gegen die ganze Macht der ottomannischen Pforte ausgehalten, und große Vortheile über sie erlangt habe. Sie setzten noch hinzu, daß dem Könige selbst daran gelegen sey eine glänzende That zu thun, die für ihn so rühmlich, als für die Republik vortheilhaft wäre, gegen die er sich ohnedem verbindlich gemacht, nicht eher die Waffen nieder zu legen, bis er die Festung Kamieniec würde erobert ha-

1698. Gründe für den Krieg.

1698. ben: daß er dieses Versprechen nicht brechen könne, ohne die Hochachtung und das Zutrauen der Nation zu verlieren. Sie schlossen mit der Bemerkung, daß das Ansehen eines Königes sich allezeit am besten im Kriege befestige, weil er alsdenn, da er Herr über die Armee ist, sich durch seine Wohlthaten Kreaturen machen, oder bey denen in Furcht setzen kann, die sich durch seine Gnadenbezeugungen nicht gewinnen lassen.

Gründe für den Frieden.

Gründe, die so vielen Beyfall verdienten, setzte man andere entgegen die nicht weniger einleuchtend zu seyn schienen. Alles dies würde gut seyn, sagte die Gegenparthey, wenn wir gewiß wären, daß es uns mit Kamieniec glücken werde. Allein was sollen wir vor einer Festung machen, die die Türken, die seit langer Zeit von der Belagerung mit der man sie bedrohet, benachrichtiget sind, mit allen im Ueberfluß versehen haben? Mit was für Truppen soll man sie angreifen? Die sächsischen sind durch Strapatzen und Krankheiten geschmolzen, und können allein diese Eroberung nicht unternehmen. Vergebens würde man sich auf die Pohlen verlassen. Die natürliche Abneigung beyder Nationen gegen einander, läßt dieses nicht zu, und nie wird man sie dahin bringen, daß sie nach einem Plan mit ihnen,

1698.

ihnen, den Krieg führen. Man führte auch als einen starken Grund an, daß Augusts geheime Feinde, ein boshaftes Vergnügen darinn suchen würden, diese Unternehmung zu vereiteln; hätte er nun die Schande diese seine erste Belagerung aufzuheben, so sey sein Ansehen bey den Pohlen auf immer verloren: Ueberdies sey seine Casse fast leer, und seine Schätze durch die unersättliche Geldbegierde einer Menge von Leuten, denen er verschwenderisch Geld gegeben, erschöpft: Die Verbindlichkeit die er dem Kaiser, der nicht wenig zu seiner Thronbesteigung beygetragen, schuldig sey, verdiene es wohl, daß der König die Gefälligkeit für ihn habe, in einen Frieden zu willigen, den Ihro Kaiserliche Majestät mit so vielem Eifer wünschten: Das heiße sich selbst ein Blendwerk vormachen, wenn man sich überrede, daß Er keinen besondern Frieden schließen werde, wofern man sich weigere in den Unterhandlungen und der Unterzeichnung des Friedens gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen. Es sey Ihm allzuviel daran gelegen den Frieden zum Stande zu bringen, und Er habe allzuscheinbare Gründe sich zu rechtfertigen, als daß er sich nicht über den Gedanken, daß es dem strengen Wohlstande zuwider seyn würde, erheben sollte: In diesem Falle sey Pohlen nicht im

1698. Stande der ganzen Macht der Türken, die es alsdenn auf dem Halse haben würde, Widerstand zu thun; vielweniger könne es sich schmeicheln daß es in solchen Umständen, noch Eroberungen machen werde: Wenn auch dieses ja in solchen Zeiten geschehen können, da mehr Einigkeit, mehr Reichthümer, mehr gute Soldaten in Pohlen gewesen, so müsse man doch nie von einem Jahrhundert auf das andere schließen. In Ansehung der Vortheile, die, wie man vorgab, der König aus dem Kriege ziehen könnte, um sich auf dem Throne zu befestigen, antwortete man, was in andern Staaten wahr sey, sey nicht auch eben so in Pohlen wahr, wo der König so wenig Herr von der Armee ist, daß er vielmehr oft genöthigt ist, sich nach ihr zu richten, und seine Einsichten so wie seine Vortheile ihrem Eigensinn aufzuopfern: Indem der König Frieden mache, so entledige er sich des Versprechens, das er gethan Kamieniec zu erobern, und erspare zugleich eine Million, die ihn dieser Versuch gewiß kosten würde. Endlich sey das sicherste Mittel wodurch sich der König bey den Pohlen hochgeschätzt, beliebt und selbst gefürchtet machen könne, dieses, daß er seinen Schatz in guten Stand setze, welches aber unmöglich geschehen könnte, wenn man den Krieg auf die Art fortsetzen sollte,

wie

wie man ihn fortzusetzen würde genöthigt seyn k). 1698.

Da August sahe wie hartnäckig jeder auf seiner Meynung bestund, nahm er aus Vorsicht auf beyde Fälle seine Maaßregeln. Er ernennte Gevollmächtigte zu den Friedensunterhandlungen, und er setzte seine Armee in solche Verfassung, daß er auf allen Fall bereit war.

Musterung u. Marsch der Sachsen.

August wollte nicht länger unthätig bleiben, und hielt den 6ten September die Musterung über seine Armee, welche sich den Tag darauf bey Gliniany, einer kleinen Stadt unweit Lemberg lagerte. Er erfuhr unterdessen, daß ein großer Haufen Tartern in Volhynien eingedrungen, das Land bis Brody zu, verheeret und selbst einen Theil der Kronarmee, der unter den Befehlen des Woiwoden von Siradien stund, geschlagen.

k) Zaluski gedenkt auch dieser verschiedenen Meynungen im Kriegsrath, allein nach seiner Erzählung, war man nur darüber uneins, ob man in die Moldau einrücken, oder Kamieniec angreifen sollte, nicht aber ob man den Krieg fortsetzen oder Frieden schließen sollte. Man hatte freylich schon Gevollmächtigte zum Friedensschluß abgeschickt, allein da die Türken auf dem uti possidetis bestünden, so wollte man eben deswegen noch einen Feldzug wagen, um einen vortheilhaften Frieden zu erhalten. Zal. T. II. p. 602. 603.

1698. Er glaubte er müsse es nun nicht länger anstehen lassen, sich an die Spitze seiner Truppen zu stellen, und begab sich den 11ten mit dem Herzog von Würtemberg in das Lager bey Glinianу, wo sein Gepäcke und das schwere Geschütz sowohl das sächsische als das pohlnische, sich bereits seit dem vorigen Tage befanden.

Die Generale Braun und Zacherowski marschirten mit einem abgesonderten Haufen Reuterey und Fußvolk von der pohlnischen Armee, gegen die Dreyeinigkeitsschanze zu, um die Tartern zu nöthigen sich zusammen zu ziehen, und die Parthey von der wir so eben geredet haben zurück zu rufen, und zugleich Kundschaft einzuziehen ob ihre Armee wirklich so stark sey, als sie von einigen Gefangenen ausgegeben ward. Alles schien die Belagerung von Kamieniec anzukündigen. Die Tartarn vereitelten dieselbe gar sehr.

Marsch der Kronarmee.

Die Kronarmee die seit einiger Zeit zu Monasteritz am Dnister war, bekam Befehl sich nach Podhajetz zu begeben, um sich daselbst mit der sächsischen Armee die auch nach dieser Seite zu marschierte, zu vereinigen. Als die Tartarn von ihrem Marsch und ihrer Schwäche Nachricht bekamen, entschlossen sie sich sie anzugreifen, ehe sie zu der königlichen Armee stoßen könnte. Sie folgten ihr

ihr mit ihrer gewöhnlichen Geschwindigkeit, ungefähr 35000. Mann stark, unter den Befehlen zweyer Sultans. Alle Soldaten die sich von der Armee entfernt hatten, hieben sie entweder nieder, oder machten sie zu Gefangnen. Unterdessen kam die pohlnische Armee in den Vorstädten von Podhajetz an, wo sie sich zum Treffen fertig machte, im Fall der Feind der nur eine halbe Meile davon war, sie angreifen sollte.

1698.

Sie wird von den Tartern angegriffen.

Diese Vorsicht war nicht vergebens. Kaum hatte sie den Morgen darauf, als den 9ten, mit Anbruch des Tages Zeit gehabt, sich in drey Linien in Schlachtordnung zu stellen, so fielen die Tartern plötzlich über sie her. Sie trieben die Vorposten sogleich in die Flucht, und griffen die erste Linie an, die den ersten Angriff mit Standhaftigkeit aushielt. Fast zu gleicher Zeit thaten sie auch einen Anfall auf die dritte Linie, brachten die beyden Flügel die sie auch angriffen, in Unordnung, und umringten die ganze Armee. Sie drungen bis zum Gepäcke durch, welches sie gänzlich plünderten. Der Kron-Großfeldherr verlor dabey seine ganze Geräthschaft.

Diese Plünderung rettete die pohlnische Armee, die in der äußersten Unordnung war. Die Tartern die nur darauf bedacht waren, sich der Beute zu bemächtigen, ließen

1698. ihr Zeit sich wieder zu schließen und sie mit Vortheil anzugreifen. Sie trieb sie endlich nach einem acht stündigen Gefechte zurück; ihr Geschütze das sehr wohl bedienet ward, that ihr bey dieser Gelegenheit große Dienste. Indeß konnte man doch den Tartern die gemachte Beute nicht wieder abnehmen, noch auch verhindern, daß sie die Vorstädte und einen Theil der Stadt Podhajetz in Brand steckten. Die Pohlen die nicht stärker als acht tausend Mann waren, verloren dabey 900 Mann und 60 Officiere, unter denen sich vier Starosten befanden. Die Anzahl der Gefangenen und Verwundeten war größer. Unter den erstern war ein Sohn des Kronfeldherrn Jablonowski und zwey Starosten. Diese Beute kam den Tartarn theuer zu stehen, unter denen man ein gräuliches Blutbad anrichtete l).

Der

l) Zaluski geht in der Erzählung der Umstände dieser Schlacht in vielen Stücken von dem Verfasser ab. Er sagt erstlich, daß das Gefechte zwey Tage, den 8ten und 9ten gedauret, hernach daß die Pohlen nur sechs die Tartern aber sechzig tausend Mann stark gewesen, daß sie den ersten Tag an verschiedenen Orten angegriffen aber allenthalben zurückgeschlagen worden, und die Nacht 1½ Meile von dem pohlnischen Lager zugebracht, daß sie den Morgen darauf wieder mit vieler Wuth den Angriff auf allen Seiten gethan, aber nur den linken Flügel etwas zum weichen gebracht, der

1698.

Der König mustert sie.

Der König, der anfänglich nur ganz verwirrte Nachrichten von diesem Gefechte bekam, erwartete, daß die Tartern auch ihn angreifen würden. Er ließ seine Armee in Schlachtordnung stellen, als zwey Gefangene, die man zu ihm brachte, ihn versicherten, der Feind habe sich gegen Kamieniec zurückgezogen. Als er von dieser Seite beruhiget war, gieng er, um die Kronarmee zu mustern, die noch immer unter den Mauern von Podhajetz stand; und bey seiner Zurückkunft hielt er einen großen Kriegsrath, über die Mittel, die noch übrige Zeit des Feldzuges nützlich anzuwenden.

Gestörte Entwürfe.

Es war gar nicht zweifelhaft, welches die einzige Parthey sey, die man zu ergreifen habe. Die litthauische Armee war noch

 nicht

der jedoch bald unterstützt worden, und sie zurück getrieben, wobey die Pohlen einigen, die Tartern hingegen einen viel größern Verlust gehabt. Von dem Verluste des Gepäckes gedenkt er gar nichts, noch auch von der Gefangennehmung vornehmer Officiere. Er sagt auch nur daß sie den 8ten einen Theil der Vorstadt in Brand gestecket, daß aber den 9ten nicht nur die Vorstädte, sondern auch ein Theil der Stadt selbst sollte weggebrannt seyn, davon sagt er nichts, ob er gleich an einen vertrauten Freund schrieb, dem er ohnfehlbar die Wahrheit nicht würde verschwiegen haben. S. Zal. T. II. p. 621-623.

1698. nicht angekommen, und es fieng schon an, an Lebensmitteln zu fehlen. Die Türken und Tartern waren in und um Kamieniec in so großer Menge, daß ihrer genug waren, um zu gleicher Zeit die Festung, im Fall eines Angriffs, zu vertheidigen, und auch die Zufuhre abzuschneiden. Der Hospodar von der Moldau entschuldigte sich, daß er der Armee keine Quartiere geben könne. Man schloß, es sey nothwendig, die Kronarmee ins Reich zurück zu schicken, die Deutschen in Pohlen, Litthauen und auf den Gränzen, um die Dreyeinigkeitsschanze herum zu vertheilen, um zu verhindern, daß keine Lebensmittel nach Kamieniec, dessen Belagerung man aufs künftige Jahr verschob, kommen könnten. Die Tartern waren durch einen Haufen von ihrer Nation, und durch einen Trupp Janitscharen verstärket worden, und die pohlnische Armee würde sie, nicht ohne eignen Nachtheil, angegriffen haben. Die kurz darauf ankommende litthauische Armee, erleichterte das Unternehmen nicht, und der Zufall, der sich ereignete, als der König gekommen war, um die Musterung darüber zu halten, konnte ihn lehren, was er sich im Nothfalle von den beyden Armeen zu versprechen habe.

Ankunft der Litthauer.

Eifersucht zwischẽ den

Es würde schwer zu bestimmen seyn, ob die Gegenwart der sächsischen Armee mehr den Tar-

Tartern oder den Pohlen misfällig war. Die Tartern verachteten die Deutschen so wenig, daß sie sie im Gegentheile als das größte Hinderniß ansahen, das ihrem Fortgange entgegen stund. Die Pohlen ihrer Seits, wurden durch den gegenwärtigen Nutzen, den ihnen Hülfstruppen gewährten, wenig gerühret, und sahen nur auf die Gefahr, die ihrer Freyheit drohete. Sie ließen dieß den Woiwoden von Marienburg empfinden, dessen Verbrechen bloß darinn bestund, daß er dem Könige eifrig zugethan war. Der Starost von Krosnostow beschuldigte ihn, er habe übel von der pohlnischen Nation gesprochen, und gerathen, man solle deutsche Völker ins Reich kommen lassen. Die Beleidigung ward so weit getrieben, daß der Starost und einige andere Befehlshaber, welche ihm folgten, ohne Achtung für die Würde eines Woiwoden und Senators, der überdieß noch ein Günstling des Königes war, mit bloßen Säbeln über ihn herfielen, und ihn mit solcher Wuth angriffen, daß sie ihn würden in Stücken zu hauen haben, wenn er nicht das Glück gehabt hätte, durch die Zelte zu entfliehen. Es kam damit so weit, daß der König, in Meynung es sey für ihm im pohlnischen Lager keine Sicherheit mehr, sich aufs schleunigste in das sächsische begab, und seine Armee in Schlachtord-

1698. Pohlen u. Sachsen.

Der Woiwode von Marienb. wird im litthauischen Lager beleidiget.

Der König begiebt sich aus ihrem Lager weg, und stellt die Seini-

1698. gen in Schlacht-ordnung.

ordnung stellete, in der Absicht sich mit Gewalt recht zu verschaffen, im Fall die obersten Befehlshaber der Kronarmee sich weigern sollten, die Urheber dieser Unordnung zu bestrafen. Diese Armee war auch selbst nicht von der Verbitterung frey, welche die Triebfeder der litthauischen Armee war. Sie beschuldigte auch den Woiwoden er sey Schuld daran, daß sie ihren Sold nicht bekommen. Sie setzte sich daher auch in Vertheidigungsstand m).

Die beyden Armeen blieben in dieser Stellung von zwey Uhr Nachmittags bis Mitternacht. Während der Zeit wurde verschiedene mal aus einem Lager ins andere geschickt, aber endlich gaben die Feldherrn der pohlnischen Armee dem Könige zu verstehen, daß diese drohe, sich mit dem Adel, der ohnedem schon sehr gegen die fremden Truppen aufgebracht war, zu verbinden. August machte sich diese Nachricht zu Nutze, und dachte nur darauf den Feldzug je eher je lieber zu endigen. Er ließ seine Empfindlichkeit und seine Entwürfe eine zeitlang ruhen, und nachdem er die nöthigen Befehle zur Verlegung der Armee in die Winterquartie-

Er trennet die Armee. Ende des Feldzugs.

re

m) Siehe hiervon Zaluski T. II. p. 634. 35. wo er eben diesen Vorfall, wiewol mit etwas veränderten Umständen, weitläuftiger erzählet.

re gegeben hatte, reisete er nach Lemberg. 1698.
Dieser Vorfall diente nur dazu, um desto besser zu zeigen, wie viel daran gelegen sey, daß man sich nicht von dem im letztern Kriegsrath entworfenen Plan entferne. Die Pohlen vergaßen den Schritt nicht, den August gethan hatte, da er sich plötzlich von ihrer Armee zu der seinigen begeben, und diese in Schlachtordnung gestellet, als ob er es zum Gefechte kommen lassen, und sich selbst durch die Waffen Recht verschaffen wollte. August vergaß auch nicht das gewaltsame und aufrührerische Betragen der pohlnischen Befehlshaber; und man sahe von beyden Theilen sehr wohl ein, wie wichtig es für die Pohlen sey, die Deutschen zu entfernen, und für den König, sie zu seiner Sicherheit bey sich zu behalten n).

Auf

n) Hiervon ist weitläuftiger nachzulesen Zaluski T. II. p. 635-37. wo er noch erzählet, daß der König den Tag nach diesem Vorfalle sich mit seinen Truppen im Läger gehalten, und Rath gepflogen, was zu thun sey, da er denn durch seine Rathgeber so erbittert worden, daß er, aller Gegenvorstellungen ohngeachtet, beschlossen, die pohlnische Armee den Tag darauf anzugreifen, auch wirklich schon ziemlich weit gegen sie vorgerückt gewesen, bis er endlich durch die freymüthigen Vorstellungen des Kronreferendarius auf andere Gedanken gebracht worden, wozu auch dieses

1698. Auf diese Art hinderte das Misverständniß die Armee, den Feldzug so geschwinde zu eröffnen, als es nöthig gewesen wäre um den Krieg mit Nachdruck zu führen. Und eben diese Uneinigkeit war Schuld, daß sie in einer schimpflichen Unthätigkeit blieb. Seit langer Zeit hatte Pohlen keine so schöne und zahlreiche Armee gehabt, und doch konnte sie aus Mangel der Einigkeit nichts unternehmen. Ueberdieß hatte die Kron- und Litthauische Armee zusammen, nicht mehr als funfzig Feldstücke; und das schwere Geschütze, daran es ihnen gänzlich fehlte, hatte aus Sachsen noch nicht anlangen können. Es schien, als ob diese drey Armeen sich nur deswegen einander genähert hätten, um sogleich aus einander zu gehen, und sich in die ihnen angewiesene Standquartiere zu begeben. Das Flemmingische Regiment und die ganze deutsche Reuterey nahm ihren Zug nach Litthauen, das Denhofsche, Berensteinische und Jordansche Regiment giengen nach Warschau, wo sie den Winter über bleiben sollten.

Der

dieses beygetragen haben mag, daß der Feldherr von Litthauen, der ihm versprochen hatte, mit der litthauischen Armee zu ihm zu stoßen, nicht Wort gehalten, sondern sich 3 Meilen zurückgezogen.

1698. Folge der litthauisch. Unruhen.

Der König begab sich ohne Aufschub auch dahin, um die Unruhen beyzulegen, die in Litthauen herrschten. Die, welche durch das Misverständniß zwischen den Sapiehern und dem Adel entstanden, waren bey weitem noch nicht völlig gestillet. Der warschauische Vergleich, der unter Vermittelung des Königes und des Senats war geschlossen worden, hatte den Frieden gar nicht wiederhergestellet. Auf die erste Nachricht von diesem Vertrage, misbilligten die Landbothen o) die Bedingungen desselben, obgleich die meisten Artikel nach den Forderungen eingerichtet waren, die ihre Abgeordnete, in ihrem Namen überreicht hatten. Sie kamen zu Wilna zusammen, erwählten einen Marschall, und protestirten wider den warschauischen Vergleich. Um dieses mit einigem Anstande thun zu können, mußten sie erklären, ihre Bevollmächtigte hätten ihre Vollmacht überschritten, und den Vergleich nicht auf Bedingungen, die nach ihrer Meynung so nachtheilig waren, schließen sollen. Diese Wen-

o) Ich weis nicht, was der Verfasser hier durch die Landbothen (les Nonces) verstehet, da damals gar kein Reichstag war, wofern es nicht ein Druckfehler ist, und la Noblesse (der Adel) heißen soll, welches aus dem folgenden wahrscheinlich wird.

1698. Wendung gaben sie auch der Sache. Sie beschlossen, den ganzen Adel auf den 15ten October nach Grodno zusammen zu berufen, und einen Theil der Summe, die die litthauische Armee zu fordern hatte, zu heben, um die Truppen zu bezahlen, und sie auf ihre Seite zu ziehen. Die Feindseligkeiten giengen von neuem, an mehr als einem Orte wieder an, und die Güter des Radziwillischen Hauses, wurden eben so wenig verschonet, als die andern p).

Unternehmung des Churfürstē von Brandenburg gegen Elbing.

Der König befand sich noch zu Lemberg, als er die Nachricht von der Unternehmung des Churfürsten von Brandenburg gegen Elbing, dessen er sich bemächtiget hatte, bekam. Ich habe schon gesaget, daß dieser Fürst eine Anforderung an Pohlen hatte; daß die Schuld unter dem Könige Kasimir gemacht worden, der zur Versicherung Elbing verpfändet hatte. Seit mehr als vierzig Jahren konnte man in dieser Sache nicht zum Schluß kommen. Der Churfürst verlohr endlich die Geduld. Er schrieb den 17ten October an den König und die Republik, daß er die Stadt Elbing zur Sicherheit haben

p) S. davon weitläuftiger Zaluski T. II. p. 608-621. wo auch die bey dieser Gelegenheit ausgefertigte Universalien, Manifeste und andere Schriften nach der Länge zu finden sind.

ben wolle, bis ihm die Summe, die man ihm, vermöge des welauischen Tractats vom Jahre 1657. schuldig war, bezahlet würde. Es sey nun, daß August dieses Verfahren bloß als eine Formalität eines Gläubigers ansahe, der an sein Recht erinnern wollte, oder daß er glaubte, der Churfürst werde es bey bloßen Drohungen bewenden lassen, und nicht leicht das alte Bündniß brechen, welches zwischen Pohlen und Brandenburg bestund, und erst den 8ten Junius dieses Jahres war erneuert worden, so eilte er eben nicht mit der Antwort. Indessen hatte der Churfürst zugleich mit dem Briefe auch ein Manifest ausgefertiget, in welchem er erklärte: Seine Schuld gründe sich auf einen Tractat, der so, wie alle andere, durch die letzt geschehene Erneuerung des beständigen Bündnisses mit dem Könige und der Republik Pohlen, bestätiget worden; durch einen alten Vergleich sey unter andern ausgemacht worden, daß die Stadt Elbing dem Churfürsten übergeben werden sollte, zur Sicherheit der gemachten Verbindung, und in Betracht der Dienste, die die vereinigten Waffen Brandenburgs geleistet, als welche vieles dazu beygetragen, den gänzlichen Umsturz Pohlens zu verhindern, und ihm seine alte Freyheit wieder zu geben. Demohngeachtet sey dieser Punkt, nachdem man län-

1698.

Sein Manifest.

1698. ger, als vierzig Jahre gewartet, und viele vergebliche Ansuchungen gethan, unerfüllt geblieben; da also für den Churfürsten gar keine Hoffnung bleibe, daß man ihm diese Stadt gutwillig übergeben werde, so habe er sich endlich entschlossen, sie durch Mittel, die er in Händen habe, und wo möglich, ohne Feindseligkeit, in Besitz zu nehmen. Er behauptete, daß er hierinn nichts thue, als was er schon längst hätte thun sollen, vermöge des Rechts, daß ihm Kraft eines immerwährenden und feyerlich beschworenen Bündnisses zukomme. Er schien so gar sich zu versprechen, daß der König von Pohlen sein Verfahren nicht misbilligen werde, weil es den König und die Republik von dem Vorwurfe befreye, den man ihnen mit Recht machen könne, daß sie ein ewiges Bündniß gebrochen. Er versicherte aufs theuerste, daß er gesonnen sey, die Verträge, die seine Vorfahren und er selbst, mit der Republik gemacht, unverbrüchlich zu halten. Er versprach, die Rechte und Freyheiten der Stadt Elbing ungekränkt zu lassen, und diese Festung nur unter dem Namen eines Pfandes zu besitzen, welches ohne Verzug wiederzugeben er sich anheischig machte, so bald man nur die Schuldforderung würde getilget haben q).

Der

q) Alles dies sagt der Churfürst wirklich fast von Wort zu Wort in dem Briefe an den König, der bey

1698.
Er läßt die Stadt berennen.

Der Brief, den der Churfürst zu gleicher Zeit an den Primas schrieb, war fast ohngefehr gleichen Inhalts. Er machte auch seine Ansprüche dem elbingschen Magistrate bekannt, welcher um Aufschub bath. Der Secretär, der nach Berlin war geschickt worden, um ihn auszuwirken, konnte nicht verhindern, daß die Stadt nicht wäre berennet worden. Vergebens hatte die Bürgerschaft in ihrem Schreiben vom 24sten October, dem Churfürsten vorgestellet, daß der Artikel des Vergleichs, wodurch der König Kasimir ihre Stadt verpfändet, ohne ihre Theilnehmung, und ohne, daß sie dazu den geringsten Anlaß gegeben, gemacht worden; daß eben dieser König und die Republik sie davon frey gesprochen, und sich verbindlich gemacht, die dem verstorbenen Churfürsten versprochenen Summen, ohne Anstand zu bezahlen. Sie vernähmen nun mit Betrübniß, daß man es nicht gethan; allein, sie hofften, daß der

 Chur-

bey Zal. T. II. p. 651. 52. stehet, und in dem an den Primas p. 652. 53. der gleichen Inhalts ist, nicht in dem Manifest, wie der Verfasser saget, als in welchem er hauptsächlich nur die verschiedenen Verträge, worauf sich sein Recht gründet, nach allen ihren Artikeln anführet. Dieses Manifest findet man beym Zal. T. II. p. 654. 672. unter dem Titel: *Repræsentatio juris prætensi &c.*

1698. Churfürst in Betracht der Ehrerbiethung, die sie jederzeit ihm erwiesen, ihnen Zeit lassen werde, Abgeordnete an den König von Pohlen zu schicken, um ihn zu bitten, diese Schuld sogleich zu bezahlen: Auf allen Fall wollten sie selbst Mittel und Wege suchen, Ihro Churfürstliche Durchlaucht zu befriedigen.

Der Churfürst bestand unbeweglich auf der Forderung, daß der Vergleich solle vollzogen werden. Er erklärte, daß er entweder die Bezahlung oder die verpfändete Stadt verlange; und da die Einwohner einige Neigung sich zu vertheidigen, blicken ließen; so gab er ihnen zu verstehen, daß er gewünscht hätte, die Stadt ohne Feindseligkeit in Besitz zu nehmen, daß es von ihnen abhänge, ihren Ruin zu vermeiden, und ließ sie hoffen, daß er sich gegen sie in allen Stücken günstig beweisen werde, wenn sie ihm gutwillig die Thore öffnen würden. Er sagte weiter, daß er befohlen habe, mit den Feindseligkeiten so lange einzuhalten, bis ihr Secretär würde zurück gekommen seyn, und sie ihm ihre Gesinnungen würden bekannt gemacht haben, aber unter der Bedingung, daß ihre Antwort bald erfolge, und entscheidend sey. Im Fall sie aber im geringsten zaudern sollten; so werde er ihr Stillschweigen so ansehen, als ob sie ihn um seine Rechte bringen wollten. Er ver-

verwarf ihr Anerbiethen, die Schuld selbst zu bezahlen gar nicht, aber er sagte ihnen, er glaube nicht, daß sie im Stande seyn würden, sie allein zu tilgen, und er sehe also diesen Vorschlag nur als ein Mittel an, Zeit zu gewinnen; auch würden sie dieses Vorhaben eben sowol ausführen können, wenn die Besatzung würde eingezogen seyn. Zugleich gab er ihnen zu verstehen, daß sie alles aufs Spiel setzten, wofern sie ihn durch ihre Widersetzung nöthigten Gewalt zu gebrauchen.

1698.

Aus Besorgniß, diese Drohungen möchten nicht genug Eindruck machen, begleitete er sie mit einer Art von Beweisgrund, der unwiderstehlich war. Er befahl dem General Braun r), fünf und dreyßig Stücke und eilf Mörser gegen die Stadt zu richten, die man bereits auf Batterien, die vor dem Marktthore errichtet worden, gepflanzt hatte, außer einer andern Batterie von sechs Stücken, die gegen das Michrer Thor errichtet war. Der General kam diesem Be-

Er bedrohet sie mit einer Bombardirung.

r) Es war der Generallieutenant Brand, nicht Braun, wie ihn der Verfasser nennet, welcher den Oberbefehl über die brandenburgischen Völker hatte. S. den Bericht, warum die Stadt Elbing die Völker des Churfürsten von Brandenburg einnehmen müssen. it. Isl. T. II. p. 644-651.

1698. fehle nach, und alles war bereit, um den 9ten November Bresche zu schießen.

Braun ließ die Abgeordneten der Stadt kommen, zeigte ihnen diese Zurüstungen, sagte ihnen, was er für Befehle habe, und redete ihnen zu, den Verlust ihrer Güter und dem Untergange ihrer Familien zuvor zu kommen. Dieß war mehr als zu viel, um die Bürgerschaft, die an dergleichen Schauspiele nicht gewöhnet war, in Schrecken zu setzen. Ihr Bericht, die Vorstellung einer unvermeidlichen Bombardirung, der Schutz, den ihnen der Churfürst versprach, im Fall sie sich gutwillig ergeben würden, der wenige Anschein, den es hatte, daß der König ihnen noch zeitig genug zu Hülfe kommen werde, alles dieses erleichterte die Uebergabe, die den 11ten November unterzeichnet wurde. Die Aufrechthaltung ihrer Gerechtsame, der Religion, der Schulen, der Spitäler; die Erhaltung des Magistrats und des Handels, die Aufhebung des Zolles, den ihre Waaren zu Pillau bezahlten, und einige andere Bedingungen waren die Grundlage dieses Vergleiches.

Elbing ergiebt sich.

August schien sehr aufgebracht, als er die erste Nachricht von der Gefahr, in der sich die Stadt Elbing befand, empfieng. Er zeigte darüber eine sehr lebhafte Empfindlichkeit, und erklärte, daß man sich Recht schaf-

fen müsse, es koste, was es wolle. Er befand sich noch in Lemberg, wie ich gesagt habe, und sein Vorsatz war gewesen, nach Litthauen zu gehen, um durch seine Gegenwart denen, daselbst täglich zunehmenden Unruhen abzuhelfen. Allein, dieser Zwischenfall vereitelte alle seine Maaßregeln. Er schrieb den 29sten October einen Brief an den Senat, den er unterschrieb: Im zweyten Jahre Unserer Regierung. Hier ist der Anfang davon: Die Unternehmung Ihro Churfürstl. Durchlaucht von Brandenburg gegen die Stadt Elbing, deren wir uns gar nicht versahen, und die ohne eine vorhergängige Anforderung, und ohne einige Uns oder der Republik davon gegebene Nachricht, geschehen, welches doch so gar Feinden oblieget, hat Uns in das größte Erstaunen gesetzt, und rechtfertiget die Rache, die wir deswegen auszuüben verbunden sind. In dem Verfolge dieses Briefes dringet er auf die Nothwendigkeit dieser Festung zu Hülfe zu kommen, und zeiget den Senatoren an, daß sie sich den 12ten November in Warschau einfinden sollen, um mit ihm über die Mittel, durch welche man dem Verlust von Elbing vorbeugen könne, zu berathschlagen. Er selbst kam den 10ten nach Warschau, und Elbing ergab sich den Tag vorher, ehe der Senat zusammen kommen sollte s).

1698.

s) S. Zaluski T. II. p. 673.

1698.

Verdacht gegen den Hof;

Gegen den Primas.

Der Zorn des Königes, des Primas und der Großen des Reiches, brach in vergeblichen Klagen und Beschwerden aus. Die Unthätigkeit, in welcher August bey diesem Vorfalle blieb, entsprach seinen Drohungen gar nicht. Man glaubte, daß sie schon mit dem Churfürsten von Brandenburg verabredet worden, und Augusts Feinde gaben vor, daß sie eine Folge der Unterredung zu Johannsberg sey. Dieser Fürst, sagte man, erhält dadurch einen Vorwand seine Sachsen im Reiche zu behalten. Dieser Verdacht war eben so ungegründet, als der, den der Hof hatte, daß der Primas selbst unter der Hand den Churfürsten von Brandenburg bewogen habe, die Waffen zu ergreifen. Er konnte sich wenigstens Hoffnung machen, daß daraus, es komme, wie es wolle, etwas Gutes für den Senat entstehen werde, wenn man anders nach den Grundsätzen urtheilet, die er angenommen hatte; und es mußte nothwendig eines von beyden erfolgen, entweder mußte August, der versprochen hatte, die Schulden der Republik zu bezahlen, auch diese abtragen, und Elbing wieder an Pohlen bringen, welches dadurch der Schuldforderung des Churfürsten los wurde; oder wenn er dieses nicht that, so zog er sich einen Feind zu, der durch eine nachdrückliche Unternehmung den Misvergnügten in Pohlen da-

zu behülflich seyn konnte, ihn nach Sachsen zurück zu weisen.

1698.

Ungrund dieses Verdachts.

Allein, man braucht die Bewegungsgründe zum Angriffe von Elbing in nichts anders zu suchen, als in der Staatsklugheit des Churfürsten von Brandenburg. Dieser Fürst hatte allzu große Einsichten, als daß er nicht hätte sehen sollen, daß die gegenwärtigen Umstände ihm sehr günstig wären, und er Gefahr laufe, nie wieder eine so bequeme Gelegenheit zu finden, wenn er sich diese entgehen ließe. Die, durch das Misverständniß zwischen dem Könige und den Unterthanen, und durch die Uneinigkeit der Großen, welche die doppelte Wahl gegeneinander aufgebracht hatte, getheilte Republik; der litthauische Adel, der von seinem Unwillen allzusehr eingenommen war, als daß er an etwas anders hätte denken können; ein König, der wußte, daß er auf seinem Throne noch nicht genugsam befestiget sey, um einen Krieg zu wagen, der seinen Schatz vollends würde erschöpfet und seine Erbländer ruiniret haben; die leichte Mühe, sich einer Handelsstadt, wie Elbing zu bemächtigen; der doppelt ihm vortheilhafte Fall, entweder diese Stadt, erst als ein Pfand, und hernach als ein Eigenthum, zu behalten, oder doch wenigstens eine Summe, auf die sein Vater und er, seit vierzig Jahren gewartet hatten,

1698. alsbald bezahlet zu bekommen; diese Gegenstände waren hinlängliche Gründe die den Churfürsten bewogen, dasjenige zu unternehmen, was er damals wirklich ausführte: Es waren keine mehr nöthig, und der Verdacht den man auf den König oder den Primas warf, war bloß eine ausgekünstelte Erdichtung des Hasses, den eine Parthey gegen die andere hegte.

Der König ermuntert die Pohlen Elbing wieder einzunehmen.

Der Churfürst von Brandenburg hatte richtig geurtheilet, und der Erfolg stimmte mit seinen Hoffnungen überein. August mochte bey dem Senat anhalten so viel er wollte, vergebens ermahnte er die Pohlen sich zu vereinigen; man hielt viele Berathschlagungen. Ein beständiges Mistrauen unterhielt die Trennung zwischen den Großen des Reichs, und alle ihre Streitigkeiten liefen endlich darauf hinaus: Man solle an die Städte Thoren und Danzig schreiben, und sie warnen, daß sie auf ihrer Hut seyn sollten; auch den König bitten, daß er seine deutschen Völker, entweder insgesammt oder zum theil, nach pohlnisch Preußen schicke, um daselbst zur Wiedereinnahme von Elbing gebraucht zu werden, oder wenigstens zu verhindern, daß der Churfürst nicht etwa eine neue Eroberung mache; unterdessen solle man Universalien ausfertigen, wodurch aller Adel besonders der preußische verpflichtet

würde,

würde, sich fertig zu halten um die Waffen zu ergreifen, mit Befehl bey der dritten Verlautbarung aufzusitzen: und endlich daß man an die verbündeten Mächte schicken solle, und sie um Hülfe bitten t).

1698.

Vermöge dieses Plans befahl August dem brandenburgischen Residenten in Warschau Werner, sich aus dem Reiche zu entfernen, und trug dem Woiwoden von Inowladislaw auf, als außerordentlicher Gesandter nach Stockholm, Koppenhagen, und den Haag zu gehen. Er ließ Universalien ausgehen, in welchen man es dem Churfürsten von Brandenburg als eine große Gunstbezeugung anrechnete, daß ihn, wie man vorgab, die Republik mit dem Titel Durchlauchtiger (Serenissime) anstatt Erlauchter (Illustrissime) beehret; man beschuldigte ihn darinn, daß er sich die damals herrschende Uneinigkeit zu Nutze gemacht, und die Waffen gegen Pohlen ergriffen, für welches er sie als ein Vasall von Pohlen ergreifen sollte. Das Vaterland, heißt es daselbst, leidet von seinem eignen Sohne, welchen es mit Gnade überhäuft, dem es die Oberherrschaft in Preußen übergeben hat, und der, da er es auf solche Art, zum Lohn für seine Wohlthaten

Befiehlt dem brandenburgischen Residenten sich wegzubegeben.

Giebt Universalien heraus.

t) Diese so genannte Literae vestium findet man bey Zaluski T. II. p. 702. 703.

1698. Empfindliche Schreibart die darinn herrscht.

ten angreift, den Namen eines Christen fast nicht verdienet. Da also Gewalt vor Recht gehet, so ist zu besorgen, daß der Ehrgeiz weiter um sich greifen werde, da sich dieser Fürst in einigen Briefen, es sey nun im Ernst oder spottsweise König genennet. Nach diesem Eingang, in welchem eine Schreibart herrschte die noch anzüglicher war, als die Sachen selbst die man dem Churfürsten vorwarf, folgte eine Art von Kriegserklärung u).

Antwort des Churfürsten.

Dieser Brief der den 15ten November datirt war, blieb nicht lange ohne Antwort. Der Churfürst von Brandenburg, schrieb darauf eine, in welcher er mit einer weisen Mäßigung seine Rechte vorstellete und sein Verfahren rechtfertigte. Er unterscheidet darinn den König, und den Schriftsteller der die Universalien aufgesetzt hatte; voll Achtung und Verehrung für den einen, läßt er nur dem andern

u) Die Verhaltungsbefehle die dem Gesandten nach Stockholm, Koppenhagen, und den Haag mitgegeben worden, findet man beym Zaluski T. II. p. 707. Die Universalien deren der Verfasser hier gedenkt, führet Zaluski nicht an, wohl aber einen Brief des Königes von Pohlen an den Churfürsten von Brandenburg, vom 17ten Nov. der fast eben dieses wiewohl in gemäßigtern Ausdrücken enthält. Ebend. p. 708. 709.

andern alle die Bitterkeit schmecken, die in dieser Vertheidigung liegt.

1698.

Der Unterschied der sich zwischen diesen beyden Schriften findet, gereicht dem Churfürsten zur Ehre. Man sieht daß derselbe seinen Sinn nicht ändert, und eine mit Weisheit verbundene Würde behauptet, die einem großen Fürsten so anständig ist. Man erkennet hingegen in der Schreibart der Universalien einen erhitzten Pohlen, der sich bemühet zwey Fürsten von denen er argwohnt, daß sie ein seinem Besten nachtheiliges Verständniß mit einander haben, so gegen einander zu erbittern, daß keine Versöhnung zwischen ihnen zu hoffen sey, und der von ihrer Uneinigkeit Vortheil zu ziehen sucht. August ließ zu, daß diese Schrift unter seinem Namen bekannt gemacht wurde; und diese Gefälligkeit war ein Beweis, daß er kein Verständniß mit dem Churfürsten hatte v).

Der Kaiser bemüht sich diesen Streit beyzulegen.

Der Kaiser, der wegen der Folgen einer Feindseligkeit die einen Krieg in Norden entzünden konnte, in Sorgen stund, both alsbald seine Vermittelung an, die von beyden

v) Der Beweis ist eben nicht stark, denn der König konnte es eben deswegen zulassen, damit man desto weniger argwohnen möchte, daß er mit dem Churfürsten ein Verständniß habe.

1698. den Theilen angenommen wurde. Der Graf Surelnicki, sein Abgesandter an dem warschauer Hofe, ein Mann den die Großen des Reichs hochschätzten und liebten, arbeitete mit vielem Eifer an der Aussöhnung des Königes und des Churfürsten.

Alles trug dazu bey, Augusten zu einem baldigen Vergleich geneigt zu machen. Eifersucht und Mistrauen, machten sich ein eigenes Geschäffte daraus, seine nützlichsten Vorhaben zu vergiften. Die Städte Thoren und Danzig weigerten sich seine Völker einzunehmen, und gaben sich nicht einmal die Mühe einen scheinbaren und hinlänglichen Vorwand ihrer Weigerung zu suchen w). Der Churfürst zeigte seiner Seits nicht weniger Neigung zum Frieden, aber er schlug allzeit eine schwer zu erfüllende Bedingung vor: Er verlangte, daß die Bezahlung der ihm durch den Vertrag von 1657. versprochenen Summe, der erste Punkt des Vergleichs seyn sollte. Die Einschränkungen die man ersinnen mußte, machten daß die Unterhandlung sich über ein Jahr verzog.

Die Reise der Königinn wird aufgeschoben.

Diese Unruhen rissen dennoch den König aus einer Verlegenheit in der er sich befand. Man

w) Ihre Weigerung gründete sich auf ihre Gerechtsame, und die waren doch wohl ein hinlänglicher Vorwand.

1698.

Man forderte von ihm, die Königinn sollte nach Pohlen kommen und ungezweifelte öffentliche Beweise von ihrer Bekehrung geben. Man hatte, um doch etwas zu sagen, vorgegeben, daß diese Fürstinn nicht mehr so sehr für die protestantische Religion eingenommen sey, und weniger Abneigung vor den Lehrbegriff der Katholiken blicken lasse, ja man sagte geflissentlich, daß sie ihre Lehren mit Gesinnungen anhöre, die sehr vieles hoffen ließen. August konnte es nicht länger aufschieben seinen Unterthanen eine Königinn zu zeigen, um die sie ihn inständigst bathen. Ihre Gegenwart würde ohnfehlbar die Vorstellungen vernichtet haben, die, wie man gerne wollte, die Pohlen sich von ihrer Neigung zur katholischen Religion machen sollten. Die beständigen Unruhen im Reiche waren ein ziemlich guter Vorwand, die Reise dieser Fürstinn bis ins folgende Jahr zu verschieben; und der König hatte wenigstens den Vortheil davon, daß er nicht genöthigt war, zu gestehen, er habe eine Bekehrung versprochen, in Ansehung derer es nicht in seiner Macht stehe, Wort zu halten.

Folge der litthauische Unruhen.

Der Vorfall mit Elbing war nicht die einzige Quelle seiner Unruhen. Man hat gesehen, daß laut der Vertheilung der sächsischen

1698. schen Völker, ein Theil davon nach Litthauen gehen sollte, wo ihm seine Standquartiere in den Oekonomien, (so nennet man die königlichen Tafelgüter) angewiesen waren. Diese Völker waren auf dem Marsch; der König der den 18ten November abgereiset war, kam den 24sten in Brzesc an, und hielt sich daselbst etwas auf, um von der Lage der Sachen genaue Nachricht einzuziehen, damit er nicht leichtsinniger Weise die königliche Würde aufs Spiel setze. Das erste Neue was er daselbst erfuhr, waren zwey Deputationen; eine von denen zu Grodno versammleten Senatoren, die ihn durch den Marschall von Litthauen von ihrer Treue und ihrem Eifer versicherten; die andere war von dem eben daselbst versammleten litthauischen Adel x). Er bath den König seine Völker nicht in das Großherzogthum einrücken zu lassen; zum Vorwand brauchte er den durch die von beyden Theilen verübte Feindseligkeiten, bereits verursachten Schaden, und das Unvermögen darinn man sich befand, Un-

Der Adel will die sächsischen Truppen nicht in Litthauen einrücken lassen.

x) Zaluski der selbst mit dem Könige in Brzesc war, gedenkt nichts von diesen Deputationen an den König, sondern nur daß man sich daselbst fleißig berathschlaget, die gegen das Haus Sapieha entstandenen heftigen Bewegungen, zu stillen. T. II. p. 709. 710.

1698.

Unterhalt für eine Armee zu finden, die in dem Rufe stand, daß sie ihre Wirthe wenig schone. Die Litthauer forderten die Rückstände von acht Jahren, und droheten sich dem Einmarsch der königlichen Völker zu widersetzen, im Fall er ihnen ihre Bitte nicht gewähren würde. Nichts desto weniger rückten zwölf Regimenter Reuterey ein, und näherten sich Grodno, wohin sich der König hernach begab, Besatzung einlegte, und die andern in die benachbarten Oekonomien schickte. Sie hatten daselbst einen beschwerlichen und unruhigen Aufenthalt. Es wäre noch ärger gewesen, wenn die Litthauer einig unter einander gewesen wären, aber ihre Uneinigkeit nahm täglich zu. Währender Zeit, daß man die Häupter zu vergleichen bemüht war, geriethen der Adel und die Armee zu Anfang des Decembers an einander.

Sie rücken ein.

Die litthauische Armee die nur acht tausend Mann stark war, gieng nur vertheidigungsweise. Oginski, den der schlechte Erfolg des ersten Gefechtes nicht hatte muthlos machen können, da er sich von funfzehn tausend Edelleuten unterstützt sah, freute sich, daß er sich an dem Sapieha, wegen des ihm bey Jürgenburg angethanen Schimpfs, rächen konnte. Der Sieg blieb bey so unglei-

Neues Gefechte zwischē Oginski und Sapieha.

1698. cher Macht nicht lange zweifelhaft. Er erklärte sich für den Adel y).

Die obersten Befehlshaber der Armee die nun von ihrer Schwäche überzeugt waren, wurden viel demüthiger, und bezeigten sich geneigter den Vorschlägen die ihnen der Bischof von Wilna als Friedensstifter that, Gehör zu geben. Dieser Prälat dem der König aufgetragen hatte, einen Frieden zwischen beyden Partheyen zu vermitteln, arbeitete mit Eifer daran. Vielleicht würde es ihm nicht ohne viele Mühe geglückt seyn, wenn nicht die Armee den Kürzern gezogen hätte; allein endlich den 20sten December, als der Fürst Sapieha seine Stellung ziemlich nahe bey Grodno, wo sich der König befand, genommen hatte, und Oginski

y) Von diesem Gefechte, daß nach dem unbestimmten Ausdruck des Verfassers im Anfang des Decembers vorgefallen seyn soll, gedenken die besten pohlnischen Schriftsteller nichts. Zaluski sagt vielmehr am ged. Orte p. 710. daß Sapieha mit der Armee dem Adel, so wohl Widerstand thun wollen, als können, daß er aber genöthigt worden nachzugeben als Flemming mit 15000 Reutern erschienen, und den Adel, den der König zu gewinnen suchte begünstigt. Es ist also zu glauben, daß Flemming nicht bloß 28 Fahnen, wie der Verf. im folgenden sagt, bey sich gehabt, sondern alle 12 Regimenter mit denen er in Litthauen eingedrungen war.

1698.

ki sich mit dem Adel unweit vom Sapieha gelagert, kam Flemming der Oberbefehlshaber der sächsischen Armee mit acht und zwanzig Fahnen seiner Völker, stellte sich zwischen die beyden Heere, und befahl dem Sapieha im Namen des Königes und der Republik, seinen Soldaten auf der Stelle den Abschied zu geben. Der Prinz bedachte sich einige Augenblicke, da er aber die Folgen einsahe, die seine Verweigerung hätte haben können, und erwog, daß Oginski dreymal so viel Mannschaft habe als er, ergriff er die einzige Parthey die zu ergreifen war. Er gehorchte. Von beyden Theilen gewählte Bevollmächtigte versammleten sich in Gegenwart Flemmings, den der König zum Mittler ernannt hatte, und man unterzeichnete einen Vergleich, dessen vornehmste Punkte waren: Die Armee welche der vornehmste Gegenstand des Streits, und der Zusammenberufung des Adels war, ist und bleibt verabschiedet; zweytausend sechshundert und zwanzig Mann zu Fuß, das Regiment der Republik mit darunter begriffen, werden beybehalten z). Alle Befehlshaber sollen

Der König verabschiedet die litthauische Armee.

Vergleich zur Wiederherstellung des Friedens in Litthauen.

z) Eigentlich zweytausend sechs hundert und neunzig Mann nach Zaluski T. II. p. 712. oder zweytausend zweyhundert neunzig nach Lengnich *Hist. Pol. ampl. Tract.* p. 291.

1698. sollen den Eid der Treue schwören und versprechen, nie etwas gegen die Republik zu unternehmen, und dem Könige treu zu dienen: Tausend ein hundert und vierzig Dragoner, die ihr Standquartier zu Pinsk haben sollen, werden auch beybehalten. Die ungarischen Völker bekommen als unnütz ihren Abschied. Allen Soldaten, sowohl denen die beybehalten als denen die verabschiedet werden, wird die Bezahlung von vier Quartalen, anstatt aller ihrer Anforderungen, versprochen, zugleich spricht man sie von allen Ansprüchen die man an sie haben könnte los: Alle von beyden Theilen begangene Feindseligkeiten werden durch eine allgemeine Vergebung in Vergessenheit gestellet; die Summe welche der König vermöge der Pacta conventa der Armee versprochen hat, wird bezahlet werden, und die Republik wird auf die Erfüllung dieses Versprechens dringen; In Ansehung der den Truppen bewilligten Quartale, sollen Abgeordnete, auf denen im Monat Februar zu haltenden Landtägen auf ihre Bezahlung dringen; Man verglich sich auch, daß die neuen Werbungen bis zum nächsten Reichstage aufgeschoben werden sollten; daß man die nöthigen Anstalten machen werde, damit der Feldherr von Litthauen, die Einrichtung der Coäquation genau beobachte; daß, da einige

Woiwod-

Woiwodschaften sich geweigert Winterquartiere zu geben, und andere Abgaben zu entrichten, so werde man Abgeordnete auf die Landtage schicken, um sie deswegen zur Rechenschaft zu ziehen. Nach einigen andern Artikeln die die Person des Feldherrn angiengen, ward verordnet, daß das Geschütze aus den Einkünften von Lipnitz, Pieranow u. a. m. a), sollte unterhalten und bezahlet werden, bis zu dem künftigen Reichstage, wovon der General des Geschützes auf den nächsten Landtagen Rechnung ablegen sollte; daß das Geschütze in dem Zeughaus zu Wilna sollte verwahret, und nicht eher herausgezogen werden, bis man es gegen die Feinde der Republik brauchen werde; daß man von beyden Theilen den litthauischen Tartern Schutz geben solle, sowohl in Ansehung ihrer Güther, als ihrer Personen, doch unter der Bedingung, daß sie sogleich den König und der Republik den Eid der Treue leisten sollen b).

1698.

U 3 Dies

a) Der Verfasser hat hier die Namen ganz fehlerhaft angegeben, und sie so ausgedrückt, als ob es Personen, nicht Oerter wären. Er sagt: von den Einkünften des Lipniski, Geranowski und Witopsuski. Ich habe es aus dem Zaluski verbessert, der nur Lipnitz und Pieranow nennet, und die übrigen durch ꝛc. ꝛc. ausdrückt. p. 713. l. c.

b) Man findet diesen Vergleich nach der Länge bey Zaluski T. II. p. 711-713.

1698. Folgen dieses Vergleichs. Dies war der Vergleich den die beyden Partheyen den 20sten December c) 1698. unterzeichneten im Lager zwischen Lawno und Puzewitz. Kraft dieser Artikel, wurde die Armee in Gegenwart der Mittler verabschiedet, die Compagnien wickelten ihre Fahnen zusammen, und übergaben sie in die Hände derer die ernannt waren sie zu übernehmen. Darauf nahm man die im Vergleich bestimmte Anzahl Soldaten wieder in Dienste; und nachdem alles zu Ende war, sang der Bischof von Wilna das *Te Deum*. Man lösete dabey die Kanonen, und eine Menge von Menschen rief zu wiederholten malen: **Es lebe der König.**

Der Prinz Sapieha, der geglaubt hatte er müsse sich den Verdruß ersparen, bey Verabschiedung der Armee gegenwärtig zu seyn, erschien den Tag darauf wieder in Grodno, wohin sich auch der Großfähnrich Oginski sogleich begab. Beyde bezeigten gleiche Freude über die Schließung des Vergleichs; und sie willigten nicht nur darein, den Völkern des Königes die Winterquartiere in Litthauen zu geben, sondern erbothen

c) Nicht den 20sten sondern den 17ten December ward der Vergleich unterzeichnet. Siehe am ang. Orte p. 713. it. *Lengn. Hist. Pol.* p. 290.

then sich auch zehn tausend Mann zu seinen Diensten anzuwerben. 1698.

Da August sahe daß diese Sache so glücklich zu Ende gekommen, reisete er zwey Tage darauf von Grodno ab, und gieng durch Ermeland, dahin sich der Bischof bereits begeben hatte um ihn daselbst aufzunehmen. Er ruhete da einen Tag aus, setzte darauf seine Reise fort, und kam in Begleitung dieses Prälaten und anderer Großen des Reichs den zweyten Januar in Warschau an d). Seine erste Sorge war, das große Vorhaben der Aussöhnung des Bischofs von Kujawien mit dem Primas, wieder vorzunehmen. Diese Sache war wegen der Folgen von allzugroßer Wichtigkeit, als daß er sie hätte aus der Acht lassen können. Es war für ihn höchst vortheilhaft dem Primas allen Vorwand zu benehmen, die Gültigkeit der durch diesen Bischof verrichteten Krönung, als einen noch auszumachenden Punkt, dem zu haltenden Reichstage vorzulegen. Der König hatte diesen Reichstag bis in den Monat

Der König kehret nach Warschau zurück.

1699.

Schiebet den Reichstag auf.

d) Zaluski sagt, daß der König sich wegen einiger Unruhen die zwischen den Litthauern und Sachsen entstanden, etliche Tage länger aufhalten müssen und erst den 8ten Januar zu ihm gekommen, und zwey Tage bey ihm geblieben, worauf er erst nach Warschau gereiset. T. II. p. 726.

1699. nat März hinaus gesetzet, und zwey Gründe hatten ihn zu diesem Aufschub bewogen. Er hoffte daß er in der Zwischenzeit Mittel finden werde, das gute Verständniß zwischen diesen Prälaten wieder herzustellen, ehe er einen Reichstag wagte, auf welchem der Unwillen des Cardinals, die noch nicht völlig gedämpfte Verbitterung wieder hätte zum Ausbruch bringen können. Ueberdem so wollte er gern erst den Fortgang der Unterhandlungen zu Carlowitz erfahren, wo der Kaiser und die übrigen mit Pohlen verbundenen Mächte ihre Bevollmächtigten hatten. Man handelte daselbst wegen des Friedens mit den Türken, und wenn die Artikel nur einiger maßen vortheilhaft für die Republik ausfielen, so mußte die nothwendig auf die Gesinnungen der Reichstagsversammlung gegen den König einen Einfluß haben.

Carlowitzer Friede.

Der Erfolg der Unterhandlungen war seiner Erwartung gemäß. Der Friede zwischen dem König, der Republik Pohlen und dem türkischen Kaiser, ward zu Carlowitz den 26sten Januar von dem Bevollmächtigten Pohlens Stanislaus Malachowski, und den Gevollmächtigten des Sultans, Mehemet Effendi und Alexander Mauro Cordato unterzeichnet. Er enthält eilf Artikel, davon hier das wesentliche, entblößt von dem

Schwall oft überflüßige Ausdrücke und Redensarten, die eine eifersüchtige und mistrauische Staatsklugheit in den Verträgen der Monarchen eingeführet hat, folget. 1699.

Bedingungen des Friedensschlusses.

1.) Die alte Freundschaft soll wieder hergestellet, die Provinzen beyder Staaten sollen künftig durch die alten Gränzscheidungen unterschieden werden, so wie sie vor den beyden leztern Kriegen waren, ohne das geringste hierinn zu ändern.

2.) Die Pohlen sollen alle Festungen die nach Befinden innerhalb der alten Gränzen der Moldau liegen, wieder abtreten.

3.) Kamieniec wird dem Könige und der Republik Pohlen, in dem Stande in welchem es jetzt ist, wieder gegeben, und vor dem 15ten März eingeräumet werden. Der Sultan entsagt allen Ansprüchen auf Podolien und die Ukraine.

4.) Der Sultan wird allen seinen Unterthanen und Lehnsleuten, ohne Ausnahme, und namentlich den Tartern verbiethen, künftig die geringste Feindseligkeit gegen das pohlnische Reich oder seine Unterthanen auszuüben. Die Vesire, die Beglerbegs, der krimmische Chan, und andere tartarische Prinzen oder Herren, ingleichen der Hospodar von der Walachey, werden ausdrücklichen Befehl be-

1699. kommen, für die Ruhe der Gränzen zu sorgen, und die Störer der öffentlichen Ruhe zu strafen, unter Bedrohung selbst gestraft zu werden. Pohlen verpflichtet sich seiner Seits eben dazu.

5.) Die Pforte erkennet Pohlen für einen Staat der jederzeit vollkommen frey gewesen, und soll denselben mit keinem Anspruch, aus was für Grunde, oder unter welcherley Vorwand es auch geschehe, beschwerlich fallen.

6.) Die Tartern die ihr Land verlassen haben um sich in der Moldau nieder zu lassen, zuwider den vorhergehenden Verträgen, sollen alle Oerter die sie daselbst im Besitz haben, verlassen, und sich in die Gränzen ihres Vaterlandes einschränken.

7.) Die Ordensleute der katholischen Kirche, sollen in dem ganzen ottomannischen Reiche der freyen Ausübung ihrer Religion sich zu erfreuen haben, nach den Verträgen und alten Privilegien; und den pohlnischen Gesandten bey der Pforte wird frey stehen hierüber diejenigen Anforderungen und Vorstellungen zu thun, die ihm von dem König und der Republik werden aufgetragen werden.

8.) Die Handlungsfreyheit wird wieder hergestellet, für alle Kaufleute von beyden Nationen, die frey mit ihren Waaren hin

1699.

hin und herreisen können, wo es ihnen beliebt, wenn sie nur die alten Abgaben bezahlen, ohne daß neue aufgeleget werden können. Man soll die Kaufleute nicht nöthigen, Schulden zu bezahlen die bloß durch Zeugenaussage dargethan worden; um sie einfordern zu können, werden sie entweder durch Handschriften, oder andere gesetzmäßige Schriften die von Kaufleuten ausgestellet worden, bewiesen werden müssen e).

9.) Alle Gefangene die man während des Krieges weggeführet, werden von beyden Theilen ausgeliefert werden, wenn das Lösegeld, oder der in vorhergehenden Vergleichen bestimmte Preiß, bezahlet wird; und dieses Lösegeld soll vermindert werden, im Verhältniß mit der Zeit, welche der Gefangene gedienet hat; kann man sich aber wegen dieser Verminderung mit den Herrn nicht freundschaftlich vergleichen, so soll der Richter des Orts es nach Billig-

e) Dieser Artikel findet sich beym Zaluski nicht, der doch den ganzen Friedensschluß von Wort zu Wort hat. T. II. p. 764 - 768. Nur sagt er nach dem 9ten Artikel folgendes: Der Punkt von den Armeniern wird nicht eingerückt, und dies wird vermuthlich dieser Artikel seyn, da die Kaufleute die nach Pohlen handeln, größtentheils Armenier sind.

1699. Billigkeit entscheiden. Die Gefangenen die etwa nach geschlossenem Frieden möchten seyn weggeführet worden, sollen ohne das geringste Lösegeld wieder gegeben werden. Es soll erlaubt seyn frey in dem ganzen ottomannischen Reiche herum zu gehen, um die in die Gefangenschaft gerathene Pohlen loszukaufen. Die Kriegsgefangenen von beyden Theilen, sollen ausgewechselt werden.

10.) Der Woiwode von der Moldau soll mit Pohlen in gutem Verständniß leben, so wie vorher; weder Pohlen noch die Moldau, sollen den Flüchtigen aus einer oder der andern Provinz, eine Freystäte erlauben.

11.) Der eilfte und letzte Artikel bestätiget die vorhergehenden Vergleiche, in allen Punkten die nicht durch den gegenwärtigen aufgehoben werden, oder den beständigen Rechten beyder Mächte zuwider sind. Man macht sich verbindlich diesen Frieden von beyden Theilen heilig zu halten, ihn allen Statthaltern, Befehlshabern und Beamten in Zeit von dreyßig Tagen bekannt zu machen, und jede Verletzung desselben nach diesem Zeitpunkt strenge zu bestrafen. Pohlen verspricht einen Abgesandten zu schicken, um der Pforte die Bestätigung dieses Friedens

zu überbringen, und des Sultans seine zu empfangen; auch so bald es füglich geschehen kann, eine feyerliche Abgesandtschaft an den türkischen Hof zu senden, um den Frieden zu bestätigen, und vollends eine aufrichtige und dauerhafte Freundschaft zwischen dem Kaiser und Pohlen wieder herzustellen f). 1699.

Vortheilhafte Folge dieses Friedensschlusses.

Dies war der Erfolg der Unterhandlungen zu Carlowitz, durch welche Pohlen die wichtige Festung Kamieniec wieder bekam, ingleichen Podolien und die Ukraine, welche seine Bundesgenossen und die Vermittler des Friedens ihm verschafften: Ein für Augusten sehr glücklicher Erfolg, der sich dadurch eines der beschwerlichsten Versprechen, die er der pohlnischen Nation gethan hatte, entledigt sah. Die Wiedergabe dieser Festung machte der Republik um desto mehr Vergnügen, je weniger sie Ursache gehabt hatte sie zu erwarten. Die öffentliche Freude brach aller Orten aus. Alle Städte zeigten ihre Zufriedenheit mit einem beständigen

f) Außer diesem Tractat findet man beym Zaluski auch noch viele Briefe und andere Schriften, die auf diesen Friedensschluß und die dabey vorgefallenen Irrungen, eine Beziehung haben. T. II. p. 570 - 579. 604 - 608. 627 - 631. 676 - 699. 733. 756 - 764.

1699. digen Frieden, der den König in den Stand setzte die elbingische Sache rühmlich zu endigen. Die türkischen Befehlshaber der Gränzfestungen erhielten Befehl, die Feindseligkeiten zu verhindern.

Neuer Einfall der Tartern.

Die entferntesten Tartern wußten noch nichts von diesem Verboth, oder vielleicht mochten sie auch schon wissen, daß der Friede sie bald wieder in ihre Wildnisse einschränken werde, sie eilten daher sich eine Art von Sicherheit, in welche Pohlen durch die Nachricht von dem Frieden gerathen war, zu Nutze zu machen. Sie drungen bis in die Gegenden von Sambor und Lemberg, und verschiedene andere Oerter vor. Sie richteten gräuliche Verwüstungen im Lande an, zerstörten und verbrannten bey Jasłowiecz die Güther des Kron-Großfeldherrn, und machten eine Menge Gefangene. Der Feldherr schickte ihnen den Stresznicki und Czaborowski, mit den Truppen die nahe genug waren um zu ihnen zu stoßen, nach. Die Tartern die dieses vermutheten, dachten an ihren Rückzug, und nahmen über zwölf tausend Sklaven mit; aber die sie verfolgenden Pohlen, holten sie ein, ehe sie noch die Gränze erreicht, und bekamen einen Theil der Gefangenen wieder. Dieser Unfall störte in etwas die Freude, die damals zu Warschau herrschte.

August

1699.

Lustbarkeiten des Carnavals.

August that alles mögliche, um den Pohlen die Vergnügungen die die Faßnachtszeit mit sich bringt, schmecken zu lassen. Er wußte daß nichts einer gesunden Staatsklugheit gemäßer sey, als das Volk mit räuschenden Lustbarkeiten zu beschäfftigen; und wenn auch Staatsursachen keinen Theil daran gehabt hätten, so trieb den König seine natürliche Neigung von selbst dazu. Dieser Fürst der von seiner Geburth an, eine gesunde und starke Leibesbeschaffenheit hatte, verband mit den Vorzügen des Körpers einen aufgeweckten Geist, ein zärtliches Herz, und eine Liebe zur Pracht die keine Gränzen hatte. Die Lustbarkeiten waren um desto mehr nach seinem Geschmack, je mehr er sich dabey zu seinem Vortheil zeigte, und sich Bewunderung erwarb, sowohl durch seine Stärke, darinn ihm wenig andere gleich kamen, als durch die Annehmlichkeit die seine kleinsten Handlungen allemal begleitete. Das schöne Geschlecht, welches allezeit dazu eingeladen wurde, und in Augusts Augen die größte Zierde derselben ausmachte, gewöhnte sich sehr leicht theil an den Ergötzlichkeiten eines glänzenden und prächtigen Hofes zu nehmen. Der König war in seinem neun und zwanzigsten Jahre, und sein Herz war bey solchen Gelegenheiten nicht immer müßig.

Unter-

1699.

Der König hält einē Staatsrath.

Unterdessen ließ er doch darüber die Regierungsgeschäffte nicht aus der Acht. Den 18ten Februar hielt er einen Staatsrath bey welchem der Primas, der Bischof von Plotzko (damals schon von Ermeland) die Castellane von Wilna und Samogitien, der Kron-Großmarschall, der Kron-Großschatzmeister, die Unterkanzler der Krone und von Litthauen, und andere vornehme Reichsbeamte zugegen waren. Man faßte darinn folgende Entschließungen:

Darinn genom̄ene Entschließungen.

Der König soll gebethen werden, den Reichstag in Warschau auf den letzten des nächstfolgenden Maymonats auszuschreiben: Man soll dem Könige die Wahl der Gevollmächtigten überlassen, die den Türken die Festungen, deren Wiedergabe zu Carlowitz versprochen worden, abgeben, oder sie von ihnen abnehmen sollen, und ihn zugleich bitten, dieses Geschäffte nur solchen Personen anzuvertrauen, die im Stande sind, es gehörig auszurichten: Man soll die Vermittelung des Kaisers, der Könige von Schweden und Dännemark, ingleichen der General-Staaten der vereinigten Niederlande, um die Elbingische Sache freundschaftlich abzuthun, annehmen, wann nur der Churfürst von Brandenburg die Sachen in den vorigen Stand setzt, und denn die Unterhandlungen zu Elbing, nicht zu Breslau, gepflogen werden,

1699.

den, welchen letztern Ort der Kaiser zur Zusammenkunft vorgeschlagen hatte. Man ließ jedoch dem Könige die Freyheit, zu schließen ohne die Rückgabe zu erwarten, wenn er und seine Räthe es für gut befinden sollten.

Der König von Dänemark biethet seine Vermittelung an.

Diesem Vergleiche konnte es nicht an Mittlern fehlen. Schon im Monat December 1698. hatte der König von Dännemark an den König von Pohlen geschrieben, um ihm seine Vermittelung anzubiethen, und ihn zu bewegen, daß er nicht gewaltsame Mittel brauchen solle. Ein Grund, der ihn bewog, diese Anerbiethungen zu thun, war, weil er für die Verträge zu Welau und Bydgoscz (Bromberg) die Gewähr geleistet. Sein Schreiben wurde um desto besser aufgenommen, weil diese Ermunterungen zu einem gütlichen Vergleiche den Vortheilen und Absichten des Warschauer Hofes vollkommen gemäß waren. Der wiener Hof sahe vorher, daß er wegen der spanischen Erbfolge ohngezweifelt viel werde zu schaffen bekommen; und es lag ihm sehr viel daran, eine Streitigkeit in ihrem Anfange zu ersticken, die in einem bürgerlichen Kriege, Hülfsvölker, auf die er sich im Nothfalle Rechnung machte, würde beschäfftiget haben. Er hatte gewünscht die Zusammenkunft nach Schlesien zu ziehen, und der Stadt Breslau die Vortheile zu verschaffen,

1699. die dergleichen Versammlungen gemeiniglich den Städten bringen, wo sie gehalten werden g).

Der König von Schweden biethet auch die seinige an.

Schweden, welches noch nicht vergessen hatte, in was für Achtung es durch den Titel eines Mittlers bey dem ryswickschen Friedensschlusse gekommen, sahe es gern, daß es auch bey diesem Vergleiche die Vermittelung haben konnte. Der Baron Welling war von Seiten Carls XII nach Pohlen gekommen, um die Vermittelung dieses Monarchen anzubiethen. Dieser Minister, der nachher in den schwedischen Staatsgeschäfften eine sehr große Rolle gespielet, war ein Finnländischer Edelmann, ein Mann von großem Verstande, einschmeichelnd aber wollüstig, und fast allezeit ein Spiel seiner Leidenschaften.

Gemüthsbeschaffenheit seines Gesandten.

Ich habe schon gesagt, daß an Augusts Hofe jedermann mit Liebeshändeln beschäfftiget war. Welling war von einer solchen Gemüthsbeschaffenheit, daß er darinn sehr weit kommen konnte; der König ließ ihn an seinen Lustbarkeiten Theil nehmen, und ohne ihm die Absichten, die er hatte zu entdecken, forschte er ihn so vollkommen aus, daß er von ihm so viel Licht bekam, als er nur

g) Diese Briefe findet man in Zaluski histor. Briefen T. II, p. 734-736.

nur wünschte. Man konnte ihn destoweniger im Verdacht haben, daß er zurückhaltend gegen ihn sey, da er in gleichgültigen Dingen eine völlige Offenherzigkeit und sehr einnehmende Aufrichtigkeit gegen ihn bewies.

1699.

Frankreich biethet seine Vermittelung an.

Es schien, als ob jedermann sich Mühe gebe, die schlimmen Folgen eines Bruchs abzuwenden. Der Marggraf, des Alleurs, französischer Gesandte am Berlinischen Hofe, bekam Befehl, dem Churfürsten die Vermittelung seines Herrn anzubiethen. Friedrich, so hieß der Churfürst, stieß einen Vorschlag, der ihm eben nicht gelegen kam, nicht schlechterdings von sich. Er antwortete, es würde ihm ungemein angenehm gewesen seyn, wenn er die Anerbiethungen Ihro Majest. des allerchristlichsten Königes hätte annehmen können, allein, da bey dem Bromberger Vertrage keine andere Vermittelung gewesen, als des Kaisers, des Königes von Dännemark und der Generalstaaten, so würde es nicht schicklich seyn, bey einer Unterhandlung, die die Erfüllung dieses Vertrages betreffe, für den diese drey Mächte die Gewähr geleistet, noch neue Mittler anzunehmen. Eben dieses Grundes bediente man sich auch in Ansehung Schwedens.

Zustand v. Litthauen.

In Litthauen änderte sich die Gestalt der Sachen nach Unterwerfung der sapiehischen

1699. Familie. Einige unruhige Köpfe redeten zwar von Errichtung einer Conföderation, und einige Woiwodschaften dieses Großherzogthums, bothen unter der Hand, dem Großfeldherrn ihre Unterstützung an, wofern er einen Versuch machen wolle, sich an dem Hofe und an dem Adel zu rächen, die ihn gewisser maßen seiner Würde, durch den Befehl seine Armee abzudanken, entsetzt hatten. Allein, es sey nun, daß der Hof solche Maaßregeln ergriffen, daß er in der nöthigen Ehrfurcht erhalten wurde, oder daß ihm diese Verbindung nicht sicher genug schien, um auf dergleichen Versicherungen eine so misliche Sache zu wagen; oder endlich, daß beyde diese Bewegungsgründe bey ihm zusammen kamen, so ließ er sich nicht in das Vernehmen ein, wozu man ihn bereden wollte.

Eifer des litthauisch. Adels für den König.

In der That bezeigte der Adel sich sehr zufrieden mit dem Könige, und versprach ihm eine unverbrüchliche Ergebenheit. Wenig Tage nach dem Vergleiche von dem ich geredet habe, ließ er Ihm sagen: Er könne sich darauf verlassen, daß er in Litthauen hundert tausend Herzen und hundert tausend Säbel zu seinen Diensten habe. Er wiederhohlte diese Anerbiethungen und Versicherungen durch seine Abgeordnete in einer Bittschrift, die sie Ihm überreichten. Die vornehmsten Punkte dieser Bittschrift waren:

Der

Der Adel des Großherzogthums Litthauen sey bereit, sein Leben und seine Güter zum Dienste des Königes aufzuopfern, zur Dankbarkeit für den Schutz, den er ihm so offenbar gegönnet, und in Betracht dessen, daß Er Ihm seine Freyheiten während der Unruhen so nachdrücklich erhalten: Er bitte den König, daß er Litthauen, wenigstens alle drey Jahre einmal mit seiner Gegenwart zu beehren, und den letzten Vergleich mit der Gegenparthey zu bestätigen geruhe. Er bath ferner, daß dem Großherzogthume erlaubt seyn möge, beständig einen Secretär am Hofe zu haben, um von Zeit zu Zeit Sr. Majest. ihre Vorstellungen zu übergeben, und alle ihr Land betreffende Staatsschriften zu unterzeichnen; daß dem Woiwoden von Marienburg untersagt werde, sich in irgend eine Sache die Litthauen angehe, zu mengen. Ihre Dankbarkeit schränkte sich nicht bloß auf den König ein. In eben dieser Bittschrift bath man den König, auf dem nächsten Reichstage den Geheimenrath Beichling, und den sächsischen General Flemming zu empfehlen, und für sie beyde das Einzöglingsrecht zu erhalten, in Betracht der Dienste, die sie bey dem letzt getroffenen Vergleiche geleistet. Man empfohl Ihm auch die Donati, Famielien in Wolhynien und Samogitien, die ihm Beweise einer außeror-

1699.

1699. dentlichen Treue gegeben hatten. Man bath ihn endlich die Sachsen nicht auf die Ländereyen der Geistlichkeit und der Krone zu verlegen, und die Schenkung gewisser Güter zu widerrufen, deren Einkommen, nach den Grundgesetzen des Reichs zum Unterhalt der königlichen Tafel bestimmt ist, und nicht veräußert werden kann h).

So wurden die Schwierigkeiten nach und nach zu Augusts Vortheil gehoben. Ob er gleich wohl wußte, daß die vermittelnden Mächte nicht zugeben würden, daß er Elbing belagerte, so machte er doch Kriegsanstalten, in der Hoffnung, daß sie ihm zum Vorwande dienen würden, die deutschen Truppen zu vermehren, deren Zurücksendung durch wiederholte Bittschriften, von ihm verlangt wurde. Er schmeichelte sich auch, daß diese Zurüstungen den Churfürsten von Brandenburg bewegen würden, nicht allzustreng auf sein völliges Recht zu dringen. Allein, er betrog sich in beyden Stücken in seiner Rechnung. Der Primas, der von einer ziemlichen Anzahl Senatoren unterstützt wurde, war der erste, der sich dem Vor-

Der Primas, u. ein Theil des Senats widersetzt sich.

h) Diese Bittschrift stehet beym Zaluski T. II. p. 714. 715. allein, von dem, was der Verfasser, in Ansehung der Donati sagt, finde ich nichts darinnen.

1699.

Vorsatze, den der König zu haben schien, sich der Stadt Elbing mit Gewalt zu bemächtigen, widersetzte. Er befürchtete, eine Belagerung möchte einen Krieg nach sich ziehen, welchen zu führen, man unermäßliche Summen würde aufbringen müssen, die der Staat nicht würde auftreiben können.

Der Churfürst von Brandenb. nimt auch seine Maaßregeln.

Kaum hatte der Churfürst erfahren, daß man Kriegsvölker nach dieser Seite zu vorrücken ließ, so war er mehr als jemals auf seiner Hut. Unterdessen, daß man in Danzig, wo endlich das sächsische Geschütze angelangt war, Truppen anwarb, und ein Lager bey Marienburg abstach, erfuhr er, daß in Elbing selbst eine Verschwörung gemacht worden, um die königlichen Völker einzulassen. Dieß war ihm genug, um die nöthige Vorsicht zu gebrauchen, wodurch dieser Entwurf vereitelt werden könnte. Er legte eine viel stärkere Besatzung in die Festung, als sie nach dem Vertrage mit der Bürgerschaft, seyn sollte; er nahm den Bürgern die Bewachung der Posten ab, die sie bisher entweder selbst, oder mit ihren Stadtsoldaten besetzet hatten. Er nahm auch dem Magistrat die Schlüssel, und erwartete den Ausgang des Reichstages, der sich versammlen, und eine entscheidende Entschließung in dieser Sache fassen sollte.

1699. Der Czar so gar schien an dieser Streitigkeit Theil zu nehmen, und sein Resident sagte in einem Gehör, das er bey dem Könige hatte: Sein Herr bäthe den König inständigst, dem Churfürsten Genugthuung zu verschaffen, und ein anständiges Mittel zu gebrauchen, um diese Festung von ihm wieder zu bekommen. Eine Bewegung, welche die russischen Völker um diese Zeit gegen die pohlnischen Gränzen machten, wurde anfänglich von vielen übel ausgeleget. Man verglich diesen Schritt mit dem, was der Resident gesagt hatte, und schloß daraus etwas übereilt, daß der Czar mit dem Churfürsten gemeinschaftliche Sache mache, und ihn zu unterstützen denke. Dieser Gedanke hätte bey den Pohlen den Wunsch erwecken sollen, daß der König alle in Pohlen befindliche deutsche Truppen behielte; allein, sie achteten diese Bedürfniß für nichts. Die Nähe einer russischen Armee und die Zurüstungen des Churfürsten, schreckten sie nicht so sehr, als die Gefahr in welche die sächsischen Kriegsvölker die Freyheit des Vaterlandes setzten, und sie drungen daher mit gleicher Standhaftigkeit darauf, diese ganze fremde Armee abzuschaffen.

Der König giebt dem Russischen Residenten Gehör.

Indessen war der Reichstag auf den 16ten Junius ausgeschrieben. Die Landtage, die vorhergehen mußten, stimmten fast alle dar-

inn überein, daß sie verlangten, man solle dem Churfürsten den Krieg nicht ankündigen, sondern die Sache wegen Elbing, durch die freundschaftlichen Bemühungen der Mittler, gütlich beylegen. Die Sachsen sollten aus dem Reiche und Großherzogthume heraus, und man solle der Reichstagsversammlung die Pacta conventa vorlegen.

1699.

Reichstag zu Warschau.

Die Eröffnung des Reichstages geschahe zu Warschau auf den bestimmten Tag. Der Bischof von Posen hielt die heil. Geistmesse in Gegenwart des Königes und eines Theils des Senats. Die Landbothen giengen darauf in ihren Saal, wo man die Wahl eines Marschalls vorschlug. Zawisza (Sawischa) der auf dem vorigen Reichstage Marschall gewesen war, verwaltete dieses Amt noch, wie es gebräuchlich ist. So bald er gebethen hatte, daß man ihm einen Nachfolger erwählen möchte, erklärten sehr viele Landbothen, daß sie darein nicht willigen würden, bis die sächsischen Völker aus dem Lande geschaffet wären, und man das Original der Pacta conventa übergeben. Sie trugen zugleich dem Zawisza auf, den König inständigst zu bitten, daß er sie in Ansehung dieser zwey Punkte befriedigen möge.

Vorgeschlagene Marschallswahl. Forderung der Landbothen.

Die Antwort des Königes auf die erste Forderung war, daß er fest entschlossen sey, sein gethanes Versprechen zu halten, ein

1699. Theil der Sachsen sey bereits zurückgeschickt, und auf der schlesischen Gränze angekommen; die andern befänden sich auf dem Marsche, und er wolle nur eine geringe Anzahl bey sich behalten. In Ansehung der Pacta conventa sagte der König den Deputirten des Reichstages, die Urschrift derselben sey dem Woiwoden von Marienburg, mit dem Kästchen, worinn sie gewesen, weggenommen worden. Diese Urschrift war eigentlich nur eine rechtskräftige Abschrift des Gerichtsschreibers, bey welchem der erste Aufsatz geblieben war. Der König gab dem Woiwoden von Plotzk, als Starosten von Warschau, die Macht, dem Gerichtsschreiber, Namens Sobolewski, zu befehlen, eine neue Abschrift, nach dem ersten Aufsatze, auszuliefern. Zawisza schlug nochmals vor, einen Marschall zu erwählen. Man gab ihm eben so wenig Gehör, als den Tag vorher, man weigerte sich, eher zu dieser Wahl zu schreiten, bis die sächsischen Völker insgesammt wirklich aus dem Reiche würden gegangen seyn: Der kulmische Landbothe hielt über diese Materie eine Rede, und drung sehr lebhaft auf die Erhaltung der Freyheit und die Vollstreckung der Gesetze. Ja er trieb die Freyheit so weit, daß er gerade heraus sagte, in Pohlen habe der König nur das Recht mit seinen Mitbürgern, als der Vornehm-

Sie fodern hartnäckig die Zurücksendung der sächsischen Völker.

1699.

nehmste unter ihnen, nicht aber als ein König mit seinen Unterthanen oder Sklaven umzugehen. Ein König müsse nicht den Landbothensaal und die Senatorenstube mit seinen Soldaten gleichsam belagert halten; und er für seine Person sey entschlossen, die Landesfreyheit, auch mit Gefahr seines Lebens zu behaupten. Der lenczycische Landbothe trug vor, der Marschall solle nochmals bey dem Könige anhalten. Man gab ihm Beyfall, und die Sitzung ward auf den dritten Tag verleget.

Neue Streitigkeiten.

Der neunzehnte ward zu besondern Versammlungen angewendet, welche die Landbothen von etlichen Woiwodschaften unter einander hielten, die vergebens ein Mittel suchten, alle diese Zwistigkeiten gütlich beyzulegen. In der allgemeinen Zusammenkunft, die am 20sten geschahe, theilte Zawisza die neuen Antworten mit, die er vom Könige empfangen hatte. Ihro Majestät sagte er, haben mir das Versprechen, welches sie gethan, die deutschen Völker zurück zu schicken, bestätiget, und der größte Theil von ihnen sind schon auf dem Marsche. Er bath darauf, daß man doch endlich einmal zur Marschallswahl schreiten möchte. Die Meynungen waren getheilet; Einige behaupteten, die Sachsen müßten erst alle aus dem Reiche seyn. Zawisza gab ihnen zu verstehen, daß

die

1699. die Wahl eines Marschalls ein wesentlicher vorläufiger Punkt sey; daß die Versammlung keine wahre Reichstagsversammlung sey, bis sie einen Marschall erwählet; und daß diese Berathschlagung vor allen andern vorhergehen müsse; daß auf allen Fall dieser Schritt sie zu nichts verbindlich mache, weil derjenige, der erwählet werden würde, ihnen weder in ihren Verhaltungsvorschriften etwas ändern, noch auch der Freyheit der Stimmen Eintrag thun könne. Diese Gründe waren entscheidend, und würden diese Schwierigkeit gehoben haben, wenn nicht die beyden, Pohlen und Litthauen, den Streit wieder erneuert hätten, an wem die Reihe sey, dem Reichstag einen Marschall zu geben.

Ankunft des Primas.

Die Sitzungen des 22sten, 23sten und 26sten vergiengen mit Wortwechseln, die immer bitterer wurden, bis zum 29sten, da der Primas in Warschau ankam. Er hielt einen prächtigen Einzug, und hatte den Tag darauf ein langes Gehör beym Könige, bey welchem alle Senatoren zugegen waren.

Sczuka wird Marschall.

Den ersten Julius schien es, als ob die Gegenwart des Primas die Stille mit in die Versammlung gebracht. Die Marschallswahl, wegen der man sich in zehn Sitzungen nicht vergleichen können, ward in zwey Stunden friedlich zur Richtigkeit gebracht, und fiel auf den Kronreferendarius Sczuka,

der

der einer von den Großpohlnischen Landbothen war i). Man schickte darauf Abgeordnete an den König, um ihm diese Wahl bekannt zu machen, und ihn zu bitten, daß er die sächsischen Völker ungesäumt aus dem Lande schaffen möge. August billigte die Wahl der Reichstagsversammlung, und antwortete in Ansehung der Truppen, daß ein großer Theil davon schon außer dem Reiche sey; daß die übrigen ihnen folgen würden, so bald der ganze Senat einmüthig bezeigen werde, daß dieß seine Meynung sey; daß er einen großen Senatsrath übermorgen zusammenberufen werde, und daß die Abgeordnete sich dabey einfinden könnten.

1699.

Dieser Vorschlag ward anfänglich von den Landbothen ziemlich übel aufgenommen. Sie blieben hartnäckig dabey, daß sie über nichts eher berathschlagen wollten, bis man ihnen zuverläßige Versicherung von dem Ausmarsch aller Sachsen würde gegeben haben, zwölf hundert Mann ausgenommen, die sie dem Könige zu seiner Leibwache bewilligten. August, der allen Drehereyen der Landbothen

Vorstellungen des Königs an den Reichstag.

i) S. Zaluski hist. Br. T. II. p. 777. der ebenfalls den glücklichen Ausgang dieses Reichstags, der Klugheit und Geschicklichkeit des Marschalls, doch aber auch den Bemühungen des päbstlichen Nuncius Paulucci zuschreibet.

1699. then auf einmal ein Ende machen wollte, ließ den 7ten in voller Reichstagsversammlung vorstellen: Er sey benachrichtiget worden, daß übelgesinnte Leute, ihm den Vorsatz, die Freyheit zu unterdrücken, beymäßen, dadurch, daß er fremde Kriegsvölker halte, er sähe sich daher genöthiget, den falschen und verläumderischen Gerüchten, die man in dieser Sache geflissentlich ausstreue, zu widersprechen. Er erklärte zugleich, daß er, um alle Furcht zu vertreiben, und alle Zweifel zu heben, entschlossen sey, seine Völker nach Deutschland zurück zu schicken, aber daß er es erst vierzehn Tage nach dem Reichstage thun werde, wofern man nur auf demselben die gehörigen Anstalten zur Sicherheit seiner Person treffen werde.

Die Landbothen, und die, welche die meiste Mäßigung besaßen, fanden nichts unbilliges in diesem Betragen, und um den König, in dem, was er verlangte, zu befriedigen, setzte man sogleich einen Verbindungsvergleich auf, um sein Ansehen zu befestigen, und seine Person zu sichern. Er ließ öffentlich die Pacta conventa vorlesen, die ihm eine besondere Leibwache von 6000 Mann bewilligen. Diese Verlesung that die Wirkung, die er sich davon versprochen hatte. Die Gemüther schienen hernach weniger erhitzt zu seyn, und zeigten mehr Neigung, in diesem Pun-

Punkte nachzugeben, und die Berathschlagungen fiengen an, besser zu gehen.

1699.

Er giebt den Landbothen Gehör

Die Landbothen begaben sich vier Tage darauf zum Gehör beym Könige, der sie in einem prächtig ausgeschmückten Saal empfieng. Er saß auf einem rothsammtenen mit goldenen Tressen und Franzen besetztem Throne. Der Cardinal Radziejowski, einige andere vornehme Geistliche, und verschiedene pohlnische und deutsche Herren, umgaben den Thron, und waren nach ihrer Würde geordnet. Die Landbothen traten herein, und hatten an ihrer Spitze den Marschall, der sie dem Könige darstellte, und weitläuftig von der vornehmen Geburt, der Tapferkeit, den Muth und der Treue dieser Herren redete. Er bath den König, ein gänzliches Vertrauen in sie zu setzen, und ihnen davon einen ungezweifelten Beweis dadurch zu geben, daß er die Sachsen nach Hause schicke. Der Krongroßkanzler antwortete in Augustsnahmen, in Ausdrücken über die die Landbothen vergnügt zu seyn schienen. Sie wurden alle zum Handkusse gelassen, und begaben sich wieder weg.

Der Reichstag setzte darauf seine Berathschlagungen mit ausnehmendem Fleiße fort. Es war zu besorgen, daß die, durch die Gewohnheit vorgeschriebene Zeit, zu kurz seyn werde, und man, ohne einen Schluß zu fassen,

1699. sen, werde aus einander gehen müssen. Die Uneinigkeit, die anfänglich geherrscht, hatte gemacht, daß man viel kostbare Zeit verlohren. Es ist eine hergebrachte Gewohnheit, daß, nachdem der Senat und die Landbothen sich jedes besonders berathschlaget, sie sich hernach vereinigen, um nur einen Körper auszumachen, und in Gegenwart des Königes alle gefaßte Entschließungen wiederholen. Da ist es, wo die ganze Majestät des Staats in dieser verehrungswürdigen Gesellschaft vereiniget, allen dem, was sie festzusetzen für gut befindet, die Kraft eines Gesetzes giebt. Fehlet dieses, so ist der Reichstag unnütz und ohne Frucht. Dieser Reichstag, der unter so unglücklichen Anzeichen einer allgemeinen Uneinigkeit zwischen dem Haupte und den Gliedern angefangen worden, hatte den allerglücklichsten Ausgang.

Weise Aufführung des Königes.

Dieser glückliche Ausschlag war zum Theil eine Frucht der Mäßigung, mit welcher sich August betrug. Er entwafnete, so zu sagen, durch seine Geduld und Gelindigkeit, die übermüthige und aufrührerische Hitze der meisten Landbothen, die nur deswegen auf dem Reichstage erschienen waren, um ihm gemeinschaftlich Hindernisse in den Weg zu legen. Er wohnte besonders die sieben letzten Tage den Sitzungen bey, und seine Geschicklichkeit diente ihn mehr als einmal dazu, den

Schluß

Schluß des Reichstags zu beschleunigen. Kaum sahe er, daß eine Materie die zur Uneinigkeit Anlaß gab aufs Tapet kam, so brauchte er sogleich ein schleuniges Hülfsmittel dagegen. In der letzten Sitzung die den 30sten gehalten wurde, blieb er zwanzig Stunden hinter einander auf seinem Thron, um durch diese Beständigkeit die Glieder des Reichstags zur Beendigung des großen Werks, weswegen sie sich versammlet hatten, zu bewegen.

1699.

Klugheit des Marschalls.

Die Klugheit des Marschalls Sczuka, trug auch sehr viel dazu bey. Er bediente sich der Macht die sein Amt ihm gab, um die Landbothen in den Schranken einer weisen und bescheidenen Freyheit zu erhalten. Als einer von ihnen anfieng auf eine ziemlich unehrerbiethige Art gegen den Hof mit Heftigkeit zu reden, legte er ihm ein Stillschweigen auf, und, welches man als etwas erstaunenswürdiges ansah, die andern Landbothen billigten es insgesammt, und lobten ihn deswegen. Er stellte den Geist des Friedens in den Versammlungen wieder her, und man arbeitete mit einmüthiger Thätigkeit daran, die Zeit wieder zu gewinnen, die man unglücklicher Weise verloren hatte. Man that noch mehr. Mit einer Gefälligkeit davon man wenig Beyspiele findet, bewilligte die Reichstagsversammlung, zwey

1699. Tage über die Zeit, welche sonst der Gebrauch für die Dauer der Reichstage bestimmt hat k), und sie wendete sie so nützlich an, daß sie endlich die Punkte, welche der vornehmste Gegenstand ihrer Berathschlagungen waren in Richtigkeit brachte. Hier sind die vornehmsten Verordnungen die sie machte.

Reichstagsschlüsse. Man bestätigte mit einmüthigen Stimmen den Entwurf zu einer Acte, für die Sicherheit und das Ansehen des Königes, und man machte daraus ein Reichsgesetz, welches alle diejenigen die sich an der Person des Königes vergreifen, oder der seiner Würde gebührenden Ehrerbiethung zuwider handeln, oder auch die Verwegenheit haben würden, sich seinem Gehorsam es geschehe auf was für Art es wolle zu entziehen, zu sehr schweren Strafen verurtheilet. Es wurde beschlossen, daß alle sächsische Hausbediente und andere Fremde, die bisher in Pohlen

k) Zaluski sagt ausdrücklich: Der Reichstag sey just an dem Tage, an welchem er geendigt werden sollen, zu Ende gegangen, und führet dies als etwas besonders an. Hier sind seine Worte: Jam tibi brevibus significari, finita feliciter fuisse Comitia Pacificationis, et quidem, *quod plane nunquam forte accidit, in tempore, hoc est ipso die quo finiri debent*, in spatio scilicet sex septimanarum, T. II, p. 777.

1699.

Pohlen gewesen, und zu dem königlichen Hofstaat gehörten, vor wie nach darinn bleiben sollten; daß Ihro Majestät allzeit sechs Minister oder Staatsräthe für die sächsischen Staatssachen im Reiche haben sollten; allein August der auch den geringsten Anlaß zum Argwohn vermeiden wollte, erklärte daß er mit zweyen zufrieden seyn wolle. In Ansehung der sächsischen Kriegsvölker verordnete man, daß Ihro Majestät außer den zwey Regimentern der Leibwache zu Fuß des Königes und der Königinn, zwölf hundert Mann von der Leibwache zu Pferde unter dem Namen der großen Musquetierer oder Trabanten, in Pohlen behalten könne; daß in Litthauen eine gleiche Anzahl sächsischer Völker bleiben solle, und daß alle auf Kosten der Republik sollten unterhalten werden. In Ansehung der pohlnischen Soldaten wurde beschlossen ihnen acht Quartale des rückständigen Soldes zu bezahlen, und dem Könige ertheilte man die Macht, sie in bessern Stand zu setzen, und sie durch solche Mittel die er für die schicklichsten halten würde, zu bezahlen. Da die Zeit zu kurz war, die besondern Sachen zu untersuchen, so setzte man ihre Untersuchung bis auf den nächsten Reichstag aus l).

l) Siehe die Constitution des sechswöchentlichen Reichs-

1699.

Der Primas unterschreibt die Wahlacte.

August hatte gleich an dem ersten Tage nach der Vereinigung der beyden Stuben das Vergnügen, daß der Primas und der Kron = Großkammerherr Bielinski, seine Wahlacte unterzeichneten; und diese Handlung die noch an allem dem was bisher geschehen war, fehlte, befestigte ihn vollends auf dem Throne. Gegen das Ende des Reichstags vergab er verschiedene wichtige

Der König vergiebt Aemter und Bisthümer.

Aemter. Zum Großmarschall von Litthauen ernennete er den Fürsten Sapieha, dessen Vater dies Amt lange verwaltet hatte, zum Hofmarschall den Prinzen Wienowski, zum Großkanzler von Litthauen, den Fürsten Radzivill, und zum Unterkanzler von Litthauen, welches Amt dieser letztere bekleidet hatte, den Kronreferendarius und Marschall des gegenwärtigen Reichstags Sczuka. Da das Bisthum Krakau erledigt worden, so gab es der König dem Bischof von Kujawien der ihm so große Dienste geleistet hatte, und durch diese Beförderung ward das kujawische Bisthum den Grafen Denhof bisherigen Bischof von Przemysl zu theile. Dieser Herr der Kron=Großkanzler war, hatte den

Reichstags zu Warschau im Jahr 1699. die wie gewöhnlich besonders gedruckt ist, und worinn auch die Pacta conventa und das Wahldiplom eingerückt ist. it. Zaluski T. II. p. 778. 779.

den Grafen Tarlo der bisher Unterkanzler gewesen war, zum Nachfolger in diesem Amte. 1699.

Verzögerungen der Türken bey der Wiedergabe von Kamieniec.

Die Wiedergabe von Kamieniec die laut des Friedensschlusses unmittelbar nach der Bestätigung desselben vor sich gehen sollte, wurde dem ohngeachtet unter verschiedenen Vorwänden verzögert. Die Minister der Pforte ließen eine so wichtige Festung sehr ungern aus ihren Händen. Voll Verdruß darüber, daß sie sich genöthigt gesehen hatten dieses Versprechen zu thun, versuchten sie die scheinbarsten Mittel, um der Erfüllung desselben auszuweichen. Dieser Punkt war ihren Grundsätzen so entgegen, daß sie durch die Vollstreckung desselben einen Kirchenraub zu begehen glaubten. Die Rechtsgelehrten warfen einen tödtlichen Haß auf die Visire, daß sie in einem so wichtigen Punkt nachgegeben. Aber diese stopften ihnen den Mund durch folgende Antwort: Gebt uns, sagten sie, die nöthige Macht, so werden wir die Gesetze aufrecht erhalten. Könnet ihr sie uns aber nicht geben, so macht uns kein Verbrechen daraus, daß wir uns des einzigen Hülfsmittels bedienet, welches wir noch hatten, um der gänzlichen Zerstörung des Reichs zuvor zu kommen.

Was thaten sie nicht, als die Zeit die Bedingungen des Vergleichs zu erfüllen, gekom-

1699. gekommen war, um ihre wirkliche Erfüllung noch zu verzögern! Erst hatte der Seraskier noch nicht die nöthigen Befehle erhalten; hernach wollten sie noch erst das ausgesäete Getraide einerndten. Sie setzten auch die Wiedereinräumung der Festung aus, bis der Starost von Chelm außerordentlicher Gesandter der Republik, an dem türkischen Hofe, würde bey dem Großherrn Audienz gehabt haben. Nachdem diese Audienz vorbey war, fanden sie andere Ausflüchte. So lange der König und die Republik in schlechtem Verständniß waren, schmeichelten sich die Türken, wegen dieser Uneinigkeit mit einiger Hoffnung. Wenigstens hatten sie einen Grund, der sie der Aufforderungen die Festung zu räumen, die an sie geschahen, entgegensetzen konnten. Wir haben uns, sagten sie, verbindlich gemacht die Festung dem Könige und der Republik Pohlen wieder zu geben. Die Vereinigung des Königes mit der Republik benahm ihnen diese Ausflucht. Man legte ihnen einen Befehl vor, den der König, der Primas und die vornehmsten Häupter der Republik unterzeichnet hatten.

Sie übergeben sie endlich.

Als der daselbst den Oberbefehl habende Bassa sich nicht länger weigern konnte, räumete er endlich den pohlnischen Gevollmächtigten ein Stadtthor ein, mit dem Versprechen

sprechen in sieben oder acht Tagen die Festung gänzlich zu räumen. Um ihn desto mehr zur Erfüllung seines Versprechens zu bewegen, versprach man ihm ein prächtiges Geschenke. Diese Art von Ueberredung, die selten unnütz ist, that ihre Wirkung, und die pohlnischen Kriegsvölker nahmen die Hauptfestung in Besitz. Den Tag darauf weyhete der Weyhbischof von Chelm die Parochialkirchen ein, und ließ die daselbst begrabenen Türken ausgraben, und ihre Leichname an die zur Begräbniß der Ungläubigen bestimmten Oerter bringen. Man beschäfftigte sich drey Tage mit Reinigung dieser Kirchen, und den 25sten ward in der Dreyeinigkeitskirche die erste Messe gehalten. Man sang darauf das Te Deum, lösete das Geschütze, und feuerte auch aus dem kleinen Gewehr. Der Bassa versicherte den pohlnischen General der ihm in der Befehlshaberstelle über diese Festung folgte, daß es ihm angenehmer gewesen wäre, sein Leben in ihrer Vertheidigung zu verlieren, als sie so gutwillig zu übergeben.

1699.

Der König macht sich fertig nach Sachsen zu reisen.

Wir müssen wieder nach Warschau zurück kehren. Der König machte sich daselbst fertig, in seine deutschen Staaten, wo seine Gegenwart nothwendig geworden war, eine Reise zu thun. Der Reichstag war geendigt und die meisten Landbothen waren in

1699. ihre Landschaften zurück gekehret. Der Staatsrath kam zusammen, und man glaubte daß er gleich anfänglich gewisse Sachen die der Reichstag seiner Entscheidung überlassen hatte, in Ordnung bringen würde; aber seine erste Sorge war die Reise des Königes in Berathschlagung zu nehmen. Dieser Fürst hatte es nicht für rathsam gehalten, auf dem Reichstage etwas davon zu gedenken. Er hatte besorgt, daß dies nur Anlaß zu Wortwechseln würde gegeben haben, die die kostbare Zeit ohne Nutzen weggenommen, und ihm die Frucht so vieler Arbeiten entzogen hätten. Er begnügte sich deswegen damit, dem Senat seinen Entschluß bekannt zu machen. Der Ausgang lehrte, daß man diesen Gegenstand nicht aus eben dem Gesichtspunkt als er ansahe, und daß man daraus eine Hauptsache mache.

Der Senat berathschlaget sich wegen dieser Reise.

Die Meynungen der Senatoren waren getheilt. Einige die mehr Eifer für den Nutzen ihres Vaterlandes als Ergebenheit für die Person des Königes hatten, stellten vor, daß er sich zu einer solchen Zeit nicht entfernen könne, da seine Gegenwart nothwendig sey, um die Reichstagsschlüsse vollstrecken zu lassen, um das durch langwierige Unordnungen entstandene Uebel wieder gut zu machen, und der Republik ihre erste Ruhe wieder zu geben; andere fügten noch hinzu,

zu, die sächsischen Völker wären ja noch im 1699.
Reiche, und wenn er sie darinn ließe, so
könne man sich nicht an Ihn wenden, ihn
um die Vollziehung seines königlichen Wor-
tes zu bitten. Die Gegenparthey antwor-
tete, diese Reise sey dem König wegen zwey
gleich wichtiger Ursachen nothwendig, ein-
mal, weil er nothwendig das töplitzer Bad
brauchen, und denn weil er sich eine kurze
Zeit in seinen deutschen Staaten aufhalten
müsse, für die er eben sowohl väterlich zu
sorgen verpflichtet sey, als für sein König-
reich. Es kommt hier, sagten sie, auf eine
Gesundheit an, die allen rechtschaffenen Pa-
trioten theuer seyn muß. Die Wohlfarth
der Republik hängt von der Erhaltung des
Königes ab, und man würde es sehr un-
recht anfangen, wenn man das Reich wie-
der in guten Stand zu setzen suchte, und sich
doch der vollkommnen Wiederherstellung
desjenigen der das Haupt ist, widersetzte.
Es wäre hart gehandelt, wenn man dem
Monarchen eine Erquickung versagen wollte,
die die geringste Privatperson sich zu ver-
schaffen ein Recht hat, wenn sie es für gut
befindet. Für diesen Preiß, setzten sie hin-
zu, hätte der König seine Krone allzutheuer
gekauft, wenn er um sie zu tragen genöthigt
wäre, seinem natürlichen Rechte zu entsagen;
und da er auf seine Erblande nicht Verzicht

1699. gethan, so ist es billig daß er sie besuche, und ein Volk tröste, welches unglücklich genug ist, daß es ihn nicht immer bey sich haben kann. Sie schlossen damit daß sie bewiesen, der König könne sich wohl auf einige Monat entfernen, ohne daß der Staatsverwaltung daraus einiger Nachtheil erwachse, denn weil der Senat alles in seinem Namen, und so zu sagen, unter seiner Krone thue, so hindere nichts, die Ordnung mit gleicher Klugheit und Lebhaftigkeit zu erhalten.

Schlüsse des Senats.

Der Senat versammlete sich vom 12ten August bis zum 15ten, und überreichte dem Könige den Ausschlag seiner Berathschlagungen, der die vornehmsten zwölf Artikel derselben gut hieß. Hier sind die wichtigsten: Vor der Abreise des Königes wird man in alle Woiwodschaften Kreisschreiben schicken, um ihnen die Ursachen seiner Reise anzuzeigen. Die beyden Großmarschälle werden der Armee dort die Quartiere anweisen, wo sie es für gut befinden werden; der General von Großpohlen der zur Gesandtschaft nach Constantinopel ernennet ist, soll aus dem Schatz funfzig tausend Thaler und sein Geheimschreiber drey tausend bekommen: Dem Minister der im Namen des Königes und der Republik in die Krimm gehen wird, um dem Chan der kleinen Tartarey, das

das ihm zum Behuf des Carlowitzer Frie- 1699.
dens versprochene Geschenke von zehn tausend
Ducaten zu überbringen, sollen zwanzig
tausend Gulden ausgezahlet werden. Die
Schatzmeister sollen fortfahren die öffentli-
chen Einkünfte einzusammlen; die Geheim-
schreiber der Gesandten von den vermitteln-
den Höfen, oder auch von andern, die etwa
von Adrianopel kommen möchten, mit ir-
gend einen Auftrag an die Republik, sollen
alsbald abgefertigt werden, und jeder zwölf
hundert Reichsthaler Reisegeld bekommen;
jedem von den sechszehn Abgeordneten der
Armee, soll ein Geschenk von zwey tausend
Gulden gegeben werden; die Berechnung
dessen was man dem Großfeldherrn schuldig
ist, soll auf den nächsten Reichstag ausgese-
tzet werden; hundert tausend Gulden sollen
angewandt werden, um den nöthigen Mund-
und Kriegsvorrath in den Festungen anzu-
schaffen, und endlich soll der König Bevoll-
mächtigte ernennen, um die elbingische Sache
in der Güte beyzulegen.

Errichtung des Regierungsraths.

Eines war nun dem Könige noch übrig, nämlich einen Regierungsrath zu errichten, der das Königreich bis zu seiner Wiederkunft regiere. Der Primas der eine gewisse Anzahl von Senatoren, und vornehmen Beamten der Krone und des Großherzogthums Litthauen zur Seite hatte, ward auf eine

1699. eine zeitlang mit dem königlichen Ansehen bekleidet, und der König trug ihm auf, mit seinen Beysitzern und den Ministern des Churfürsten einen Vergleich zu treffen, den beyde Theile gleich sehr wünschten. Der König ernennte den Bischof von Kujawien, den Woiwoden von Marienburg und zwey Castellane zu Commissarien und gab dem brandenburgischen Residenten ein sehr gnädiges Gehör. Dieser Minister war seit einiger Zeit nach Warschau zurück gekommen. Es ist wahr man übergab ihm eine Schrift, nach welcher es schien daß Pohlen an Brandenburg Ansprüche habe, von denen es glaubte mit Recht fordern zu können, daß sie mit des Churfürstèn seiner gleich aufgehen sollten. Allein diese Schwierigkeit war nicht sowohl eine Ausflucht um den Vergleich zu hintertreiben, und Einwendungen zu machen, als vielmehr ein anständiger Vorwand, die Unterhandlungen anzufangen. Der Churfürst seiner Seits nahm auch den pohlnischen Minister Galecki sehr gnädig auf. Man stellte von beyden Seiten die Züge der Soldaten und die unruhigen Bewegungen ein, die in allen benachbarten Staaten Schrecken verbreitet hatten.

Ernennung der Commissarien.

Nachdem der König diese Einrichtungen gemacht, und für die Ruhe des Reichs während seiner Abwesenheit gesorget hatte, reisete

Abreise des Königs nach Sachsen.

sete er den 25sten August von Warschau ab, mit einem sehr kleinen Gefolge, hielt den folgenden Tag in Lowicz bey dem Primas, der sich dahin begeben hatte, um ihn zu empfangen, Nachtlager, und kam den 5ten September in Dresden an m). 1699.

Unterhandlungen wegen der elbingischen Sache.

Mit der elbingischen Streitsache war es noch nicht sehr weit gekommen. Die Republik hatte sich schon anheischig gemacht, dem Churfürsten die dreymal hundert tausend Thaler zu bezahlen, allein er forderte viermal hundert tausend, und wollte die Stadt nicht eher räumen, bis er für diese Summe

m) Der Verfasser gedenkt einer wichtigen Sache nicht, die hieher gehöret, nämlich daß damals die Nation, dem Könige das Recht zu den Abteyen, eben so wie zu den Bisthümern zu ernennen, versichert. Seine Vorgänger hatten es seit langen Jahren genossen, und die Mönche durften ohne Bewilligung des Königes keinen Abt wählen! Aber zur Zeit des Königes Michael, dieses schwachen Fürsten, machten die Mönche, dem König sein Recht streitig, und die Päbste waren auf der Mönche Seite. August II. aber behauptete sein Recht standhaft. S. Zaluski T. II. p. 780. der auch von da an bis p. 883. die meisten dahingehörigen Documente anführt. August III. stiftete endlich um allem Streit ein Ende zu machen, einen Vergleich, vermöge dessen, der König das Patronatrecht über 12 Abteyen und eine Priorey hat, die übrigen können sich selbst ihre Aebte wählen

1699. Summe hinlängliche Sicherheit haben würde. Man schlug vor ihm Putzig, Marienwerder und Polangen pfandsweise zu geben, aber dieser Vorschlag ward von dem Senat verworfen. Man erboth sich auch dem Churfürsten einen Theil der Reichskleinodien zu geben, er weigerte sich sie anzunehmen, und zwar aus dem Grunde, weil dieses Pfand für ihn ein todtes Capital seyn würde, das ihm so lange er es behielte keine Zinsen bringen würde. Vielleicht würde ihm der Vorschlag den einige Privatpersonen thaten besser angestanden haben. Dieser bestund darinn, daß man diese Schuld dadurch tilgen solle, daß man nicht mehr pohlnische Bevollmächtigte in den herzoglichen Theil von Preußen schicken sollte, wenn man seinen Nachfolgern die Huldigung abnehme, und ihn nebst ihnen von der Verbindlichkeit lossprechen, vermöge welcher er die Oberherrschaft von Pohlen erkennen, und ihm im Fall es von einer fremden Macht angegriffen würde, 1500 Mann zu Hülfe schicken mußte. Man hielt es aber nicht für rathsam so kostbare Gerechtsame als diese waren, dieser Geldsumme aufzuopfern.

Die Unterhandlung verzog sich bis in den Winter, und es schien sogar eine zeitlang als ob ihr solche Hindernisse in den Weg gelegt wären, daß man keinen glücklichen Ausgang

gang zu hoffen habe. Unterdessen war der Baron von Overbeck als Gesandter nach Warschau gekommen, um daselbst mit dem Residenten Werner gemeinschaftlich zu arbeiten. Er war standhaft, und erklärte dem Primas, daß der Churfürst von den viermal hundert tausend Thalern und der Versicherung derselben nicht abstehen werde. Allein auf einer Reise, welche er nach Berlin that, bewog er diesen Hof, die ihm gethanen Vorschläge nicht mehr so weit von sich zu weisen. Bey seiner Rückkunft bekamen die Sachen eine ganz andere Gestalt. Dieser Minister und der Resident wurden den 11ten December zu der Versammlung der Senatoren mit zugelassen. Man nahm sie mit großen Merkmaalen der Hochachtung und Freundschaft auf, und sie erklärten im Namen ihres Herrn, er sey mit den angebothenen dreymal hundert tausend Thalern zufrieden, und wolle zur Sicherheit dieser Summe die Kleinodien der Krone annehmen.

1699.

Vergleich zwischen Pohlen u. dem Churfürsten, wegen Wiedergabe der Stadt Elbing.

Man setzte hierüber alsbald einen Vergleich auf, der den folgenden Tag unterzeichnet wurde. Er besteht in neun Artikeln. Der erste enthält ein wechselweises Versprechen, weder wegen der Einnahme der Stadt Elbing, noch wegen alles dessen, was bey dieser Gelegenheit gesagt, geschrieben und bekannt

1699. bekannt gemacht worden, einige Empfindlichkeit jemals blicken zu lassen; und zwischen den beyden sich vergleichenden Partheyen eine aufrichtige Freundschaft, eine unverbrüchliche Einigkeit, und beständige Verbindung herzustellen, nach Maaßgebung der alten und neuen Verträge. Der Welauische wird ausdrücklich benennet. Der zweyte Artikel setzet fest, daß Elbing den 1ten Februar des Jahres 1700, soll geräumet werden, ohne die alten Festungswerke im geringsten zu beschädigen. Im dritten verspricht der Churfürst, alles da zu lassen was er daselbst gefunden, und nichts mit wegzunehmen, als was er seit der Besitznehmung hinbringen lassen. Im vierten verspricht der König und die Republik Pohlen, dem Churfürsten drey Monat nach dem nächst zu haltenden Reichstage dreymal hundert tausend Thaler treulich in Warschau zu zahlen, und zu mehrerer Sicherheit den Tag zuvor ehe Elbing geräumet wird, die Reichskleinodien in die Hände des Churfürsten oder eines bevollmächtigten Commissarius zu übergeben, von welchen Kleinodien, ein unterschriebenes und besiegeltes Verzeichniß gemacht werden solle, damit sie in Natur und in eben dem Stande wieder gegeben werden, wenn die Zahlung laut des Vergleichs geschehen würde. Im fünften Artikel wird

wird dem Churfürsten frey gegeben, im Fall die Bezahlung nicht erfolgen sollte, nicht allein die verpfändeten Edelgesteine zu behalten, sondern auch sich der Stadt Elbing und der dazu gehörigen Ländereyen wieder zu bemächtigen, und den Genuß davon bis zur gänzlichen Bezahlung zu haben. Die vier übrigen betreffen einige kleine Streitigkeiten, welche bey Gelegenheit des Tractats abgethan wurden n). 1699.

Diese Festung wird den Pohlen wieder gegeben.

An dem bestimmten Tage zogen die brandenburgischen Völker des Abends bey Fackeln aus Elbing; die Kleinodien waren nebst einem Verzeichniß davon den Bevollmächtigten überliefert worden; und den Tag darauf ließen die pohlnischen Bevollmächtigten in der Hauptkirche das Te Deum singen, und beriefen den Stadtrath, auf den folgenden Tag zusammen. Sie warfen ihnen die Feigheit vor, mit welcher sie den Kriegsvölkern des Churfürsten die Stadtthore geöffnet hatten. Sie zeigten ihnen darauf was sie durch diesen Fehltritt für eine Strafe

n) Siehe hiervon weitläuftiger Zaluski T. II. p. 888-895. wo auch der ganze Vergleich eingerückt ist. Zaluski gedenkt auch noch, daß die Pohlen sehr große Lust gehabt, dem Churfürsten Elbing mit Gewalt abzunehmen, weil der Friede mit den Türken geschlossen und ihre Armee in gutem Stande war.

1699. Strafe verdienet, und was für eine Züchtigung sie billig wegen ihrer Aufführung treffen sollte, wenn nicht der König und die Republik ihre väterliche und mütterliche Zärtlichkeit gegen die Stadt Elbing wieder aufleben lassen, und Befehl gegeben hätten ihr mit Gelindigkeit zu begegnen. Der Rath brachte verschiedene Gründe zu seiner Rechtfertigung vor, und die Commissarien führten andere an, um sie zu überzeugen, daß sie verdienet hätten ihre Privilegien zu verlieren. Die Absicht war gar nicht sie derselben zu berauben. Man wollte sie nur dahin bringen, daß sie die Bedingungen unter denen man sie ihnen ließ, als eine Gnade ansehen sollten. Diese Bedingungen waren folgende: Es wurde festgesetzt, daß wenn es darauf ankommen würde die Reichskleinodien einzulösen, die Stadt Elbing gehalten seyn sollte für ihren Theil funfzig tausend Thaler dazu zu geben: daß anstatt der zwey hundert Mann die sie gewöhnlich zur Besetzung der Wachen unterhielt, sie künftig drey hundert Mann Fußvolk und dreyßig Reuter halten sollte; und im Nothfall diese Völker bis auf zwey tausend Mann vermehren; daß sie einen recht erfahrnen Officier als Commendanten in ihre Dienste nehmen, und dieser einen sehr weitläuftigen Eid, nach der Vorschrift die die Gevollmächtigten geben würden, leisten sollte.

Bedingungen die der Stadt Elbing durch die Pohlen vorgeschrieben werden.

sollte. Daß außer dem, von alten Zeiten gewöhnlichen Eide, der Rathspräsident noch verpflichtet seyn sollte zu schwören, daß er die Stadt an niemanden eher übergeben werde bis sie aufs äußerste gebracht worden, und endlich daß man den Römischkatholischen und ihrer Kirche einige neue in den Vergleich ausgedruckte Freyheiten einräumen solle. Dies war das Ende einer Sache, in welcher August nur seinem Muth und den ersten Bewegungen die das Unternehmen des Churfürsten bey ihm erregte, würde gefolget seyn, wenn die Nation ihn unterstützt hätte. Aber die Unruhen in seinem Reiche hielten ihn davon ab. Als er alles mit kaltem Blute erwägen konnte, ergriff er das einzige gute Mittel; und da die Republik ihm zu verstehen gab, daß sie wünsche, diese alte Streitigkeit möchte durch einen Vergleich beygeleget werden, so überließ er ihr alle Sorge dafür, und die besondere Art des Verfahrens dabey, und erhielt sich die Freundschaft des Churfürsten, die ihm zur Ausführung der von ihm gemachten Plane nöthig war o).

1699.

o) S. Zaluski T. II. p. 898 - 908. wo auch die Rede die er selbst an den Magistrat gehalten, imgleichen die Rede des Unterkanzlers Sczuka, der ganze Vergleich mit der Stadt, die Vollmachten der

1699. Unruhen im Hollsteinischen.

Es zog sich von Hollstein her ein Ungewitter auf. Die dänischen und schwedischen Völker versammleten sich daselbst, und bloß die schlimme Jahreszeit verhinderte sie die Feindseligkeiten anzufangen. Die nordischen Fürsten die größtentheils jung und nach Ruhm begierig waren, sahen kaum einigen Anschein, daß es zum Bruch kommen werde, so bemühten sie sich schon Theil daran zu haben. Allein es ist billig daß wir den Ursprung dieses Krieges, der eine Quelle so vieler großen Begebenheiten war, und so erstaunende Staatsveränderungen hervorbrachte, entwickeln.

Die Herzogthümer Hollstein-Gottorp und Schleswig, waren kraft der Familienverträge ein gemeinschaftliches Besitzthum der Könige von Dännemark und der Herzoge von Hollstein-Gottorp, und seit der Regierung Christians des dritten, hatte der gemeinschaftliche Besitz dieser beyden Herzogthümer gedauert. Der König von Dännemark konnte ohne den Herzog nichts darinn ändern,

der Commissarien, verschiedene Briefe und andere dahin gehörige Schriften zu finden sind. In denen der Stadt vorgelegten Bedingungen finde ich nicht, daß der Präsident zu dem Eide dessen der Verfasser gedenkt, verpflichtet worden. S. auch Lengnich Hist. Poloniae p. 292, 293.

1699.

ändern, und eben so wenig konnte es der Herzog ohne den König thun. Diese Vereinigung hatte ununterbrochen gewähret bis auf Christian Albrecht, Herzog von Hollstein-Gottorp, der seine Oberherrschaft verlohren hatte, weil er die Verträge zu verletzen gesucht hatte. Durch den altonaischen Vergleich war er wieder in seine Staaten eingesetzt worden. Sein ältester Sohn der Prinz Friedrich, der ihm 1695 gefolget war, dürstete nur nach Unabhängigkeit, und der Abschaffung, der durch die Familienverträge eingeführten gemeinschaftlichen Regierung. In dieser Absicht hatte er mit Schweden ein genaues Bündniß geschlossen, und seine Armee vermehret. Er hatte fremde Völker in seinen Sold genommen, und verschiedene Oerter befestiget, welches als eben so viele Murrungen angesehen werden konnte.

Unternehmungẽ des Herzogs.

Friedrich IV. König von Dännemark, der die übeln Gesinnungen des Herzogs aus diesem widerrechtlichen Verfahren ersahe, dachte darauf den Fortgang derselben zu hemmen. Er hatte bereits Kriegsvölker im Hollsteinischen zusammen gezogen; er hatte den Herzog aufgefodert, die angelegten Festungen zu schleifen, und im Fall einer abschlägigen Antwort gedrohet, daß er sie durch seine Völker werde zerstören lassen.

Der König von Dänemark sucht den Fortgang derselben zu hemmen.

1699. Der Bruch wird noch eine Zeitlang verhütet.

Die Mächte, welche bey dem altonaischen Vergleiche die Gewähr geleistet hatten, verhüteten durch ihre Unterhandlungen, daß es noch nicht zum Bruche kam. Aber es war keine Einigkeit unter ihnen. Engelland, Holland und der Herzog von Zell, droheten dem Herzoge von Hollstein beyzustehen, wofern der König von Dännemark die Festungen dieses Fürsten würde angreifen lassen. Die Minister des Kaisers und des Churfürsten von Brandenburg verlangten, die schwedischen Truppen sollten Hollstein verlassen, und der König von Dännemark solle sein Wort von sich geben, daß seine Völker keine Bewegung machen würden. Der König von Schweden, ein junger Fürst, der höchstbegierig war, sich durch seine Tapferkeit hervorzuthun, hatte große Lust, der Vermittelung zu entsagen, um dem Herzog alle Hülfe zu leisten, die er, als Schwager und Bundesgenosse von ihm erwarten konnte.

Anerbiethungē, die August dem Könige von Däñemark thut.

Der König von Pohlen, der auch einer von den Mittlern war, rieth dem König von Dännemark sein Recht durch die Waffen durchzutreiben, da er durch Unterhandlungen nichts erlangen könnte, und both ihm acht tausend Mann Hülfsvölker an, laut des Bündnisses, das sie mit einander hatten.

Dieser Fürst hatte seine Ursachen, warum er das Anerbiethen that. Er erhielt das

das Gleichgewichte zwischen den beyden nordi- schen Königen, er that seinen Verbindungen ein Genüge, und hatte noch dabey den Vortheil, daß er seinen Völkern was zu schaffen gab. Eine Schwierigkeit fand sich dabey. Er mußte von dem Churfürsten von Brandenburg die Erlaubniß zum Durchzuge durch sein Land erhalten. August ließ ihn durch den General Flemming darum ersuchen, und der König von Dännemark hielt durch den jungen Grafen von Reventlau darum an. Diese beyden Minister waren in ihrer Unterhandlung unglücklich. Der berlinische Hof erklärte ihnen, daß da noch niemand dem Könige von Dännemark den Krieg angekündiget habe, so halte er sich für verbunden, vielmehr den Bruch zu verhüten, als ihn durch Bewilligung des verlangten Durchzugs, zu befördern; daß er den Hülfsvölkern den Durchzug nicht erlauben könne, ohne den niedersächsischen Kreis der Gefahr auszusetzen, der Schauplatz des Krieges zu werden; welches dem *Condirectorium* zuwider seyn würde, dessen vornehmste Pflichten wären, den Frieden in dem Kreise zu erhalten, und nichts darinne ohne Theilnehmung der andern Directoren zu thun; und endlich, daß, da die Mittler in Hamburg damit beschäfftiget wären, dem König von Dännemark alle Genugthuung zu verschaffen, die er

1699. Was für Bewegungsgründe er dazu hat.

Der Churfürst von Brandenburg schlägt ihm den Durchzug ab.

1699. er nur verlangen könnte, es billig sey, den Ausschlag dieser Unterhandlungen abzuwarten.

Diese Antwort hatte einen sehr guten Schein, aber im Grunde spürte man doch darinn einige Partheylichkeit. Es ward darinn vorausgesetzet, daß niemand den König von Dännemark angreife, als ob die Neuerung des Herzogs von Hollstein, die durch die schwedische Macht unterstützt würde, nicht ein förmlicher Angriff und eine offenbare Verletzung der Vergleiche gewesen wäre, auf deren Aufrichtigkeit sich zu verlassen, der König von Dännemark ein Recht hatte.

Partheylichkeit dieses Fürsten.

Unterdessen konnten die Pohlen die Sachsen auf ihren Gütern nicht leiden. Sie tödteten täglich einige davon; und der Adel in den Landschaften, in denen sie in den Quartieren lagen, drohete von Zeit zu Zeit aufzusitzen, und sie aus Pohlen zu jagen. Seit der geendigten Trennung hatte man diese Völker aus einer Provinz in die andere herumirren, und alle Augenblicke die Quartiere verändern gesehen, um den Wirkungen der Unruhe und Eifersucht der Pohlen zu entgehen. Der König, der sich genöthiget gesehen hatte nach Dresden zu gehen, war außer Stande, von so weit her diesen Uebeln einiger maaßen abzuhelfen. Er hätte nichts mehreres hoffen können, wenn er auch gegenwärtig

Die Pohlen können die Sachsen nicht leiden

1699.

wärtig gewesen wäre. Der Primas mochte ihm so viel anliegen, als er wollte, nach Warschau zu kommen. Seine Gegenwart war nicht weniger nothwendig in Dresden, wo die Stände des Churfürstenthums damals versammlet waren. Er wollte von ihnen eine außerordentliche Beysteuer erlangen, und sie bewegen, die Landmilitz in den Stand zu setzen, daß sie auf den ersten Wink aufbrechen könne, ob er gleich nicht sagte, wozu er sie gebrauchen wolle. Er hatte nicht Ursache, es sich reuen zu lassen, daß er bey dem dringenden Anhalten des Primas unbeweglich geblieben. Die sächsischen Stände bewilligten ihm seine beyden Forderungen. Die Beysteuer betrug so gar eine Million Reichsgulden.

Die europäisch. Höfe arbeiten daran, den Krieg zu verhüten.

Während der Zeit arbeiteten die vornehmsten europäischen Höfe um die Wette daran, dem Feuer vorzukommen, welches in Norden schon zum Ausbruche fertig war. Unter andern hielt der Kaiser nachdrücklich bey dem Könige von Pohlen an, dem Könige von Dännemark nicht gegen Schweden beyzustehen. Aber seine Bemühungen waren vergebens. August fand dabey einen doppelten Vortheil. Auf einer Seite hatte er einen Vorwand, seine sächsischen Völker in Pohlen zu behalten, in Ansehung derer die Republik ihm so sehr anlag, daß er sie aus

1699. dem Reiche schaffen sollte; auf der andern Seite hatte er ein Mittel, diesen Truppen etwas zu thun zu geben, ohne daß sie den Pohlen zur Last fielen. Es fand sich so gar etwas, das ihm die Ausführung dieses Vorhabens noch mehr erleichterte; denn der Churfürst von Brandenburg hatte ihm versprochen, sich dem Durchzuge seiner Völker nicht mehr zu widersetzen. Allein, das Wetter brach in einer Gegend aus, wo man es am wenigsten vermuthete. Zu eben der Zeit, da jedermann glaubte, die sächsischen Völker würden Dännemark zu Hülfe gehen, und den Schrecken im Hollsteinischen verbreiten, sahe man sie plötzlich sich gegen Liefland wenden, diese Landschaft überfallen, die Koberschanze im ersten Anlaufe einnehmen, und sich zur Einschließung von Riga fertig machen.

Einfall der Sachsen in Liefland.

Erstaunen, welches er verursacht.

Dieser Einfall erweckte desto mehr Erstaunen, weil man sich nicht überreden konnte, es sey dieß eine Wirkung von dem Eifer Augusts für einen Bundesgenossen, der nur bloß bedrohet ward, und den Schweden nicht anzugreifen versprach, wofern er nur den Herzog von Hollstein in Ruhe ließe, zu geschweigen, daß noch keine Kriegserklärung geschehen war. Man erfuhr aber bald, daß dieß eine Frucht der Rathschläge Patkuls, dieses berühmten Anführers des liefländischen

schen Adels sey, der durch den Eifer für sein Vaterland getrieben, sich der Vertheidigung seiner Freyheiten aufopferte. Er war aus dem Gefängniß zu Stockholm entkommen, wo der König Carl XI ihm hatte das Urtheil fällen lassen, daß ihm die Hand abgehauen werden, und er Ehre, Güter und Leben verlieren sollte. Er hatte allen den Unwillen, den ein solches Urtheil einem Manne von Ehre, der von seiner Unschuld überzeugt ist, einflößen kann, mit nach Pohlen gebracht. Er stellete dem Könige von Pohlen vor, wie leicht es seyn würde, ein Land zu erobern, wo der Adel sammt dem Volke unter der Last einer unrechtmäßigen Gewalt seufzete.

1699.

Declaration, die der General Fleming bekant macht.

Indessen, da der Wohlstand es erfoderte, ein Unternehmen von der Art mit einigem Scheine der Gerechtigkeit auszuschmücken; so rechtfertigte Flemming, der Oberbefehlshaber der sächsischen Armee, in Ermangelung eines Manifests, und um einiger maaßen die nicht geschehene Kriegserklärung zu ersetzen, seine Feindseligkeiten durch eine Declaration, die er bekannt machte, nachdem er bereits in Liefland eingerückt war. Er sagte im Namen seines Herrn: daß, da die Drohungen von Seiten Schwedens, und die Aufführung derer, die in Liefland den Oberbefehl hätten, gar nicht zweifeln ließen, daß die

1699. die Schweden damit umgiengen, die sächsischen Völker anzugreifen, so bald sie nur die erwartete Verstärkung würden bekommen haben; so habe er sich für verbunden geachtet, um dergleichen Vorhaben vorzukommen, in Liefland einzurücken, und sich daselbst eines Postens zu bemächtigen, von welchem er ihre Unternehmungen desto leichter vereiteln könnte. Er both den Edelleuten, den Bürgern und Bauern Salvegarden an, damit ihnen von seinen Soldaten kein Schaden zugefügt würde; ee versicherte, daß alle diejenigen, die seinen Befehlen zuwider handeln würden, als Empörer gegen die Verordnungen des Königes angesehen, und mit dem Tode bestraft werden sollten.

Niemand läßt sich dadurch hintergehen.

Das Publicum war nicht leichtgläubig genug, um sich durch die Erklärung dieses Feldherrn überreden zu lassen, daß der König von Pohlen weiter nichts suche, als den Gefahren, die ihm drohten, vorzukommen. Man urtheilte, daß er nur die Gelegenheit ergreife, und sich die gegenwärtigen Umstände zu Nutze machen wolle, um eine Eroberung zu machen, die den Königen vor ihm so oft entgangen war. Er eilte ein wenig zu sehr; es war noch nicht Zeit, einen so wichtigen Entwurf auszuführen s). Er hatte

p) Es war vielmehr damals die bequemste Zeit. Carl XII. war kaum 18 Jahr alt, unerfahren in der

te sich geschmeichelt, daß der liefländische Adel sogleich zu seinem Feldherrn seine Zuflucht nehmen werde, so bald er sich nur zeigen würde. Aber Flemming mochte noch so schöne Versprechungen thun, niemand kam zu ihm. Vergebens schickte er funfzig Reuter ab, denen er Befehl gab, das Land zu durchstreichen, und allenthalben Frieden oder Krieg anzubiethen, niemand ließ sich verführen: jedermann blieb seinem Herrn getreu, vieleicht nicht so sehr aus Ergebenheit für ihn, da er sie ihrer Freyheiten, und eines Theils ihrer Güter beraubt hatte, als vielmehr aus Furcht, daß vieleicht ihre Empörung ihnen einst noch strengere Begegnungen zuziehen möchte. Es gab so gar Edelleute, die Standhaftigkeit genug besassen aufzusitzen, und die sich bemüheten ihren Landsleuten Muth zu machen, standhaft auf der schwedischen Seite zu bleiben.

1699.

Vor

der Regierung und Kriegskunst, in einen Krieg mit Dännemark verwickelt, und mit einem andern von Rußland bedrohet. In Liefland waren schwache Besatzungen, die Gemüther des Volkes aufgebracht, und, wie Patkul den König versichert, sehr begierig auf Neuerungen, und geneigt, sich seinem Scepter zu unterwerfen. Lengnich Hist. Pol. p. 294. it. Abrege Chronol. de l'Histoire de Pologne p. 311.

1699. Flemming fodert die Stadt Riga auf.

Vor Riga glückte es Flemmingen nicht besser. Er glaubte, er brauche sich nur vor dieser Festung zu zeigen, so werde sie ihm sogleich die Thore öffnen. Er näherte sich ihr, und foderte sie zur Uebergabe auf. Aber er ward bald gewahr, daß die Besatzung entschlossen sey, sich aufs äußerste zu wehren. Da es ihm an den meisten Dingen fehlte, die zu einer Belagerung nöthig sind, so setzte er sich an die Spitze von zwey tausend Mann Reuterey, und that einen nochmaligen Versuch, um den Adel zu bewegen, sich einem andern Herrn zu unterwerfen. In sechs Tagen, als so lange sein Zug dauerte brachte er nur sechs oder sieben Reuter auf seine Seite, und erbeutete drey hundert Ochsen und viele Schlitten.

Welche sich zu einer guten Gegenwehr fertig macht.

1700.

Der General Dahlberg, als oberster Befehlshaber in der Festung, machte sich diese Frist zu Nutze, um sich in Vertheidigungsstand zu setzen. Er war sehr alt. Er wählte einen erfahrnen Obersten, mit dem er die Ehre der Belagerung theilen wollte. Aus Besorgniß, daß die Dünamünderschanze, nicht eben so, wie die Koberschanze durch einen plötzlichen Ueberfall eingenommen würde, legte er eine gute Besatzung hinein. Er machte ein heftiges Feuer aus dem schweren Geschütze, und befahl so gar einen Ausfall. Doch schaffte ihm beydes nicht vielen Vortheil.

theil. Der Schritt, den er that, die Vorstadt nämlich in Brand zu stecken, war ihm vortheilhafter. Wenigstens war Flemming deswegen sehr unwillig auf ihn, nach einem Briefe zu urtheilen, den er den 26sten Februar an ihn schrieb. Er enthielt nichts, als abgeschmackte Spötterеyen, und ein verstelltes Mitleiden, wegen des Verlustes derer, die bey dem Abbrennen der Vorstadt gelitten hatten. Dahlberg antwortete darauf sehr vernünftig: Ich habe, sagte er, aus Ihrem Briefe gesehen, daß sie für die abgebrannte Vorstadt/ viel Mitleid bezeigen. Allein, da bey dieser Gelegenheit nichts geschehen ist, welches nicht durch das Kriegsrecht gerechtfertiget wird, nichts was nicht in ähnlichem Fall in allen Festungen geschiehet, so werde ich zu seiner Zeit und an gehörigem Orte mich schon zu rechtfertigen wissen.

1700.

So sehr auch Flemming äußerlich gutes Muthes zu seyn schien, so fühlte er doch was er für einen Fehler begangen, daß er mitten im Winter in Liefland eingerücket, zu einer Zeit, die so wenig bequem ist, Anstalten zu einer Belagerung zu machen. Ueberdem hatte er nicht dafür gesorgt sich mit schwerem Geschütze zu versehen. Er hatte sich Rechnung gemacht, daß der Verwalter von Birsen ihn damit versorgen würde; allein, es

Flemmings Fehler.

hielt

1700. hielt etwas schwer damit. Dieser Verwalter weigerte sich dem Befehle des Königes Gehorsam zu leisten. Er wollte die Einwilligung des Großfeldherrn haben. Da er indessen die Folgen, die seine Weigerung haben konnte überdacht, so bewog ihn die Furcht, daß man ihm den übeln Erfolg einer Unternehmung, die der Republik vortheilhaft seyn konnte, beymessen möchte, nachzugeben. Er schickte das Geschütze, das man von ihm verlangt hatte ins Lager. Nun war Flemming, der sich im Stande sahe, etwas zu unternehmen, mit Ernst darauf bedacht, die Stadt Riga zur Uebergabe zu zwingen. Sein Vorsatz war nicht, die Laufgraben zu eröffnen, noch den Angriff auf die gewöhnliche Art zu thun. Er glaubte sich durch Bombenwerfen der Stadt bemeistern zu können. Eben der Mann, der wegen des Abbrennens der Vorstadt sein Mitleid bezeigt hatte, würde die Stadt in einen Steinhaufen verwandelt haben, wenn nicht in währender Zeit Befehle vom Könige eingelaufen wären, die dieses abwendeten. Dieser Fürst befahl seinem General, nicht eher zum Bombenwerfen zu schreiten, bis er alle andere Wege versucht hätte. Man mußte es also auf eine andere Art angreifen. Flemming richtete sein Absehen, auf die Dünamünder-Schanze.

1700.

Die Dünamünderschanze wird eingeschlossen.

Der bloße Name dieser Schanze, zeigt schon ihre Wichtigkeit. Sie bestreicht die Mündung des Flusses, und konnte der Verstärkung, die man in die Stadt werfen wollte, den Zugang erleichtern. Flemming ließ sie den 12ten Merz durch fünf hundert Mann Reuterey, und eben so viele Dragoner denen bald zwölfhundert Mann zu Fuße nachfolgten, berennen. Den 18ten näherten sich noch vier tausend Mann der Schanze, und ließen das grobe Geschütze spielen. Endlich ließ der General Carlowitz den 23sten um zwey Uhr des Morgens funfzehn hundert Mann Sturm laufen. Die Sachsen rückten mit vielem Muthe gegen die gemachte Oeffnung an, und behaupteten durch ihre Unerschrockenheit den Ruhm der Tapferkeit, den sie sich bereits erworben hatten. Aber sie hatten es mit einer guten Besatzung aufzunehmen, die sie festen Fußes erwartete. Das Feuer war von beyden Seiten sehr lebhaft. Das Kanonenfeuer der Schanze gab diesen Tag den Ausschlag. Die Sachsen wurden zurückgetrieben, nachdem sie den General Carlowitz und ohngefehr sechshundert Mann verlohren hatten.

Sie schlägt einen Sturm ab.

Man machet sich zu einen zweyten Sturme fertig.

Flemming ließ durch diesen unglücklichen Erfolg seinen Muth nicht niederschlagen. Voll Vertrauens auf die Tapferkeit seiner Soldaten, und fest entschlossen, den Bela-

1700. gerten keine Zeit zu lassen, sich zu besinnen, schickte er die folgende Nacht zwey tausend Mann ab, die sich unter den Kanonen der Schanze, mit unerschrocknem Muthe, und in Bereitschaft noch einen Sturm zu wagen, sehen ließen. Dieser Anblick verursachte den Commendanten Budberg Nachdenken. Er hatte in dem vorigen Angriffe seine besten Soldaten verlohren, und der meiste Theil derer, die ihm noch übrig waren, bestund in Bauern, die mit Gewalt angeworben worden, denen es sowol am guten Willen, sich tapfer zu halten, als auch an der nöthigen Kriegszucht fehlte. Er besorgte durch Leute, die zeigten, daß sie entweder siegen, oder sterben wollten, überwältiget zu werden. Er verlangte daher sich auf Bedingungen zu ergeben; und er erhielt so rühmliche, als er nur immer hätte hoffen können q).

Sie ergiebt sich.

Jedermann glaubte, daß die Einnahme dieser Schanze den General Flemming bewegen würde, die Belagerung von Riga mit mehrerem Eifer zu treiben. Alles schien es wahrscheinlich zu machen. Die Sachsen hatten in der Dünamünderschanze mehr schwe-

res

q) S. Lamberti T. I. p. 64-66. 69. seq. it. Nachrichten von den letzten Bewegungen in Pohlen, p. 7-9. Lengnich Hist. Pol. p. 295. Zal. hist. Br. T. III,

res Geschütze gefunden. Sie hatten auch eine Verstärkung bekommen, und die Klugheit erfoderte es, dem Feinde scharf zuzusetzen, ehe ein Entsatz käme. Indessen so begnügten sie sich doch damit, die Festung enger einzuschließen, und den Oberbefehlshaber aufzufodern, den Einwohnern aber zu drohen. Als der Commendant mit der Zuversicht, die die wahre Herzhaftigkeit einflößt, geantwortet hatte, daß er noch mit allem, was zur Vertheidigung nöthig ist, versehen, und wisse, was seine Schuldigkeit sey, so stellte ihm Flemming vor, daß er die Stadt dem äußersten Unglücke aussetzen würde, und daß er die traurigen Folgen, die eine Festung, welche einen verwegenen Widerstand thue, zu erwarten habe, werde verantworten müssen. Er wollte dadurch die Einwohner furchtsam machen, sie bewegen, sich gegen den Befehlshaber zu empören, zugleich aber auch vielen Aufwand ersparen, und das Leben seiner Soldaten schonen.

1700. Die Stadt Riga wird eingeschlossen, u. nochmals aufgefordert.

Der König, der wider nach Warschau gekommen war, führte eben die Sprache, die sein Feldherr geführet hatte. In einem Manifeste, welches er ausgehen ließ, both er denen, die das schwedische Joch abschütteln wollten, seinen Schutz an, erlaubte den Einwohnern aller Städte, den Engelländern, den Holländern die daselbst Handlung trieben,

Manifest des Königes v. Pohlen.

1700. in aller Sicherheit da zu wohnen, und empfohl seinen Generalen, ganz besondere Sorge für die Erhaltung der Festungen, und besonders der Stadt Riga, zu tragen, es sey denn, daß die Einwohner sich durch ihre Hartnäckigkeit dieser Gnade unwürdig machten. In diesem Falle drohete er ihnen als Feinden zu begegnen, die ihren Untergang nur sich selbst zuzuschreiben haben, ihn von der Verantwortung vor Gott befreyen, und vor den Vorwürfen, die die Menschen ihm machen könnten, sicher stellen würden.

Welcher dem schwedischen Gesandten befiehlet, das pohlnische Gebiethe zu verlassen.

Bisher war der schwedische Abgesandte in Warschau geblieben. Einige Tage nach der Ankunft des Königes daselbst, bekam er Befehl, sich aus den Landen der Republik wegzubegeben. Er zog sich diese Beschimpfung selbst dadurch zu, daß er verschiedne Senatoren hatte überreden wollen, der Zug nach Liefland habe verborgene Absichten, vor denen sich die Pohlen mehr Ursache hätten zu fürchten, als die Schweden. Er hatte sich bemühet, ihnen begreiflich zu machen, daß dieser Fürst nach der unumschränkten Herrschaft strebe, und ihnen angerathen, alle seine genommene Maaßregeln je eher je lieber zu vereiteln, und in alle seine Schritte ein Mistrauen zu setzen. August besorgte, dergleichen Reden, möchten bey Leuten, die ihre Freyheit ausschweifend liebten, Eindruck machen,

1700.

machen, und seinem Vorhaben die Republik zum Bruch mit Schweden zu bewegen eine Hinderniß in den Weg legen.

Dies war gewiß kein geringes Unternehmen. Litthauen billigte zwar diesen Bruch; allein die meisten Großen von Pohlen waren dagegen r); August war daher weit entfernt einen Reichstag auszuschreiben, ob man ihn gleich inständigst darum bath. Er fürchtete sich vor den Schlüssen desselben. Er berief lieber einen großen Senatsrath, bey welchem er mehr Gefälligkeit zu finden glaubte. Und doch hätte er beynahe den Verdruß gehabt seinen Entwurf scheitern zu sehen. Einige der Glieder die diese Versammlung ausmachen sollten, weigerten sich zu kommen, andere kamen ungern nach Warschau. Unterdessen versammlete man sich doch den 25sten May, und die Anzahl der gegenwärtigen Herren, schien hinlänglich um sich berathschlagen und Schlüsse abfassen zu können.

Der König beruft einen großen Senatsrath.

r) S. hiervon ein mehreres in Zaluski hist. Br. T. II. p. 916. 918. 923. und an mehreren Stellen. Zaluski selbst war einer von denen die nicht mit diesem Kriege zufrieden waren und dem Könige davon abriethen, besonders auch sein Bruder der Woiwode von Czernichovien der sich auch dadurch des Königes Ungnade zuzog, daß er in dem Rath seine Meynung sehr frey sagte.

1700. Vorschläge die er thut.

Das Unternehmen gegen Liefland war die erste, und so zu sagen, die einzige Sache die man aufs Tapet brachte. Der König schlug vor, man solle Commissarien ernennen, um die Forderungen die der dänische Gesandte thun wollte anzuhören und im Namen der Republik darauf zu antworten; er erklärte darauf, daß da der Statthalter von Liefland den sächsischen Truppen die man gebraucht den Hafen zu Polangen zu befestigen, übel begegnet, so habe er sich verbunden geachtet, dieses ungebührliche Betragen gegen seine Völker zu rächen: „Das Unrecht, fuhr „er fort, gehet die pohlnische Nation eben „sowohl an, als mich. Ich hatte bey Be„festigung dieses Hafens, keine andere Ab„sicht als ihren besondern Vortheil. Die „Republik ist also verpflichtet mit mir in „der Rache gemeinschaftliche Sache zu ma„chen. Sie kann sich um desto weniger „entbrechen, mich in der Fortsetzung dieses „Unternehmens zu unterstützen, da sie die „Frucht davon einernden soll. Sie wird „eines von ihren alten Besitzthümern wieder „erlangen, und sich von einem Nachbar „losmachen, der nur geschickt ist ihr Arg„wohn zu erwecken und ihre Ruhe zu stö„ren.„ Zuletzt sagte er, daß er die Ausschreibung des Reichstags nur wegen der Uneinigkeiten die zwischen den verschiedenen Ge-

Gerichtshöfen wären, aufgeschoben habe. Halte man ja einen Reichstag für nöthig, so wolle er sich wohl wegen der Zeit verglei- chen, auf welche er angesetzt werden solle, um darauf den letzten Entschluß in Ansehung der Eroberung Lieflands zu fassen, wobey er sein königliches Wort gebe, daß er diese Pro- vinz, so bald er sich ihrer bemächtigt haben würde, an Pohlen abtreten werde.

1700.

Sie sind ohne Er- folg.

So scheinbar auch diese Vorstellungen waren, so machten sie doch keinen großen Eindruck auf die Gemüther. Der größte Theil der Glieder der Versammlung wollte sich nicht erklären. Sie schlossen, daß da diese Sache alle Stände des Reichs angien- ge, so komme es auch nur der ganzen Re- publik zu, sie zu entscheiden, und es sey also nöthig je eher je lieber einen Reichstag aus- zuschreiben. Andere behaupteten, daß da Schweden und Dännemark einander den Krieg noch nicht erkläret hätten, und die Streitigkeit noch unter den Händen der Mitt- ler sey, so sey es weder der Großmuth der Republik gemäß, den Bruch dadurch un- vermeidlich zu machen, daß sie eine von den beyden Mächten aufbrächte; noch auch ih- rem Vortheil zuträglich einen Krieg anzu- fangen, der für sie üble Folgen haben könn- te. Sie sagten, das von dem liefländischen Statthalter angethane Unrecht, betreffe un-

1700. mittelbar die Sachsen, und fiele nur mittelbar auf den König von Pohlen zurück; dem Churfürsten von Sachsen komme es zu die ganze Rache auf sich zu nehmen, und die Pohlen müßten nicht zur Unzeit den Frieden dessen sie sich zu erfreuen hätten, aufs Spiel setzen. „Ueberdem, fuhren sie fort, ist wohl „der Fehler eines Statthalters von einer „Provinz, hinlänglich zwey Staaten zu nö„thigen mit einander zu brechen? Ist es „nicht besser von seinem Herrn Genugthu„ung zu fordern? Versagt er sie, denn ist „es Zeit gewaltsame Maaßregeln zu ergrei„fen.„ In Ansehung des Vorwands, unter welchem man die Haltung eines Reichstags ins weite spielen wollte, so fanden sie ihn um desto unbedeutender da in Pohlen nichts selteners ist, als alle Gerichtshöfe einig zu sehen. Eine gewisse Anzahl Senatoren fanden sich in großer Verlegenheit. Sie wollten sich zwar gern dem König gefällig machen, aber auf der andern Seite kannten sie auch den übeln Zustand der Republik die von Volk und Geld entblößet war; und sie sahen ein, wie viel es gewagt sey, mitten in einer Republik deren Kräfte erschöpft waren, einen gewaffneten König zu haben.

Entschluß den der König fasset.

August konnte leicht den Schluß machen, daß die Republik nie in den Krieg willigen würde. Er verlegte die Haltung des Reichstags,

tags, den man von ihm verlangte, bis in das Ende des Decembers. Aber er fuhr deswegen nicht weniger in Ausführung seines Vorhabens fort. Er erklärte dem Senat, daß er ohngeachtet der Wiedersetzung des Staatsraths, entschlossen sey den Krieg gegen Schweden fortzusetzen, und dem in alten Zeiten zwischen Pohlen und Dännemark geschlossenem Bündnisse, welches die Republik im Jahre 1658. bestätiget, gemäß zu handeln. Dieser Fürst blieb um desto standhafter bey seinem Entschlusse, da er eine gute Anzahl Senatoren auf seiner Seite hatte. Er konnte sogar auf den Primas Rechnung machen, der auf den Vortheil sahe, der der Republik zufließen würde, wenn sie sich einer Provinz bemächtigte, die ihr so wohl gelegen war, und glaubte man könne wohl über einige Abweichungen vom strengen Recht hinwegsehn s). Das besonderste bey dieser Sache war, daß der Bischof von Kujawien einer von denen war, die sich dem Vorhaben des Königes am heftigsten widersetzten. Er hatte sich geweigert bey dem Senatsrath zugegen zu seyn. Er ließ es dabey nicht bewenden: Er schrieb an diesen Fürsten, und sagte ihm frey heraus, er könne den König von Schweden nicht bekriegen,

1700.

s) S. Lengnichs Hist. Pol. p. 295.

1700. gen, ohne den Rechten der Republik zu nahe zu treten.

Bemühungen des französischẽ Gesandten, ihn zum Frieden zu bewegen.

Es lag nicht an Frankreich, daß man den König von Schweden nicht in Ruhe ließ. Der Abgesandte Dü Heron, that alles mögliche um dem König August friedliche Gesinnungen einzuflößen, und die Senatoren zur Misbilligung des Bruchs zu bewegen. Er rieth den Frieden zu erhalten, und die Entscheidung der Streitigkeiten den Mittlern zu überlassen. Er schrie allenthalben: Friede und Vermittelung, und ließ sein Geschrey in den Ohren der Großen und Kleinen erschallen. Er allein machte dem Könige so viel zu schaffen als ein ganzer Reichstag.

August sucht ihn hinters Licht zu führen.

Dieser Fürst glaubte ihn mit Worten abspeisen zu können: Er sagte ihm, daß da er mit seinen Bundsgenossen in eine gemeinschaftliche Sache eingeflochten sey, so müsse er an sie schreiben, um ihnen die Anerbiethungen des allerchristlichsten Königes mitzutheilen, und ihren Entschluß abwarten, ehe er sich zu etwas entschließe. Diese Ausflucht half nur auf eine Zeit. Als der Abgesandte sahe, daß die Courier Zeit genug gehabt hätten zurück zu kommen, fieng er wieder von neuem an, und drung in den König sich deutlich zu erklären. Dieser Fürst that was er verlangte: Er sagte, er habe sich allzuweit eingelassen, als daß er zurück

treten

treten könnte, und er könne künftighin nicht anders mit Schweden reden, als die Waffen in der Hand.

1700.

August säumete hierauf nicht sich persönlich nach Liefland zu begeben, um die Angriffe von Riga zu beschleunigen, oder vielmehr sich zu stellen, als ob er die Belagerung anfienge. Bisher waren die Angriffe gar nicht lebhaft gewesen. Man hatte nicht einmal die Laufgräben eröffnet, und sich nur begnüget von weitem einige Kanonenschüsse zu thun, die eben keine sonderliche Wirkung gethan hatten. Ja, da der General Flemming das Lager verlassen hatte und nach Warschau gegangen war, um Verstärkung an Volk und Hülfe an Geld anzuhalten, so hatten die Feindseligkeiten gewisser maßen von beyden Theilen aufgehöret. Die Ankunft des Königes setzte seine Völker wieder in Bewegung, die fast zu gleicher Zeit mit ohngefähr zehn tausend Mann sowohl Reuterey als Fußvolk, die aus Sachsen kamen, verstärkt wurden. Er versuchte fünf Meilen von Riga über die Düna zu gehen. Einige von den Schweden die Liefland zu Hülfe geschickt waren, machten sich bereit ihm Widerstand zu thun, allein sie wichen bey dem ersten Angriff, und wurden genöthigt sich zurück zu ziehen, und die Sachsen sich jenseit des Flusses festsetzen zu lassen.

Er gehet über die Düna.

1700.

Er nimmt eine vortheilhafte Stellung jenseit des Flusses.

Die vornehmste Sorge des Königes war eine vortheilhafte Stellung zu nehmen. Er ließ eine mit Bäumen und Gesträuche bedeckte Anhöhe besetzen, die ihm dazu diente dem Feinde seine Kanonen zu verbergen. Um allen Ueberfall zu verhüten, gieng sein Nachtrab nicht über den Fluß: Er blieb disseits, wo er sich einer Anhöhe bemächtigte und daselbst eine Batterie errichtete. Während daß August diese Anstalten machte, hielt es der schwedische General Welling, der eine halbe Meile von Riga sein Lager hatte mit zehn tausend Finnländern, theils Reutern, theils Fußvolk, für nöthig, aus seinen Verschanzungen zu rücken, um zu sehen wie sich die Sachsen dabey verhalten würden, die er für viel schwächer hielt als sie wirklich waren. Eine List, deren sich August bediente, bestärkte ihn in seinem Irrthum. Dieser Fürst stellte ihm zwey Tage hindurch nur einige kleine Haufen entgegen, die nur Schritt vor Schritt an den Feind rückten, von weitem plötzlich Feuer gaben, und sich mit großer Geschwindigkeit zurück zogen.

Der General Welling läßt sich berücken.

Welling der durch diese Finten angelockt wurde, ließ sich berücken, und rückte vor mit dem Entschluß, einem Feinde den er als halb überwunden ansahe, ein Treffen zu liefern. Allein seine Kundschafter hatten ihm

schlecht

schlecht gedienet: Kaum war er den sächsischen Kanonen nahe genug, so kam ihm ein Hagel von Kugeln entgegen, von einem Orte, wo er auch nicht ein einziges Stück Geschütze vermuthet hatte. Er war genöthigt sich zurück zu ziehen, nachdem er viele hundert seiner Leute verloren hatte.

1700.

Den Tag darauf, welches der letzte Julius war, kamen die Sachsen, denen dieser erste Vortheil Muth gemacht hatte, von ihren Anhöhen herab, und suchten ihrer Seits den Feind auf, der ohngeachtet des vorigen Tages erlittenen Verlusts, doch in seinem Irrthum beharrete, und die sächsische Armee für schwächer hielt als die seinige. Sein Irrthum ward ihm endlich benommen, als er eine Armee gegen sich anrücken sah, die im Stande war ihn zu umringen. Die Ungleichheit der Macht, schlug dem ohngeachtet seinen Muth nicht nieder. Er hielt das erste Feuer aus, ohne zu weichen. Allein da es Verwegenheit gewesen wäre, länger einer Armee Widerstand zu thun die doppelt so stark war als seine, und durch schweres Geschütze welches ihr noch mehr das Uebergewicht gab, unterstützt wurde, so führte Welling seine Völker, nachdem er das Gepäcke und grobe Geschütze voraus geschickt hatte, in sein Lager zurück, bis auf fünf oder sechs

August rückt gegen den Feind an, und schlägt ihn.

1700. sechs hundert Mann, die er todt auf der Wahlstatt ließ.

Er rücket gegen Riga.

August dem diese erste glückliche Begebenheiten Muth machten, rückte den ersten August gegen Riga vor, mit dem Entschluß die Finnländer in ihrem Lager anzugreifen. Welling ersparte ihm diese Mühe: Er verließ seinen Posten und zog sich tiefer in Liefland hinein, um die Pässe zu besetzen, wodurch die Sachsen hätten dringen, und das platte Land verwüsten können. Doch nahm er nur vier tausend Reuter und tausend Mann Fußvolk mit. Die übrigen warfen sich in die Stadt, so wie auch die Einwohner der umliegenden Gegend, und man steckte alle Häuser in Brand, deren sich die Belagerer zu ihrem Vortheil hätten bedienen können.

Als dieser Haufe Finnländer der die Stadt Riga deckte, sich auf diese Art entfernt hatte, so stellte sich der König als ob er die Festung belagern wolle. Er kam derselben, in der Absicht sie zu recognosciren, so nahe, daß einige Pferde seiner Leibgarde durch die Kanonen der Stadt getödtet wurden: Er ließ darauf die Festung berennen, und schickte sodann an den Befehlshaber, den er auffordern ließ, sie ihm in sechs Tagen zu übergeben, im Weigerungsfall sollte er für alle Folgen stehen. Dahlberg der

Er fordert den Befehlshaber auf.

seine

1700.

seine Schuldigkeit kannte, antwortete, er schätze es sich für eine Ehre, daß ein großer König ihn würdige ihn persönlich anzugreifen, und er werde um desto mehr Ruhm davon tragen, wenn er sich aufs äußerste vertheidigte. August hatte nicht so sehr Lust eine förmliche Belagerung vorzunehmen, als es dahin zu bringen, daß ihm die Thore geöffnet würden. Er brauchte dabey wechselsweise Liebkosungen und Drohungen. Da er sahe daß er bey dem Befehlshaber nichts ausrichten könne, so versuchte er es bey den Einwohnern. Er schickte ihnen dreyßig von ihren Mitbürgern zurück, die man zu Gefangenen gemacht hatte: diesen gab er die Freyheit unter der Bedingung wieder, daß sie die Bürgerschaft von Riga versichern sollten, wofern sie ihm in der von ihm bestimmten Frist die Thore nicht öffnen würden, so sey ihre gänzliche Zerstörung gewiß, und daß sie nur dazu ihre Stadt überleben würden, um sie in einen Aschenhaufen verwandelt zu sehen.

Wie die Einwohner diese Aufforderung ansehen.

So schrecklich auch dieser Ausspruch seyn mußte, so sahen ihn die Einwohner doch als eine bloße Drohung an. Man schloß August, werde doch etwas mehr als einen bloßen Aschenhaufen erobern wollen, und er werde sich lange bedenken, ehe er sich entschließe eine Stadt von solcher Wichtigkeit in Brand

zu

1700. zu stecken. Da indessen der bestimmte Zeitpunkt gekommen war, so stellte sich der König doch als ob er seine Drohungen ins Werk richten wolle. Er ließ eine gewisse Anzahl Bomben und etliche Feuerkugeln hinein werfen, die doch nur wenig Schaden thaten. Allein es sey nun, daß er nur deswegen zu dieser Gewaltthätigkeit geschritten, um zu versuchen ob die Einwohner nicht eine demüthigere Sprache führen würden, wenn sie den Anfang ihrer Zerstöhrung sähen; oder auch daß er den Vorstellungen des Gesandten der Generalstaaten der vereinigten Niederlande nachgegeben, die nicht zulassen konnten, daß eine Stadt verbrannt werde die mit Waaren angefüllet war, welche den Holländern gehörten; oder endlich daß dieser Fürst es nicht für rathsam gehalten an diesem Ort die schwedische Armee zu erwarten, welche seit dem hollsteinischen Frieden sich fertig machte, den Sachsen in Liefland auf den Hals zu fallen, so hob August alsbald die Belagerung von Riga auf und wendete seine Waffen auf eine andere Seite t).

Während

t) Zaluski T. III. seiner hist. Br. p. 67. sagt der König würde wirklich Riga ernstlich angegriffen haben, wenn nicht der französische Gesandte durch seine Künste, seinen weitern Fortgang gehindert hätte, und zwar setzet er hinzu: dicitur id non fecisse sine pretio.

1700.
Krieg im Hollsteinischen.

Während daß der König diese Festung belagert hatte, war das Herzogthum Hollstein der Schauplatz des Krieges gewesen. Einer Seits hatte ein Haufe von sächsischen, ein Haufe von brandenburgischen, ein anderer von wolfenbüttelschen und noch ein anderer von hessencasselischen Völkern sich dahin begeben, um sich mit den Dänen, die daselbst einige Festungen weggenommen hatten, zu vereinigen: Auf der andern Seite waren acht tausend Schweden, die hannöverischen und zellischen Völker, und drey Regimenter Holländer, dort eingerückt, um dem Herzog beyzustehen. Endlich hatte Carl XII. König von Schweden, sich die Abwesenheit des Königes von Dännemark der im hollsteinischen beschäfftiget war, zu Nutze gemacht, und eine unvermuthete Landung in Zeland unternommen, und diese Landung gab der Sache den Ausschlag. Da er sich Meister von dieser Insel gemacht hatte, und im Begriff stund sich der Hauptstadt zu bemächtigen, hatte er gedrohet alles mit Feuer und Schwert zu verwüsten, wofern der König von Dännemark nicht mit dem Herzog von Hollstein Friede machen würde. Der dänische Monarch hatte sich nicht lange dazu bitten lassen. Da er in Zeland und Hollstein zugleich angegriffen war, fand er sich außer Stande von beyden Seiten die

1700. Spitze zu biethen. Er hatte darein gewilligt in Unterhandlungen zu treten, und die beyderseitigen Minister hatten sich zu Travendal versammlet, wo der Vergleich in kurzer Zeit war zur Richtigkeit gekommen.

Wie er sich endigt.

Dieser Friede setzte den König von Schweden in den Stand, seine ganze Macht nach Liefland zu wenden. Frey von den Dänen, die ihn zu einer verdrüßlichen Diversion genöthigt hatten, eilte er sich den beyden übrigen Feinden entgegen zu setzen.

Diese waren der König von Pohlen und der Czaar. Obgleich der erstere in der Person des Königes von Dännemark einen Bundesgenossen verloren hatte, so hatte doch dieser Vorfall in seinem Vorhaben keine Aenderung gemacht. Damals fieng man an einzusehen, daß er bey Ergreifung der Waffen gegen den König von Schweden ganz andere Absichten gehabt, als durch eine Unternehmung an einem andern Orte den Waffen des Königes von Dännemark einen bessern Fortgang zu verschaffen.

Augusts Vorhaben bey Bekriegung der Schweden.

Seit einigen Monaten hatte August ein Bündniß mit dem rußischen Czaar zu Stande gebracht, dessen Absicht dahin gieng dem Könige von Schweden, Liefland und alle die Länder, die dieser Fürst zwischen dem finnischen Meerbusen, der Ostsee, Pohlen und Rußland besaß weg zu nehmen. Der Krieg den der Czaar

Er verbindet sich mit dem Czaar.

1700.

Czaar bisher mit der Pforte gehabt hatte, hatte die Ausführung dieses Entwurfs verhindert. Aber der Friede auf dreyßig Jahr, den er so eben mit den Türken geschlossen hatte, gab ihm völlige Freyheit dies Unternehmen zu betreiben. Er hatte bereits dem Oberbefehlshaber in Novogrod den Befehl zugeschickt die Kriegserklärung gegen Schweden bekannt zu machen, in Liefland einzurücken, und die besten Festungen dieser Provinz zu belagern: Er machte sich fertig persönlich an der Spitze einer Armee, die zur Belagerung von Narva bestimmt war, vorzurücken; und er hatte bereits ein Manifest ausgehen lassen, um die Ursachen anzuzeigen die ihn bewogen die Waffen zu ergreifen, und seinem Unternehmen einen Schein der Gerechtigkeit zu geben. Er sagte darinn, daß obgleich Schweden ihn versichern lassen, daß es Frieden mit Rußland halten wolle; so habe es doch unter der Hand allerley listige Ränke gebraucht, um sein Vernehmen zu hindern; unter andern habe es dem Könige von Pohlen ein Bündniß vorgeschlagen, um gemeinschaftlich wider Rußland Krieg zu führen; daß diese Ränke zum Theil Schuld an den Schwierigkeiten gewesen, die er bey dem Friedensschluß zu Constantinopel gefunden. Er beklagte sich auch darüber, daß der König von Schweden dem König von Dän-

Der ein Manifest ausgehen läßt.

 nemark

1700. nemark seinen Bundesgenossen gezwungen habe, einen nachtheiligen Vergleich mit dem Herzoge von Hollstein zu machen, und geflissentlich den König von Pohlen davon ausgeschlossen, um Gelegenheit zu haben ihn zu unterdrücken. Er setzte hinzu, diese Gründe nöthigten ihn das seinen Freunden und Bundesgenossen zugefügte Unrecht zu rächen, und alle die gefährlichen Entwürfe, die man zu ihrem Nachtheil machen könnte, zu vereiteln.

Die Kriegserklärung die er bekannt machen ließ, enthielt einige andere Beschwerden, die noch weniger Glauben fanden, als die eben erwähnten. Er führte unter andern an, daß man ihm bey seiner Durchreise durch Riga im Jahr 1697. nicht genug Ehre erwiesen, daß man ihm die Lebensmittel allzutheuer verkauft; daß man ihm, als er über die Düna gegangen, schlechte Fahrzeuge gegeben, und allzuviel Geld dafür gefordert. Jedermann urtheilte, daß dieser Fürst besser gethan hätte dergleichen Beschwerden zu unterdrücken, und daß es ihm rühmlicher gewesen wäre, die wahren Bewegungsgründe des angefangenen Krieges unter der Decke der Großmuth zu verbergen, wie er in seinem Manifest gethan hatte.

Ver-

1700.

Verschiedene Mächte biethen ihre Vermittelung an.

Verschiedene europäische Mächte, thaten noch einige Versuche das Ungewitter welches über Liefland ausbrechen sollte, zu zertheilen. Der Kaiser drung stark in den König von Pohlen, den Weg der Unterhandlung zu wählen, und der König von Frankreich erboth sich zum Mittler. August gab anfänglich einige Hoffnung, er that alles mögliche um glaubend zu machen, daß seine Gesinnungen gänzlich auf den Frieden giengen. Indessen stimmten seine Handlungen schlecht mit seinen Worten überein. Er verlor keine Zeit um die Ausführung der Vorhaben zu beschleunigen, wegen welcher er sich mit dem Czaar verglichen hatte. Nachdem er aufgehöret hatte Riga mit Bomben zu ängstigen, war er darauf bedacht gewesen sich der Festung Kockenhausen zu versichern. Er ließ sie den 2ten October durch einen abgeschickten Haufen unter den Befehlen des Obersten Schulenburg berennen; hernach ließ er sie durch den General Steinau belagern, der es eben so machte, wie Flemming vor Riga. Er versuchte den Commendanten durch Versprechen und Drohungen. Da aber diese beyden Mittel keinen Eindruck bey einem Befehlshaber machten, dem seine Pflicht bekannt und seine Ehre lieb war, so mußte er das schwere Geschütze herbey bringen lassen. Man machte ein so heftiges

1700.

Feuer, daß den 6ten die Oeffnung groß genug war, um Sturm laufen zu können. Der Commendant, der sich keine Hoffnung machen konnte ihn glücklich auszuhalten, verlangte zu capituliren. Man willigte um desto lieber in sein Verlangen, da man glaubte, er sey noch im Stande Widerstand zu thun. In der That wußte man nicht, daß die Garnison kein Mehl mehr hatte, und daß die Bomben welche in die Wasserbehälter gefallen waren, das Wasser verdorben hatten.

Die Festung Kockenhausen ergiebt sich.

Nutzen der Einnahme dieser Festung.

Die Einnahme dieser Festung war von größerm Nutzen als Wichtigkeit. Eine kleine Festung die durch eine königliche Armee erobert worden, konnte als eine Sache von geringer Wichtigkeit angesehen werden, und als eine Eroberung die den Waffen Augusts wenig Ehre machte. Indes so gewährte sie doch diesem Fürsten manche Vortheile. Er eröffnete sich dadurch die Gemeinschaft mit Rußland, deckte Curland, erleichterte die Errichtung der Vorrathshäuser, und gewann Platz um seine Völker mit mehr Bequemlichkeit in die Winterquartiere zu verlegen.

August verfolgt die Schweden vergebens.

Ehe der König den Feldzug endigte, ließ er seine Völker noch einige Märsche thun um den General Welling aufzusuchen, der mit einem Haufen von ungefähr zehn tausend Mann in Liefland herum streifte. Seine Mühe war vergebens. Der schwedische General,

neral, der wußte daß er zu schwach sey ein Treffen zu wagen, entschloß sich zum Rückzug, und ließ die Brücken hinter sich abwerfen, um die Sachsen die ihn verfolgten, aufzuhalten. August merkte daß es unmöglich sey ihn einzuholen, er berief einen Kriegsrath, in welchem man darinn überein kam: Es sey vergeblich die Schweden weiter zu verfolgen, weil ehe man sie erreichte, die große Verstärkung die sie erwarteten ohne Zweifel würde eingetroffen seyn; es sey überdies schon spät im Jahre und zu besorgen, daß die Armee bey der ohnedem schon Krankheiten eingerissen waren, durch die Strapazen merklich werde geschwächt werden. Diese Gründe machten daß man den Schluß faßte, das sicherste sey die Truppen in die Winterquartiere zu verlegen; und der König reisete sogleich nach Warschau u).

1700.

Unterdessen daß der König von Pohlen sich mit Verfolgung des General Wellings beschäfftigt hatte, waren die Russen beynahe hundert tausend Mann stark in Ingermannland eingerückt, und hatten daselbst abscheuliche Verwüstungen angerichtet. Sie hatten

u) Von dem was in diesem ganzen Feldzuge vorgefallen, kann man weitläuftiger nachlesen. Die Livonica fasc. I. p. 3-53. fasc. II. p. 24. seq. fasc. IV. p. 23. 52. Lamberti. T. II. p. 16.

1700. ten darauf einen Haufen von acht tausend Mann abgeschickt, der vor Narva gerückt war, und daselbst ein Lager aufgeschlagen hatte. Der Czaar kam wenig Tage darauf auch davor an, mit zwanzig tausend Mann zu Pferde und zehn tausend zu Fuß, in der Absicht diese Festung zu belagern. Den 14ten October ließ dieser Monarch eine Schiffbrücke über die Narva schlagen, gieng persönlich darüber mit dem Sponton in der Hand, und eröffnete selbst die Laufgräben. Er hatte dem Herzoge von Croi einem deutschen und erfahrnen General den Oberbefehl über seine Armee gegeben, und er hatte bloß eine Lieutenantsstelle. Der Oberste Horn war Befehlshaber in der Stadt. Seine Besatzung war schwach. Er hatte nicht mehr als ohngefähr tausend Mann Fußvolk und hundert und funfzig Reuter, nebst einigen hundert Bürgern und Bauern die die Waffen ergriffen hatten. Unterdessen waren die Festungswerke in sehr gutem Stande.

Der Czaar belagert Narva.

Es war sehr wahrscheinlich daß der Czaar Narva in sehr kurzer Zeit zur Uebergabe nöthigen werde. Die Angriffe geschahen mit vieler Lebhaftigkeit, und es ward bey der Hauptfestung Bresche geschossen, als man erfuhr daß der König von Schweden den 17ten October in dem Meerbusen von Riga, mit zweyhundert Transportschiffen angekommen,

Ankunft des Königes von Schweden in Liefland.

men, und in der Absicht die Russen zur Aufhebung der Belagerung zu nöthigen, anrücke. Dieser Fürst hatte jedoch nur zwanzig tausend Mann v) bey sich, aber er kannte ihren Muth, und seine eigne Tapferkeit erlaubte ihm nicht auf die überlegene Anzahl seiner Feinde zu achten. Als die Ausschiffung zu Pernau, Dörpt und Revel geschehen war, zog Carl seine Völker alle zusammen und ließ sie in der Gegend von Wesenberg ins Lager rücken, bis er aus Schweden sein schweres Geschütze und Kriegsvorrath bekam.

1700.

Anstalten die der Czaar macht ihn gänzlich zu unterdrücken.

Auf diese Nachricht, machte der Czaar welcher wußte, daß sein Feind höchstens nur zwanzig tausend Mann hatte, Anstalten, ihn ganz zu unterdrücken. Er konnte sich nicht vorstellen, daß Carl mit so wenig Volk einen Versuch wagen werde, Narva das von einer, beynahe hundert tausend Mann, starken Armee belagert war, zu entsetzen. Indes verachtete er doch die schwedischen Völker so wenig, daß er glaubte er müßte sich nicht eher in ein Gefechte mit ihnen einlassen, bis er eine Verstärkung von beynahe

v) Zaluski sagt T. III. p. 68. der König von Schweden habe nur acht tausend sechs hundert Mann bey sich gehabt, welches aber wohl nicht wahrscheinlich ist.

1700. vierzig tausend Mann bekommen, die auf seinem Befehl von Pleskow kommen sollten. Er hielt sogar die Ankunft dieser Völker für so nothwendig, daß er persönlich hingieng um ihren Marsch zu beschleunigen w). Vorher stellte er eine Meile von Narva auf dem Wege, auf dem der König von Schweden ankommen konnte, dreyßig tausend Mann, die er aus seinem Lager abschickte. Auf eben dem Wege aber weiter als diesen ersten Haufen stellte er zwanzig tausend Strelitzen, oder Soldaten von seiner Leibwache, die als die besten von seinen Völkern angesehen werden konnten, und fünf tausend Mann die noch weiter hinaus gestellet waren, machten einen Vorposten aus. Nachdem er diese Anstalten gemacht, reisete er nach Pleskow ab.

Alle diese Postē werden bezwungen.

Ehe er noch zurück kommen konnte, waren alle diese Posten schon überwältiget. Der König von Schweden der sein schweres Geschütze bekommen hatte, war aufgebrochen, hatte sich den ersten Postirungen der Russen genähert, und einen nach dem andern angegriffen. Den 26sten November schlug er sich

w) Nach Zaluski am angeführten Orte verließ der Czaar aus Klugheit die Armee, und brauchte die Beschleunigung des Marsches der Völker die von Pleskow kommen sollten, nur zum Vorwande.

1700.

sich mit dem Degen in der Faust durch die fünf tausend Mann durch, die die Vorposten ausmachten; den 27sten griff er die zwanzig tausend Strelitzen an, die den Paß bey Puhajoggi besetzt hatten, und schlug sie: den 28sten bemächtigte er sich des Passes bey Sillameggi, der mit den dreyßig tausend Mann besetzt war, die voll Schrecken über die Niederlage der Strelitzen, nicht einmal den Angriff abwarteten, sondern sich ohne zu fechten zur Hauptarmee zurück zogen.

Der König v. Schweden greift sein Lager an,

Nachdem Carl also alle diese Truppen über den Haufen geworfen hatte, kam er siegreich im Gesicht des rußischen Lagers an. Der Wall und doppelte Graben, damit dies Lager befestigt war, waren nicht vermögend ihn aufzuhalten: Ohne seinen Truppen die geringste Rast zu gönnen, gab er den 30sten Befehl zum Angriff; und sobald nur die Kanonen eine Oeffnung in der Verschanzung gemacht hatten, sahe man die schwedische Armee, durch geschickte Feldherrn angeführet, und durch die Gegenwart ihres Königes ermuntert, zwey Angriffe machen, und unerschrocken, mit aufgepflanzten Bajonets, die dichten Haufen trennen, die sich ihrem Vorrücken widersetzten. Einige Zeit machten die Russen, die den Vortheil der Menge und der Stellung für sich hatten, ein Feuer welches den Schweden viel Volk wegnahm.

1700. und erobert es.

nahm. Die tapfersten Anführer fielen vor den Augen des Königes. Er selbst sahe sich in großer Gefahr. Seinem Pferde riß eine Kanonkugel den Kopf weg. Dieser unerschrockne Prinz sprang hurtig auf ein anderes, setzte die Angriffe fort, und theilte seine Befehle mit eben der Gegenwart des Geistes aus, bis der rechte feindliche Flügel, unvermögend einen so hartnäckigen Angriff auszuhalten, wich, und die Flucht nahm. Der König verfolgte die Flüchtigen bis an den Fluß Narva, und fand keinen Widerstand mehr. Die rußischen Generale bemühten sich vergebens ihre erschrockene Soldaten zurück zu bringen, sie waren selbst genöthigt sich zu ergeben, und ihre Waffen zu den Füßen des Siegers zu legen. Die einbrechende Nacht hinderte ihn den linken Fliegel auch vollends zu schlagen. Carl nahm sich vor ihn den Morgen darauf mit Anbruch des Tages anzugreifen. Aber schon um zwey Uhr des Morgens bath der General Wede, der den Oberbefehl darüber hatte um Pardon für sich und seine Leute. Der König gab ihnen Pardon. Soldaten und Officier brachten alle ihre Waffen zu den Füßen des Königes, und zogen mit bloßem Haupte durch die Glieder der schwedischen Armee. Der Verlust der Russen belief sich auf achtzehn tausend Mann, und der Schweden

den ihrer betrug nur zwey tausend, die Verwundeten mit darunter begriffen x).

1700.

Nach diesem herrlichen Siege zog Carl in Narva ein, in Begleitung des Herzogs von Croi und der andern vornehmsten Anführer der Russen, denen er ihre Degen wieder geben ließ. Er hielt sich nur zwey Stunden in dieser Festung auf, um Gott daselbst für den Sieg zu danken. Er stellte sich wieder an die Spitze seiner Armee, und machte sich fertig sie neue Lorbeern einsammlen zu lassen. Der Czaar der in starken Märschen anrückte um seinen Feind aufzureiben, erfuhr unter Wegens die Niederlage seiner Armee. Er hatte mehr als vierzig tausend Mann, folglich doppelt so viel Volk als der König von Schweden bey sich. Indes gerieth er doch nicht in die Versuchung sich zu rächen. Er fürchtete die Gegenwart eines Feindes, der mit weniger als zwanzig tausend

Schrecken den seine Gegenwart dem Czaar einjagt.

x) Zaluski am ang. Orte p. 68. welcher noch diesen Umstand anführet, daß als die schwedischen Officierer sich über den häufig fallenden Schnee beschweret, der König geantwortet: Ich freue mich darüber, denn so werden die Russen meine Soldaten nicht zählen können. Das meiste zu diesem Siege, trug wohl die schlechte Kriegszucht der rußischen Völker, der bereits unter ihnen verbreitete Schrecken, und die Uneinigkeit zwischen den rußischen und deutschen Anführern bey.

1700. tausend Mann, beynahe achtzig tausend geschlagen hatte. Er kehrte sogleich um, und besaß so viel Staatsklugheit, daß er sich bey dem heil. Nikolaus dem Schutzheiligen Rußlands beklagte, daß er sein Volk bey dieser Gelegenheit verlassen.

August sucht Entschuldigungen um nicht Frieden zu machen.

Während der Zeit daß der König von Schweden die Russen aus Liefland jagte, hörte der König von Pohlen die Vorschläge des Kaisers und des Königes von Frankreich an, die ihm anlagen, sich mit dem Könige von Schweden zu vergleichen, und er beschäfftigte sich nur damit Entschuldigungen zu suchen, um diesen beyden Mächten das nicht zu bewilligen, was sie von ihm verlangten. Er wollte sie nicht vor den Kopf stoßen, bis der Reichstag, der in kurzem gehalten werden sollte, einen Entschluß in Ansehung des Bruchs, oder der Erhaltung des Friedens mit Schweden würde gefaßt haben. August hätte sehr gewünscht, daß die Republik an seiner Streitigkeit Antheil genommen hätte. Unterdessen gestund doch fast ein jeder, der wahre Vortheil Pohlens erfordere, daß es in diesem Kriege auf keines Seite trete, da sowohl der gute als der üble Erfolg desselben, gleich traurig für Pohlen werden könne. In der That, wenn man sich auch mit Hülfe der Russen Lieflands bemächtigt hätte, in was für Un-

Pohlens Vortheil in dieser Sache.

ruhe

1700.

ruhe mußte man nicht wegen der Nachbarschaft eines kriegerischen und unternehmenden Fürsten seyn, der unter dem geringsten Vorwande mit seinen Bundesgenossen brechen, und ihr Feind werden konnte. Man sahe nur eine Art von Vortheil den die Republik aus diesem Kriege ziehen konnte vorher, nämlich dem Adel was zu thun zu geben, um ihn zu hindern, daß er sich nicht unter einander aufrieb.

Unruhen in Litthauen.

Litthauen war nur erst ganz neuerlich der Schauplatz eines blutigen Auftritts gewesen, den die beyden Familien Sapieha und Oginski gespielet hatten. Diese beyden Familien die durch die Bemühungen des Königes mit einander ausgesöhnt worden, hatten sich von neuem entzweyet. Die Oginsker, die fünf bis sechs tausend Mann stark waren, und an ihrer Spitze den jungen Prinzen Wisniowiecki hatten, waren der angreifende Theil. Sie fielen in die Güther des Fürsten Sapieha ein, und begiengen darinnen abscheuliche Ausschweifungen. Die Sapieher sahen nicht auf die Menge ihrer Feinde, sie gaben nur ihrem Unwillen Gehör. Sie zogen zwey tausend Mann aus Wilna, nahmen einige Kanonen mit sich und rückten gerade gegen den Feind an, welchen sie wüthend anfielen. Das Gefechte war heftig und dauerte lange.

1700. Die Wuth der Sapieher war so hartnäckig, daß der Sieg sich mehr als einmal auf ihre Seite neigte. Die Menge behielt zuletzt die Oberhand: Die Sapieher wurden, nachdem sie einen guten Theil ihres Volks verloren, genöthigt, ihr Geschütze zu verlassen, und in Unordnung die Flucht zu nehmen. Es war ein großes Blutbad, mehr als tausend Mann blieben von beyden Seiten auf dem Platze y).

Grausame That der oginskische Parthey.

Doch dies war noch nicht das Abscheulichste. Auf das Gefechte folgte ein Schauspiel das allen rechtschaffenen Leuten Abscheu einflößte. Der Sohn des Großfeldherrn Sapieha und Wonnai der Starost von Brossau, hatten sich gefangen gegeben, unter der Bedingung, daß man sich an ihren Personen nicht vergreifen werde. Als sie aber im Lager der Sieger ankamen, empfieng sie der wegen des Verlusts den sie ihm verursacht hatten erbitterte Adel, mit bloßen Säbeln, und hieb sie in Stücken.

Grau-

y) Andere sagen daß der litthauische Adel unter der Anführung des Prinzen Wisniowiecki (Wisniowjetzki) zwanzig tausend Mann, der Sapieher Armee aber ohngefähr neun tausend stark gewesen. S. Lengn. Gesch. von Pohlen p. 296. Mehr Umstände von diesem Gefechte findet man bey Zaluski T. II. p. 925. 926.

Grausamkeit ohne Beyspiel, welche beweiset, daß Treu und Glaube und die übrigen Eigenschaften des Herzens nicht allezeit mit einer hohen Geburt und großen Titeln vergesellschaftet sind z).

1700.

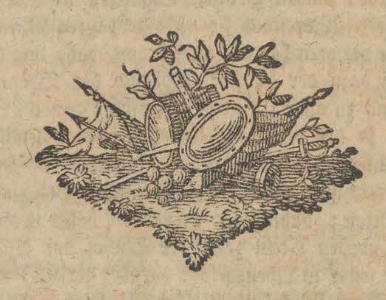
Sonderbarer Zustand in dem sich Pohlen befindet.

So war der sonderbare Zustand beschaffen, in welchem sich Pohlen beym Schluß des Jahres 1700. befand. Der König führte Krieg ohne Theilnehmung der Republik. Die Großen des Reichs und der Adel griffen zu den Waffen, wider den Willen des

z) Die Umstände von dieser freylich sehr grausamen Handlung findet man beym Zaluski T. II. p. 926. 27. Die Reflexion die der Verfasser bey dem Schluß dieses Abschnitts macht scheint aber am unrechten Orte angebracht zu seyn, denn es waren nicht Leute von hoher Geburt und großen Titeln, die sich dieser abscheulichen That schuldig machten, sondern der kleine Adel der äußerst gegen den jungen Prinzen Sapieha, durch dessen tapfern Widerstand sie viele von ihren Mitbrüdern verloren hatten, aufgebracht war, und dennoch dazu der häufige Gebrauch des Brannteweins zu aller Ueberlegung unfähig gemacht hatte, ja der durch die Anhetzung eines gewissen Domherrn namens Bialosar vollends in Wuth gebracht war, hieb den unglücklichen Prinzen in Stücken; dahingegen Leute von hoher Geburt und großen Titeln z. E. der Bischof von Wilna (der sogar in Lebensgefahr darüber gerieth) und der Prinz Wisniowiecki, sich alle mögliche Mühe gaben ihn zu retten.

1700. des Königes, und ermordeten einander unbarmherziger Weise. Der König setzte seine Person Gefahren aus, und erschöpfte die Einkünfte seiner Erbländer, um der Republik eine Provinz zu erobern, die diese Eroberung gar nicht achtete; und die vornehmsten Herren des Reichs anstatt dem Könige, der sich für die Vergrößerung des Landes aufopferte, beyzustehen, machten sich ein Vergnügen daraus, selbst eine ihrer schönsten Landschaften zu verwüsten. Traurige Frucht der getheilten höchsten Macht. So vortheilhaft sie für das allgemeine Beste ist, wenn das Haupt und die Glieder einig sind, so viel üble Wirkungen bringt sie hervor, wenn beyde sich ihrer Macht bedienen, um ihren Ehrgeiz zu befriedigen.

Ende des dritten Buches.



Geschichte von Pohlen unter der Regierung August des Zweyten.

Viertes Buch.

1701.

Man hoffte, daß der Reichstag, um dessen Ausschreibung seit so langer Zeit, und so inständig war angehalten worden, die Sachen wieder in Ordnung bringen, und vor allen Dingen die Ruhe in Litthauen wiederherstellen würde. Diese schmeichelhaften Hoffnungen verschwanden bald. Gleich bey den ersten Schritten, die man zu Haltung dieses Reichstags that, fand man so viele Hindernisse im Wege stehen, daß man sich genöthiget sahe, ihn bis in den Monath September auszusetzen.

Der Reichstag wird aufgeschobē.

Ein so unerwarteter Entschluß ward in einem Senatsrathe, der den 15ten Januar gehalten wurde, gefaßt. Der Cardinalprimas trug die vornehmsten Punkte, über welche man zu berathschlagen nöthig fand, vor,

1701. aber über die meisten war es unmöglich, etwas zu beschließen. Man verglich sich nur darüber, daß der Reichstag, den man nach mehrmaligem Aufschub, im Monath Merz, zu halten sich vorgenommen hatte, bis auf den September ausgesetzt werden sollte, um die Mittel, ihn in Ruhe zu halten, zu erleichtern; daß der König aus allen Kräften daran arbeiten werde die Unruhen in Litthauen zu stillen; daß er aus dieser Ursache sich eine Zeitlang in Litthauen aufhalten werde, und auch deutsche Völker dahin könne marschiren lassen, um der sapiehischen Familie Hülfe zu leisten. Was die Krönung des Churfürsten von Brandenburg zum Könige von Preußen anbelange, so solle diese Sache der Untersuchung des nächstfolgenden Reichstages überlassen werden, doch solle dieß den König nicht hindern, dem Churfürsten zu seiner neuen Würde Glück wünschen zu lassen. Endlich solle es der verwitweten Königinn frey stehen, sich einige Zeit in Rom aufzuhalten, ohne daß dieß ihr in Ansehung ihrer Einkünfte und des Jahrgeldes, das sie von der Republik bekomme, nachtheilig seyn sollte.

August erhält, was er verlangt.

Diese Entschließungen machten, daß fast alles unentschieden blieb. Unterdessen erlangte der König doch, was er wünschte. Es lagen ihm vornehmlich zwey Dinge am Herzen. Die Wiederherstellung der Sapieher,

und die Fortsetzung des Krieges in Liefland. 1701.
Man erleichterte ihm die Mittel, diese beyden Sachen auszuführen. Die erstere, indem man ihm erlaubte, deutsche Völker nach Litthauen marschieren zu lassen; die andere, indem man den Reichstag aufschob, der sich dem Kriege mit Schweden hätte widersetzen können a).

Er will sich an den Czaar wenden, der ihm zuvor komt.

August säumte nicht, sich den Vortheil dessen er sich versichert hatte, zu Nutze zu machen. Er mußte vermuthen, daß der Ueberwinder der Russen, auch seine Völker angreifen werde, so bald nur die Jahreszeit den Armeen erlauben würde, im Felde zu stehen. Er wollte dem Czaar, von dem er glaubte, daß er durch den unglücklichen Ausschlag der Schlacht bey Narva, den Muth verlohren, wieder Muth machen, aber er sahe, daß dieser Fürst ihm zuvorkam, und ihn

a) Was der Verfasser hier sagt, daß dem Könige vornehmlich auch die Wiederherstellung der Sapieher am Herzen gelegen, stimmt nicht mit dem überein, was Zaluski, der die wahren Gesinnungen des Königes wissen konnte, an einen vertrauten Freund den 22. Jan. 1701. schreibt: Scias me rescivisse secreto, omnes curas Regis in eo versari ut domum Sapiehanam perdat, et ego, qui multa in favorem eorum dixi-valde a me alienatum Regis animum notavi. &c. T. III. p. 6.

1701. ihn selbst ermahnte, einen herzhaften Entschluß zu fassen, auch verlangte, mit ihm die Maaßregeln zu verabreden, die er zu nehmen hätte, um sich wegen der erlittenen Schlappe zu rächen.

Diese beyden Monarchen mußten einem gemeinschaftlichen Feinde Widerstand thun. Sie hielten für das kräftigste Mittel in ihren Unternehmen glücklich zu seyn, wenn sie sich aufs neue mit einander verbänden, und das Bündniß, in welchem sie mit einander stunden, noch fester als jemals knüpften. Sie kamen mit einander, wegen einer zu haltenden Unterredung überein. Sie gieng zu Birsen, einer kleinen Stadt in Litthauen vor sich, und sie waren vierzehn Tage bey einander b). Mitten unter den Ergötzlichkeiten, die bis zur Ausschweifung getrieben wurden (denn beyde Fürsten hatten fast gleich starke Neigung dazu) überreichte August dem Czaar einen Plan zu dem Kriege, den sie gemeinschaftlich führen sollten. Diesem Plane zufolge sollte der Czaar im Monath Junius zwey mal hundert tausend Mann ins Feld stellen: Der König von Pohlen machte sich anheischig, ihm funfzig tausend Mann deutsche Völ-

Sie kommen mit einander zusammen.

b) Siehe hiervon Lengnich Hist. Pol. p. 300. umständlicher die Acta Livonica fasc. VII. p. 24. seq. Memoires de Lamberti. T. I. p. 634.

r Lat. II 291.

1701.

Völker zu stellen, die von verschiednen Fürsten in Sold genommen werden, und die Russen die Kriegszucht lehren sollten: Hinwiderum sollte der Czaar funfzig tausend Mann in Pohlen schicken, um daselbst die Kriegskunst zu lernen. Er machte sich verbindlich, in Zeit von zwey Jahren, drey Millionen Reichsthaler an den König von Pohlen zu zahlen, der seiner Seits acht und zwanzig tausend Mann Fußvolk, und acht tausend Reuter zu unterhalten versprach. Alle diese Völker sollten gegen den König von Schweden in Liefland, Ingermannland und Finnland zu Felde gehen.

Dem Czaar gefällt der Plan des Krieges.

Man konnte für Schweden, und vieleicht für einen großen Theil Europens nichts nachtheiligers erdenken. Das war das rechte Mittel, die Russen zu guten Soldaten zu machen. Der Czaar sahe alles Vortheilhafte dieses Plans ein. Er nahm ihn an, und setzte sich vor, allen Nutzen daraus zu ziehen, den man ihn dabey sehen ließ. Nach diesen gefaßten Entschließungen begaben sich die beyden Monarchen mit einander nach Mietau; alsdenn besichtigten sie die Dünamünder- Oranienbaumsche- und Kockenhäuserschanzen, und endlich die Linien, in welchen die sächsische Armee, jenseit der Düna, nahe bey Riga, stund. Hierauf schieden sie von einander, mit dem Versprechen, einander

1701. der zu unterstützen, und keinen besondern Frieden zu machen. Der Czaar begab sich wieder nach Pleskow, und der König von Pohlen nach Warschau.

Misvergnügen an dem pohlnischen Hofe;

August fand bey seiner Rückkunft die Gemüther nicht so ruhig in seiner Hauptstadt, als er sie bey der Abreise aus derselben schien verlassen zu haben. Er hatte bey weitem noch nicht alle die Summen bezahlet, die er theils vor, theils nach seiner Krönung versprochen hatte um sich auf dem Throne zu befestigen. Man hatte die Ueberlegung angestellt, daß, wenn man in die Fortsetzung des Krieges willigte, er sich leicht so erschöpfen könne, daß er hernach nicht mehr im Stande seyn würde, sein Versprechen zu halten. Diese Beschwerde machte, daß sie auch in Ansehung anderer die Augen öffneten, auf die sie vieleicht, ohne diesen Umstand, nicht groß würden geachtet haben. Sie fiengen von neuem an, darüber zu murren, daß die sächsischen Völker, wider die Reichsgesetze, in den Landen der Republik blieben: sie bezeigten einige Furcht, der König möchte die Absicht haben, ihre Freyheit zu unterdrücken. Zu diesen Beschwerden fügte man noch die über den Aufschub des Reichstages.

Und in den Provinzen.

In den Provinzen war das Misvergnügen noch größer, und man redete noch lauter, als am Hofe. Man hielt in Großpohlen einen

nen Landtag, auf welchem beschlossen wurde, Abgeordnete an den König zu schicken, und folgende Forderungen an ihn zu thun: 1) Er möchte befehlen, daß der Reichstag im Monath May gehalten würde. 2) Mit Schweden Frieden machen. 3) Die litthauischen Unruhen dämpfen. 4) Die sächsischen Völker aus dem Lande schaffen. 5) Gegen die königliche Würde und die Krönung des Churfürsten von Brandenburg protestiren.

1701.

Nachgebendes Betragen des Königes.

Die Abgeordneten hatten den 20sten Merz Gehör. Der König, der wohl sahe, daß die ganze Republik überhaupt ihre Gesinnungen durch den Mund dieser Deputirten erklärte, glaubte, daß er in Ansehung ihrer nachgebende Güte gebrauchen müsse: Er nahm sie sehr gnädig auf, und sagte ihnen: Er habe bey allen seinen Handlungen keine andere Absicht, als den Ruhm der Republik; obgleich der Reichstag von dem Senat bis in den Septemper ausgesetzet worden, so werde er ihn doch viel eher halten lassen; diesen Entschluß habe er bereits vor Ankunft der Abgeordneten gefaßt, und er werde ihnen auf ihre Forderungen eine schriftliche Antwort geben lassen c).

 Der

c) Sowol die Instruction die diesen Abgeordneten von dem Landtage zu Szroda gegeben worden, als auch die Rede des Landbothen Suchorzevski an

1701. Reichstag zu Warschau.

Der Reichstag ward wirklich auf den 30sten May ausgeschrieben, und Großpohlen schien über diese Achtung des Königes vergnügt. Allein, als der Reichstag versammlet war, giengen die Klagen aufs neue an, und gleich den ersten Tag brach die Uneinigkeit der Landbothen aus. Die litthauischen weigerten sich, der Heiligengeistmesse und dem feyerlichen Umgang beyzuwohnen, weil der Marschall Sapieha mit dem Marschallsstabe in der Hand, dabey seyn wollte. Indes kamen sie doch zu den Berathschlagungen, welche, wegen der Ernennung eines Directors der Versammlung, bis zur Wahl eines Marschalls, gehalten wurden.

Man übergab den Marschallsstab, dem Landbothen von Posen, und diese einzige Sache lief ohne Streitigkeiten ab. Als man vorschlug, dem Könige nach Gewohnheit aufzuwarten, brach das Misvergnügen aus.

Vorgebrachte Klagen.

Man beklagte sich sehr lebhaft über die sächsischen Völker, und rechnete den durch sie verursachten Schaden auf zwanzig Millionen. Einige Landbothen giengen so weit, daß sie sagten, man müsse den Ersatz vom Könige for-

an den König, und die Antwort die der König den Deputirten den 23sten Merz schriftlich einhändigen lassen, findet man beym Zaluski T. III. p. 118-123.

1701.

fordern, und ihn bitten, seine Völker ungesäumt, nicht allein aus Pohlen und Litthauen, sondern auch aus Liefland und Curland zu ziehen. Sie setzten noch hinzu, sie würden über keine andere Sache rathschlagen, wofern der König der Republik nicht Genugthuung verschaffte. Andere, die mehr Mäßigung besaßen, sagten, man müsse doch wenigstens dem Könige Zeit lassen, darauf zu denken. Endlich ward durch die Mehrheit der Stimmen beschlossen, daß man Abgeordnete an den König schicken solle, um ihm vorzustellen, das Wohl der Republik erfordere es unumgänglich, daß er seine Völker nach Sachsen zurück schicke, mit Schweden Friede mache, die deutschen Minister aus dem Geheimenrath wegschaffe, und die Streitigkeiten in Litthauen, wegen des sapiehischen Hauses beylege.

Antwort des Königes auf diese Klagen.

August antwortete, er habe den Krieg bloß zum Vortheile der Republik unternommen; fände dieselbe es ihren Vortheilen nicht gemäß ihn fort zu setzen, so sey er bereit, seine Völker zurückgehen zu lassen, unter der Bedingung, daß man ihm gut dafür sey, daß der König von Schweden nichts gegen ihn unternehmen werde; und endlich wolle er mit dem Adel gemeinschaftliche Sache machen, um die Unruhen in Litthauen zu stillen. Das hieß gewisser maßen alles, was man ver-

1701. Die Landbothen sind nicht zufrieden damit.

verlangte bewilligen. Unterdessen waren doch die meisten Landbothen nicht mit dieser Antwort zu frieden. Sie urtheilten, daß der König nicht so sehr darauf bedacht sey sie zu befriedigen, als vielmehr ihre Forderungen zu vereiteln. Da sie aber selbst nicht einig waren, so beschlossen sie, daß jede der drey Provinzen die die Republik ausmachen, sich besonders versammlen solle, um zu rathschlagen, und hernach dem Reichstag von ihren Schlüssen Bericht abstatten. Dieses Mittel that keine bessere Wirkung. Die Versammlungen der Landschaften waren eben so uneinig als die Allgemeine; so daß man wegen der Unmöglichkeit die Gemüther zu vereinigen, sich genöthiget sah, einen neuen Reichstag zu verlangen. Die Wahl des Tages, gab zu neuen Schwierigkeiten Anlaß. Einige wollten, der Reichstag solle auf den 15ten September ausgeschrieben werden, andere verlangten, daß er weiter hinausgesetzt würde. Keine Parthey wollte nachgeben. Man sah sich genöthiget, es auf die Entscheidung des Königes ankommen zu lassen, doch unter der Bedingung, daß er die Versammlung vor dem 1sten Januar 1702. zusammenberufe. Man bath ihn zugleich die Zeit des Ausmarsches seiner Völker festzusetzen; sein Ansehen zu gebrauchen, um die litthauischen Unruhen zu stillen, und dem General Flemming

ming das Amt eines Großstallmeisters von Litthauen zu nehmen, und es einem Litthauer zu geben.

1701.

Versprechungen, die der König der Reichstagsversamlung thut.

Diesen Auftrag gab man dem ersten posenschen Landbothen, als der während des Reichstags die Marschallsstelle vertreten hatte. Der König antwortete ihm. Er werde einen andern Reichstag auf den 22sten December ausschreiben, und seine sächsischen Völker fortschicken, sobald er mit Schweden werde Friede gemacht haben. Hierauf gieng der Reichstag ohne einen Schluß gefaßt zu haben, aus einander. Er ward nicht etwa nur bis zum Monath December ausgesetzt, sondern gänzlich aufgehoben, um die Klagen derer zu vereiteln, die auf diesen Reichstag waren verwiesen worden, wo ihnen einige Genugthuung geschehen sollte d).

Der König von Schweden bekomt Nachricht von den wider ihn gemachten Entwürfen.

Unterdessen, daß August beschäfftiget war, auf die Klagen der Pohlen zu antworten, und zu verhindern, daß sie nicht etwa einen gewaltsamen Entschluß faßten, dachte der König von Schweden darauf, zu verhindern, daß die wider ihn bey der Zusammenkunft zu Birsen gemachten Entwürfe nicht gelingen möchten. Die Unterredungen waren des

d) Siehe von dem, was auf diesem Reichstage vorgefallen Zaluski hist. Briefe T. III. p. 43-45. it. Memoires de Lamberti T. I. p. 634. seq.

1701. des Nachts daselbst gehalten worden, damit die Entschließungen desto geheimer blieben. Diese Vorsicht war unnütz gewesen. Der schwedische Monarch hatte zu Birsen einen Kundschafter gehabt, der sich auf eine geschickte Art den vertrauten Umgang mit den Geheimschreibern einiger pohlnischen und russischen Minister zu erwerben gewußt, und ihnen das Geheimniß ihrer Herren abgelocket, welches er dem Fürsten, der ihn abgeschickt hatte, zu entdecken eilte.

Die Schweden hatten den Winter über bey Narva gestanden, und die sächsischen Völker waren in ihren Linien, längst der Düna, in der Nachbarschaft von Riga geblieben. Carl XII. wußte, daß diese Völker nächstens mit zwanzig tausend Kosacken, und zwanzig tausend Russen verstärket werden sollten. Er beschloß den Feind anzugreifen, ehe er diese Verstärkung erhielt; begab sich an der Spitze von funfzehn tausend Mann Fußvolk und fünf tausend Reutern auf den Marsch, und näherte sich der Düna, über welche er, im Angesichte der Sachsen, die auf der andern Seite waren, zu setzen unternahm. Die Nacht vom 17ten auf den 18ten Julius, ließ er von Riga aus, bis an eine mitten im Fluß gelegene Insel, eine Brücke schlagen. Sechs Bataillons giengen drüber, und den 18ten mit Anbruch des Tages setzten sie sich

Er geht über die Düna.

auf

1701.

auf Fahrzeuge von einer neuen Erfindung, deren Bord höher war, als gewöhnlich, und nicht nur diente, die Truppen zu decken, sondern auch herunter gelassen werden konnte, um als eine Brücke, das Aussteigen zu erleichtern. Diese sechs Bataillonen landeten an dem gegenseitigen Ufer, an einem morastigen Orte; und so, wie sie ausstiegen, stellten sich die Fahrzeuge zu ihrer Rechten und Linken, um sie durch ihr Kanonenfeuer zu unterstützen. Das Aussteigen ward noch durch eine Menge von Kähnen, die mit nassen Hanf und Stroh angefüllet waren, erleichtert; diese steckte man an, und sie machten einen dicken Rauch, den der Wind, der den Schweden günstig war, gegen die Sachsen zu trieb. Dieses hinderte sie, die Feinde zu sehen, und sich ihrem Aussteigen zu widersetzen.

Er schlägt die sächsische Armee.

So, wie das Fußvolk ans Land kam, stellte es sich hinter seine spanische Reuter, und machte sich daraus eine Verschanzung. Die Sachsen griffen sie, fünf Bataillonen, und siebenzehn Schwadronen stark, ziemlich lebhaft an. Allein, es sey nun, daß sie keine vortheilhafte Stellung nehmen konnten, oder daß sie durch das kühne Aussehen der Schweden abgeschreckt wurden, so zogen sie sich an einen trocknen Ort, der zur Seite einen Morast und einen Wald hatte, in wel-

chem

1701. chem ihr schweres Geschütze stund, zurück. Carl, dem der erste Vortheil, den er erhalten, Muth machte, trug kein Bedenken, sie daselbst anzugreifen. Ueberdem hatte er mehr als funfzehn tausend Mann, und der Herzog von Curland nur zwölf tausend. Der Angriff war heftig, das Gefecht blutig. Der Herzog von Curland unterließ nichts, seinen Völkern Muth zu machen. Es wurden ihm zwey Pferde unter dem Leibe erschossen. Er griff die Leibwache des Königes von Schweden dreymal an, allein da er von einem Schweden einen Schlag mit der Flintenkolbe bekam, und vom Pferde fiel, so verbreitete sich der Schrecken unter seinem Heere. Es focht nicht mehr, jeder Soldat suchte nur sein Heil in der Flucht, und die Kürasreuter des Herzogs hatten viele Mühe ihn in die Höhe und aus dem Gedränge zu bringen e)

Dieser

e) Nach Zaluski und Lengnich hatte der Feldmarschall Steinau den Oberbefehl bey dieser Schlacht. Der erstere erzählt auch, daß anfänglich die Sachsen die Schweden zurück geschlagen, und in die größte Unordnung gebracht, daß aber, so bald der König erschienen, sie sich sogleich selbst im Wasser in Ordnung gestellt, und die Sachsen mit solcher Tapferkeit angegriffen, daß sie ihnen den Wahlplatz überlassen müssen. T. III. p. 69.

1701.

Dieser Fürst fieng an, seine Völker bey Thomsdorf, ungefähr fünf Meilen oberhalb Riga, wieder zu sammlen; die ihm nachsetzenden Schweden, nöthigten ihn, gegen Kockenhausen zu fliehen, wo die sächsische Hauptarmee sich befand, und die zwanzig tausend Russen, die zu ihr gestoßen waren. Sie glaubte, daselbst nicht sicher zu seyn, sondern zog sich nach Litthauen unter das Geschütze von Birsen, nachdem sie die Festungswerke von Kockenhausen gesprenget.

Vortheile der Schweden über die Russen.

Diese unglückliche Schlacht kostete dem Könige von Pohlen gegen zwey tausend Mann, ohne beynahe funfzehn hundert Gefangene f), und eine ziemlich ansehnliche Beute zu rechnen. Einige Tage vorher hatten die Schweden einen andern Vortheil über sechs tausend Russen erhalten, davon drey tausend auf dem Platze geblieben waren. Bald darauf folgte der Verlust von Mietau, der Hauptstadt Curlands, die Wiedereinnahme aller der Festungen, deren sich die Sachsen bemächtiget hatten, und der Verlust aller ihrer Magazine. Es blieb ihnen nichts übrig, als die Dünamünderschanze, die sich bis zum Schlusse des Jahres hielt g). Die Gesandten

f) Zaluski giebt am angef. Orte nur zwey hundert Gefangne an.

g) S. Zal. hist. Br. T. III. p. 131.

1701. ten des Kaisers, des Königes von Dännemark und der Generalstaaten, bothen die Vermittelung ihrer Herren an, um die Streitigkeiten zwischen dem Könige von Pohlen und dem Könige von Schweden beyzulegen. Dieser, den das Glück seiner Waffen stolz machte, sagte, er könne ihnen nicht eher, als nach Endigung des Feldzuges Gehör geben. Er hatte schon den Vorsatz gefaßt, seinen Feind vom Throne zu stoßen, einen Vorsatz, den man unter die unmöglichen Dinge hätte rechnen können, wenn der Ausgang nicht gezeigt hätte, daß er möglich sey h).

Augusts Bestürzung. Als die Nachricht, daß die Sachsen geschlagen wären, nach Warschau kam, gerieth der dasige Hof in Bestürzung. August ward dadurch um deste mehr in Erstaunen gesetzt, da er sahe, daß der Kern seiner Truppen die Schweden über die Düna gehen lassen, und da er nichts weniger, als eine solche Schlappe erwartet, sondern sich vielmehr geschmeichelt, daß seine durch die russischen Völker, die zu ihr gestoßen, verstärkte Armee, im Stande seyn werde, weit in Liefland einzudringen. Die-

h) Auch der König von Engelland both dem König von Schweden seine Vermittelung an, und rieth ihm zum Frieden. Man findet den von ihm in dieser Absicht geschriebenen Brief beym Zaluski. T. III. p. 111. 112.

1701.

Dieser Fürst bedauerte, daß er sich nicht selbst an die Spitze seiner Armee stellen können. Ein Zufall hatte ihn daran verhindert. Er war bey der Rückkehr von einem zwey Meilen von Warschau gelegenen Lustschlosse, wo er zu Mittag gespeiset hatte, vom Pferde gefallen, und hatte sich den linken Arm ausgerenket.

Freude seiner Feinde.

War der König über die von seinen Völkern verlohrne Schlacht betrübt, so freueten sich hingegen die Misvergnügten des Reichs, die man gemeiniglich die Republikaner nennte, darüber. Sie sahen vorher, daß August endlich sich werde genöthiget sehen, seine deutschen Völker aus dem Lande gehen zu lassen, denn sie stelleten sich gar nicht vor, daß Pohlen etwas von den schwedischen Waffen zu befürchten habe. Der Primas, wenn es anders wahr ist, daß er damals noch aufrichtig gehandelt, war eben der Meynung; und er bezeugte dieß dem König von Schweden, in einem Briefe, den er den 27sten Julius, auf Gutbefinden des Senats an ihn schrieb. Er sagte Ihm, daß die aufrichtige Freundschaft, die die pohlnische Nation mit ihren Nachbarn zu unterhalten gewohnt wäre, die Gerechtigkeitsliebe, eine Ahndung von der Zukunft, und die Treue der Vergleiche, die zwischen Pohlen und Schweden geschlossen worden, die Republik abgehalten hätten, sich

Der Primas schreibt an den König von Schweden.

1701. in den gegenwärtigen Krieg einzulassen. Man habe auf dem letztern Reichstage gesehen, daß der König von Pohlen, der der Meynung derer beytrete, die zum Frieden geneigt wären, nichts so sehr wünsche, als diesen Krieg geendiget zu sehen. Sollte aber doch der Himmel ein anderes beschlossen haben, so bitte er Ihro königliche Majestät von Schweden flehentlich, im Namen und nach den Wünschen der ganzen Republik, an den Gränzen des Reichs und der davon abhängenden Provinzen, keinen Schaden, noch vielweniger einen Einfall in dieselben zu thun: so daß Ew. Majestät, setzte er hinzu, mit uns eben die Freundschaft halte, die wir unserer Seits unverbrüchlich unterhalten haben i).

Deputation an diesen Fürsten.

Zu eben der Zeit schickte der litthauische Adel zwey Abgeordnete an den König Carl, die ihm eine Schrift übergaben, die ohngefehr in eben den Ausdrücken abgefaßt war. Nachdem sie vorgestellet, daß die Republik ein von dem König verschiedener Körper sey, daß sie mit der Krone Schweden in vollkommener Freundschaft stehe, und niemals in den Einfall in Liefland gewilliget habe, bath man den König, seine Völker aus den pohlnischen

i) Dieser Brief stehet in Zaluski hist. Br. T. III. p. 50. Der aber sagt, daß er auf Verlangen des Königes, geschrieben worden.

nischen Städten und Gränzen wegzuziehen. Man versicherte ihn, daß man den olivischen Frieden heilig halten werde, und daß man an keinem Schritt, der ihm misfällig seyn könnte, Theil nehmen werde.

1701.

Der König von Schweden läugnete, daß die ganze Republik die Freundschaft mit Schweden unverbrüchlich unterhalten habe. Verschiedne Glieder dieses großen Körpers hatten Augusts Unternehmen gegen Liefland begünstiget, und man hatte viele Pohlen bey seiner Armee gesehen. Ueberdem so wußte Carl sehr wohl, daß die Republik nur habe das Eis brechen lassen, in der Absicht, auch Theil daran zu nehmen, wofern das Unternehmen gelingen würde. Nichts desto weniger antwortete dieser Monarch dem Primas in einer Schreibart, nach der man hätte glauben sollen, er habe gar keinen Unwillen gegen die Pohlen. Er erklärte, daß er mit der Republik zufrieden sey, in Ansehung des Krieges den August mit ihm geführet, und bezeugte, daß er herzlich wünsche in vollkommen gutem Verständniß mit ihr zu leben. Er sagte ferner, sein Auffenthalt in Curland dürfe bey ihr gar keinen Argwohn erwecken, denn da der Herzog Ferdinand so offenbar an dem Kriege Theil genommen, so könne er nicht umhin gegen einen erklärten Feind sein Recht zu gebrauchen. Die Uebel, die die Re-

Seine Antwort an den Primas.

1701. Republik drücken, sagte er beym Schlusse, sind mir nicht unbekannt, noch die Unterdrückung, die sie von den sächsischen Völkern erdulden muß, noch auch die durch Augusten geschehene Kränkung eurer Freyheiten, der eben dadurch sich des Thrones, auf den er sitzt, unwürdig macht. Daher bin ich bereit der Republik aus allen meinen Kräften zu helfen, damit sie ihre Gesetze und Freyheiten aufrecht erhalten könne k).

Hindernisse, die er findet.

Zwey Dinge hinderten die Wirkung, die sich der König von Schweden von diesem Briefe versprochen hatte. Das Anerbiethen, welches er that, Pohlen von der Unterdrückung zu befreyen, eröffnete einem Volke die Augen, das es niemals gerne gesehen, wenn sei-

k) Der Verfasser vermengt hier ohne Zweifel zwey Briefe mit einander, das was er hier anführet, ist der kurze Innhalt einer Antwort des Königes von Schweden, auf einen spätern Brief des Primas vom 14ten Septembr. s. Zal. T. III. p. 135. Dieser aber ist eine Antwort auf einen andern Brief des Königes von Schweden vom 30ten Julius den Zaluski ebenfalls T. III. p. 46. 47. nebst einem andern an die pohlnischen Stände anführet. Ehe noch der König von Schweden die Antwort des Primas erhielt, schrieb er wider an ihn den 19. Nov. der beym Zal. T. III. p. 84. 85. stehet. Den vom Verfasser angeführten Brief findet man eben daselbst. p. 108-111. Er ist vom 10. Decemb.

seine Nachbarn sich in seine Händel gemischet. Die Vorstellung einer auswärtigen Armee, die im Begriff war ins Reich einzurücken, beunruhigte die Gemüther, und nöthigte sie darauf bedacht zu seyn, diesen Streich dadurch abzuwenden, daß sie Augusten in den Stand setzten einem Feinde zu widerstehen, der sich unterfieng ihn vom Throne zu stoßen. Aber was den Ausschlag gab, und plötzlich das Misvergnügen in Vertrauen und Zärtlichkeit verwandelte, war der Schritt, den August that, daß er die sächsische Armee aus dem Lande schickte. Die Entfernung dieser fremden Völker, benahm ins künftige allen Vorwand zu klagen, und zerstreuete den Verdacht, den man darüber geschöpfet hatte: Jedermann bewies eben so viel Eifer für die Beschützung seiner Person und seines Thrones, als er vorher Neigung ihn zu verlassen, hatte blicken lassen. Der Primas selbst, ob er gleich mit Carln wegen der Thronberaubung Augusts ein Verständniß hatte, schickte Kreisschreiben an die Woiwodschaften, in welchen er vorstellete, daß das Unglück der Waffen des Königes die ganze Republik angehe, die, wie er sagte, mit ihm so genau vereinigt seyn müsse, wie das Haupt mit den übrigen Gliedern des menschlichen Leibes. Er erzählte umständlich alle die Bemühungen, die er angewandt,

1701.

August schicket seine sächsischen Völker aus dem Lande.

Kreisschreiben des Primas.

1701. um die beyden mit einander kriegenden Könige zu vergleichen, und den König von Schweden zu bewegen, die Gränzen des Reichs zu verschonen, und mit der Republik in gutem Vernehmen zu leben. Er zeigte, daß da August alle seine Völker nicht allein aus Curland, sondern auch aus Litthauen gezogen, es die Schuldigkeit der Republik erfordere, für seine Person Sorge zu tragen, die jetzt gar keine Kriegsvölker um sich hätte. Die Gefahr, setzte er hinzu, ist jetzt nicht vor der Thür, sie ist schon im Hause selbst. Man muß auf Mittel bedacht seyn, sich schleunig davon zu befreyen, ohne mit vielen Berathschlagungen Zeit zu verlieren.

Brief des Königes an den Adel.

Der König ließ zu gleicher Zeit Kreisschreiben ausgehen. Er machte darinnen den Adel bekannt, daß er, um sich der Republik gefällig zu machen, seine Völker nach Sachsen zurückgeschickt habe, dadurch aber befinde er sich von aller Macht entblößt, und allen dem bloßgestellet, was der Ueberwinder würde unternehmen wollen, und da die Republik selbst nur eine geringe Anzahl Truppen habe, so befinde sie sich mit ihm in gleicher Gefahr l). Auf diese Nachricht ließen die

l) Siehe Zaluski T. III. p. 133. 134. Des Primas Kreisschreiben, davon der Verfasser im vorhergehenden Abschnitt redet, findet sich nicht beym Zaluski.

die Woiwodschaften Krakau, Lublin und Sendomir diesen Fürsten durch ihre Abgeordnete versichern, daß sie entschlossen wären, ihm mit Gut und Blut beyzustehen. Die Woiwodschaft Kujawien forderte noch überdieß den Primas auf, an den König von Schweden zu schreiben, daß, da die Republik ihn niemals gebethen, sich in ihre Händel zu mischen, so hoffe sie auch, er werde nichts vornehmen, um sie von der Ihrem Herrn schuldigen Treue abwendig zu machen. Alle andere pohlnische Woiwodschaften erklärten diejenigen für Feinde des Vaterlandes, die nicht alle ihre Kräfte zur Erhaltung der Ehre, des guten Namens und der Person des Königes anwenden würden. Was Litthauen betrifft, so that es gar nichts, weil die Uneinigkeit daselbst noch immer sehr groß war.

1701.

Anforderung an den Primas.

Bisher hatte der Czaar eben nicht mit Ausführung des Plans, den er mit Augusten bey der Zusammenkunft in Birsen gemacht hatte, geeilet. Das schlechte Glück der sächsischen Armee, hatte seinen Eifer, den Verlust der Schlacht bey Narva zu rächen, sehr geschwächet; überdem sahe er Augusten außer Stande, ihn mit funfzig tausend Mann, die er im deutschen Reiche sollte anwerben lassen, zu unterstützen. Er ließ es genug seyn, daß er zwanzig tausend Russen nach Liefland

Des Czaars Eifer erkaltet.

1701. schickte, welche etliche mal mit den Schweden ins Handgemenge geriethen, aber fast allezeit mit Verlust, und endlich sich in ihr Land zurückzogen.

Versprechen, die die Pohlen dem Könige thun.

August hatte von niemand mehr Hülfe zu erwarten, als von den Pohlen; aber es schien als ob er sich auf sie sicher verlassen könne. Alle Tage kamen neue Abgeordnete, die im Namen der Landtage versprachen, daß der Adel ihn beschützen werde. Der Senat hatte beschlossen, den König Carl zu bekriegen, wo er seine Eroberungen hartnäckig fortsetzen würde; und nach dem Schritte, den die Senatoren gethan hatten, hatte der Primas,

Brief des Primas an den König von Schweden.

der voll Verstellung war, sich doch nicht entbrechen können, von neuem an den König von Schweden zu schreiben, wie er vorher von der Woiwodschaft Kujawien dazu war aufgefordert worden. Die Schreibart seines Briefes war rührend; man sahe darinnen jene einschmeichelnde Ausdrücke, von denen es scheint, als ob der Geist der Einigkeit und Gerechtigkeit sie eingegeben habe, die aber ein Fallstrick sind, vor dem der menschliche Verstand sich schwerlich hüten kann, wofern er nicht die Triebfeder desjenigen, der sich ihrer bedienet, aus dem Grunde kennet.

Carl, der die wahren Gesinnungen des Cardinals kannte, wußte woran er sich zu halten habe. Weit gefehlt, daß er sich durch die

1701.

die Ermahnungen des Primas, sein Glück mit Mäßigung zu gebrauchen, hätte sollen bewegen lassen, zeigte er durch seine Antwort, daß ihn die Ehre sich zu rächen, weit mehr rühre, als die Ehre seinen Zorn zu überwinden. Er erklärte, daß er die alte Freundschaft und das gute Vernehmen mit der Republik unterhalten wolle, wofern sie sich nur in den ungerechten Krieg, den der König von Pohlen wider ihn führe, nicht mischen werde; daß es billig, und dem gemeinschaftlichen Besten zuträglich sey, einem Könige die Regierung zu nehmen, der die Gerechtsame der Pohlen verletzet, und ihm einen Nachfolger zu geben, zu welchem man mehr Vertrauen haben könnte, und dessen Nachbarschaft weniger gefährlich sey. Dieß, fuhr er fort, ist das wahre Mittel, dem gänzlichen Verfall der Republik vorzubauen, wenn man sie von einem Könige befreyet, der die vornehmsten Punkte der Verträge bricht, der alle seine Bemühungen angewendet, um die Freyheit des Adels aufzuheben, und der Nation das Joch einer unumschränkten Gewalt aufzulegen m).

Antwort, die ihm dieser Fürst giebet.

Dieser

m) Alles dieß, sagt der König von Schweden wirklich in dem Briefe vom 19ten November, dessen wir in der Anmerkung k) gedacht, und zum Theil auch in dem vom 10ten December.

1701.

Verschiedene Wirkung die sie thut.

Dieser Brief hatte nicht bey allen Gemüthern gleiche Wirkung. Wenn er eine Menge Pohlen ermunterte sich ihrer Ehre wegen dem Könige zu widmen, und die Würde ihres Herrn zu vertheidigen und zu erhalten, so jagte er hingegen andern eine Furcht ein; sie fürchteten sich vor dem Einmarsch einer siegreichen Armee in die Länder der Republik: Endlich machte er noch andern Muth, die bisher sich damit begnüget hatten in Geheim allerley schlimme Streiche zu spielen. Sie zogen die Larve ab, und fiengen an sich öffentlich für die Freyheit und für die Gerechtigkeit zu erklären, ohne selbst zu wissen, was sie damit haben wollten.

Unordnungen in Litthauen.

In Litthauen war die Unordnung und Uneinigkeit noch größer. So lange die Sapieher gesehen hatten, daß der König im Stande sey sie zu unterstützen, hatten sie dieses Fürsten Parthey gehalten. So bald sie aber erfuhren, daß er seine Völker zurück geschicket, und sie von ihm keine Hülfe mehr zu erwarten hätten, schlugen sie sich an den König von Schweden, und machten sich verbindlich, sein Vorhaben zu begünstigen. Aber zu gleicher Zeit wendete sich Oginski mit seinen Anhängern, (welches ein ziemlich wiedersinniges Betragen war) auf des Königes Seite, ergaben sich seinem Dienst, und

und versprachen seine Sache mit Gefahr ihres Lebens zu unterstützen.

1701.

Der König von Schweden hatte einige Schwadronen Dragoner den Sapiehern zu Hülfe geschickt; diese trugen ihnen auf, den Paß bey Kroting zu besetzen. Die Schweden waren nicht über zwey hundert Mann stark. Oginski setzte sich sogleich an die Spitze von zwey tausend Mann, und begab sich auf den Marsch um sie anzugreifen. Ungeachtet der überlegenen Anzahl, wurde Oginski doch mit Verlust zurück geschlagen. Dies war der Anfang des Bruchs zwischen den Litthauern und Schweden. Der König Carl der bisher seinen Soldaten befohlen hatte, sich aller Gewaltthätigkeiten zu enthalten, schickte einen andern Haufen von zwey tausend fünf hundert Mann unter Anführung des Obersten Humeregrer eines Schottländers nach Litthauen, und gab ihnen Befehl, nichts mehr zu schonen, und den Oginski, wo sie ihn nur treffen würden anzugreifen. Kurz darauf folgte er diesem Haufen selbst nach an der Spitze seiner Leibwache zu Pferde, und zwey tausend Grenadierern.

Oginski wird mit Verlust zurückgeschlagen.

Oginski stund mit vierzehn tausend Mann bey Pilsen. Währender Zeit daß die Schweden sich ihm näherten, schickte er vier tausend Mann ab, mit dem Befehl die Güther

1701. ther des Kanzlers Radzivill, der es mit den Sapiehern hielt, zu verwüsten. Der König von Schweden machte sich diese Gelegenheit zu Nutze und griff ihn an. Bey seiner Annäherung stellte Oginski seine Armee in Schlachtordnung, und hielt den ersten Angriff aus ohne zu weichen. Allein als sich der König an der Spitze von fünf hundert Grenadierern zeigte, wurde die litthauische Reuterey, die ihr Feuer nicht aushalten konnte, in Unordnung gebracht, und machte den Sieg nicht länger streitig. Carl trug darauf kein Bedenken mehr, seine Quartiere in Litthauen und in der Landschaft Samogitien zu nehmen. Er gab eine Declaration heraus, deren Inhalt war, daß er nicht aufhören werde Oginski und seine Anhänger zu verfolgen, bis denen Sapiehern Gerechtigkeit wiederfahren sey.

Er bekömt noch eine Schlappe.

Die Schweden erhielten ohngefähr um eben diese Zeit noch einen andern Vortheil. Der König Carl hatte die Dünamünder-Schanze nicht förmlich belagern wollen; er hatte sich begnüget sie eingeschlossen zu halten, und einige Bomben hinein zu werfen. Da der Oberste Canitz der den Oberbefehl in dieser Schanze hatte, sich aufs äußerste gebracht sah, indem er keinen Kriegsvorrath, keine Hoffnung zum Entsatze, und nur noch vier und funfzig Mann hatte, die Dien-

ste

1701.

ste thun konnten, verlangte er den 15ten December sich auf Bedingungen zu ergeben, und schickte sogar an den Grafen Dahlberg einen Entwurf der Bedingungen, auf welche er sich zu ergeben, erboth. Diese Bedingungen wurden sogleich an den König geschickt, ob man gleich gewiß glaubte, er werde sie nicht annehmen, sondern verlangen der Ort solle sich auf Gnade und Ungnade ergeben. Allein man irrte sich Carl bewunderte die Treue des Befehlshabers, lobte seinen Muth, und um ihm seine Hochachtung zu zeigen, bewilligte er ihm einen so rühmlichen Vergleich, als er nur wünschen konnte. Er ward den 21sten, nach einer vier monathlichen Einschließung, unterzeichnet, und den Tag darauf ward die Festung geräumet n).

Reichstag zu Warschau.

An eben dem Tage, da die Dünamünderschanze geräumet ward, eröffnete man den Reichstag zu Warschau. Der Marschallsstab wurde vorläufig dem Landbothen von Siradien angebothen der ihn auch annahm. Allein als man die Marschallswahl in Vorschlag bringen wollte, sagten drey Landbothen ihre Verhaltungsvorschrift erlaube ihnen nicht eher in diese Wahl zu willigen, bis man

n) S. Lengnichs Gesch. von Pohlen S. 301. Adlerfeld Hist. mil. de Charles XII. T. I. p. 132. seq. p. 176. Lambert Memoires T. I. p. 637.

1701. man die Unruhen in Litthauen werde gestillet haben. Die Landbothen dieses Großherzogthums, widersetzten sich dieser Forderung heftig, und Zaraneck Fähndrich der Landschaft Samogitien, las eine Stelle aus seiner Vorschrift, die die Reichstagsversammlung in Verlegenheit setzte: Es war darinn ausdrücklich gesagt, daß die Landbothen dieser Landschaft, bey Verlust ihrer Ehre und ihrer Güther, in keinen Vergleich mit den Sapiehern willigen sollten, daß man erst einen Marschall erwählen, und denn ein Urtheil wider die Sapieha fällen sollte, wodurch sie für ehrlos und Feinde des Vaterlandes erkläret würden.

Vorschlag der daselbst gethan wird.

Als der Kronreferendarius Szambeck den 23sten Erlaubniß zu reden bekommen hatte, rieth er anfänglich den Weg der Güte zu gehen um die litthauischen Streitigkeiten zu endigen, und hernach Abgeordnete an den König von Schweden zu schicken, und ihn zu bitten, er möchte sich von dem Gebiethe der Republik entfernen. Drey kleinpohlnische Landbothen, unterstützten diesen Vortrag durch ihre Stimmen. Zaraneck setzte sich heftig dagegen, und wiederholte das, was er den Tag zuvor gesagt hatte. Die Landbothen der Woiwodschaft Podlachien, antworteten ihm, man könne die Fürsten von dem Hause Sapieha nicht als Feinde des

Vater-

Vaterlandes behandeln, noch sie für ehrlos erklären, weil man sie noch keines Verbrechens überwiesen hätte. Ein Landbothe von Czersk, stellte vor, daß die Namen Ehrlose und Feinde des Vaterlandes, eher den litthauischen Republikanern zukämen, die den König für einen unumschränkten Herrn erkennen wollten. Die Litthauer antworteten nicht auf diese Gegenbeschuldigung. Einer von ihnen bezeugte im Gegentheil, daß nicht ganz Litthauen sich dem Vergleich mit dem Hause Sapieha widersetze, und daß ein ziemlicher Theil des Adels nichts mit mehrerem Eifer wünsche, als billige Mittel zur Beylegung dieser Streitigkeiten ausfindig machen zu können. Auf die von dem Landbothen von Reussen Humiecki gethane Vorstellungen, trug man dem unterdessen ernannten Marschall auf den König zu fragen, ob er aufrichtig die Beendigung der litthauischen Unruhen wünsche.

1701.

Man erwartete in der dritten Sitzung eine Antwort vom Könige. Allein der Marschall sagte, er habe es nicht gewagt dem Könige einen Vortrag zu thun, weil der Schluß des Reichstags nicht einmüthig gewesen. Darauf schlugen drey Landbothen von Masuren vor, dem Marschall aufzutragen folgende Fragen an den König zu thun: „1. Ob er irgend ein Mittel wisse die lit-

Ein anderer Vorschlag.

1701. „thauischen Unruhen zu stillen. 2. Er möch„te diejenigen ihrer Würde entsetzen, die „zum liefländischen Kriege gerathen. 3. „Den Ueberrest der deutschen Völker, die „noch in der Landschaft Masuren wären, zu„rück nach Sachsen schicken.„ Alle Landbothen gaben ihre Einwilligung dazu, und die Versammlung gieng bis nach den Feyertagen aus einander.

Bericht des Interimsmarschalls.

Den 29sten stellete der Interimsmarschall von seinem Auftrag Bericht ab. Er sagte, der König habe ihm geantwortet: 1. Er habe alles was in seinem Vermögen gewesen gethan, um die litthauischen Unruhen zu stillen; allein seine guten Absichten hätten nicht die Wirkung gehabt, die er sich davon versprochen, und er bäthe, die Republik möchte selbst die dienlichsten Mittel suchen, um zu dem vorgesetzten Zweck zu gelangen. 2. Es sey ihm unbekannt, ob noch einige deutsche Völker in Masuren wären, wofern es sich so verhielte, so werde er den Befehl geben, daß sie es verlassen sollten. 3. Er habe bereits die Gründe die ihn bewogen den liefländischen Krieg zu unternehmen, angezeigt; nämlich daß er es gethan um denen Pacta conventa ein Genüge zu leisten, die ihm die Verbindlichkeit auflegten, die von der Krone losgerissenen Länder wieder damit zu verbinden. Es gab diesen Tag einigen Wortwechsel.

sel. Man hatte in Vorschlag gebracht, die ganze Versammlung solle zum Könige gehen, und ihn bitten, daß er sich aufrichtig möchte angelegen seyn lassen die litthauischen Streitigkeiten beyzulegen, und man konnte sich über diesen Punkt nicht vergleichen.

1701.

Den 30sten kam man überein dem Marschall zu befehlen, daß er den König bitten solle die Unterhandlungen wieder vorzunehmen, die man in Ansehung der litthauischen Sachen angefangen hatte, und Zeit und Ort zu bestimmen, wenn und wo die Abgeordneten des Reichstags und des Senats zusammen kommen sollten. Den Tag darauf erhielt man des Königes Antwort. Sie enthielt, daß Er auf Empfehlung des Adels die angefangenen Unterhandlungen wieder wolle vornehmen lassen, und die gegenwärtigen Senatoren zu Commissarien ernennen. Man that eine neue Bitte an den König: Man verlangte von ihm, daß der Vergleich in drey Tagen möchte geschlossen werden.

Befehl den er empfängt.

So bald man die Unterhandlungen angefangen hatte, gab es große Schwierigkeiten von Seiten der Commissarien aus dem Senat. Sie konnten unter andern nicht in die allgemeine Verzeihung des vergangenen willigen, die das sapiehische Haus nicht gestatten wollte. Dieses drung stark auf die Bestrafung dererjenigen, die den jungen Prinzen

1702.

1702. zen Sapieha Großstallmeister von Litthauen umgebracht hatten; die Litthauer hingegen behaupteten, daß, da sie so weit gegangen, daß sie in einen Vergleich gewilligt, das sapiehische Haus keine Schwierigkeit machen müsse, alles vergangene gänzlich in Vergessenheit zu stellen. Endlich kam man nach einigen Streitigkeiten den 16ten Januar darinn überein: „daß die sapiehische Familie „in alle ihre Güther, Ehren, Aemter und „Vorzüge, die sie in vorigen Zeiten besessen, „wieder eingesetzt werden solle; daß alle Feind„seligkeiten, Unrecht und Schaden, so wäh„rend den Unruhen von beyden Theilen ge„schehen, vermittelst der bewilligten allgemei„nen Amnestie *) sollten vergeben und ver„gessen seyn; daß die Streitigkeit zwischen „dem sapiehischen und radzivillischen Hause, „wegen der Vormundschaft der Prinzessinn „von Neuburg, der Entscheidung einiger „angesehenen Personen solle überlassen wer„den„ o).

Wiederherstellung des sapiehischen Hauses.

Dieser

*) Von dieser Amnestie ward ein gewisser Domherr Namens Biolosor ausgeschlossen, über den Urtheil und Recht ergehen sollte, weil er der vornehmste Urheber der Ermordung des jungen Prinzen Sapieha gewesen.

o) Diesen Vergleich findet man Zaluski T. III. p. 149-151. ausführlich.

Dieser Vergleich ward den 17ten von beyden Partheyen unterzeichnet, und man begab sich darauf in die Hauptkirche, und sung um Gott zu danken das Te Deum. Der Reichstag nahm darauf seine Berathschlagungen wieder vor, um sich wegen einer Gesandtschaft zu vergleichen, die an den König von Schweden geschickt werden sollte, um einen Marschall zu erwählen, und über verschiedene Punkte die den Zustand der Angelegenheiten des Reichs betrafen, zu berathschlagen. Allein da die Landbothen uneins wurden, so gieng die Reichstagsversammlung, welche sahe daß sie zu keinem Schluß kommen könne, den 7ten Februar unordentlich aus einander p).

1702.

Berufung eines Staatsraths.

Um den Mangel der Reichstagsschlüsse zu ersetzen berief August einen Staatsrath zusammen. Die Punkte die er zur Entscheidung vorlegte, zeigten die Verlegenheit in

p) Das vornehmste was auf dem Reichstag verhandelt worden, welches größtentheils mit des Verfassers Erzählung übereinstimmt, beschreibt Zaluski am ang. Orte p. 137-139. 157-161. Nach unsers Verfassers Erzählung sollte man schlüßen daß gar kein Marschall erwählet worden, allein es ward wirklich den 28sten Januar der Referendarius Szambeck erwählt, der Reichstag ward darauf durch einen Landbothen namens Pas zerrissen.

1702. in der er war. Er fragte wie man die Schweden aus Litthauen vertreiben könnte? Ob der Senat nicht ein schicklicheres Mittel erfinden könne, als die Gesandtschaft die man an den König von Schweden zu schicken vorgeschlagen? Im Fall diese Gesandtschaft vor sich gehen sollte, aus was für Personen sie bestehen solle? Wen man dazu erwählen, und wo man das zu ihrem Aufwande nöthige Geld hernehmen werde? Was man dem rußischen Gesandten für eine Antwort geben solle, der Gehör beym Könige verlangte? und ob man eine Gesandtschaft an den Czaar schicken solle? Was zur Sicherheit des Königes und der Republik zu thun sey, im Fall die Schweden tiefer ins Reich eindringen sollten? Zu was für neuen Hülfsmitteln man seine Zuflucht nehmen solle, um die Kosten bey dem schweren Geschütze, den Kriegsvorrath und der Armee zu bestreiten? q).

Man

q) S. Zaluski T. III. p. 162. wo aber noch zwey Punkte angeführet werden, nämlich: Ob man dem Churfürsten von Brandenburg den königlichen Titel geben solle, dem die 300000. Rthlr. die ihm 12 Wochen nach dem Reichstag versprochen worden, wegen zerrissenen Reichstags nicht würden können bezahlt werden, weswegen man vorzubauen habe, daß Elbing nicht wieder Gefahr laufe, und denn daß man den Feldherren ihre

1702.
Vorschläge die der König thun läßt.

Man beschäfftigte sich eben mit der Berathschlagung über diese Punkte, als der König den Woiwoden von Marienburg abschickte, um zwey andere Vorschläge zu thun. Erstlich erboth er sich der Kronarmee aus seiner eignen Casse zwey Quartale zu bezahlen, unter der Bedingung, daß sie ihm gegen den König von Schweden beystehen sollte: Zweytens verlangte er daß man ihm erlauben möchte zwölf tausend Sachsen kommen zu lassen, die zur Kronarmee stoßen sollten. Der Primas antwortete im Namen der Versammlung; und seine Antwort mußte wenigstens den Gedanken veranlassen, daß er mit dem Könige von Schweden ein Verständniß habe. Er sagte in Ansehung des ersten Punkts, es würde dies ein unnöthiger Aufwand seyn, weil die Armee sich ohne die Bewilligung der Republik nicht in diesen Krieg einlassen werde. In Ansehung des zweyten Punkts gab er zu verstehen, daß er dem Könige nicht rathe, seine sächsischen Völker zurück kommen zu lassen, weil dadurch nur neue Unruhen im Reiche erweckt werden würden.

Die durch diese Versammlung entschiedene Punkte.

Der große Rath setzte demnach verschiedene Punkte fest; unter andern, daß der gan-

ihre große Unkosten vergüten, und den Deputirten von der Armee das gewöhnliche Geschenk gebe.

1702. ze Adel aufsitzen sollte, damit sich die Republik im Nothfall in Vertheidigungsstande befinde; daß der König die Mächte die für den olivischen Frieden die Gewähr geleistet, ersuchen solle, das ihrige zur Erhaltung dieses Friedens beyzutragen; daß er dem rußischen Gesandten Gehör geben solle; daß er nicht anders als mit Bewilligung des nächsten Reichstags einen Minister zum Residenten beym Czaar ernennen solle, und daß die vorgeschlagene Gesandtschaft an den König von Schweden solle abgeschickt werden r).

August schickt einē seiner Kammerherrn an den König von Schweden.

August, der sich genöthigt sahe sich der Willkühr der Senatoren zu überlassen, bemühte sich wenigstens die Ehre der königlichen Würde zu retten: Er schickte einen von seinen Kammerherren, namens von Sacken nach Litthauen ab, um dem Könige Carl bekannt zu machen, daß die Gesandtschaft der Republik sich unverzüglich auf den Weg begeben werde, und ihn zu fragen, wo es ihm gefällig seyn werde sie anzunehmen, und ihr Gehör zu geben. Allein da dieser Kammerherr nicht die Vorsicht gebraucht hatte einen Paß vom Primas zu nehmen, so ließ man ihn als einen solchen der von Seiten eines feindlichen Fürsten käme, gefangen nehmen s).

Die

r) S. Zaluski T. III. p. 171.

s) Zaluski gedenkt zwar T. III. p. 218. daß der Baron

1702. Gesandtschaft der Republik an diesen Prinzen.

Die Gesandtschaft reisete dem ohngeachtet ab. Sie bestund aus fünf Senatoren, nämlich dem Woiwoden von Kalisch Felix Lipski, dem Grafen Tarlo, den beyden Krispins und Oginski. Sie trafen den König von Schweden zu Dlogowietz einem etliche Meilen disseits Grodno gelegenen Orte an; denn Carl, nachdem er in einigen Festungen des Großherzogthums Litthauen Besatzungen gelassen, hatte sich auf den Marsch begeben und näherte sich Pohlen. Dieser Fürst gab den Gesandten in seinem Gezelt Gehör. In der an ihn gehaltenen Rede, bathen ihn die Gesandten, Frieden mit der Republik zu halten, dem Land Erleichterung zu schaffen, und ihnen zu erlauben, sich mit seinen Ministern in Unterhandlungen einzulassen. Der Graf Piper antwortete ihnen im Namen seines Herrn, ihre Vorschläge wären angenehm, Carl habe die Waffen nur aus Noth ergriffen, um seine Staaten von dem Anfall eines Feindes zu befreyen. Seine Aufführung gründe sich auf das Natur und Völkerrecht; er wolle zugleich an der Ruhe und Sicherheit der Republik arbeiten,

Baron von Sacken an den König von Schweden abgeschickt worden, um ihm die Ankunft der Gesandten bekannt zu machen, aber nichts von seiner Gefangennehmung.

1702. beiten, und er verspreche sich daß alle rechtschaffene Pohlen mit ihm gemeinschaftlich handeln würden t).

Carl versprach überdies den Gesandten, daß er Commissarien ernennen werde, die sich mit ihnen besprechen sollten, und bestimmte sogar den Ort wo diese Unterredungen gepflogen werden sollten; allein, es sey nun daß er glaubte er müsse seinen Zug nicht verzögern, oder daß er die Republik nicht willig genug fand sich nach seinen Absichten zu bequemen, so ließ er ihnen sagen, Er werde die Unterhandlungen zu Warschau vornehmen lassen, und sogleich rückte er auch gegen diese Hauptstadt vor. Er ließ ein neues Manifest vor sich hergehen. In dieser Schrift erklärte er, daß er nicht eher aus dem Reiche gehen werde, bis der König von Pohlen, sein, und der Republik Feind, nach Sachsen würde zurück gekehret seyn, und man ihm einen Nachfolger würde gegeben haben. Er lud die Pohlen ein, sich mit ihm

Der bis nach Warschau vorrückt.

t) S. Zaluski T. III. p. 193-195. der aber sagt daß die Audienz zu Rozanystock drey Meilen von Grodno vor sich gegangen, nicht in dem königlichen Zelte, weil keines da gewesen, sondern in einem Officierzelte. Die Reden der beyden vornehmsten Gesandten und die Antwort des Königes findet man ebendas. p. 173-175.

1702.

ihm zu verbinden, und bemühte sich ihnen zu beweisen, daß ihre und seine Vortheile gar nicht von einander verschieden wären u).

Nach dieser nachdrücklichen Erklärung, setzte er seinen Zug gegen Warschau an der Spitze von zehn tausend Mann fort. Der König hatte diese Stadt bereits vier Tage vor Annäherung der schwedischen Armee verlassen: Er war den 16ten May abgereiset und hatte sich nach Krakau begeben, wohin ihm der päbstliche Bothschafter und die Gesandten des Kaisers und des Czaars gefolget waren. Einige wenige Senatoren hatten sich auch dahin begeben. Vor seiner Abreise hatte er mit ihnen einen Rath gehalten, und es war beschlossen worden, daß die Kronarmee ins Feld rücken, und sich den 26sten eben dieses Monaths bey Lemberg versammlen sollte; daß der König die sechs tausend Sachsen die ihm vermöge der Pacta conventa zur Leibwache zugestanden worden, könne dazu stoßen lassen, doch verlangte man daß der Kronmarschall den Oberbefehl über sie haben, und sie bald nach Schließung des Friedens aus dem Reiche gehen sollten; der König

August begiebt sich nach Krakau.

u) S. Zaluski T. III. p. 198-200. Was die Unterhandlungen mit den Commissarien betrifft, so wurden sie wirklich den 5ten May angefangen, aber bald darauf abgebrochen.

1702. König sollte Universalien wegen der Landtage ausfertigen, um von ihnen die Hülfe zu erlangen deren man bey den gegenwärtigen Umständen bedürfe; der König und der Primas sollten bey den gewährleistenden Mächten des olivischen Friedens anhalten, ihre gute Bemühungen anzuwenden, um den Frieden mit dem Könige von Schweden zu vermitteln; und endlich solle man sich mit dem Churfürsten von Brandenburg wegen des königlichen Titels, den man ihm bisher streitig gemacht, vergleichen v).

Er schreibt das allgemeine Aufgeboth des Adels aus.

Ehe August Warschau verließ fertigte er seine Universalien aus, darinn er das allgemeine Aufgeboth des Adels auf den 22sten ausschrieb w). Er schickte nach Sachsen Befehl

v) Das Resultat dieses Senatsraths der den 2ten May gehalten worden, findet man bey Zaluski T. III. p. 191-193. Es wird aber darinn nicht gesagt, daß der König nur die ihm zugestandene 6000 Mann, sondern überhaupt seine Regimenter könne zur Kronarmee stoßen lassen, und denn sollten sie nicht durch den Kronmarschall, wie der Verfasser irrig sagt, sondern durch den Kronfeldherrn commandiret werden. Man sieht auch aus dem gleich folgenden Abschnitt, daß August mehr als 6000 Mann nach Pohlen kommen lassen.

w) Dies ist unrichtig der König ließ nur Universalien ausgehen, darinn er sagt, daß obgleich sein Entschluß gewesen durch nochmalige Literas vestium den Adel aufzubiethen, so habe er doch, um das

Befehl an vier Regimenter Fußvolk jedes von 1800. und vier Regimenter Reuterey, jedes von 1200 Mann, sich alsbald an die schlesischen Gränzen zu verfügen. Allein ehe diese Völker zusammen gezogen werden konnten, war der König von Schweden schon vor den Thoren der Hauptstadt. Er kam den 22sten zu Prag drey Meilen von Warschau x), mit einer Bedeckung von sechs tausend Pferden, an. Den 23sten gieng er über die Weichsel, und begab sich unbekannt nach Warschau, um die Stadt zu sehen: Hierauf kehrte er nach Prag zurück, wohin sich der größte Theil seiner Armee den Tag darauf begab. Den 25sten gieng ein Theil davon über den Fluß, kam vor Warschau, und forderte die Bürger auf die Stadt zu übergeben. Der Befehlshaber machte anfänglich zum Schein einige Schwierig-

1702.

das Blut des Adels zu schonen, und auch in Rücksicht darauf, daß viele aus mancherley Ursachen nicht würden erscheinen können, es noch verschoben, und schlage ihnen nur vor, aus jeder Woiwodschaft verhältnißweise einige Mannschaft zu stellen. Das wirkliche Aufgeboth wurde erst aus Krakau den 5ten Junius ausgefertigt. Zaluski T. III. p. 183. 184. 220. 221.

x) Prag liegt nicht drey Meilen von Warschau, sondern jenseit der Weichsel Warschau gegen über, und ist eine Vorstadt davon.

1702. Warschau öffnet den Schweden die Thore.

Schwierigkeiten, aber bald öffnete er die Thore, und nahm die Schweden ein, die allenthalben Wachhäuser anlegten. Die wenigen pohlnischen Völker, die im Schloß waren, zogen heraus, und wurden ein gewisses Stück Weges begleitet y).

Der Primas schreibet an den König von Schweden.

Der Primas der sich von Warschau wegbegeben hatte, ehe noch der König es verlassen, konnte, um wenigstens den Wohlstand seines Amtes zu beobachten, sich nicht entbrechen an den König Carl, in Ansehung seines Einrückens in das Reich, zu schreiben. Dieser Fürst antwortete ihm sogleich, und bath ihn nach Warschau zu kommen, um sich mit ihm über die dienlichsten Mittel zur Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe zu besprechen. Der Primas, welcher die Larve noch nicht ablegen wollte, machte es eben so wie der Befehlshaber in Warschau. Er stellte sich sehr schwierig in Ansehung der Forderung des Königes Carls an ihn. Er verlangte, daß dieser Fürst ihm erst einige vorläufige Punkte bewilligen sollte, aber endlich gab er seine Einwilligung in das was Carl wünschte z).

Um

y) S. Zaluski T. III. p. 218. Lengnich Hist. Pol. p. 304.

z) Diese Briefe sind beym Zaluski T. III. p. 200, 201. zu finden.

1702. Vorwand den er erfindet.

Um einen Schritt dieser Art zu entschuldigen hatte er einen Vorwand nöthig, und es kostete ihm nicht viel Mühe einen zu finden. Er nahm seine Zuflucht zur Treulosigkeit. Er sahe daß August so aufs äußerste gebracht war, daß er alle Vorschläge, die ihm Hoffnung zu einem Vergleich machten, annehmen würde: Er begab sich zu ihm, und gab ihm zu erkennen, daß Carl nicht abgeneigt sey sich zu einem billigen Vergleich zu verstehen. August, der, wie man sagt, schon so weit gegangen war, daß er um Frieden gebethen, indem er der Gräfinn Königsmark *) den Auftrag gegeben sich mit dem Könige von Schweden in eine geheime Unterhandlung einzulassen, war weit entfernt einen solchen Vorschlag zu verwerfen. Er erlaubte dem Primas sich nach Warschau zu begeben, mit dem Kron-Groß-schatzmeister Lesczynski der sich den Entwurf den König abzusetzen hatte gefallen lassen a).

Die

*) Man sagt, daß diese Gräfinn, die sowohl wegen ihres Verstandes, als wegen ihrer Schönheit berühmt war, sich in das schwedische Lager in Litthauen begeben, um einen geheimen Friedenstractat anzufangen, allein daß der König von Schweden sie nicht einmal habe sehen wollen.

a) Daß diese Gräfinn wirklich vom König August an den König Carl abgeschickt worden, ist wohl kein Zweifel, da der König von Schweden selbst

es

1702.

Er hält eine Zusammenkunft mit dem König von Schweden.

Die Zusammenkunft geschahe zu Prag, ohne viele Umstände, in einem Zimmer welches nicht einmal tapezieret war, in Gegenwart des Herzogs von Hollstein, Schwagers des König Carls, des Grafen Piper seines ersten Ministers, und verschiedener Generale. Der König gieng dem Primas drey Schritte entgegen, der eine kurze lateinische Anrede an ihn hielt, worauf der Graf Piper französisch antwortete. Die Unterredung gieng darauf an, und daurete eine viertel Stunde. Sie hatten die folgenden Tage noch mehrere mit einander. Die Absetzung Augusts war der vornehmste Gegenstand derselben, und der König von Schweden erklärte sich, daß er nicht aus Pohlen gehen würde, bis er Augusten gänzlich daraus würde vertrieben und den Pohlen einen andern König gegeben haben. Der Primas der durch diese Erklärung sich den Weg zur Vollendung seines Werks gebahnt sahe, machte sie sogleich allen Woiwodschaften bekannt: Er stellte sich als ob er äußerst misvergnügt darüber wäre; aber zugleich gab er zu verstehen, daß es unmöglich

Augusts Absetzung ist der Gegenstand derselben.

es ausdrücklich in seinen Universalien vom 8ten May sagt, wo er sehr verächtlich von ihr schreibt: foeminam quandam Königsmark nuncupatam. Zaluski l. c. p. 199.

lich sey sich dem Willen des Ueberwinders zu widersetzen b).

1702.

Unterdessen waren doch Augusts Angelegenheiten noch nicht so schlimm, daß er alle Hoffnung hätte aufgeben dürfen, und Carl hatte noch viel vor sich, ehe er sich schmeicheln konnte, daß er Gesetze vorschreiben könne. Er mußte erst die sächsische Armee zerstreuen, die ihrem Herrn zu Hülfe kam; er mußte ferner erst die Woiwodschaften Krakau, Siradien, Sendomir, Vollhynien, und alle großpohlnische Woiwodschaften, zum Gehorsame bringen, die sich für Augusten erkläret hatten, und die ohne Zweifel gänzlich abgeneigt waren, ein Unternehmen gut zu heißen, von dem sie noch nicht einmal gehöret hatten. Nur der glückliche Ausschlag einer Schlacht, konnte auf diese Art dem Könige von Schweden die Oberhand verschaffen, so wie er dem Könige August den Thron erhalten konnte. Dieser war davon so sehr überzeugt, daß er alle Augenblicke Bothen abfertigte, um den Marsch seiner sächsischen Völker zu beschleunigen. So wie sie ankamen, hielt er selbst die Musterung über sie, und empfohl ihnen seine Sache. Er

August beschleuniget den Marsch seiner Völker.

b) S. Memoires sur les dernieres revolutions de Pologne p. 15.

1702. Er fertigte auch Universalien aus, in welchen er bey Strafe der Einziehung aller Güther befahl, daß alle Edelleute aufsitzen, und zu ihm stoßen sollten. Eben diesen Befehl ließ er auch an die Kronarmee ergehen, und erboth sich, ihnen ein halbes Jahr rückständigen Sold baar zu bezahlen.

Der Adel der krakauischen Woiwodschaft kam haufenweise herzu, ihm seine Dienste anzubiethen, und versprach ihm, den letzten Blutstropfen zu vergießen, um ihn auf dem Throne zu erhalten. Die Kronarmee, oder wenigstens ein Haufen Kriegsvölker, der diesen Namen führte, gehorchte seinen Befehlen, und die sächsischen Völker, die aufs eilfertigste marschiret waren, waren schon angekommen. Alle diese zusammen machten eine Armee von zwey und zwanzig tausend Mann aus. August dem diese Hülfe Muth machte, rückte vor, um dem Feinde entgegen zu gehen, dessen Armee, wie er wußte, um die Hälfte schwächer war, als die seinige. Die beyden Könige trafen bey Klissow den 19ten Julius auf einander. Der General Flemming ward mit drey tausend Mann vorausgeschicket, um den Feind auszukundschaften, dessen Vortruppen er bald antraf. Er that es dem Könige von Pohlen zu wissen, der ihm sagen ließ, er solle seiner erwarten, und das Gefechte nicht eher anfan-

Er gehet dem Feinde entgegen.

anfangen, bis die ganze Armee würde zu ihm gestoßen seyn. 1702.

Der König von Schweden that den ersten Angriff. Er ließ seinen linken Flügel vorrücken, um Augusts rechtem Flügel in die Flanke zu fallen, der aus pohlnischen Völkern bestand, die von vorne durch einen Morast gedeckt wurden. Carl stürzte sich an der Spitze seiner Leibwache mitten in die pohlnischen Schwadronen, die, da sie den Angriff nicht aushalten konnten, zum Weichen genöthiget wurden, in Unordnung auf die sächsischen Truppen drangen, und sie auch in Unordnung brachten. Während der Zeit hatte der linke Flügel, der aus Sachsen bestund, den schwedischen rechten angegriffen, der das erste Feuer, ohne sich zu trennen ausgehalten hatte. Carl, der die Schlacht schon als gewonnen ansahe, eilte herzu, um seinen Leuten Muth zu machen. Seine Gegenwart verdoppelte ihren Muth. Sie fielen die Sachsen mit solcher Wuth an, daß sie sie zum Weichen brachten. August that alles, was man von einem Fürsten erwarten konnte, der um seine Krone fochte. Er brachte zu etlichen malen seine Völker wieder in Ordnung, und führte sie gegen den Feind; aber allemal ward er mit Verlust zurück geschlagen. Er verlohr dreytausend fünfhundert Todte und Gefangene, und zwey und vier-

Er wird zuerst angegriffen.

1702. zig Kanonen, nebst allem seinem Gepäcke. Die Schweden hatten nur zwölf hundert Todte und Verwundete. Der Herzog von Hollstein Gottorp, ein Schwager des Königes von Schweden, befand sich unter den Todten. Gleich im Anfange der Schlacht hatte eine Kanonenkugel ihn getödtet c).

Er ist genöthiget Krakau zu verlassen.

Der Sieger war darauf bedacht, sich seinen Vortheil zu Nutze zu machen. Er rückte gerades Weges gegen Krakau an, und verfolgte den König August, der sich dahin zurück gezogen hatte, der aber diese Stadt verließ, als er hörte, daß die Schweden sich ihr näherten. Den 11ten August ward die Bürgerschaft zur Uebergabe aufgefordert, und im Weigerungsfall drohte man ihnen, ihre Thore mit Gewalt zu öffnen. Die Obrigkeit hielt es nicht für rathsam die Erfüllung dieser Drohungen abzuwarten. Sie öffneten die Thore gutwillig und bekamen eine starke Besatzung. Der Oberbefehlshaber im Schlosse machte etwas mehr Schwierigkeiten. Zuletzt ward er doch genöthiget, sich zum Kriegsgefangnen zu ergeben. Man verglich sich darauf wegen der Brandschatzung. Die Schweden forderten sechzig tau-

send

c) S. Zal. T. III. p. 219. 222. 223. 224. Lengn. Gesch. von Pohlen p. 304. 305. Feldzüge Carls XII. p. 35-39. Adlerfeld p. 252-257.

send Reichsthaler, und die Stadt versprach sie zu bezahlen. Ein Unglücksfall verhinderte Carln, die Sachsen weiter zu verfolgen. Sein Pferd stürzte mit ihm, der König brach das dicke Bein, und dieses nöthigte ihn sechs Wochen das Bette zu hüten d). 1702.

Reichstag zu Sendomir.

Der König von Pohlen machte sich diese Frist zu Nutze, und versammlete zu Sendomir einen Reichstag. Er begab sich dahin mit dem Ueberreste der Völker, die bey Klissow gefochten hatten, und die eben mit acht tausend Mann frischer aus Sachsen angekommener Völker waren verstärket worden. Ein guter Theil des aufgebothenen kleinpohlnischen Adels stund daselbst im Felde. Die Versammlung protestirte wider die Absetzung des Königes, und schickte Abgeordnete an die großpohlnischen Woiwodschaften, um sie inständig zu bitten, daß sie zu den abzufassenden Schlüssen ihre Einwilligung geben möchten. Nach ziemlich langwierigen Berathschlagungen ward beschlossen, daß man Abgeordnete an den König von Schweden schicken solle, mit Vollmacht, Frieden zu schließen, und den olivischen Tractat zu erneuern. Daß die Kronarmee sollte vermehret werden, bis sie so stark seyn würde, als sie

Daselbst gefaßte Entschließungen.

d) Siehe davon umständlicher Zaluski T. III. p. 280. 281.

1702. sie im Jahr 1690 gewesen; daß der Adel von dem Aufsitzen frey seyn sollte, wenn er eine gewisse Anzahl Soldaten stellete, daß im Fall man zu gar keinem Vergleiche kommen könnte, der König die benachbarten Fürsten um Hülfe bitten solle. Endlich schwur jedermann, alle seine Kräfte, seine Güther, sein Blut, sein Leben für die Vertheidigung des katholischen Glaubens, für die Sache des König Augusts, für die Aufrechthaltung der Freyheiten und Vorrechte des Vaterlandes, und die Erhaltung der Republik aufzuopfern. Man erklärte Carln XII. für einen Feind der Republik, sowol als diejenigen, die auf schwedischer Seite blieben, und ihm einigen Beystand leisten würden e).

Unruhen im Reich. Das verdrießlichste für Augusten war hiebey, daß nicht das ganze Reich solche gute Gesinnungen gegen ihn hatte. Unruhe und Verwirrung nahmen täglich zu, vornehmlich in Großpohlen, wo der Adel verschiedene mal beynahe handgemein geworden wäre. Die einen verlangten, man solle für den König von Schweden, eine der sendomirischen ähnliche Conföderation machen. Andere verlang-

e) S. Zaluski T. III. p. 240-245. it. 225. 259. Adlerfeld T. I. p. 287-302. Nachrichten von den letzten Unruhen in Pohlen p. 18-26. (Mem. sur le dern. Rev. de Pol.)

langten eine Conföderation für die Freyheit der Republik. Noch andere wollten sich für keine von beyden Partheyen erklären. Der König von Pohlen befürchtete, Carl möchte, wenn er diese Verschiedenheit der Meynungen und Entschließungen sähe, daher Gelegenheit nehmen zu sagen, die Gesandtschaft, die man im Namen der Republik an ihn schicken sollte, sey nicht einmüthig beschlossen, noch hinlänglich bevollmächtiget, und unter diesem Vorwande sich weigern, in Unterhandlung zu treten. Diese Besorgniß brachte Augusten zu dem Entschlusse, eine neue Versammlung der Senatoren auszuschreiben. Sie ward auf den 22sten September angesetzt, und es ward verordnet, daß sie in Warschau gehalten werden sollte. Der Cardinal Primas, der sich den 15ten dieses Monaths, dahin begab, hatte den Tag darauf ein Gehör beym Könige. Er stellte sich allezeit, als ob er es mit August hielte, der auch zugab, daß er einen Bothen an den König Carl abschickte, um ihm Friedensvorschläge zu thun.

1702.

Brief des Primas an den König v. Schweden.

In seinem Briefe erinnerte der Primas Carln daran, daß er Hoffnung gemacht, sich zu einem Vergleiche geneigt finden zu lassen, wenn er würde näher gekommen seyn. Er sagte ihm: Er könne sich nicht beschweren, daß Seinem Verlangen kein völliges Genü-

 ge

1702. ge geschehen wäre, das Glück sey ihm so günstig, ja noch günstiger gewesen, als Er nur wünschen könne. Es sey Zeit, um nicht zu sagen, es sey billig, daß die Einigkeit aus ihrer Verbannung zurück berufen, an die Stelle der Wuth des Krieges trete; die Republik, die eines so unangenehmen Auftritts satt wäre, dessen abscheulicher Schauplatz ihr Land sey, schicke eine zweyte Gesandtschaft, mit Vollmacht zu Friedensunterhandlungen an Ihn. Und da dieses große Geschäffte vornehmlich den König von Pohlen angehe, so habe Er es für seine Schuldigkeit gehalten, Ihro Majestät zu benachrichtigen, daß dieser Fürst auch seiner Seits eine Person ernennt habe, um die Unterhandlung zu einem glücklichen Ende zu bringen. „Da „ich nun, fuhr er fort, die Ehre habe zwey „großen Königen in einer so kützlichen Sa„che zu dienen; so können Ew. Majestät ver„sichert seyn, daß ich gegen zwey Fürsten, „die bereits durch die Bande des Bluts un„zertrennlich mit einander vereiniget sind, „gleichen Eifer beweisen werde„. Der Primas schrieb auch an den Grafen Piper, der, da ihm weniger als diesem Prälaten daran gelegen war, seine und seines Herrn wahre Gesinnungen zu verbergen, das zwischen ihnen

nen obwaltende Verständniß, genugsam zu erkennen gab f). 1702.

Großer Rath zu Warschau. Seine Entschließungē.

Unterdessen ward der durch den König von Pohlen berufene Senatsrath zu Warschau gehalten. Die Versammlung bestund bloß aus Litthauern. Der Primas weigerte sich, dabey zu erscheinen. Man billigte in demselben alles, was auf dem Reichstage zu Sendomir geschehen war. Man faßte den Entschluß die Gesandtschaft an den König von Schweden abgehen zu lassen. Man trug den Gesandten auf, diesem Könige zu sagen, daß sie von der ganzen Republik bevollmächtiget wären. Man befahl ihnen eine förmliche Audienz, und eine entscheidende Antwort in Ansehung der Friedensvorschläge zu verlangen. Die Versammlung gieng den 28sten aus einander, und die Abgesandten, die ihre Verhaltungsbefehle bekommen, und einen Eid geleistet hatten, daß sie sich nicht würden bestechen lassen, reiseten zu dem Könige von Schweden ab ff).

f) Ich finde bey Zaluski T. III. p. 271. eine Antwort des Königes von Schweden an den Primas, aus welcher zu schließen, daß der Primas einen Brief ohngefehr des Innhalts wie ihn der Verfasser angiebt, müsse geschrieben haben, den Brief aber des Primas selbst hat Zaluski nicht.

ff) Die Versammlung gieng schon den 23sten auseinander, und setzten den Senatsrath auf den 23sten

1702.

Die Abgesandten der Republik schreiben an den König von Schweden.

Dieser Fürst war noch in Krakau. Als die Abgesandten in der Gegend dieser Stadt ankamen, blieben sie auf den Gütern des Woiwoden von Masuren, und schickten ihren Secretär Tavionski mit einem Briefe an den König, um Ihm Nachricht von ihrer Ankunft zu geben, und ihn zu fragen, wenn es Ihm gefällig seyn würde Ihnen Gehör zu geben. Der Woiwode von Masuren, als der Vornehmste unter den Gesandten, hatte den Brief geschrieben. Der König schrieb ihm alsbald eine Antwort, die er sich gar nicht vermuthete. Dieser Fürst erklärte: Er glaube zwar nicht, daß er die guten Dienste der Republik verachten dürfe, im Fall sie eine gute Absicht zum Grunde hätten, allein, ehe er die Vermittelung der Republik annehmen könne, sey es nöthig, daß sie ihm Versicherung von ihrer unveränderten Zuneigung gegen die Krone Schweden gebe. Was ihn betreffe, so sey er zwar genöthiget worden in Pohlen einzurücken, um einen Feind zu verfolgen, der ihm die größten Beleidigungen zugefügt, indessen habe er sich doch nicht vorzuwerfen, daß er die geringste Feind-

Antwort dieses Fürsten.

23sten October aus. Der Primas führte auch bey diesen Berathschlagungen den Vorsitz, wie aus dem Resultat desselben deutlich erhellet. S. Zal. T. III. p. 263. 264.

Feindseligkeit gegen die Republik ausgeübt; dem ungeachtet habe man gegen ihn viele Dinge vorgenommen, die gar nicht mit dem übereinstimmten, was er von einer freundschaftlichen und mit ihm im Bündniß stehenden Nation zu erwarten berechtiget sey. Aus dieser Ursache, glaube er, werde es dienlich seyn, um alles Mistrauen zu vertreiben, daß man erst ihn wissen lasse, durch wessen Anschläge der Krieg entzündet worden; unter wessen Begünstigung die Kronarmee erst vor kurzem in der Schlacht bey Klissow die Waffen gegen ihn ergriffen; auf wessen Befehl die pohlnischen Völker täglich Feindseligkeiten gegen seine Soldaten begiengen; und auf wessen Anstiften man beständig an den auswärtigen Höfen allerley Ränke gegen ihn gebrauche. „Ist alles dieses, fuhr er fort „unter öffentlichem Ansehen geschehen, so ge„be ich Ew. Excellenz zu bedenken, ob die „Republik, da sie selbst Parthie ist, sich die „Macht anmaßen kann, von Frieden und „Vermittelung zu handeln g).„

1702.

Der Fall war ziemlich verwirrt. Es war schwer zu entscheiden, ob die Republik Krieg oder

Verlegenheit, darinn sich die Republik befindet.

g) So wohl den Brief des Woiwoden von Masuren an den König von Schweden, als die Antwort des Königes findet man beym Zaluski T. III. p. 270. 271.

1702. oder Frieden mit Schweden habe. Indeß war es doch unstreitig, daß ein großer Theil der Republik an dem Streite Theil genommen, und die Waffen gegen Schweden ergriffen. Wollte man sagen, die Republik bestehe in der kleinen Anzahl ihrer friedfertigen, neutralen und unbewaffneten Glieder, so hätte man zugeben müssen, daß Pohlen nur noch der Schatten von einer Republik sey. Bestund sie hingegen in der großen Anzahl der Großen des Reichs und des Adels, so hatte sie schon eine Parthey ergriffen, und von dem Augenblicke an, war sie unfähig die Vermittelung zu übernehmen. In Ansehung der Klage Carls, daß man die Waffen zu einer Zeit gegen ihn ergriffen, da er nur bloß seinen Feind zu verfolgen suchte, ohne einige Feindseligkeit gegen die Republik zu begehen, so war nichts ungegründeter. War die Republik nicht berechtiget zu den Waffen zu greifen, und feindlich zu handeln, da sie einen fremden Fürsten an der Spitze einer Armee in Pohlen einrücken, und sich der vornehmsten Städte des Reichs bemächtigen sahe? So sehr er auch betheuerte, daß er als Freund käme, war man deswegen verbunden, ihm auf sein Wort zu glauben? Und erfoderte nicht die Staatsklugheit, daß man einen so gefährlichen Gast zu vertreiben suchte?

1702. Neuer Senatsrath.

Als die Antwort, die der König von Schweden den Gesandten gegeben hatte, nach Warschau gekommen war, so hielt man daselbst einen neuen Senatsrath, bey dem der Primas wieder nicht erscheinen wollte. Man faßte dem ungeachtet darinn den Schluß, dem Könige Carl zu wissen zu thun, daß die an ihn abgeschickte Gesandtschaft von der ganzen Republik bevollmächtigt sey, und man befahl den Gesandten, nochmals Gehör zu verlangen, und auf eine deutliche Antwort zu dringen h). Aber Carl weigerte sich die Gesandten vor sich zu lassen, und da er von seinem Falle völlig wiederhergestellet war, so dachte er im Ernst darauf, sein erstes Vorhaben zu verfolgen. Er setzte sich an die Spitze seiner Armee, ließ zwey tausend Mann zur Besatzung in Krakau, und nahm seinen Zug längst der Weichsel, auf welcher er einen Theil des Fußvolks mit allem Geschütze und Kriegsvorrath einschiffen ließ. So rückte er gegen Warschau mit fünf und zwan-

Der König v. Schweden verfolgt seine Feind.

h) Dieß ist der Senatsrath, der auf den 23sten Octobr. war ausgesetzt worden, welcher aber bald wieder weiter hinaus auf den 27sten Nov. gesetzt ward. S. Zal. T. III. p. 288. 289. Der Brief, in welchem die Gesandten um eine neue Audienz angehalten und die Antwort darauf findet man Ebendas. p. 271. 272.

1702. zwanzig tausend Mann vor, und that sehr kleine Märsche, weil die Weichsel damals sehr niedrig Wasser hatte.

Der König von Pohlen verließ auf die erste Nachricht von dem Anzuge der Schweden Warschau, wo er sich mit vier Regimentern Fußvolk, und Dragonern befand, und begab sich zu seinen sächsischen Truppen, die ihre Standlager in Preußen nehmen sollten.

August verläßt Warschau.

Er versamlet einen großen Rath in Thoren.

Er kam den 6ten November in Thoren an, er berief daselbst einen Senatsrath zusammen auf den 29sten dieses Monaths, und bald darauf nahm er die Post, und begab sich heimlich nach Dresden. Er kam noch zeitig genug zurück, um bey dem Senatsrathe gegenwärtig zu seyn, bey welchem sich weder der Primas, noch der General von Großpohlen, noch der Woiwode von Masuren, noch auch verschiedene andere Großen des Reichs befanden. Gleich beym Anfange entstund Uneinigkeit in der Versammlung. Die Abgeordneten von Großpohlen verlangten, man solle es bey den Schlüssen der sendomirischen Versammlung bewenden lassen, und die von Kleinpohlen begehrten, man solle sich nach der Conföderation richten, die sie zu Kolo an der Warte zum Besten des König Augusts gemacht hatten. Zuletzt kamen sie doch dahin überein, daß man dem Könige Carl zu wissen thun solle, die Republik

publik nehme die Vermittelung des Kaisers an, und ihm den Krieg ankündigen, im Fall er sich weigern würde in Unterhandlung zu treten. Seit einiger Zeit arbeiteten die Grafen von Zinzendorf und Stratmann zwey kaiserliche Minister bey dem Könige von Pohlen, bald bey diesem Fürsten, bald bey dem Könige von Schweden daran, sie zu bewegen, daß sie sich zu einem Vergleiche verstehen möchten. August hatte nicht nur die Vermittelung angenommen, sondern auch in der Absicht den Frieden zu erleichtern, acht tausend Mann seiner Völker zu Ihro kaiserl. Majestät geschicket i).

1702.

Er nimmt die Vermittelung des Kaisers an.

Dieser Schritt, den August that war vergeblich; auch war es umsonst daß der Graf von Zinzendorf den König Carl davon benachrichtigte. Dieser Fürst der entschlossen war, seinen Feind aufs äußerste zu treiben, wollte keinem Vorschlage Gehör geben. Der Graf Piper, sein erster Minister, gab zur Antwort, der König, sein Herr, sey allezeit in Bewegung, und er könne in dieser Sache keine

Der König von Schweden schlägt sie aus.

i) S. Zaluski T. III. p. 365-370. wo auch der ganze Schluß des Senatus consilii zu lesen ist. Allein Zaluski sagt ausdrücklich, daß sie den Senatsrath noch vor Zurückkunft des Königes von Dresden angefangen. Zu eben dieser Zeit ward Zaluski Großkanzler.

1702. keine Audienz ertheilen. In der That war auch Carl fast beständig zu Pferde, seit dem seine Wunde geheilet war. Seine vornehmste Sorge war aber doch an allen den Orten, wo seine Völker hinkommen konnten Brandschatzungen einzutreiben. Sie waren freylich sehr mäßig bey denen, die keinen Widerstand thaten; aber ungemein stark bey denenjenigen, die die geringste Anhänglichkeit an Augusten blicken ließen.

Er hebt Brandschatzungen.

Der Graf Steinbock, der einen Haufen Kriegsvölker in der Gegend von Lemberg anführte, machte es eben so. Gegen Ende des Decembermonaths, machte er den Senatoren und vornehmsten Herren von Pohlnischreussen bekannt, daß sie sich erklären sollten, was für eine Parthey sie zu ergreifen gesonnen wären; und da der Woiwode von Vollhynien sich als einen eifrigen Anhänger des Königes von Pohlen zeigte, so ließ ihn Steinbock mit seiner Gemahlinn und Kindern in Verhaft nehmen, und als einen Gefangnen nach Przemysl führen k).

Einige Zeit vorher hatte der König August den Herrn du Heron, außerordentlichen Französischen Gesandten in Pohlen, und den Herrn Bonac, Gesandten eben dieses Hofes, bey dem Könige von Schweden in Ver-

k) S. Zaluski T. III. p. 342-351.

Verhaft nehmen lassen. Der erstere war festgenommen worden, weil er nicht auf einen doppelten Befehl den der König ihm gegeben, aus den pohlnischen Landen zu weichen, geachtet hatte. Dieser Minister wollte durchaus in Pohlen bleiben, unter dem Vorwande, er sey eben sowohl an die Republik als an den König gesandt worden. Er war in der Nacht vom 10ten auf den 11ten November in Warschau durch einen abgeschickten Haufen sächsischer Völker gefangen genommen und weggeführet worden. Man hatte ihn nach Thoren und von da über die Gränzen des Reichs gebracht l). Der Kron-Großmarschall hatte zwar gegen diese Entführung protestiret, und erkläret, daß die Republik keinen Theil daran nehme, aber dies hinderte den König von Frankreich doch nicht alle zu Paris befindliche Pohlen in Verhaft nehmen zu lassen.

1702.

Es hatte mit dieser Sache dabey nicht sein Bewenden. Zu Anfang des Jahres 1703. bekam der Cardinal Primas zwey Schreiben von dem Marggrafen von Torcy, der sich lebhaft über eine wider das Völkerrecht ausgeübte Gewaltthätigkeit beschwerte, und im Namen des Königes seines Herrn fragte,

1703. Klagen des französischē Hofes.

l) Zaluski T. III. p. 307. Lengn. Hist. Pol. p. 308. Lamberti. T. II. p. 686-689.

1703. fragte, ob die beyden französischen Gesandten mit Bewilligung der Republik wären gefänglich eingezogen worden, und was die Republik zu thun gesonnen sey, um Jhro Allerchristlichsten Majestät, eine gehörige Genugthuung zu verschaffen. Einige in der Woiwodschaft Reussen gehaltene Versammlungen hatten auch an den Primas geschrieben, und ihn gebethen den französischen Hof zu benachrichtigen, daß die Republik an der Wegnehmung der beyden Minister nicht den geringsten Theil gehabt.

Lebhaftes Schreiben des Primas an den König.

Der Primas schrieb deswegen an den König von Pohlen in ziemlich lebhaften Ausdrücken. „Ich bin äußerst betrübt darüber, „sagte er, daß ich mich genöthigt sehe, bey „dieser Gelegenheit den Körper der Republik „von seinem Haupte zu trennen, indem ich „eine so übereilte Handlung misbillige, an „welcher sie gar keinen Theil gehabt. Ich „kann meine Gefälligkeit ohnmöglich so weit „treiben, daß ich mich verstellen, oder gar „eine allgemein getadelte Sache gut heißen „sollte.„ Nachdem er Pohlens trauriges Schicksal beseufzet, das ein Schauplatz des Krieges geworden, und dazu verurtheilt schien, für Fehler zu leiden daran es gar keinen Antheil gehabt, fuhr er fort: „Eine „traurige Erfahrung sollte Jhro Majestät „die Unwissenheit schlimmer Wegweiser ken-

„nen

„nen lehren, die, anstatt sie zu dem Tem„pel des Ruhms zu führen, sie auf einen „ganz entgegengesetzten Weg gebracht ha„ben.„ 1703.

Antwort dieses Fürsten.

August mochte nun entweder schon einigen Argwohn in die Aufführung des Primas zu setzen angefangen haben, oder auch durch die Freyheit mit welcher er an ihn schrieb, sich beleidigt finden, genug, sein Misvergnügen zeigte sich deutlich, in der Antwort die er ihm gab. Nachdem er ihn erinnert, daß die Reichsgesetze kein vorzügliches Ansehen in der Person des Erzbischofs von Gnesen erkennen, außer während der Zwischenregierung, sagte er ihm spöttisch: „Ich erkenne in ihrem Rath den Eifer den „sie für das Beste unsers Dienstes haben; „aber dieser Eifer ist so übertrieben, daß er „sie sogar Uebereilung in meinem Verfah„ren hat sehen lassen.„ Er gab ihm hernach zu verstehen, daß kein Gesetz ihn verbinde, jemandem, er sey wer er wolle, außer der auf einem Reichstage versammleten Republik, wo er selbst in Person den ersten Stand ausmache, Rechenschaft von seinen Handlungen zu geben; und daß, wenn der Reichstag aus einander gegangen, die höchste Gewalt der Republik allein auf ihm beruhe. Er machte aber dem ohngeachtet doch dem Primas die Bewegungsgründe zum

1703. Verhaft der beyden französischen Gesandten bekannt. Er sagte ihm, der Marggraf Dü Heron sey deswegen aufgehoben worden, weil er wider seine Person gewisse Reden geführet, davon man einen umständlichen Bericht an den allerchristlichsten König geschickt; und der Herr von Bonnac, weil er sich nicht mit den nöthigen Pässen versehen. „Uebrigens, fuhr er fort, bitte ich sie, mein „Vetter, weder allzu gefällig noch falsch zu „seyn. Ich liebe keine von diesen beyden „Gemüthsarten. Lassen sie uns beyde nach „den heiligen Gesetzen des Vaterlandes han„deln, die keine Trennung des Haupts von „dem Körper der Republik erlauben. Alle „Trennung ist gefährlich, und allezeit ihrem „Urheber verderblich. Wir wollen uns „vielmehr vereinigen, um dem Unglück ab„zuhelfen, welches die allzu große Uneinig„keit dem Vaterlande zugezogen, und dem „eine heilsame Einigkeit sehr leicht ein Ende „machen kann. Die traurige Erfahrung „wird sie, mein Vetter, die Unwissenheit „und Bosheit der schlimmen Wegweiser „kennen lehren, die unter einem falschen „Vorwande, anstatt unser Vaterland in den „Tempel der Einigkeit und Ruhe zu führen, „es zur Unruhe und zu seinem Untergange „hinreißen.„

Während daß dieses vorgieng bekam der Primas einen Brief von dem großpohlnischen Landtage. Er ward darinn ermahnet, das Ansehen das seine Würde ihm gab anzuwenden, um den Unruhen die das Reich erschütterten, ein Ende zu machen. Der listige Primas, der aufmerksam auf alles war was seinem Vorhaben beförderlich seyn konnte, um es sich zu Nutze zu machen, nahm von diesem Briefe Anlaß, eine Art von Staatsrath zu Warschau zusammen zu berufen. Zu diesem Ende ließ er Kreisschreiben ausgehen an alle Senatoren, und an die Gesandten die ernennet waren den Frieden zwischen Pohlen und Schweden zu vermitteln. Er bedaurete in diesem Schreiben die Nachläßigkeit und Unempfindlichkeit der Pohlen, die mit einer erstaunlichen Gleichgültigkeit den Untergang ihres Vaterlands ansähen, in welchem, wie es scheine, weder Gesetz, noch Gerechtigkeit, noch Freyheit, noch Muth mehr zu finden wären, nichts von allen dem das der Tugend ihrer Vorfahren gliche. Er beklagte sich daß man allenthalben nur Schwachheit und Niedergeschlagenheit sehe, und jeder zu Hause bliebe, als ob ihn die Verheerung des Staats nichts angienge, der ein Raub fremder Völker, und ein Spott der Nachbarn geworden sey. Er sagte, daß er sich seit einiger Zeit

1703.

Der Primas beruft eigenmächtig einen großē Rath zusammen.

1703. nach Warschau begeben um mit dem päbstlichen Nuncius und den andern fremden Gesandten, sich über die Mittel so vielen Uebeln abzuhelfen, zu besprechen; allein alle hätten ihn versichert, es sey unmöglich glücklich hierinn zu seyn, wofern die Pohlen nicht selbst zu ihrer Wohlfarth beytrügen. Um also sein Gewissen zu befreyen, und seinen Eifer und seinen Fleiß für das Wohl der Republik zu zeigen, die er nicht länger einem gänzlichen Verderben ausgesetzt lassen könne, auch vermöge der Macht die ihm seine Würde gebe, berufe er alle Senatoren, und besonders diejenigen die abgeschickt worden, um mit dem Könige von Schweden wegen des Friedens zu handeln auf den 15ten Februar nach Warschau zusammen, um über die Mittel, die man brauchen müsse, um die Republik die an dem Rande ihres gänzlichen Umsturzes stehe, zu retten, Rath zu halten m).

Es finden sich daselbst nur sehr

Es hatten sich ziemlich wenig Senatoren bey der Versammlung eingefunden, die der König

m) S. Zaluski T. III. p. 391. 392. wo auch der Brief des Königes Augusts zu lesen ist, der sein Befremden und Misvergnügen über diesen Schritt des Primas an den Tag legt, und einen neuen Senatsrath auf den 16ten März ausschreibt. S. auch ebend. p. 385-388. it. 406-408. 419-421.

König in Thoren ausgeschrieben hatte, es erschienen noch wenigere bey dem Senatsrath, den der Primas in Warschau zusammen berief. Einige weigerten sich durchaus dem Primas das Recht bey Lebzeiten des Königes besondere Versammlungen zusammen zu berufen, zuzugestehen; andere entschuldigten sich damit, daß da die Schweden das warschauische Schloß in ihrer Gewalt hätten, so könne bey dieser Versammlung keine Freyheit der Stimmen statt finden; so daß in Ermangelung einer hinlänglichen Anzahl von Senatoren, um den Berathschlagungen genugsamen Nachdruck zu geben, der Primas die Versammlung auf eine andere Zeit verlegte. Allein er brauchte eine Vorsicht, welche ihm mit der Hoffnung schmeichelte, daß sie in Zukunft, weniger Schwierigkeiten machen würden sich nach seinen Wünschen zu bequemen. Er machte einen Brief bekannt den der König von Schweden an ihn geschrieben hatte, und der zwischen diesem Fürsten und ihm war verabredet worden. Carl berichtete ihm, daß da er nach langem Warten, kein Mittel zum Vorschein kommen sehe das vermögend wäre den Unruhen ein Ende zu machen, die seine Waffen so lange im Reiche beschäfftiget, so erkläre er hiermit aufs neue, daß ihm nichts so sehr an Herzen liege, als zur Erlangung dieser

1703. wenig Senatoren ein.

Brief des Königes v. Schweden, den der Primas bekannt gemacht.

1703. Absicht dienliche Rathschläge zu bekommen; daß er wünsche man möge schleunig Hülfsmittel ausfindig machen, die der Republik Pohlen eben so viel Ruhe als dem Königreich Schweden Nutzen und Sicherheit schaffen könnten; da man aber vergebens hoffen würde hierinn glücklich zu seyn, an einem Orte, wo der Haß, der Neid, die Hoffnung, die Furcht und die Verbitterung der Partheyen, die Freyheit seine Meynungen zu sagen gänzlich aufgehoben, so glaube er daß in so verworrenen Umständen, nichts heilsamer seyn würde, als eine Versammlung zusammen zu berufen, in welcher die Nation vollkommen frey wäre, und mit völliger Sicherheit ihre Gesinnungen entdecken, auch richtige Maaßregeln zur Wiederherstellung einer gründlichen und dauerhaften Ruhe ergreifen könne n).

Augusts Angelegenheiten scheinen sich zu bessern.

Unterdessen schienen die Angelegenheiten des Königes von Pohlen eine vortheilhaftere Gestalt zu gewinnen. Einige Landschaften unter andern Volhynien, hatten Deputirte an ihn nach Marienburg geschickt, wo er sich seit dem 4ten Februar aufhielt, und ihn von ihrer Treue und ihrem Eifer für die Vertheidigung seiner Person und die Wohlfarth der Repu-

n) S. Zaluski hist. Br. T. III. p. 235. 236. it. p. 390. 391.

1703.

Republik versichern lassen. Die Abgeordneten hatten ihn zugleich gebethen, Universalien zur Zusammenberufung eines Reichstags auszufertigen. Allein August sahe, daß bey gegenwärtigen Umständen, kein Reichstag könne gehalten werden, ohne den Adel der Gefahr auszusetzen handgemein zu werden; er schrieb lieber einen neuen Senatsrath aus. Er hatte noch einen andern Vortheil erlangt: Die Kronarmee hatte ihm Versicherungen von ihrer Treue gegeben; die Feldherren, die Anführer und die Soldaten selbst, hatten eine neue Confoederation zu seinem Besten gemacht, und sich eidlich verpflichtet, ihr Blut bis auf den letzten Tropfen für ihn zu vergießen o).

Er beruft einen großen Rath zu Thoren zusammen.

Der Senatsrath war anfänglich auf den 16ten März nach Thoren berufen worden. Mehrerer Bequemlichkeit wegen verlegte ihn der König nach Marienburg. Die Kreisschreiben die bey dieser Gelegenheit ausgefertigt wurden, enthielten folgendes: Es werde den Senatoren leicht seyn die Wahrheit zu entdecken, ohngeachtet aller der Künste deren man sich bisher bedienet, sie zu hintergehen: Ohne von den listigen Streichen gewisser Leute, die gegen das Haupt und die Glieder der Republik übel gesinnt wären,

Er verlegt ihn nach Marienburg.

o) S. Ebend. T. III. p. 410.

1703. zu reden, brauche man nur den letzten Brief des Königes von Schweden zu lesen, um sich zu überzeugen, daß er nichts suche als den Adel aufzuwiegeln, um Entschließungen zu fassen, die dem Wohl des Staats zu wider sind. Man findet darinn, sagte er ferner, unbestimmte und zweydeutige Ausdrücke, die unter dem Schein der Freundschaft, und einer falschen Vorspiegelung des Friedens, nur dahin abzielen, die Republik einzuschläfern.

Der König v. Schweden wird erbittert.

Die Bitterkeit die in diesem Schreiben herrschte, erbitterte auch den König von Schweden, und machte, daß in ihm auch die geringe Neigung zum Frieden, die die österreichischen, englischen und holländischen Gesandten, ihm eingeflößet hatten, gänzlich erkaltete. Die Punkte die diesem Senatsrath übergeben wurden, um darüber zu rathschlagen, brachten ihn so sehr auf, daß er seinen Zorn nicht verbergen konnte. Man fragte unter andern in diesen Punkten, wie man die Anhänger und Gönner der schwedischen Parthey bestrafen solle? p)

August hatte durch seine Liebkosungen und Versprechen die Zuneigung verschiedener Senatoren wieder gewonnen: daher war auch

p) S. Zaluski T. III. p. 441. it. p. 444-453.

1703.

Schlüsse des großen Raths zu Marienburg.

auch die Versammlung zu Marienburg zahlreich und seinen Angelegenheiten vortheilhaft. In denen daselbst abgefaßten Schlüssen, wurde gesagt, daß da die Republik von den Schweden viel gelitten, und von ihnen eben so sehr, ja mehr als von Feinden mitgenommen worden, so könne man nicht länger anstehen sie als Feinde anzusehen: Man bestätigte die Entschließungen des sendomirischen Reichstags, die Gemüther und Waffen gegen den König von Schweden und seine Anhänger zu vereinigen. Man verordnete daß ein allgemeines Aufgeboth des Adels, und ein ordentlicher Reichstag in freyem Felde ausgeschrieben werden sollte; daß die zu Warschau durch den Primas zusammen berufene Versammlung als unrechtmäßig solle angesehen werden; daß die Feldherren sollten gebethen werden die Waffen zu ergreifen um den Gewaltthätigkeiten der Schweden Einhalt zu thun. Man beschloß auch eine Generalconföderation zur Sicherheit des Königes und der Republik. Es fehlte indessen viel daß dieser Punkt einmüthig wäre beschlossen worden. Die Litthauer, die anfänglich am hitzigsten für die Conföderation zu seyn schienen, wurden sehr kaltsinnig, als sie sahen, daß man ihnen durchaus nicht zulassen wollte, die Aemter die die sapiehische Familie bekleidete zu vergeben,

und

1703. und daß hingegen fast alle auf die Aussöhnung mit diesem Hause stimmten q).

Forderungen des Primas.

Einige wenige Senatoren weigerten sich diese Schlüsse zu unterschreiben; aber der Primas, als er davon benachrichtigt ward, forderte daß man die Eingriffe die man in seine Macht gethan, wieder gut machen sollte. Er behauptete, daß er in der gegenwärtigen Lage der Sachen der Republik, mit der Republik ohne Theilnehmung des Königes, rathschlagen könne und müsse. Er setzte die Versammlung, die er schon einmal nach Warschau berufen hatte auf den 16ten April an; und er machte sich Rechnung, daß sich die Senatoren dahin begeben würden, wenn der Senatsrath zu Marienburg würde aus einander gegangen seyn. Es scheint so gar August habe dies befürchtet, und das bewog ihn ohnfehlbar den Senatsrath in die Länge zu ziehen. Der König und der Cardinal machten also zwey verschiedene Partheyen in Pohlen aus. Diese beyden Partheyen waren einander so entgegen, daß einer der andern das Recht im Namen der Republik zu handeln, absprach. August gestund dem Primas keine Macht zu; und

Zwey Partheyen in Pohlen.

q) S. Zaluski T. III. p. 441. it. 450-453. Lamberti Mem. T. II. p. 708-710. Memoires sur les dern. Rev. p. 27-37. it. Zal. T. III. p. 495-500.

und der Primas sahe die Entschließungen die der König in den verschiedenen von ihm zusammen berufenen Rathsversammlungen, fassen ließ, nicht als solche an, die von der ganzen Republik herkämen. Er gab davon einen augenscheinlichen Beweis, als die Abgeordneten zum Friedensschluß nach Warschau kamen, indem er erklärte daß sie nicht als Deputirte der Republik angesehen werden könnten, weil sie ihre Verhaltungsbefehle von der Versammlung zu Marienburg bekommen, angesehen diese Versammlung die Parthey des Königes August, wider den König von Schweden ergriffen habe; welches, wie er behauptete die Republik nicht gethan habe, noch thun können r).

1703.

Solche Forderungen dienten nur dazu die Hoffnung zum Frieden, welche man aus den Unterhandlungen der Minister des kaiserlichen, englischen und holländischen Hofes schöpfte zu vereiteln. Alles ließ sich dazu an,

r) Zaluski sagt im Gegentheil, daß der Primas die Gesandten sehr wohl aufgenommen, auch ihnen seinen Wagen angebothen, als sie zur Audienz beym Könige von Schweden gefahren. T. III. p. 454. obgleich sonst kein Zweifel daß der Cardinal Primas sehr übel gesinnt gegen den König gewesen, welches Zaluski theils seinem Ehrgeiz, theils den übeln Rathschlägen der Castellaninn von Lenczye, der er folgte, zuschreibet.

1703.

an, es glaublich zu machen, daß aufs Frühjahr die beyden Könige ihr äußerstes thun würden, einer den andern aus Pohlen zu vertreiben. August der noch immer im Bündniß mit dem Czaar war, drung in ihn ihm zu Hülfe zu kommen, und dieser versprach ihm hundert tausend Russen in Litthauen einrücken zu lassen. Wenn diese Anerbiethungen zur Wirklichkeit gekommen wären, so hätte der König von Pohlen wenigstens hundert und funfzig tausend Mann zu seinen Befehlen gehabt. Die Kronarmee machte mit des General Oginski seiner beynahe fünf und dreyßig tausend Mann aus, und die sächsische Armee war zum wenigsten funfzehn tausend Mann stark.

Anerbiethungē des Czaars.

Standhaftigkeit des Königes v. Schweden.

Alles dies war nicht vermögend den König von Schweden in Furcht zu setzen, noch ihn zu bewegen an den Frieden oder auf den Rückzug zu denken. Er hörte alle ausgestreute Gerüchte ohne Bewegung an. Man bemerkte in seinem Betragen gar keine Aenderung. Er blieb ruhig in seinem Lager, ausgenommen daß er seine Armee, wenn sie in einer Gegend von Pohlen ihren Unterhalt gehabt hatte, in eine andere rücken ließ. August und die pohlnischen Generale machten es fast eben so, in Ansehung der Quartiere der Kron- und sächsischen Armee. Man hätte

te sagen sollen, daß man von beyden Theilen die Verheerung Pohlens verabredet. 1703.

Man wußte daß der König von Schweden, sich durch die in der Versammlung zu Marienburg gefaßten Entschließungen beleidigt gefunden, und man verwunderte sich, daß ein Fürst der von Natur nicht fähig war seinen Zorn zu verbergen, kein Merkmaal davon blicken ließ. Allein er schob es nur darum auf, um ihn desto heftiger zu zeigen. Er bereitete eine neue Erklärung, von der er sich den glücklichen Erfolg seiner Entwürfe versprach. So bald sie aufgesetzt war, schickte er sie an den Primas, mit dem er seit kurzem zwey geheime Unterredungen gehabt hatte. Sie enthielt seine Gesinnung, oder vielmehr seinen Willen, in Ansehung der Angelegenheiten der Republik. Diese Declaration besagte außer verschiedenen andern Sachen, die schon in manchen andern Schriften waren gesagt worden: daß der König von Schweden ein gegründetes Mistrauen in den König von Pohlen setze; es wären nun drey Jahre verflossen, ohne daß er von ihm die Genugthuung erhalten können, die er mit Recht von ihm fordere; daß ob er gleich bey verschiedenen Gelegenheiten bezeuget habe, daß ihm der Ruhm seiner Waffen nicht so sehr am Herzen liege, als die Ruhe der Völker, indem er die Zusammenberufung

Neue Erklärung dieses Fürsten.

rufung

1703. rufung eines Reichstags verlangt, als ein Mittel das um desto geschickter sey, die Unruhen in Pohlen zu stillen, weil es seinen Gebräuchen und Gesetzen gemäß sey; so habe doch der König August dieses so wenig angenommen, daß er vielmehr die Versammlung zu Marienburg entgegengesetzt, deren Schlüsse diesem Vorhaben ganz zuwider wären; daß dieser Fürst, der wohl wisse was er von einem Reichstage zu befürchten habe, wo jeder mit Freyheit seine Meynung sagen würde, dadurch daß er alles in die Länge ziehe, die Freyheit der Republik zu unterdrücken suche; daß da die Schlüsse des zu Marienburg gehaltenen Raths, keinen andern Grund gehabt hätten, als die der sendomirschen Versammlung, die nur aus etlichen Woiwodschaften bestanden, so sey es lächerlich wenn er verlange die ganze Nation vorzustellen; daß er vergebens seine Vermittelung zwischen den beyden Königen anbiethe, da dies nur der ganzen Republik zukommen könne; daß da Ihro schwedische Majestät sich bereits geweigert den sendomirschen Abgeordneten Gehör zu geben, so könne Sie auch die marienburgischen nicht annehmen, da sie keine bessere Vollmacht hätten als jene; und gesetzt sie hätten sie, so könnten sie doch keinen Auftrag haben, der aufrichtig auf den Frieden abzielte, da sie von einer Raths-

versammlung

versammlung herkämen, die so sehr auf den Krieg gestimmet; dieses nöthige ihn sich nicht eher in Unterhandlungen einzulassen, bevor er Versicherungen von einer vorläufigen Genugthuung habe: Er werde von einem Frieden nicht abgeneigt seyn, der seine Ehre in Sicherheit setzen, und auch die Sicherheit zweyer Reiche verschaffen würde, die so genau verbunden wären, daß die Ruhe des einen auch die Ruhe des andern sey; da Schwedens und der Republik Vortheile so verknüpft wären, so sollten sie auch einerley Gesinnungen haben: Um dazu zu gelangen sey kein sicherer Mittel, als einen freyen Reichstag auszuschreiben, auf dem jeder offenherzig seine Meynung sagen könne; und wenn ein solcher Reichstag durch die Bemühungen und unter dem Ansehen des Primas ausgeschrieben würde, so werde Ihro Majestät von Schweden die billigen Vorschläge die man Ihnen thun würde gern annehmen: Im widrigen Fall werde Er seine Maaßregeln ergreifen, um nicht länger sich durch so vielfältige Verzögerungen bey der Nase herum führen zu lassen s).

1703.

Der Primas der alles dessen was er bisher gethan, ungeachtet, doch noch immer den Schein

Der Primas schickt sie an den König.

s) Diese Declaration findet man ihrem ganzen Umfange nach, in Zaluski hist. Br. T. III. p. 444-448.

1703. Schein der Unpartheilichkeit haben wollte, schickte diese Erklärung alsbald an den König von Pohlen, der nach Durchlesung derselben, in dem bereits gefaßten Entschluß, einen Reichstag halten zu lassen noch mehr bestärket wurde. Allein der König von Schweden, faßte, ohne die Antwort die ihm möchte gegeben werden, abzuwarten, den Entschluß, die sächsische Armee, die sich bey Pultusk gelagert hatte, anzugreifen. Er begab sich auf den Marsch an der Spitze seiner Reuterey, die den 30sten April über den Bug gieng, so daß sie theils durchritten, theils durchschwammen, und die meisten Reuter hatten Fußgänger hinter sich auf den Pferden. Den ersten May um zwey Uhr des Morgens, kam er bey Pultusk an. Obgleich die Sachsen, von seinem Anzug Nachricht bekommen, und Zeit gehabt hatten sich in Schlachtordnung zu stellen, so brach er doch durch ihre Linien, und brachte sie in solche Unordnung, daß sie um sich zu retten, fast alle sich gezwungen sahen sich in den Narev zu stürzen, worinn eine Menge von ihnen umkam. Sechs hundert blieben auf dem Platze, und tausend wurden zu Gefangenen gemacht: der General Steinau der diesen Haufen Sachsen anführete, entgieng mit genauer Noth der Gefangenschaft. Alles Geschütze und Gepäcke fiel den Schweden in

Schlacht bey Pultusk.

in die Hände. Nach dieser Verrichtung zog Carl in Preußen gegen Thorn zu, wo die Sachsen eine neue Schanze aufgeworfen hatten. Er lagerte sich etliche Meilen von der Stadt, schloß sie ein, und legte Besatzung in das Schloß zu Graudenz und in die kleine Stadt Strasburg t).

1703. Thorn wird eingeschlossen.

Da der Vortheil den die Schweden bey Pultusk erfochten hatten nicht entscheidend war, so änderte er in der Hauptsache nichts. Der Rath der durch des Primas Bemühungen sich zu Warschau versammlete, zeigte deswegen nur noch mehrere Ergebenheit für die Person des Königes von Pohlen. Er erklärte in dem Inbegriff seiner Entschließungen: Die marienburgische Rathsversammlung möge nun eine Folge der sendomirischen seyn oder nicht, die von einigen für verdächtig gehalten würde, so habe man doch keine andere Absicht gehabt als die Ruhe im Reich wieder herzustellen: Man müsse also alle Bedenklichkeit bey Seite setzen, um aufrichtig zum Frieden zu schreiten, und an einem für

t) Siehe Zal. T. III. p. 464. 465. it. Entw. der Campagnen Carls XII. p. 51. Zaluski giebt den Verlust der Sachsen nicht so groß an, sagt aber doch daß die Schweden alles Gepäcke der Sachsen bekommen, und daß der General Beist gefangen worden.

1703. Pohlen und Schweden vortheilhaften Vergleich zu arbeiten: Allein da die Freyheit, deren man sich allezeit zu erfreuen gehabt die unbeweglichste Grundveste der Republik sey, so könne man bey Lebzeiten des Königes nicht ohne Verbrechen an eine neue Wahl denken, die nur den geringsten Schatten von Zwang bey sich führte, besonders nach denen eidlich vom Könige gethanen Erklärungen, daß Er künftig nichts gegen die Vorrechte der Nation, oder ohne Wissen der Republik unternehmen werde: Es würde also gar nicht billig seyn, die Conföderation so vieler Woiwodschaften, die ihr Leben und ihre Güther zur Beschützung des Königes angebothen für unächt, zu erklären; weit gefehlt daher daß der Rath dem unerhörten Vorschlage der Absetzung Gehör geben sollte, so widerspreche er vielmehr demselben im Namen der Republik aufs feyerlichste, und leiste die Gewähr dafür, daß der König in Zukunft den olivischen Frieden unverbrüchlich halten werde u).

Beschwerden die der König von Schweden führet.

Der König Carl war mit diesen Schlüssen nicht zufrieden. Er ließ sich darüber bey dem Primas durch den Grafen Piper beklagen. Dieser Minister sagte ihm, daß das Verfahren der Versammlung seinen Herrn nicht bewegen werde die Parthey zu ergreifen,

u) S. Zaluski hist. Br. T. III. p. 464. 465.

1703.

sen, zu welcher sie ihn schiene bewegen zu wollen, es sey denn daß es dem Wohl der Republik zuträglich seyn werde, da es aber scheine daß die Versammlung darinn mit dem Könige seinem Herrn überein komme, daß sie alles das misbillige und verwerfe, was der König von Pohlen in Beziehung auf den Krieg gethan, und glaube, daß sie vorbauen müsse, daß künftig nicht mehr etwas dergleichen geschehe; so denke Ihro Majestät der König von Schweden das Recht zu haben zu verlangen, daß die Republik ihm die Gründe zeige, wodurch sie sich davon versichern zu können glaubte. Indessen, fuhr er fort, da Ihro Majestät einzig und allein darauf bedacht ihren Feind zu verfolgen, sich allezeit sorgfältig gehütet hat, der Republik den geringsten Schaden zu thun, und sogar Dinge geduldet die für einen Fürsten der die Waffen in den Händen hat, ziemlich unerträglich sind, so haben Sie mir befohlen zu erklären, daß so lange man Sie nicht angreifen würde, sie mit denen, die sich friedlich halten würden, eine aufrichtige Freundschaft unterhalten wolle: Im Fall aber die Woiwoden oder die Kronarmee sich in diesen Krieg mischen würden, so würden Sie nicht unterlassen können ihr Betragen als wirkliche Feindseligkeiten anzusehen, welche Sie würden zu rächen su-

1703. chen nach Verhältniß des Uebels, das man ihnen zugefüget v).

Neues Resultat, welches an den König von Schweden geschickt wird.

Einige Tage nach Empfang dieser Antwort schickte der Primas, und der unter seinem Vorsitze zu Warschau versammlete Rath den Herrn Towianski an den König von Schweden, mit neuen Schlüssen und einem neuen Briefe. Allein, da man ihm nichts befriedigenderes vorschlug, als was man bereits in den ersten Schlüssen vorgeschlagen hatte, so antwortete er weiter nichts als dieses: Da die Republik auf dem nächsten Reichstage andere Entschließungen fassen könnte, als die, welche sie bisher gefasset, so wolle er lieber bis dahin warten.

Der sich wegen Verletzung des Stillstandes rechtfertiget.

Indeß, da der König von Pohlen das Gefechte bey Pultusk für eine Verletzung des Stillstandes ausgeben wollte, so ließ Carl nochmals den Grafen Piper an den Primas

v) S. Zaluski am angef. Orte p. 467. 68. wo sowol die Antwort des Königes an die Commissarien, als auch das Schreiben des Grafen Piper an den Primas stehet, und im Verfolg findet man den ganzen Briefwechsel, der in dieser Sache zwischen dem Könige von Schweden und Grafen Piper einer Seits, und dem Primas nebst den Commissarien der Republik anderer Seits geführet worden p. 468-481.

mas schreiben, welcher auch seinen Herrn, 1703.
wegen dieser Beschuldigung rechtfertigte. Er
zeigte, daß nicht nur niemals ein Stillstand
gewesen, sondern daß auch so gar der König
nicht einmal die Vermittelung eines frem-
den Ministers habe annehmen wollen; über
dem versicherte, daß man unter den Papie-
ren des General Steinau nach der Schlacht
bey Pultusk, Befehle gefunden habe, wo-
durch der König von Pohlen ihm geboth, die
Schweden allenthalben, wo er eine günstige
Gelegenheit dazu finden würde, anzugrei-
fen w).

Die Antwort, die der Primas auf die- Verstellung des Primas
sen Brief ertheilte, betraf keinen einzigen,
der darinn berührten Punkte. Ein anderer
Beweggrund hatte ihm die Feder in die Hand
gegeben. Er dachte sich auf den Reichstag
zu begeben, den der König von Pohlen auf
den 19ten Junius, nach Lublin ausgeschrie-
ben hatte: Er wollte gern erst den Verdacht,
den der König und verschiedene Senatoren
aus seiner Aufführung geschöpft, zerstreuen.
In dieser Absicht ermahnte er den König
Carl in ziemlich nachdrücklichen Ausdrücken,
sich in Unterhandlungen einzulassen. Er stell-
te ihm vor, wie die Republik im Begriffe

 sey,

w) S. diesen Brief in Zaluski hist. Br. T. III.
p. 468-470.

1703. sey, sich auf einem Reichstage zu versammlen, den man nicht für partheyisch werde halten können, und bath ihn inständig seine Völker von der Stadt Thorn wegzuziehen, welche sie seit einiger Zeit enge eingeschlossen hielten. Obgleich diese Ermahnungen und Bitten blosse Verstellung waren, um seine nicht sehr redliche Absichten desto besser zu verbergen, so gelung ihm doch sein Kunstgriff. Er stellte es so an, daß der Brief aufgefangen wurde. Er ward nach Lublin gebracht. Man glaubte darinn seine wahre Gesinnungen zu sehen. Mehr brauchte es nicht, um ihm die Hochachtung der meisten von denen, die am stärksten über seine Aufführung aufgebracht waren, wieder zu erwerben.

Er begiebt sich auf den Reichstag nach Lublin.

Nachdem der Primas von der guten Wirkung seines Briefes benachrichtiget worden, begab er sich nach Lublin. Er kam daselbst den 25sten Junius an, und fand, daß der Reichstag den 19ten in Gegenwart des Königes war eröffnet worden. Er brachte eine Menge Edelleute mit sich, und ein Theil des zu Lublin befindlichen Adels gieng ihm entgegen. Die Reichstagsversammlung hatte so gar so viele Achtung für ihn, daß sie ihm den aufgefangnen Brief wieder versiegelt zuschickte. Als er aber beym Könige Gehör verlangte, ward es ihm auf Anra-

then

then einiger Großen verweigert, bis er würde den Eid geleistet haben, den die übrigen Senatoren bey den Versammlungen zu Sendomir und Marienburg geleistet hatten. Man fügte so gar noch einige Klauseln bey, nehmlich: „daß er die Schweden nicht ins „Land gerufen habe, daß er sie nicht unter„stützt, daß er nichts gegen den König un„ternommen, und daß er auch in Zukunft „nichts gegen ihn unternehmen werde„. August, welcher einen Theil der Ränke des Primas wußte, glaubte daß er ihn mit diesen Zusätzen verschonen müsse, den letztern ausgenommen, den er ohne Schwierigkeit beschwor. Alle übrige Senatoren, die den Eid noch nicht gethan hatten, machten es eben so wie der Primas x).

1703.
Eid, den man von ihm fordert

Nach dergleichen Schritten, war gar kein Zweifel mehr, daß die Entschließungen des Reichstags den Wünschen des Königes gemäß seyn würden. Doch gab es verschiedene Streitigkeiten, wodurch man genöthiget ward, den Reichstag um drey Tage zu verlängern. Die Schlüsse dieses Reichstags wurden in einer Sitzung festgesetzt, die ununterbrochen von acht Uhr des Morgens des 9ten Julius bis zwey Uhr Nachmittags des 10ten

Schlüsse des Reichstags.

x) S. Zaluski T. III. p. 504.

1703. 10ten dauerte, so daß der König die ganze Nacht daselbst zubrachte. Diese Schlüsse bestunden in sechs Artikeln. In dem ersten ward verordnet, daß die Kronarmee bis auf sechs und dreyßig tausend Mann, und die litthauische bis auf 12000. sollte vermehret werden, die sächsischen Hülfsvölker mit darunter begriffen, die von der Republik sollten besoldet werden, aber auch verpflichtet seyn, unter dem Krongroßfeldherrn zu dienen. Zur Unterhaltung dieser Armeen, sollte man in dem ganzen Reiche von den Juden Kopfgeld heben, einen Reichsthaler auf den Kopf, und auf alle Getränke eine Auflage machen. In dem zweyten Artikel gab man dem Könige von Schweden sechs Wochen Zeit sich zu erklären, ob er Frieden oder Krieg haben wolle. Der dritte enthielt, daß die Fürsten vom Hause Sapieha, ebenfalls sechs Wochen Frist haben sollten, um sich zu unterwerfen, und den König um Vergebung zu bitten, mit der Hoffnung, daß sie wieder in ihre Würden und Güter sollten eingesetzt werden. Im Weigerungsfall sollte ihnen alles genommen, und sie für Verräther des Vaterlandes erkläret werden. Laut des vierten Artikels sollte niemanden erlaubt seyn, die Absetzung des Königes in Vorschlag zu bringen. In dem fünften ward gesaget, daß wenn der König von Schwe-

1703.

den nicht auf billige Bedingungen Frieden machen wollte, und man genöthiget seyn sollte, den Krieg fortzusetzen, so sollte dem Könige erlaubt seyn, mit den Fremden Mächten solche Bündnisse zu schließen, als er für dienlich erachten würde. Endlich sollte man, um dasjenige aufzubringen, was man dem Könige von Preußen, in Ansehung seiner Anforderung an Elbing, schuldig war, von jeder kleinen Mühle einen, von jeder gewöhnlichen Mühle zwey, und von jeder Wassermühle drey Reichsthaler in dem ganzen Reiche heben y).

Allgemeine Verbindung der Glieder der Republik.

Von diesen sechs Artikeln setzte man eine Acte in Form eines Reichsgesetzes auf, welches eine allgemeine Verbindung aller Glieder der Republik enthielt, unter dem Namen

y) Was auf diesem Reichstage vorgefallen, findet man weitläuftiger bey Zaluski T. III. p. 502-517. In einigen Umständen, die aber nicht von Wichtigkeit sind, gehet der Verfasser von Zaluski Erzählung ab. Z. E. Uns. Verf. sagt, es sey dem Primas das Gehör beym Könige verweigert worden. Zaluski sagt, er hat so gleich Gehör gehabt, aber jedermann habe ihn scheel angesehen, und dergleichen mehr. S. auch Memoir. sur les dern. Revol. de Pologne p. 39. seq. Mem. de Lamberti T. II. p. 789. seq. it. Constitutio Anni 1703.

1703. men einer Protestation und einer gegenseitigen Versicherung der verschiedenen Stände des Reichs. Hernach begab man sich in die Jesuiterkirche, und sang zur Danksagung das *Te Deum*.

Neue Vollmachten werden den Commissarien der Republik gegeben.

Obgleich der Reichstag alle dienliche Maaßregeln zu einer rechtmäßigen Vertheidigung genommen hatte, so hatte er doch deswegen die Unterhandlung nicht aus der Acht gelassen; im Gegentheil hatte er den Commissarien neue Vollmachten ertheilet, und ihnen aufgetragen, alles mögliche zu thun, um, wo möglich zu einem Friedensschlusse zu kommen. Der Primas, der so willig geschworen hatte, daß er nichts gegen seinen König unternehmen werde, stellte sich eine Zeitlang, als ob er die Verfügungen des Reichstags befördern wolle. Bey seiner Ankunft in Warschau berief er die Commissarien der Republik zusammen. Er redete mit ihnen von nichts, als von Vereinigung und Eintracht, und schrieb gemeinschaftlich mit ihnen an den König von Schweden, ihn zum Frieden zu ermahnen. Allein, dieser Fürst, der wohl wußte, daß diese Ermahnungen des Primas, nur ein Vorwand wären, um sein Verständniß mit Schweden zu verbergen, gab ihm eine eben so zweydeutige Antwort. Er beklagte sich über die Zögerungen der Pohlen, über die Mühe und

den Verdruß, den ihm diese Sache machte, und erklärte, daß er allezeit zum Frieden geneigt sey, wenn man ihm nur anständige Bedingungen vorschlüge.

1703.

Schwierigkeit, anständige Bedingungen vorzuschlagen.

Das war eben die Hauptschwierigkeit. Was für Bedingungen man auch immer einem Fürsten vorschlagen mochte, der in seinem Vorhaben unbeweglich war, so mußte man immer eine Antwort erwarten, die ihm ziemlich zur Gewohnheit geworden war: Er würde nämlich gesagt haben, er fände darinn weder genugsame Sicherheit, noch hinlängliche Genugthuung. Der kaiserliche, englische und holländische Gesandte, hatten, wie es schien, eine bessere Meynung von Carls Aufrichtigkeit. Als sie sahen, daß er sich erklärte, er sey zum Frieden geneigt, verdoppelten sie ihre Bemühungen, die beyden Partheyen einander näher zu bringen. Sie verfügten sich zum Könige August, und bewogen ihn, es zu genehmigen, daß sie ihre Geheimschreiber an den König von Schweden schickten, um wo möglich ihn zum Frieden zu bewegen. Allein es war unmöglich, den König Carl zu einer andern Antwort zu bringen, als die war, die er bereits dem Primas und den Commissarien der Republik gegeben hatte. Er setzte bloß hinzu, daß er von diesen Commissarien schriftliche Vorschläge erwarte, und daß er alsdenn zeigen werde,

1703. de, es liege nicht an ihm, wenn der Friede in Pohlen nicht wieder hergestellet würde.

Vorschläge der Commissarien der Republik.

Die Staatsklugheit erlaubte den Commissarien nicht, dieses letzte Mittel zum Vergleiche, das ihnen noch übrig war, zu versäumen. Sie begaben sich in das Lager des Königes von Schweden vor Thorn, und überreichten ihre Vorschläge schriftlich. Sie bestunden in sieben Punkten, in welchen die Republik sich unter andern verbindlich machte, es dahin zu bringen, daß sogleich nach geschlossenem Frieden die fremden Völker Pohlen räumeten; zu verhindern, daß weder der König von Pohlen noch seine Nachfolger, ein auswärtiges Bündniß ohne Wissen der Republik machten; darauf zu sehen, daß der König und seine Nachfolger keine Feindseligkeiten in den Landen Schwedens verübten, und denen die Schweden bekriegen wollten, den Durchzug durch die Lande der Republik nicht verstatteten; und endlich nicht zu erlauben, daß der König oder seine Nachfolger den Feinden Schwedens, Volk, Geld, oder andere Hülfe gäben z).

Diese Vorschläge waren von einer solchen Beschaffenheit, daß sie hätten angenommen wer-

z) S. Zal. T. III. p. 477. 478.

1703.

werden können, wenn nur die Republik so einig und in gutem Verständnisse gewesen wäre, daß sie sie unterstützt hätte. Aber die schlechte Einigkeit, die unter den Pohlen herrschte, bewog Carln sie zu verwerfen. Er hatte daran auszusetzen, daß man sich weder über die Ersetzung des Schadens, den er während des Krieges erlitten, noch über die Wiederherstellung der sapiehischen Familie, noch über die Sicherheit des Vergleichs, wenn er einmal würde geschlossen seyn, erklärte. Dieß waren drey Punkte, die deutlich zeigten, daß Carl nichts weniger als zum Frieden geneigt sey, wovon er in seinen Briefen so viel redete.

Warum sie der König v. Schweden verwirft.

Indem dieses vorgieng, machte der großpohlnische Adel eine Conföderation, um der Verheerung des Landes vorzukommen, und die Freyheit aufrecht zu erhalten. Der König von Schweden, der auf alles, was seinem Vorhaben beförderlich seyn konnte, aufmerksam war, machte sich diesen Umstand zu Nutze, um das übrige Pohlen einzuladen, der Conföderation beyzutreten. Er urtheilte, daß, wenn es ihm gelingen sollte, die Republik und ihr Haupt uneins zu machen, es ihm alsdenn leichter fallen würde, die Absetzung, mit der er umgieng, durchzusetzen. In dieser Absicht ließ er ein Manifest ausgehen, in welchem er sich öffentlich für die Con-

Conföderation in Großpohlen.

Der König v. Schwe-

1703. Den giebt ein Manifest aus.

Conföderirten erklärte. Er gab zu verstehen, daß sie den vernünftigsten Theil des Staats ausmachten, er nahm sie in seinen Schutz, und ermahnte sie, bey dem Schritte, den sie gethan, standhaft zu verharren. Auf der andern Seite erklärte er, daß er diejenigen, die es ferner mit Augusten halten, und sich weigern würden, der Conföderation für die Freyheit der Republik beyzutreten, als Feinde ansehen würde, und drohete, gegen sie die äußerste Schärfe zu gebrauchen. Er schob auf sie die Schuld von allem Uebel, und sagte, daß sie von allem erfolgenden Unglücke würden Rechenschaft geben müssen tz).

Welches den Conföderirten Muth machet.

Durch dieses Manifest bekam die Conföderation mehr Muth. Sie ernennte Abgeordnete, die den König von Schweden um Frieden bitten sollten. Dieser Fürst nahm sie gnädig auf, und ließ ihnen die Antwort auf ihre Bitten schriftlich einhändigen. Nachdem er dem Entschlusse des conföderirten Adels viele

tz) Di e Conföderationsacte der großpohlnischen Woiwodschaften findet man beym Zaluski T. III. p. 353-359. und die wiederholte Conföderationsacte p. 517-521. Die erstere ist vom 30sten December 1702. Die letztere vom 6ten Jul. 1703. Das hier erwähnte Manifest des Königes von Schweden stehet ebend. p. 481. 482.

viele Lobeserhebungen gegeben hatte, stellte er die Nothwendigkeit vor, eine gründliche und dauerhafte Ruhe im Reiche Pohlen, und eine genaue und unzertrennliche Vereinigung zwischen Schweden und der Republik herzustellen. Allein, er gab zu verstehen, daß man diese Vortheile sich bloß von der Absezung des Königes von Pohlen versprechen könne.

1703.

Uebler Zustand, in den Augusts Angelegenheiten gerathen.

August war so aufgebracht über diesen Schritt der Conföderirten, daß er betheuerte, er wolle sie künftig nur als Rebellen ansehen, und ihnen bey allen Gelegenheiten als solchen begegnen a). Aber weiter konnte er auch nichts thun als drohen. Außer dem großpohlnischen Adel, war auch der Adel der drey preußischen Woiwodschaften Kulm, Marienburg und Pomerellen, ingleichen der aus der Landschaft Dobrzyn, aus Brzesc in Kujawien, und verschiedenen andern Oertern, der Conföderation beygetreten b). Täglich mußte er sehen, daß ihn einer oder der andere Große des Reichs verließ, von dem er geglaubt hatte, daß er ihm ergeben sey. Zur Vermehrung seines Verdrusses bezeigte die Kronarmee eben nicht vielen

a) S. Zaluski T. III. p. 540. 541.
b) S. Ebend. T. III. p. 577. 578.

1703. len Eifer für sein Bestes; seine sächsischen Völker schienen die Gegenwart eines Feindes zu fürchten, der mehr als einmal sie geschlagen und in die Flucht gejagt hatte. Er selbst, es sey nun, daß er glaubte, er müsse sich aus der Nähe seines Feindes entfernen, oder daß er den Anschlägen des Primas nicht traute, der ihm schrieb, er möchte sich nicht wegbegeben, um desto geschwinder auf die Vorschläge, die ihm möchten gethan werden, antworten zu können, er selbst schien sich einen Ort der Sicherheit verschaffen zu wollen, indem er mit einer Reise nach Sachsen umgieng.

Glücklicher Fortgang Carls.

Hingegen gieng dem Könige Carl alles nach Wunsch. Seine Truppen wuchsen von Tag zu Tage durch neue aus Schweden angelangte Verstärkungen, an. Der schwedische Soldat, stolz auf die bey so vielen Vorfällen erfochtenen Vortheile, wünschte nur zu einer entscheidenden Schlacht zu kommen, die seinen Fürsten vollends in den Stand setzen könnte, Gesetze vorzuschreiben: und Carl erhielt immer größere Vortheile, theils durch den Schrecken, den der schwedische Name verbreitete, theils durch das Glück, das seine Waffen begleitete.

Der sich Thorns bemächtiget.

Den 22sten September hatte dieser Fürst, da seine Armee durch frische aus Schweden ange-

angekommene Völker verstärket worden, die Belagerung von Thorn angefangen. Als den 24sten die Batterien fertig worden, ließ er ein so fürchterliches Feuer aus Canonen und Mörsern machen, daß der größte Theil der Häuser und die Kirchen einfielen oder abbrannten c). Der Befehlshaber hielt sich dem ungeachtet bis zum 14ten October, da er gezwungen ward, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Von fünftausend Mann, aus denen die Besatzung im Anfange der Einschließung bestanden hatte, giengen nur zwey tausend heraus, davon noch ein guter Theil krank war. Carl ehrte an dem Statthalter und Commendanten der Festung, die während der Belagerung bezeigte Tapferkeit: Er ließ ihnen ihre Degen wiedergeben, behielt sie bey sich zur Tafel, und ließ dem ersten zwey tausend Reichsthaler auszahlen, um sich wieder das benöthigte Geräthe anzuschaffen. Die Einwohner verglichen sich,

1703.

 vier-

c) Dieß ist übertrieben, da zwar das Rathhaus und ein Theil der Häuser, bey weitem aber nicht der größte Theil abgebrannt, von Kirchen aber keine eingefallen. Siehe hiervon weitläuftiger Zwencke bekriegtes Thorn p. 152-195. it. Zaluski T. III. p. 571. u. f. it. Adlerfeld T. I. p. 404. 420. T. II. p. 16. 34.

1703. vierzig tausend Reichsthaler zu bezahlen, um ihre Mauern und Thore zu retten d).

Ungefähr zwey Monathe zuvor, ehe sich Thorn ergab, hatte der Graf Steinbock bey der Stadt Danzig um die freye Fahrt auf der Weichsel für sechs tausend Mann Schweden angehalten, die aus Schweden angekommen, und zur Verstärkung der Armee vor Thorn bestimmt waren. Der Magistrat machte anfänglich einige Schwierigkeiten, die als eine Verweigerung angesehen wurden. Sogleich ließ der schwedische General, der vierzehn Fregatten zur Bedeckung mit hatte, ohne die Transportschiffe zu rechnen, alle Schiffe, die auf der Rehde lagen, in Beschlag nehmen. Dadurch erhielt er mehr als er verlangt hatte; denn die Stadt verglich sich, außer der freyen Fahrt, auch noch eine Abgabe von hundert tausend Thalern zu zahlen.

Bestrafte Weigerung der Stadt Danzig.

Die Stadt Elbing, die ebenfalls so wie Danzig, den Durchzug verweigert hatte, ohne sich dieser ihr Beyspiel zu Nutze zu machen, wurde härter bestraft. Carl rückte den 12ten December um zehn Uhr des Abends daselbst an der Spitze von drey tausend Mann alle

Die Stadt Elbing wird wegen einer ähnlichen Weigerung bestraft.

d) Indessen wurden doch die übrigen Festungswerke alle gesprenget.

alle mit aufgepflanzten Bajonetten, ein. Die erschrockenen Einwohner bathen um Gnade. Er ließ sie alle entwaffnen, quartierte seine Soldaten in ihre Häuser ein, foderte zwey mal hundert tausend Thaler Brandschatzung, und eignete sich zweyhundert Stück Geschütze und viermal hundert tausend Pfund Pulver, die sich in der Festung fanden, als gemachte Beute, zu e). 1703.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß der König von Preußen, dieses Unternehmen gegen die Stadt Elbing, unter der Hand begünstiget; so viel ist wenigstens gewiß, daß er es nicht gehindert. Es geschah im Angesicht seiner Völker, die seit einiger Zeit diese Stadt eingeschlossen hielten, unter dem Vorwande den Vergleich vom 12ten December 1699. zu vollstrecken. Ueberdem konnte es seyn, daß es eine Klausel des Bündnisses war, das kurz zuvor, zwischen dem Könige von Schweden, und dem Churfürsten geschlossen worden. Carl XII machte sich anheischig, Ihro Churfürstl. Durchl. als König von Preußen zu erkennen; und der Churfürst versprach, dem Könige von Pohlen keine Hülfe zu leisten, und so gar die

e) S. Adlerfeld Tom. II. p. 53-64. it. Lengn. Hist. Pol. p. 312.

1703. die Republik anzugreifen, im Fall sie sich gegen Schweden erklären sollte f).

Großer Rath der zu Javarow gehalten wird.

August der gewisser maßen den Muth sinken lassen, setzte den Kriegszügen seines Feindes, nichts als einen Senatsrath entgegen den er zu Javarow zusammen kommen ließ. Er ward den 16ten November eröffnet; allein er sahe sich genöthigt denselben auf den 21sten auszusetzen, wegen der geringen Anzahl von Senatoren, die hingekommen waren. Er stellte daselbst der Versammlung vor, daß, da er kein anderes Hülfsmittel habe, als den Beystand des Czaars, Er den Woiwoden von Kulm an ihn abschicke, um ein neues Bündniß mit diesem Fürsten zu schließen, vermöge der Freyheit die der lublinische Reichstag ihm dazu ertheilet hätte. August hatte um desto mehr Grund diesen Schritt zu thun, weil der General Patkul, der in rußische Dienste übergegangen war, ihm seit langer Zeit anlag, dieses Bündniß zu schließen. Allein der Kron-Großmarschall zwölf Senatoren und einige Deputirte widersprachen dieser Gesandtschaft, weil dadurch der Fortgang der Unterhandlungen könnte aufgehalten werden. August mußte versprechen die Abreise

Protestation dagegen.

f) S. Zaluski T. III. p. 553.

reise des Gesandten noch vier Wochen aufzuschieben, bis man sähe was das Friedensgeschäffte für einen Gang nehmen würde. Das verdrüßlichste für ihn war, daß man eine Acte darüber aufsetzte, in welcher man erklärte, daß sein Ansehen dem Ansehen der ganzen versammleten Republik untergeordnet sey. Zu Ende dieses großen Raths, reisete August nach Krakau ab, wo er nur zwey Tage blieb. Nach diesem nahm er die Post und reisete nach Dresden, wo die Stände ihm einen Zuschub von sechs mal hundert tausend Thalern bewilligten g).

1703.

Während der Zeit ließ der König von Schweden seine Armee die Quartiere in dem Bisthum Ermeland beziehen, und erwartete die Zusammenkunft der Conföderirten in Warschau, wohin sie der Primas auf den 14ten Januar zusammen berufen hatte h). Da sich nur sehr wenige Abgeordnete daselbst einfanden, und die schwedischen Commissarien noch nicht eingetroffen waren, so

1704. Die Versamlung zu Warschau wird aufgeschoben.

 mußte

g) Hiervon kann man ebenfalls in Zaluski Briefen weiter Nachricht finden T. III. p. 591 - 595. it. 581 - 583.

h) S. Zaluski T. III. p. 575. Lengnich Hist. Pol. p. 313 f.

1704. mußte man die Eröffnung der Versammlung bis auf den 30sten verschieben. Ueberdem war die Sache die man in Vorschlag bringen sollte von solcher Beschaffenheit, daß man sich dabey nicht übereilen mußte. Die Landbothen hatten Zeit nöthig, um ihre Maaßregeln gehörig zu nehmen, und um einer des andern gewiß zu seyn, ehe sie sich erklärten. Die meisten Conföderirten giengen nur mit dem geheimen Vorhaben um, den König August vom Throne zu stoßen, und sie waren nur deswegen nach Warschau gekommen um dieses Vorhaben auszuführen. Dem ungeachtet war es gefährlich den ersten Vorschlag davon zu thun. Verschiedene Woiwodschaften waren nur in der Absicht der Conföderation beygetreten, um dem Reiche Frieden zu schaffen und Augusten zu vertheidigen.

Man redete auch in der That anfänglich nur bloß von der Erhaltung der Freyheit, und von der Nothwendigkeit Pohlen den Frieden wieder zu geben. Man sagte nicht ein Wort von der Absetzung des Königes; im Gegentheil stellte man sich als ob man vor allen Dingen sein Ansehen und seine Rechte sicher stellen wolle. Der Primas selbst zwang sich in Absicht darauf sehr zurückhaltend zu seyn. In der Rede die er bey

Verstellung des Primas;

1704.

bey Eröffnung der Versammlung hielt, begnügte er sich vorzustellen, daß die Reichsversammlungen die zu Thorn, Marienburg, Lublin und Javarow gehalten worden, anstatt das davon erwartete Gute zu stiften, die Republik nur in Verlegenheit und Unruhe gesetzt, daß er auf ein anderes Mittel bedacht gewesen, welches ohnfehlbar kräftiger seyn würde; und dieses Mittel sey, die Vereinigung der Conföderirten in Großpohlen, die als Kinder des Friedens sich mit ihm verbinden wollen, da sie ihn als den Beschützer der Gesetze, der Freyheit, der Religion und ihrer Güther ansähen. Er fügte hinzu, daß, obgleich der König sich von Warschau wegbegeben habe, so glaube er für seine Person doch, daß er daselbst bleiben müsse, um für das Beste des Vaterlandes, das er allezeit vor Augen habe zu wachen.

Und des Marschalls von Großpohlen.

Der Marschall von Großpohlen redete nach dem Primas. Er zählte die Gründe her die diesen Theil der Republik bewogen, sich zu conföderiren, er bemühte sich zu zeigen daß sie nicht als Rebellen handelten, sondern so wie ein freyer Adel handeln müsse, der durch die unaufhörliche Verletzung seiner Gerechtsame, und durch die Ausschweifungen der sächsischen Truppen aufs

1704. äußerste gebracht worden. Er erklärte nichts desto weniger zugleich, daß er dem Könige treu bleiben wolle, und er bath den Primas, daß er geruhen möchte ein Mittel vorzuschlagen, wodurch das Vaterland von der ihm drohenden Gefahr befreyet werden könnte.

Uneinigkeit unter den Landbothen.

Einige Landbothen die nach ihm redeten, sagten, daß da die Conföderation nichts enthielte, was der Religion und dem Ansehen des Königes zuwider sey, so willigten sie darein derselben beyzutreten. Allein da andere in Klagen gegen den König ausbrachen, und der Conföderationsmarschall sagte; wenn die Natur etwas großes hervorbringen wolle, so gehe sie dabey langsam zu Werke; man müsse sich daher nicht wundern, wenn die Conföderation in ihren Berathschlagungen Schritt vor Schritt gienge, da es darauf ankäme sich sowohl den Gegenwärtigen als den Abwesenden gefällig zu machen; so fieng jedermann an zu merken, daß man den Vorsatz gefaßt Augusten vom Throne zu stoßen. Man ward davon vollkommen überzeugt, als die schwedischen Commissarien angekommen waren, und einen Brief von dem Könige von Schweden übergeben hatten, in welchem er der Versammlung rieth den Prinzen Jakob Sobieski

ki zum Könige von Pohlen zu ernennen, und verſprach alle ſeine Macht anzuwenden um ihn auf dem Throne zu erhalten. 1704.

Dieſe Nachricht erregte große Streitigkeiten unter den Landbothen. Allein das Anſehen des Primas; die Liſt die er brauchte öffentlich einen Brief vorleſen zu laſſen, der enthielt daß Auguſt heimlich ohne Theilnehmung der Republik habe Frieden mit dem Könige von Schweden machen wollen; die Hoffnung die Ruhe in Pohlen wieder herzuſtellen, die Furcht dem Könige von Schweden zu misfallen; alles dies überwog das Widerſtreben, der ſich widerſetzenden Landbothen, ſo daß die Confoderation, beſtehend aus dem Primas, dem Biſchof und dem Woiwoden von Poſen, dem Caſtellan von Plotzko und den Landbothen von ſieben oder acht Woiwodſchaften, in eine dem 14ten Februar gehaltenen Sitzung, den König Auguſt aller ſeiner Rechte, die er an die Krone haben möchte, verluſtig erklärte, weil er die Geſetze und Gerechtſame der Nation verletzet, die alſo vermöge der Pacta conventa von dem Gehorſame den ſie ihm verſprochen frey und los wäre. Dieſer Entſchluß ward den 18ten durch einen feyerlichen Eid beſtätigt. Es ward auch beſchloſſen, daß die Einkünfte der Krone ſollten eingezogen,

Beweggründe die das Widerſtreben einiger Landbothen überwiegē.

Auguſt wird ſeiner Rechte an die Krone verluſtig erklärt.

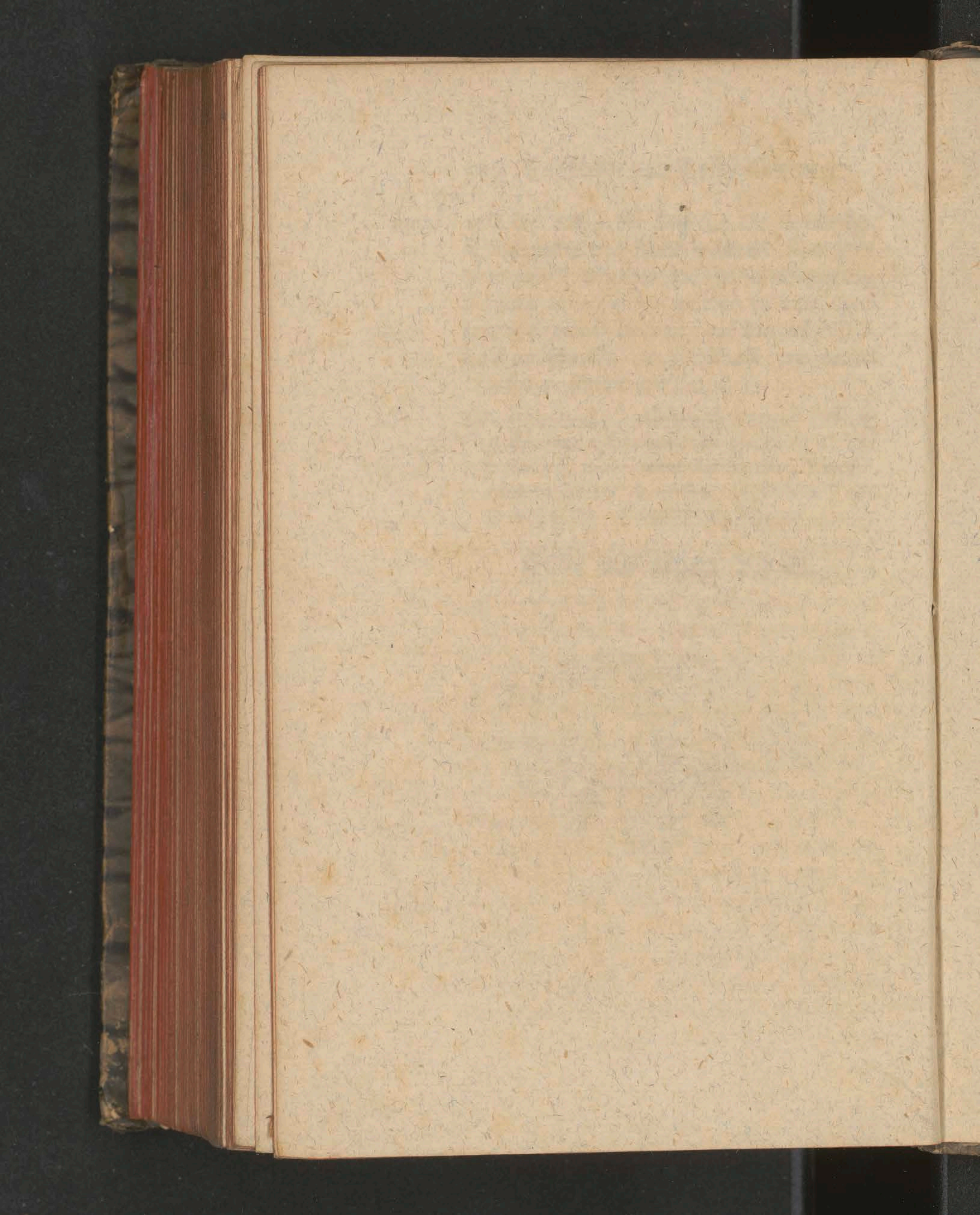
und

1704. und die Anhänger Augusts als Feinde des Vaterlandes angesehen werden. Der Primas wurde gebethen die Zwischenregierung bekannt zu machen, welches er auch that, indem er einen Reichstag auf den 20sten Junius ausschrieb, um zur Wahl eines neuen Königs zu schreiten i).

i) Siehe hiervon mit mehrerem Zaluski T. III. p. 579. 581. Memoires de Lamberti T. III. p. 332. 357-360. Mem. sur les dern. Revolutions en Pologne p. 55-124. Adlerfeld T. II. p. 65-68. 73. Lengnich p. 313. 314.

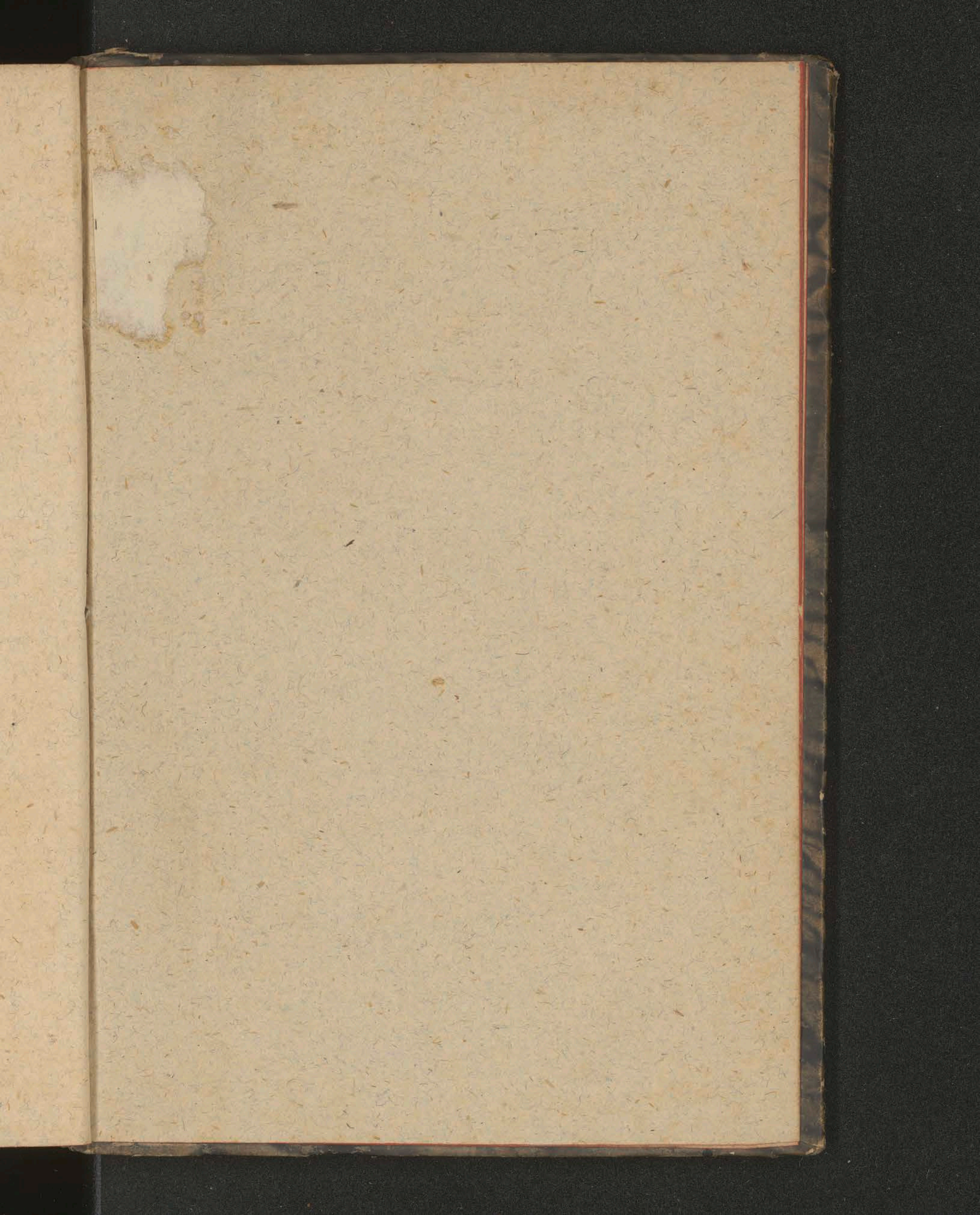
Ende des ersten Theils.

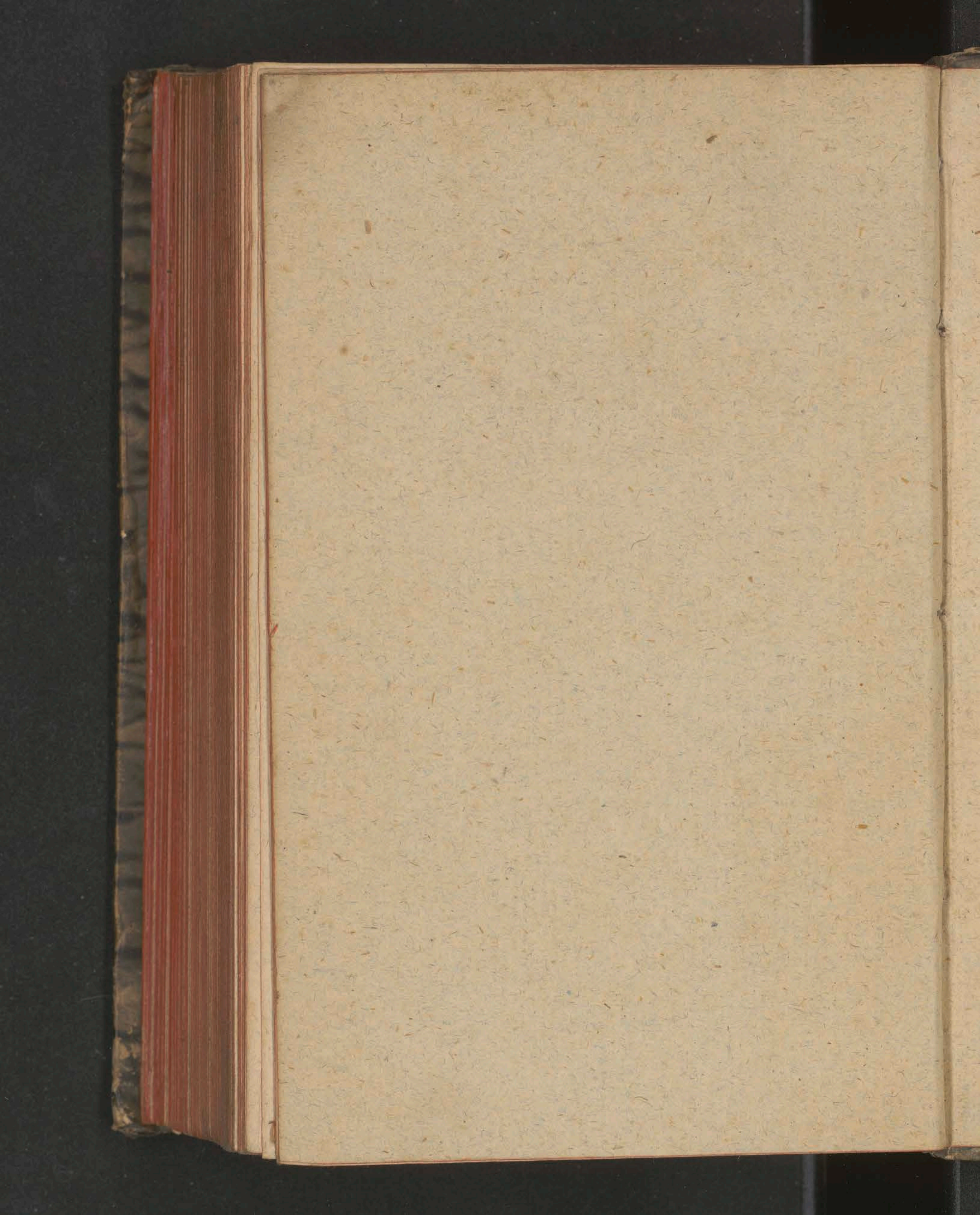













Biblioteka Jagiellońska
stdr0024154

